UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Dreiunddreißigster Band

204085
25. b. 26

Berlin / Im Propyläen-Verlag

Herausgegeben von Curt Noch

PT
1891
C09
Bd. 33
cop. 2

Im Ullsteinhaus, Berlin

Inhalt des dreiunddreißigſten Bandes

Gedichte 1820 . . . . . 1—19

[An die Frankfurter Freunde] 1
Voß contra Stolberg! ein Prozeß 1
Ihro Hoheit der Prinzeſſin Maria von Sachſen-Weimar und Eiſenach. Mit Raphaels Gärtnerin zum 3. Februar 1820 1
Dem Fürſten Hardenberg. Zum ſiebzigſten Geburtstag 2
Veni Creator Spiritus 2
Toaſt zum akademiſchen Mittagsmahl am 22. April 1820 3
An Julien. Jena, den 22. April 1820 4
An Gräfin O'Donell. Karlsbad, den 1. Mai 1820 4
Parabel 4
St. Nepomuks Vorabend. Karlsbad, den 15. Mai 1820 5
Herrn Cunos Buchhandlung zum Eiſernen Kreuz. Karlsbad, Ende Mai 1820 5
Zu Goethes Denkmal, was zahlſt du jetzt? 6
An Ottilie v. Goethe. Jena, den 20. Juni 1820 6
An die Gräfin Karoline v. Egloffſtein. Einſiedelei Jena, den 10. Juli 1820 6
So wie der Papſt auf ſeinem Thron 7
Toaſt zum 28. Auguſt 1820 beim akademiſchen Gaſtmahl auf der Roſe 7
Der Frau v. Ziegeſar, geb. v. Stein, zum Geburtstage 7
An Friedrich Förſter. Jena, den 27. September 1820 8
Ihro Hoheit der Prinzeſſin Auguſte von Sachſen-Weimar und Eiſenach. Mit Elsheimers Aurora zum 30. September 1820 8
Gegentoaſt der Schweſtern. Zum 24. Oktober 1820, dem Stiftungs- und Amalienfeſte 9
Nenne niemand! nur verſchone 10
Wie meinſt dus denn, wie mein ichs denn? 10
[In das Stammbuch von Nicolaus Meyer] 12. November 1820 . . 10
An Bernhard v. Knebel. Weimar, den 30. November 1820 10
An Marianne v. Willemer. Weimar, den 22. Dezember 1820 . . . 10

Gedichte bis 1820

Freudig war vor vielen Jahren 11
Ins Innere der Natur — 11
Nationalverſammlung 12
Dringe tief zu Berges Grüften 12
Töne, Lied, aus weiter Ferne 12
April 12

Zwiſchen beiden Welten 13
Saturnus eigne Kinder frißt 13
Sprichſt du von Natur und Kunſt 14
Seit vielen Jahren hab ich ſtill 14
Wenn du am vollen Fluſſe wohnſt 14
Ein großer Teich war zugefroren 15
Im Dorfe war ein groß Gelag 15
Tritt, in recht vollem klaren Schein 15
Jetzt war das Bergdorf abgebrannt 16
Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe 16
Wenn ich auf dem Markte geh 17
Homer iſt lange mit Ehren genannt 17
Die Wanderjahre ſind nun angetreten 18
Und ſo heb ich alte Schätze 18
Wüßte kaum genau zu ſagen 18
Ottilien v. Goethe 18
Wie man nur ſo leben mag? 19

Aus den Briefen 1820 . . . . . 20—168
An Johann Sulpiz Melchior Boiſſerée . . 20, 27, 28, 36, 47, 99, 112 122, 161
An Johann Gottfried Ludwig Koſegarten 21
An Chriſtian Ernſt Friedrich Weller 22
An die Großherzogin Louiſe 22
An Carl Friedrich Zelter 23, 35, 41, 50, 57, 67, 78, 94, 129 150, 154
An Johann Friedrich Heinrich Schloſſer 23
An Johann Ludwig Tieck 24
An Chriſtian Gottfried Daniel Nees v. Eſenbeck . 25, 32, 84, 103, 158
An Theobald Renner 27
An Georg Heinrich Noehden 29, 93
An Johann Jakob v. Willemer 30, 165
An den Großherzog Carl Auguſt . 31, 40, 41, 63, 75, 77, 96, 106, 120 125, 142, 145, 146, 166, 168
An Carl Franz Anton v. Schreibers 33, 66, 73
An Friedrich Wilhelm Riemer 34
An Gebrüder Will 35
An Frau Heilingötter 36
An Gaëtano Cattaneo 39
An Chriſtoph Ludwig Friedrich Schultz . . 42, 109, 110, 113, 133, 138 156, 163
An Johann Lambert Büchler 43, 82, 87
An Carl Friedrich Moritz Paul Graf v. Brühl 44
An Johann Friedrich Rochlitz 44

An Carl Bernhard Preusker 45
An Johann Ladislaus Pyrker 46
An Johann Georg Keil 47
An Carl Friedrich v. Reinhard 48, 127, 149
An Auguſt Claus v. Preen 51, 141
An Ernſt Chriſtoph Freiherrn v. Houwald 52
An Friedrich Theodor David Kräuter 53
An Auguſt v. Goethe . . 54, 55, 59, 69, 70, 76, 77, 105, 118, 119, 129 136, 148
An das Grenzzollamt bei Aſch 57, 64
An Johann Heinrich Meyer 61, 85
An Friedrich Theodor Adam Heinrich v. Müller 64
An das Grenzzollamt Mühlbach bei Eger 65
An Georg Heinrich Ludwig Nicolovius 74, 140
An Carl Emil v. Spiegel 78
An Wilhelm Rehbein 80
An Ottilie v. Goethe 81, 86, 102, 108
An Carl Guſtav Carus 89
An Auguſt Wilhelm Eduard Theodor Henſchel 90
An Carl Ernſt Schubarth 91, 109, 151
An Georg Friedrich Chriſtoph Sartorius 100
An Wenzel Johann Tomaſchek 101
An Sophie Caroline v. Hopffgarten 106, 111
An Johann Jakob und Marianne v. Willemer 114
An Carl Dietrich v. Münchow 116
An Carl Friedrich Anton v. Conta 123, 132
An Carl Jakob Ludwig Iken 124
An Johann Gottfried Jakob Hermann 131
An Johanna Maria Melber 136
An Adele Schopenhauer 137
An Georg Wilhelm Friedrich Hegel 144
An Johann Friedrich v. Cotta 147
An Carl Friedrich v. Both 152
An Johanna Charlotte Frommann 154
An Carl Ludwig v. Knebel 155, 157, 162
An Wilhelm Chriſtoph Leonhard Gerhard 159
An Heinrich Auguſt v. Egidy 160
An Carl Friedrich Ernſt Frommann 160
An Eduard Joſeph d'Alton 167

Tagebuch 1820 . . . . . 169—245

Maximen und Reflexionen 1820 246

Schriften zur Literatur 1820 . . . . . 247—289
[Lob- und Spottgedicht auf König Rudolph] 247
Chronik des Otto von Freisingen 247
Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum 250
Il conte di Carmagnola. Tragedia di Alessandro Manzoni 252
Urworte. Orphisch 263
Olfried und Lisena / Die Entführung 267/268
Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige Einzelnheiten 268
1. Ballade 268
2. [Zu „Fürs Leben“] 270
3. [Zu „Aus einem Stammbuch von 1604“] 271
4. [Zu „Urworte. Orphisch“] 271
5. [Zu „Il conte di Carmagnola“] 271
6. Indicazione 272
7. [Francesco Ruffa] 274
8. [Zu den „heiligen drei Königen“] 276
9. [Zum „Pfingstmontag“] 276
10. Byrons Don Juan 278
11. Olfried und Lisena 280
12. Der deutsche Gil Blas 283
13. [Allgemeine fromme Betrachtungen] 285
Lied der Liebe 289

Schriften zur bildenden Kunst 1820 . . . . . 290—297
Nachträgliches zu Philostrats Gemälden 290
[Nachwort zu Meyers Aufsatz: Transparent-Gemälde] 294
Über eine altdeutsche Taufschale 295

Schriften zur Naturwissenschaft 1820 . . . . . 298—432

Zur Natur- und Wissenschaftslehre

Bedenken und Ergebung 298
Freundlicher Zuruf 299

Zur Geologie und Mineralogie

[Verhältnis zur Wissenschaft, besonders zur Geologie] 300
Kammerberg bei Eger 303
Der Horn 304
Produkte böhmischer Erdbrände 305
Zur Geologie, besonders der böhmischen 307
Problematisch 310
Karl Wilhelm Nose 313
Die Luisenburg bei Alexandersbad 320

Zur Farbenlehre

Entoptiſche Farben 322
Das Sehen in ſubjektiver Hinſicht, von Purkinje 361

Zur Meteorologie

Wolkengeſtalt nach Howard 370
[Meteorologiſche Beobachtung] 388

Zur Morphologie

Zwiſchenrede 388
Verſtäubung, Verdunſtung, Vertropfung 389
Bryophyllum calycinum 399
Dem Menſchen wie den Tieren iſt ein Zwiſchenknochen der obern Kinnlade zuzuſchreiben 401

Anhang. Letzte Faſſungen und Paralipomena 433–445
Zu den Gedichten 433
Zu den Schriften zur Literatur 434
Zu den Schriften zur bildenden Kunſt 439
Zu den Schriften zur Naturwiſſenſchaft 442

[An die Frankfurter Freunde]

Verliehet ihr den goldnen Kranz,
Ihr Lieben dort am Maine,
So war er mir ein holder Glanz
Zu ewigem Vereine.
Doch hat ſich bald das Blatt gewandt,
Nun wird er ſich verteuern:
In meinem neuen Vaterland
Muß ich ihn jetzt verſteuern.

Voß contra Stolberg! ein Prozeß
Von ganz beſonderm Weſen,
Ganz eigner Art; mir iſt indes,
Das hätt ich ſchon geleſen.
Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwiſchen Glut und Welle,
Als läſ' ich ein Capitolo
In Dantes grauſer Hölle.

Ihro Hoheit der Prinzeſſin Maria von Sachſen-Weimar und Eiſenach

Mit Raphaels Gärtnerin

zum 3. Februar 1820

Sanftes Bild dem ſanften Bilde
Unſrer Fürſtin widmet ſich;
Solche Ruhe, ſolche Milde
Immerfort umſchwebe dich!

Denn ein äußerlich Zerſtreuen,
Das ſich in ſich ſelbſt zerſchellt,
Fordert inneres Erneuen,
Das den Sinn zuſammenhält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
Wende deinen holden Blick
So vertrauenvoll nach innen
Wie aufs heilige Bild zurück.

Dem Fürſten Hardenberg

Zum ſiebzigſten Geburtstag

Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen,
Solchem Strome nachzuſinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in dein Leben ſchauen,
Freien Geiſt in Erdeſchranken,
Feſtes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügſam glückliche Geſchäfte.
Segen dir von Mund zu Munde!
Neuen Mut und friſche Kräfte!

Veni Creator Spiritus

Komm, heiliger Geiſt, du Schaffender,
Komm, deine Seelen ſuche heim;
Mit Gnadenfülle ſegne ſie,
Die Bruſt, die du geſchaffen haſt.

Du heißeſt Tröſter, Paraklet,
Des höchſten Gottes Hochgeſchenk,
Lebendger Quell und Liebesglut
Und Salbung heiliger Geiſteskraft.

Du ſiebenfaltiger Gabenſchatz,
Du Finger Gottes rechter Hand,
Von ihm verſprochen und geſchickt,
Der Kehle Stimm und Rede gibſt.

Den Sinnen zünde Lichter an,
Dem Herzen frohe Mutigkeit,
Daß wir im Körper Wandelnden
Bereit zum Handeln ſei'n, zum Kampf.

Den Feind bedränge, treib ihn fort,
Daß uns des Friedens wir erfreun
Und ſo an deiner Führerhand
Dem Schaden überall entgehn.

Vom Vater uns Erkenntnis gib,
Erkenntnis auch vom Sohn zugleich,
Uns, die dem beiderſeitgen Geiſt
Zu allen Zeiten gläubig flehn.

Darum ſei Gott dem Vater Preis,
Dem Sohne, der vom Tod erſtand,
Dem Paraklet, dem Wirkenden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Weimar, den 10. April 1820

Toaſt zum akademiſchen Mittagsmahl

am 22. April 1820

Abweſend iſt kein Freund zu achten,
Der immer für uns denkt und ſtrebt
Und, wie es auch die Zeiten brachten,
Für uns in gleichem Sinne lebt.
Bei Sonnenſchein und Regenſchauer
Ruft ein verklärter, heitrer Blick
Dem zweifelhaften Zuſtand Glück
Und jedem Glück die längſte Dauer.

An Julien

Jena, den 22. April 1820

Ein guter Geiſt iſt ſchon genug —
Du gehſt zu hundert Geiſtern;
Vorüber wandelt dir ein Zug
Von großen, größern Meiſtern.

Sie grüßen alle dich fortan
Als ſeinen Jung-Geſellen
Und winken freundlich dich heran,
Dich in den Kreis zu ſtellen.

Du ſtehſt und ſchweigſt am heilgen Ort
Und möchteſt gerne fragen;
Am Ende iſts ein einzig Wort,
Was ſie dir alle ſagen.

An Gräfin O'Donell

Karlsbad, den 1. Mai 1820

Hier, wo noch ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch ihr Becher ſteht,
Doch nur wenigen bekannt wird,
Was von ihrem Grabe weht,

Sag ich: Freundin, halte heilig,
Was dir von der Holden blieb,
Die ſo groß — ach übereilig
Von den Allertreuſten ſchied!

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur iſt, wenn wir ſie erneuen,
Unſer Leben etwas wert.

Parabel

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,

Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen ſie aus dem Haufen,
Beſchauten mit Verlangen
Nah und näher rotbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen ſie wieder hin,
Als wären ſie glühend heiß.

Was der für Käufer haben ſollte,
Der Ware gratis geben wollte!

St. Nepomuks Vorabend

Karlsbad, den 15. Mai 1820

Lichtlein ſchwimmen auf dem Strome,
Kinder ſingen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein ſchwinden, Sterne ſchwinden.
Alſo löſte ſich die Seele
Unſres Heilgen: nicht verkünden
Durft er anvertraute Fehle.

Lichtlein, ſchwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o ſinge, ſinge!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

Herrn Cunos Buchhandlung zum Eiſernen Kreuz

Karlsbad, Ende Mai 1820

Heuer, als der Mai, beflügelt,
Wiegt in Tagen ſich, den milden,
Seh ich, was die Deutſchen bilden,

Auch in Böhmen abgeſpiegelt.
Was du bringſt, im Heft und Bande,
In Formaten groß und klein,
Sei es Heil dem guten Lande,
Mögens reine Bilder ſein.

„Zu Goethes Denkmal, was zahlſt du jetzt?“
Fragt dieſer, jener und der. —
Hätt ich mir nicht ſelbſt ein Denkmal geſetzt,
Das Denkmal, wo käm es denn her?

An Ottilie v. Goethe

Jena, den 20. Juni 1820

Wo ich wohne,
Zeigt die Melone:
Am Paradieſe
Zunächſt der Wieſe
Liegt ein Garten;
Da warten
Hübſche Kinder auf mich.
Ich aber denk an dich,
In aller Tugend und Zucht
Schick ich die Frucht.

An die Gräfin Karoline v. Egloffſtein

Einſiedelei Jena, den 10. Juli 1820

Der Heidenkaiſer Valerian
Hat es mir niemals angetan,
In ſeinen ſehr konfuſen Zeiten
Mocht ich ihn keineswegs begleiten:
Denn ob ihn ſchon durch göttlich Walten —
Die Münze ſagts — Apoll erhalten,
So ſehen wir doch allzuklar,
Wie jammervoll ſein Phöbus war.

Da er nun aber zu meinem Frommen
Soll von ſo lieben Händen kommen,
So mach ich ihm ein freundlich Geſicht;
Gute Chriſten, die tätens nicht.
Mutter und Tochter mögens entſchuldgen,
Beiden werd ich für ewig huldgen.

So wie der Papſt auf ſeinem Thron,
So ſitzt der Akademiker auf ſeinem Lohn;
Er iſt bepfründet, hat er mehr zu hoffen?
„Die Welt iſt weit, den Narren ſteht ſie offen.
Wir ſind behäglich, können tätig ruhn;
Macht euch, ihr Toren, Tag für Tag zu tun.“

Toaſt zum 28. Auguſt 1820

beim akademiſchen Gaſtmahl auf der Roſe

Wo Jahr um Jahr die Jugend ſich erneut,
Ein friſches Alter würdge Lehre beut,
Wo Fürſten reichlich hohe Mittel ſpenden,
Was alles kann und wird ſich da vollenden,
Wenn jeder tätig froh an ſeinem Teil. —
Heil jedem Einzelnen! dem Ganzen Heil!

Der Frau v. Ziegeſar, geb. v. Stein

zum Geburtstage

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen;
Doch auch Fräulein ſind nicht bitter,
Wenn ſie ſich dazwiſchen ſtellen.

Heute laſſet mich beachten
Solche lieblichſten Vereine,
Wenn ſie bunte Reihe machten,
Die Ziegeſar und die Steine.

Kämen ſämtlich angezogen
Dieſer Stämme frohe Lichter,
Würden Könige gewogen
Und begrüßten ſie die Dichter.

Und beſonders aber eine,
Welche wir zu ſegnen kamen;
Freunde nennen ſie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

An Friedrich Förſter

Jena, den 27. September 1820

Als an der Elb ich die Waffen ihm ſegnete
Dem Bekreuzten am Neckar begegnete,
Da fehlte ihm noch das dritte,
Der Gegenſatz der ſiebenten Bitte.
Sie heißt: Von allem Böſen
Mögeſt, Herr, uns gnädig erlöſen!
Hier heißt es: Gib das Beſte
Und mach das Leben zum Feſte!
Da er nun auch das erfahren,
Möge Gott ihn lange bewahren!

Ihro Hoheit
der Prinzeſſin Auguſte von Sachſen-Weimar und Eiſenach

Mit Elsheimers Aurora

zum 30. September 1820

Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch in ſeinen Düften,
Alle ſehn ſich nach dir um;
Berge ſchauen dort herüber,
Leuchten ſchön und jauchzten lieber.
Doch der ſchöne Tag iſt ſtumm.

Luſtſchalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles, was nur Freude regt.
Selbſt an ſeiner ſtrengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette,
Immer hin und her bewegt.

Und ſo täuſchen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben dich geſchmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen dich. Erſcheine wieder!
Denn der neue Frühling blickt.

Gegentoaſt der Schweſtern

Zum 24. Oktober 1820,
dem Stiftungs- und Amalienfeſte

Unſer Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäſte,
Mache keinen Frohen ſtutzig:
Denn wir feiern eure Feſte.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar ſolche Brüder preiſen,
Die, ins Innere zu ſchauen,
Immer uns zur Seite weiſen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erſcheinet,
Sprechend, ſingend ihr zu Ehren
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu ſtören,
Fragen alle ſich die Brüder,
Was ſie ohne Schweſtern wären.

Nenne niemand! nur verſchone
Mir nicht Herrn Mone.
Zu Alliierten deinem Grimm
Rufe herzhaft Gebrüder Grimm.

Wie meinſt dus denn, wie mein ichs denn?
Und wiſſen wir, was wir wollen?

[In das Stammbuch von Nicolaus Meyer]

12. November 1820

Angedenken an das Schöne
Iſt das Heil der Erdenſöhne.

An Bernhard v. Knebel

Weimar, den 30. November 1820

Den November, den dreißigſten,
Feire ſtets als heiligen Tag
Mit Opfern, wies nur dem fleißigſten,
Dem beſten Sohne gelingen mag:
Denn der Vater iſt heut geboren,
Der dich liebt, wies billig iſt.
Kindlein, ſei ihm zugeſchworen!
Freude nur bringt, was willig iſt.

An Marianne v. Willemer

Weimar, 22. Dezember 1820

Du! ſchweige künftig nicht ſo lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite ſein!

Gedichte bis 1820

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig ſo der Geiſt beſtrebt,
Zu erforſchen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es iſt das ewig Eine,
Das ſich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art;
Immer wechſelnd, feſt ſich haltend,
Nah und fern und fern und nah,
So geſtaltend, umgeſtaltend —
Zum Erſtaunen bin ich da.

„Ins Innere der Natur —"
O du Philiſter! —
„Dringt kein erſchaffner Geiſt."
Mich und Geſchwiſter
Mögt ihr an ſolches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückſelig, wem ſie nur
Die äußere Schale weiſt!"
Das hör ich ſechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verſtohlen;
Sage mir tauſend tauſend Male:
Alles gibt ſie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles iſt ſie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeiſt.

Nationalverſammlung

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, ſtehen ſie zum Streite,
All einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendeſt
Und votiereſt, wie du ſinneſt,
Merke, welchen du entfremdeſt,
Fühle, wen du dir gewinneſt.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muſe ruft zu Bach und Tale
Tauſend, abertauſend Male.

Sobald ein friſches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauſchend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

Töne, Lied, aus weiter Ferne,
Säuſle heimlich nächſter Nähe,
So der Freude, ſo dem Wehe!
Blinken doch auch ſo die Sterne.
Alles Gute wirkt geſchwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hörens immer gerne.

April

Augen, ſagt mir, ſagt, was ſagt ihr?
Denn ihr ſagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichſten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub euch zu erfaſſen:
Hinter dieſer Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb und Wahrheit
Jetzt ſich ſelber überlaſſen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter ſo viel ſtumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu ſchätzen wüßte.

Und indem ich dieſe Chiffern
Mich verſenke zu ſtudieren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern.

Zwiſchen beiden Welten

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächſten Nähe,
William! Stern der ſchönſten Höhe,
Euch verdank ich, was ich bin.
Tag' und Jahre ſind verſchwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Wertes Vollgewinn.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewiſſen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verſchlingt er euch den Biſſen.

Shakeſpearen ſollt es auch ergehn
Nach hergebrachter Weiſe: —
Den hebt mir auf, ſagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn ſpeiſe.

Sprichſt du von Natur und Kunſt,
Habe beide ſtets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunſt!

Eh du von der Liebe ſprichſt,
Laß ſie erſt im Herzen leben,
Eines holden Angeſichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Seit vielen Jahren hab ich ſtill
Zu eurem Tun geſchwiegen,
Das ſich am Tag und Tages-Will
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du ſegelſt her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erſt eine Flotte ſchien,
Iſt ganz und gar zerſtoben.

Wenn du am vollen Fluſſe wohnſt,
Seicht ſtockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wieſen ſchonſt,
Herüber ſchlämmt er, es iſt ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fiſcher weislich ſtreicht hinan;
Nun ſtarret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk iſt Herr der Bahn.

Das mußt du ſehn und unterweilen
Doch immer, was du willſt, vollziehn!
Nicht ſtocken darfſt du, vor nicht eilen;
Die Zeit, ſie geht gemeſſen hin.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröſchlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch ſpringen,
Verſprachen ſich aber, im halben Traum:
Fänden ſie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten ſie ſingen.
Der Tauwind kam, das Eis zerſchmolz,
Nun ruderten ſie und landeten ſtolz
Und ſaßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man ſagt', es ſei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenkenſaal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit ſeinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Geſicht.
Nun fragt ich endlich nach der Braut —
Mir einer ſtarr ins Angeſicht ſchaut:
„Das mögt Ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen ſchon drei Tag und Nacht
Und hat noch niemand an ſie gedacht."

Will einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

Tritt, in recht vollem klaren Schein,
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutrot ein Komet,
Gar rutengleich, durch Sterne ſteht,

Der Philiſter ſpringt zur Türe heraus:
Der Stern ſteht über meinem Haus!
O weh! das iſt mir zu verfänglich! —
Da ruft er ſeinem Nachbar bänglich:
Ach ſeht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut!
Meine Mutter liegt am böſen Keuch,
Mein Kind am Wind und ſchwerer Seuch,
Meine Frau, fürcht ich, will auch erkranken,
Sie tät ſchon ſeit acht Tag nicht zanken —
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht, es kommt das Jüngſte Gericht.

Der Nachbar ſpricht: Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal allen ſchlecht.
Doch laßt uns ein paar Gaſſen gehen,
Da ſeht Ihr, wie die Sterne ſtehen:
Sie deuten hier, ſie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an ſeinem Ort
Und tue das Beſte, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt —
Sieh nur, wie ſchnell ſich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg und Windeln:
Wie ſchön iſts, wenn man Gott vertraut!“

Neuer Scheiterhaufen iſt aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott ſelbſt verlör in ſolchem Spiele.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hälts der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſts unmöglich, ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszuſprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

Wenn ich auf dem Markte geh
Durchs Gedränge
Und das hübſche Mädchen ſeh
In der Menge —
Geh ich hier, ſie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand ſieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörſt du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
Wars ein Kätchen.
Welche jetzt den Tag verſüßt,
Sags mit Klarheit!“
Seht nur hin, wie ſie mich grüßt —
Es iſt die Wahrheit!

Homer iſt lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand ſich.

*

Seid willkommen, edle Gäſte,
Jedem echten deutſchen Sinn:
Denn das Herrlichſte, das Beſte
Bringt allein dem Geiſt Gewinn.

Die Wanderjahre ſind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers iſt bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu ſingen und zu beten;
Doch wendet er, ſobald der Pfad verfänglich,
Den ernſten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und ſo heb ich alte Schätze,
Wunderlichſt in dieſem Falle:
Wenn ſie nicht zum Golde ſetze,
Sinds doch immerfort Metalle.
Man kann ſchmelzen, man kann ſcheiden,
Wird gediegen, läßt ſich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sichs nach ſeinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu ſagen,
Ob ich es noch ſelber bin;
Will man mich im ganzen fragen,
Sag ich: Ja, ſo iſt mein Sinn!
Iſt ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängſtet, bald ergetzt
Und in ſo viel tauſend Zeilen
Wieder ſich ins Gleiche ſetzt.

Ottilien v. Goethe

Ehe wir nun weiterſchreiten
Halte ſtill und ſieh dich um:
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten,
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

Was du mir als Kind geweſen,
Was du mir als Mädchen warſt,
Magſt in deinem Innern leſen,
Wie du dir es offenbarſt.

Deiner Treue ſeis zum Lohne,
Wenn du dieſe Lieder ſingſt,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-ſchöne Knaben bringſt.

„Wie man nur ſo leben mag?
Du machſt dir gar keinen guten Tag!“
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag getan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir ſelbſt nur abgeſperrt,
Da hab ich keinen Tag.

Tut ſich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif ich ein, es geht ſo ſcharf,
Da hab ich meinen Tag.

Ich ſcheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit iſt keine Zeit,
Ein geiſtreich-aufgeſchloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

An J. S. M. Boiſſerée

Ihren liebwerten Brief, mein Beſter, will ich nicht lange zu beantworten zaudern; denn er eröffnet mir eine fröhliche Ausſicht auf das laufende Jahr, obgleich nicht ſo frei, als ich wohl wünſchte.

Nach meinem Bedünken wäre die Teilnahme meiner lieben Vaterſtadt und des übrigen guten Deutſchlands an meinem Geburtstage wohl hinreichend geweſen, den Verdienteſten zu begnügen und eine beſcheidene Betrachtung der Reſultate ſeines Lebens zu erleichtern. Gedenkt man aber, wie Sie mir vermelden, noch weiter zu gehen, ſo iſt es rätlich, mit beſcheidener Sorgfalt, damit Nemeſis nicht aufgerufen werde, dabei zu verfahren.

Mein Alter und meine Geſundheit leiden keine Wagſtücke mehr; wenn man ja noch leben ſoll, ſo gilt es Herkommen und Gewohnheit. Karlsbad hat ſich das vorige Jahr abermals dergeſtalt günſtig erwieſen, daß ich, in mehr als einer Rückſicht, entſchloſſen bin, im erſten Frühjahr wieder hinzugehen.

So wert und lieb uns nun aber auch die Gegenwart Herrn Danneckers ſein würde, wenn er ſich entſchließen könnte, uns zu beſuchen, ſo iſt doch auch dieſe Zumutung bei einer ſo weiten Entfernung, wie mir ſcheinen will, etwas ſtark. Damit ich aber von meiner Seite einer ſo wohlgemeinten und ehrenvollen Unternehmung gern entgegenkomme, ſo will ich mich den Monat April in Weimar halten; Herr Profeſſor Dannecker ſoll mir und den Meinigen willkommen ſein, einige Zimmer zu ſeiner Wohnung und eine anſtoßende Werkſtatt bereit finden, da wir denn nichts mehr wünſchen, als daß ihm der Aufenthalt in jedem Sinne möge gefällig und erfreulich ſein.

Zu Ende April geh ich nach Karlsbad, weil ich den ruhigen Mai dort abzuwarten und Anfangs Juni wieder hier zu ſein gedenke, obgleich dieſes letztere keine ſo genaue Beſtimmung erleidet. Und ſo leg ich auch das alles in Ihre werten Hände und übergehe gar manche in ſolchen Fällen ſich aufdringende Betrachtungen.

Das neuste Heft unserer Zeitschrift war schon abgeschlossen, und ich konnte nur noch auf dem Umschlag das Blättchen, das ich Ihnen zusandte, abdrucken lassen. Da nun eine deutsche Übersetzung in Ihren Händen ist und jede Untersuchung deshalb Ihnen näher liegt als mir, so überlaß ich Ihnen gern alles, was sich darauf beziehen und daraus entwickeln kann. Sie werden aus der Übersetzung geschwinder als ich aus der abbrevierten Originalschrift einsehen, was zu brauchen ist, und finden wahrscheinlich in Ihrer Nähe jemanden, der einen lesbaren Auszug macht; denn manches Lästige findet sich doch hie und da im ganzen. Indessen bin ich überzeugt, es kann sich aus allem diesen etwas Angenehmes entwickeln.

Für das Kunstblatt wird sich wohl manches finden. Da unsere Hefte langsam gehen, so ist es gewiß angenehm, in der Zwischenzeit irgend etwas schnell ins Publikum zu bringen. Dadurch, daß Name und Chiffern gelten sollen, setzt sich der Redakteur außer aller Verantwortung und hat den Vorteil, nach Belieben Gegenschriften drucken zu lassen. Möge das alles der Kunst und den Unternehmern zum Besten gereichen.

Da ich noch Platz vor mir sehe, so wend ich mich denn doch zu jenen Betrachtungen, die ich oben liegen ließ. Sollte es nicht etwas bedenklich sein, meine Freunde, einen Bildhauer dahin zu senden, wo er keine Formen mehr findet, wo die Natur auf ihrem Rückzuge sich nun mit dem Notwendigen begnügt, was zum Dasein allenfalls unentbehrlich sein möchte? Wie kann dem Marmor ein Vorbild günstig sein, aus dem die Fülle des Lebens verschwunden ist? Schon Jahre sind es, daß wir uns nicht gesehen haben, ich wünsche, daß unser werter Künstler sich nach einer langen Wallfahrt nicht allzusehr getäuscht fühle.

Hiernach aber sei feierlich protestiert, daß ich nichts gesagt haben will, was jenes so wohlgemeinte und mir höchst ehrenvolle Unternehmen auch nur im mindesten aufhalten und hindern könne. Das zuerst Gesagte bleibt in voller Kraft. So wie ein treues Freundesbündnis.

Weimar, d. 14. Jan. 1820. Goethe.

An J. G. L. Kosegarten

Da die geistige Verwandtschaft zwischen uns bisher so wohl gediehen, wird ein gleiches nunmehr von der geistlichen zu hoffen sein. Mit Vergnügen übernehme ich daher bei Ew. Wohlgeboren liebem kleinen Sohne

Patenpflicht und bedauere nur, daß die ſtrenge Witterung mich abhält, meine treuen Geſinnungen gegenwärtig zu beteuern. Möge bald ein freundliches Frühlingswetter uns zuſammenführen und ich Sie mit der anmutigen Gattin, der ich mich beſtens empfehle, und dem aufblühenden Knaben wohl und munter begrüßen. Für das mir erzeigte ehrenvolle Zutrauen herzlich dankbar

ergebenſt

Weimar, den 18. Januar 1820. J. W. v. Goethe.

An C. E. F. Weller

Inliegendes Schreiben, das an meiner Statt Patenpflicht zuſagen ſoll, beſtellen Sie gefälligſt und fragen Frau Majorin, ob es ſchicklich wäre, von meiner Seite dem Kirchner und der Amme pp. etwas Geld zuſtellen zu laſſen? und wie viel? Um deſſen geneigte Beſorgung ich ſodann auch erſuchen würde. Wie befindet ſich unſer Freund auf ſeiner Zinne? Ich erhole mich nach und nach wieder in meiner Klauſe.

Das gnädigſte Reſkript wegen der 200 rh. für Sie iſt an Geheime Kammerrat Stichling ergangen, erkundigen Sie ſich dort, ob Lange deshalb Verordnung erhalten hat.

Freundlichſt grüßend

Weimar, den 18. Januar 1820. G.

Ich erhalte den Brief vom 17. und werde Sie zu Ende der Woche gerne bei mir ſehen, da es doch immer was zu beſprechen gibt.

An die Großherzogin Louiſe

Ew. Königliche Hoheit

haben ſchon mehrmals gnädigſt erlaubt, an dieſem feſtlichen Tage meine treuen Geſinnungen ſchriftlich auszuſprechen, auch heute hoff ich es zugeſtanden, wo ich aufs neue für geſchenkte Huld, Gnade, Nachſicht und Anteil zu danken habe. Möge das mannigfaltige Glück, womit das höchſte Paar mich und andere täglich und ſtündlich ſegnet, doppelt und

dreifach auf Höchſtdieſelben und die nächſten teuren Ihrigen zurückwürken. Mir ſei vergönnt, meine letzten Tage in dem Einfluß des mildeſten Sonnenſcheines nicht ganz untätig zu verleben.

Weimar, den 30. Januar 1820.

An C. F. Zelter

Es iſt denn auch gut und der Jahrszeit gemäß, wenn unſere Korreſpondenz ſich wieder aufeiſet, und ſo vernimm denn folgendes. Bei meiner Rückkunft in Jena erquickte ich mich an dem Schluß Deiner ſchönen Reiſe, von deren Ereigniſſen Du mir ſo freundlich umſtändliche Nachricht gabſt; ich beſorgte daſelbſt Bibliotheks- und andere Geſchäfte und gelangte endlich den 24. Oktober nach Weimar. Daſelbſt habe ich ein neues Heft von Kunſt und Altertum, ingleichen ein anderes Morphologie völlig zuſtandegebracht; dabei mag ich mich mehr als billig angegriffen haben, ſonſt hätte vielleicht eine Verkältung, die ich mir aus gutmütiger ſozialer Nachgiebigkeit zugezogen hatte, nicht ſo bedeutend geſchadet. Vierzehn Tage wurden mir verdorben, und ich gewöhne mich nur erſt nach und nach wieder zur Arbeit.

Wir gedenken Deiner und der Deinigen, ſo oft wir zuſammen ſind, und meine Kinder haben durch die Gunſt der Berliner Freunde einen großen Schatz fürs Leben gewonnen. Dank ſei Dir für Deine hausväterliche Sorgfalt.

Nicht mehr für diesmal, damit beikommender Divan die Poſt nicht verſäume. Möge er Dich aufs neue erregen und drängen, daß Du mit muſikaliſcher Fülle dieſes doch im Grunde für ſich nackte Liederweſen bekleideſt und in die Welt einführſt. Übrigens bin ich auf neuem Wege fleißig, und es fördert auch.

Lebe wohl, mein Teuerſter!

Weimar, den 30. Jänner 1820. G.

An J. F. H. Schloſſer

Aus Nachſtehendem belieben Sie, teuerſter trefflichſter Freund, zu erſehen, daß ich Ihnen ſchon wieder eine neue Bemühung zugedacht. Sollte die Kiſte, worin ſich die Abgüſſe befinden, in vollkommen gutem Zuſtande

bei Ihnen anlangen, ſo würde ich freilich nicht raten, ſolche zu eröffnen; würde aber eine Eröffnung und nähere Unterſuchung nötig gefunden, ſo trifft es vielleicht gerade in eine Zeit, wo es Ihnen ſelbſt nicht unangenehm iſt, dieſe merkwürdigen Reſte des Altertums zu betrachten und kennen zu lernen. Die Auslage überſende ſogleich, entweder durch Anweiſung oder bar.

Nach vierzehntägigen Leiden an einem ſtarken Katarrhfieber (worüber ich mich jedoch nicht beklagen darf, da ich ſo viele Freunde und Fremde als Mitleidende wiſſen mußte) erheb ich mich wieder zu gewohnter Tätigkeit. Möge ſie ununterbrochener dauern und ich von Ihrem und der teuren Ihrigen Befinden immer das gleiche Gute vernehmen.

Treulichſt verbunden

Weimar, den 1. Februar 1820. J. W. v. Goethe.

An J. L. Tieck

[2. Februar 1820.]

Ew. Wohlgeboren

freundliches Schreiben und lehrreiche Sendung konnte nicht, wie ich wohl gewünſcht hätte, gehörig honorieren, indem ich den mir zugewieſenen jungen Mann wegen katarrhaliſchen Fieberleidens nicht aufnehmen und ſprechen konnte. Jedoch verfehle nicht, durch Gegenwärtiges meinen aufrichtigen Dank ungeſäumt abzuſtatten.

Den Aufenthalt in Dresden gönne und mißgönne meinen beſten Freunden und freue mich, wenn Ihre Geſundheit erlaubt, das dortige Gute völlig zu genießen und zu nutzen. Die reich ausgeſtatteten Blätter über Shakeſpeare und ſeine Zeitgenoſſen haben mich wieder auf einmal an alles erinnert, was mir von jener Epoche nach und nach einzeln bekannt geworden, und ſo machte dieſer mir gegönnte kurze Entwurf freilich den Wunſch rege, jene merkwürdige Zeit vor Sinn und Einbildungskraft umſtändlich entfaltet zu ſehen. Ich begreife aber freilich die große Schwierigkeit, ein ſo reiches und verſchränktes Leben, die wechſelſeitigen Wirkungen ſo bedeutender Menſchen darzuſtellen, beſonders wenn man denkt, daß beim Theater immer nur vom Augenblick die Rede iſt und die wunderliche, bunte, zufällige Abwechſelung desſelben ſich zu einem geſchichtlichen Vortrage kaum bequemen mag.

Von dieser Wahrheit werde ich soeben recht überzeugt, da ich die Geschichte des weimarischen Theaters, das ich so viele Jahre selbst und nicht ohne eine gewisse Methode geführt, mir genugtuend und andern faßlich entwerfen möchte. Ein solches Geschäft ist aus so vielen Elementen zusammengesetzt und erlebt zu gleicher Zeit so viel Hinderliches als Förderliches, so daß man allenfalls nur vom Effekt Rechenschaft geben kann, nicht aber von Weg und Mittel, wie man ihn erlangte.

Mit den besten Wünschen und Empfehlungen.

Weimar, den 23. Januar 1820.

Zum Schlusse muß ich noch ausführlicher sagen, daß meine Kinder Ihre Grüße zum allerschönsten erwidern. Der Aufenthalt in Berlin hat ihnen einen solchen Reichtum von Gegenständen und Persönlichkeiten in den Geist und so viel Freundliches und Liebliches ins Gemüt gebracht, daß unsere Winterunterhaltung dadurch sehr angenehm und lebhaft wird. Auch Ihrer geneigten Teilnahme haben sie sich oft dankbar erinnert.

An C. G. D. Nees v. Esenbeck

Ew. Hochwohlgeboren

sage den schönsten Dank, daß Sie die bisherige Stockung unseres Briefwechsels unterbrechen wollen. Mir ist es gerade wie Ihnen ergangen: indem ich auf etwas Mitzusendendes hoffte, blieb das Sendbare liegen; hier eine kurze Darstellung meines bisherigen Lebenswandels. Nachdem ich den 28. September in Jena angekommen, beschäftigte mich die Revision des in meiner Abwesenheit immer fortgeschrittenen akademischen Bibliotheksgeschäftes und gelangte endlich den 24. Oktober nach Weimar, woselbst ich ein neues Heft von Kunst und Altertum, ingleichen Morphologie usw. endlich abschloß. Ich lege den Inhalt bei, der vielleicht in öffentlichen Blättern nicht zu Ihnen gekommen ist, und Sie werden mir zugeben, daß einige Anstrengung und Anhaltsamkeit erfordert wird, um sich und seine Mitgehülfen aus solchen Labyrinthen herauszuziehen, besonders da die anatomischen Dinge, die ich gegeben, kein produktives Interesse mehr für mich haben können. Man muß mit guter Lebenskraft ausgestattet sein, wenn man sich in dieses Feld Hesekiels wagen will. Sobald die Hefte nur in meinen Händen sind, erhalten Sie Exemplare.

An allem, was Sie fördert, nehm ich aufrichtigen Anteil, zu allem, was ſich in den Weg ſtellt, wünſche guten Mut; in Ihren Jahren und Umſtänden kann er nicht fehlen.

Sogleich als ich jene Arbeiten beiſeite gebracht, dacht ich Ihnen einen Beitrag zu ſenden; allein kurz vor Ende des Jahrs zog ich mir, aus gutmütiger ſozialer Nachgiebigkeit, eine Verkältung zu, die mich an einem gewaltſamen Katarrhfieber vierzehn Tage leiden ließ. Dadurch bin ich in den kurrenten Geſchäften zurückgekommen, die ſich gerade in einer ſolchen Übergangsepoche ſchließen und häufen. Kaum wird mir der Februar erlauben, an etwas Wiſſenſchaftliches zu denken. Vielleicht, wenn Sie meine Hefte geſehen haben, erweiſen Sie mir eine anregende Teilnahme, wodurch ein oder das andere, was ich nur lakoniſch behandelt, zu Ihren Zwecken weitläufiger auszuführen wäre. Beſonders möcht ich Ihnen Zeichnungen ſchicken, die ſich alle auf den Formenwechſel der Pflanzen beziehen, worüber Sie mir auch in Ihrem Brief ſo viel Einſichtiges und Erbauliches zuſprechen.

Die Trüffeln, die ich hier mitſende, ſtehen ſeit langer Zeit ſchon vor mir. Es iſt dabei zu bemerken, daß ſie eine Umwandlung erlitten haben; mit ihrem Geruch und Geſchmack verloren ſie zugleich die gewöhnliche Lederzähigkeit, die Schwärze hat ſich in eine Gräue verwandelt, die durch und durch geht, und ſie laſſen ſich zu Pulver reiben. Alles dieſes macht ſie Ihnen vielleicht intereſſanter, indes unſere Köchinnen darüber in Verzweiflung ſind.

Mehr ſag ich nicht, damit nicht wieder eine Stockung eintrete. Zu vielem Dank füge ich die Bitte, mir von Zeit zu Zeit, und wäre es auch nur flüchtige Nachricht zu geben.

Meine Kinder grüßen zum allerſchönſten, ſie ſind diesmal in Geburts- und Feſtſtunden befangen; der Enkel ſpricht Ihren Namen ſchon mit Anſtand und Ehrfurcht aus. Möge er zu einem treuen Mitarbeiter heranwachſen.

Gehorſamſt

Weimar, den 4. Februar 1820. Goethe.

Die angekündigte Schachtel folgt mit der nächſten fahrenden Poſt.

An J. S. M. Boisserée

Mit heute fahrender Post geht endlich, mein Teuerster, ein Exemplar Divan an Sie ab. Ein gleiches sollte zu Epiphanias bei Ihnen einlangen, allein zu Weihnachten machte ein hübsches Kind darauf Anspruch, und so wird der Freund verzeihen, daß er im Nachteil stand.

Seit ich nichts von Ihnen vernommen, ist die unschätzbare Zeichnung des Mittelstückes des großen Hemling bei mir angelangt. Es erregt Bewunderung und Freude bei allen, die sie betrachten.

Wegen der Reise unseres trefflichen Danneckers hieher sind mir diese Zeit über einige Zweifel aufgestiegen, denn der Mensch denkt über eine Sache nicht einen Tag wie den andern. Es sind wohl sechs und mehr Jahre, daß ich Gall zu Liebe, der bei uns einsprach, meine Maske abformen ließ; sie ist wohl geraten, Weißer hat sie nachher aufgesetzt und die Augen geöffnet; sollte es nicht hinlänglich sein, wenn ich beides hinsendete? Wie müßte man tun, wenn sich das Original in die ewigen Wohnungen entfernt hätte? Die Formen sind hier ganz genau, Geist, Leben und Liebe muß ja ohnedem der Künstler hinein stiften. Es sei dieses nur eine Zwischenrede, der Hauptsache unbeschadet.

Ein Heft Kunst und Altertum liegt bei, möge Ihnen darin einiges gefällig sein. Ein Heft Morphologie wird auch zunächst ausgegeben. Ich arbeite jeden Tag etwas weg, aber es gibt des Stoffes so viel, daß ich denselben sich kaum vermindern sehe. Arbeiten Sie fleißig mit frischen Kräften! Graf Reinhard schreibt mir, daß Sie eine Reise nach Paris machen; ich hoffe noch vorher von Ihnen zu hören.

Weimar, den 27. Februar 1820. G.

An Th. Renner

Ew. Wohlgeboren

erhalten hiebei ein wunderbares Schafmonstrum. Unter den beiden Ohren finden sich Rudimente von Kinnladen. Überlegen Sie, wie es am besten zu benutzen und aufzubewahren sei; vielleicht stecken Sie es vor der Hand ganz in Branntwein, damit es zusammenbliebe und eine Untersuchung mit Muße geschehen könnte, doch sei Ihnen der Entschluß überlassen.

Mit den besten Wünschen

ergebenst

Weimar, den 3. März 1820. Goethe

An J. S. M. Boisserée

Wenn eine Korrespondenz von Zeit zu Zeit stockt, so ist es dagegen auch wieder gut, wenn zuweilen die Briefe im Wechsel gehen, und so soll auch dieser, ehe ich Nachricht von meinem letztabgesendeten erhalte, zu Ihnen unverzüglich wandern. Ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich der freundlich übersendeten Schriften nicht erwähnte; mir geht so viel vor der Seele vorbei, daß ich es nicht immer wieder auffassen kann gerade, wenn ichs brauche. Herrn Jägers Werk, den ich schönstens zu grüßen bitte, kam mir bald nach dem Abdruck meines ersten Hefts Morphologie zuhanden, es steht durchschossen neben mir, manches ist bemerkt und nachgetragen, auch wird in meinem zweiten Heft desselben dankbar und ehrenvoll gedacht. Einige Erinnerungen nimmt mir der würdige Verfasser nicht übel; jeder hat seine Sinnesart und muß sehen, wie er sich durchhilft.

Auch das Jahrbuch hat mir viel Vergnügen gemacht, die Abbildung der Überschwemmung von Cannstatt ist mir deswegen auch sehr merkwürdig, weil sie einen anschaulichen Begriff gibt, wie es dort ausgesehen haben mag, als die Elefanten verschüttet wurden. Sobald das Frühjahr erlaubt, sich mit dem kalten Gestein abzugeben, machen wir ein Schwänchen von fossilen Knochen zusammen und übersenden es, in Hoffnung geneigter Erwiderung von Cannstätter Seltenheiten.

Ihre körperlichen Beschwerden, mein Bester, bedauere mehr als meine eigenen. Die Jugend fordert freien Gebrauch ihrer Glieder; nicht allein der Jüngling selbst macht Ansprüche an sich, die Welt läßts auch daran nicht fehlen. Da man von uns Alten keinen Botengang mehr fordert, so verzeiht man, wenn wir beim Spazieren ein wenig hinken und säumen. Die mir mitgeteilten Durchzeichnungen und Umrisse sollen Freunden und Freundinnen nochmals als kostbare Schätze vorgewiesen und sodann alsobald abgesendet werden.

Treulichst

Weimar, den 6. März 1820. Goethe.

An G. H. Noehden

Ew. Wohlgeboren

für das bezeigte Andenken verbindlichſten Dank abſtattend, überſende ſogleich die beſprochene Zeichnung. Die beiden Seiten der Medaille, etwas näher zuſammengerückt, werden entweder auf dem Titel oder über dem Anfange der Schrift nach gefälliger Wahl gute Wirkung tun, und ich hoffe durch das Ganze unſern gnädigſten Herrn angenehm überraſcht zu ſehen. Eine gleiche Empfindung wird gewiß bei Ihro Kaiſerlichen Hoheit zu erwarten ſein, und ich unterließ deshalb wegen der Zuſchrift eine vorläufige Anfrage.

Ich füge noch einige Notizen hinzu, um einer gar artigen Nachbildung des Abendmahls in erhabener Arbeit und der Veranlaſſung unſerer Medaille zu gedenken.

Indem ich nun das übrige Ew. Wohlgeboren Einſicht und Tätigkeit mit Vergnügen überlaſſe, darf ich wohl verſichern, daß in unſerer kleinen Abendgeſellſchaft, welche immer noch ihren alten Fortgang hat, auch Ihrer öfters gedacht und Ihre freundliche und belehrende Gegenwart vermißt werde. Laſſen Sie uns von Zeit zu Zeit vernehmen, wie Sie ſich befinden und was Ihrem würdigen Kreiſe Neues und Bedeutendes ſich hinzufügt, erlauben uns auch gelegentlich irgendeine Anfrage, damit das frühere angenehme und nützliche Verhältnis auch in der Folge einer wünſchenswerten Dauer ſich erfreue.

Mit den aufrichtigſten Wünſchen

ergebenſt

Weimar, den 6. März 1820. J. W. v. Goethe.

Als Zugabe gedenken wir einer kleinen, länglich viereckten Nachbildung des da Vinciſchen Abendmahls, in Metall ausgeprägt, 6 Zoll lang, $3^1/_2$ hoch, von Putinati in Mailand gegraben; jedermann wird ſie mit Vergnügen betrachten. In den Köpfen der Apoſtel iſt die Verſchiedenheit des Charakters recht ſehr gut ausgedrückt, und wer die traurigen Reſte des Originals, alte Kopien oder auch nur R. Morghens ſchönen Kupferſtich im Gedächtnis behalten hat, erkennt hier die Züge jeder Figur wieder. Der perſpektiviſche Grund wie auch die übrigen reichen Nebenwerke ſind mit großer Sorgfalt, ohne die Figuren zu benachteiligen, ausgeführt

Um nun zuletzt noch die Veranlaſſung der Medaille zu erklären, deren Abbildung wir gegeben, ſagen wir folgendes: Ihro Königliche Hoheit der Großherzog von Weimar wurden auf Ihro Reiſe in die Lombardei mit den Verdienſten des ſchon mit Tod abgegangenen Malers Boſſi genau bekannt, ſowohl inſofern er eigne Kompoſition und Arbeit geleiſtet, als auch wie er ſich bei Wiederherſtellung des Abendmahls von Leonard da Vinci die größten und redlichſten Bemühungen gegeben. Sie verſchafften daher Ihrer Reſidenz eine beſondere Zierde, indem die eigenen Kartone Boſſis, nicht weniger die Durchzeichnungen verſchiedener Kopien des großen da Vinciſchen Bildes über die Alpen gebracht wurden, wovon wir oben umſtändlich Rechenſchaft gegeben.

Hiedurch veranlaßt, vereinigten ſich mehrere mailändiſche Kunſtfreunde und ließen durch den ſchon gerühmten Künſtler Putinati eine Medaille ſchneiden, deren Abbildung unſere Leſer kennen. Der Avers zeigt das wohlgetroffene Bildnis des Großherzogs von Weimar, die Kehrſeite aber kleine, gegeneinander gewendete Profilköpfe des Leonard da Vinci und des mehrgenannten Boſſi, mit beigeſchriebenen Namen, am Rand umher die Worte: Italia salutata monumentis artium conquisitis patriaeque donatis, und unter den beſagten Profilköpfen: Saxonia memor. MDCCCXVII.

An J. J. v. Willemer

Madame Hollweg iſt bei uns glücklich und freundlich angelangt, leider an einem Tage, wo meine Kinder mit Hof- und Ballgeſchichten dergeſtalt bedrängt waren, daß wir die treffliche Frau nur kurze Zeit bei uns ſehen konnten. Es ſteht zu hoffen, daß ſie bei ihrer Rückkehr das Betragen Freund Willemers nicht nachahmen werde.

Frau von Hollweg und meine Schwiegertochter, zwei ſehr wohlerzogene Frauenzimmer, konnten ihre Neugierde nicht bergen, was in dem kleinen mitgebrachten ſaubern Paketchen wohl enthalten ſein möchte; da ich aber ſolches in die Buſentaſche ſteckend an meinem Herzen verbarg, ſo beruhigten ſie ſich nur ungern und langſam.

Erſt heute komme ich dazu, ſchönſtens dafür zu danken und durch den geflügelten Boten neue Aufträge zu wagen. Vielleicht finden die Freunde in dem beikommenden Hefte einige Unterhaltung, wenigſtens ſehen ſie daraus, womit wir uns in engem Kreiſe dieſen Winter über beſchäftigt.

Zelter ſchreibt mir ſoeben, daß er einige Lieder des Divan komponiert; ſobald ich ſie erhalte, überſend ich ſie. Der Weſtwind beſonders hat ſtark auf ihn gewirkt, und ich hoffe lieblichen Ausdruck. Sodann wünſcht ich aber auch zu erfahren, was die zarten Herzen am Main, dergleichen es dort doch wohl auch geben mag, ſich für Lieder und Stellen ausgeſucht. Aus dem nördlichen Deutſchland ſind mir zwar anonyme, aber ſehr freundliche Worte zugekommen. Was ich dieſen Winter im ſtillen arbeite, gibt vielleicht im Verlauf des nächſten Jahrs den Freunden einige nachdenkliche genußreiche Stunden. Laſſen Sie uns indeſſen von Zeit zu Zeit liebevolle Worte wechſeln.

Grüßen Sie mir zum allerſchönſten die Freundin, die man ſonſt zutraulich Roſette zu nennen wagte. Möge ſie im gegenwärtigen veränderten Zuſtande unſerer immerfort freundlich teilnehmend gedenken. Frau Hollweg konnte mir nur wenig von Frankfurt berichten, ſie blieb kaum ſo lange bei uns, daß ein erſtes Vertrauen ſich einigermaßen hätte eröffnen, eine freie Geſprächigkeit hätte einleiten können.

Treulichſt, herzlichſt

Weimar, den 6. März 1820. G.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königliche Hoheit

erhalten hiebei die angekündigte Wiener Sendung:

1. Nachrichten von den K. Öſterreichiſchen Naturforſchern in Braſilien.

2. Über den Gingko, von Freiherrn von Jacquin. Ich weiß nicht, ob nicht eine ſolche Pflanze ſchon in Belvedere im Konſervatorium ſteht, wo ſie an ſonniger Stelle trefflich fortkommen und in gewiſſen Jahren auch wohl blühen müßte. Die Blätter des Baums haben das Eigene, daß ſie ſich in jüngeren Jahren in der Geſtalt zeigen, wie ſie Jacquin hat abbilden laſſen, wo ein Einſchnitt in dem Fächer kaum angedeutet iſt. Dieſer Einſchnitt aber nimmt an ſpäteren Zweigen zu, wie an beiden Blättern unter dem dadurch veranlaßten Gedicht zu ſehen, und zwar endlich dergeſtalt, daß es zwei Blätter zu ſein ſcheinen.

3. Die angekommenen Osteologica habe ich nicht auszupacken fortgefahren; es ſind alles Gehörwerkzeuge der Vögel, wie ein beikommendes.

Auf dieſe Unterſchiede aufmerkſam zu ſein, gehört freilich ein beſonderes Intereſſe.

4. Ankündigung einer Darſtellung deutſcher Brombeerarten mit Kupfern, von Bonn angelangt, liegt gleichfalls bei. Nees von Eſenbeck iſt mit ſeinen Gehülfen ſehr tätig; allein es will doch ſcheinen, als wenn er mit manchen Hinderniſſen und Verſpätungen zu kämpfen habe.

5. Dankbar erwähne ſodann der Mitteilung der Johanna von Orleans, wobei jedoch geſtehen muß, daß die Lektüre wirklich ſinnezerſtörend iſt. Das wunderſam überirdiſch Erfreuliche des Anfangs und das irdiſch abſurdeſt Grauſamſte des Endes verwirrt Gefühl und Einbildungskraft ganz und gar.

Weimar, den 10. März 1820.

An C. G. D. Nees v. Eſenbeck

Von Ew. Hochwohlgeboren erhalte niemals Brief oder Sendung, ohne daß ich mich Ihnen zur Seite wünſche; dieſe Sehnſucht vermehrt ſich nur, ſeitdem ich Herrn d'Alton als Ihren Arbeitsgenoſſen weiß. Gegenwärtig müßte man ſein und zuſammenwirken, wenn ſich etwas Fröhliches entwickeln ſollte.

Was die geologiſchen Zeichnungen betrifft, wüßte ich nicht, wie ſie verkleinert oder im Auszug benutzt werden könnten, da ihr ganzer Wert in der Charakteriſtik beſteht, die nur in einem großen Format und Zuſammenhang der Maſſen darzuſtellen iſt; auch bin ich ſo entfernt von dieſem Studium, daß ich es kaum wieder aufzunehmen wüßte. Selbſt der Zeitſinn iſt der Art und Weiſe nicht günſtig, wie ich dieſe Gegenſtände gefaßt, ebenſowenig als der Abſicht, weshalb ich ſie dargeſtellt habe.

Unſer guter Heim ließ Fichtelgebirg und Thüringer Wald, Petersberg und Harz vom Himmel fallen, dem Vulkaniſten war und iſt es etwas Leichtes, dergleichen Maſſen aus der Tiefe herauszubefördern. Was mag in beiden Fällen nicht durcheinandergepurzelt ſein, und wer möchte ſich mit einer ſolchen Polterkammer nur noch abgeben? Manchmal denk ich an ein Vermächtnis, das ich Ihnen, zu beliebiger Geheimhaltung, hinterlaſſen möchte.

Aſterſamen folgt mit der fahrenden Poſt; beigefügt iſt noch eine Partie der ſogenannten ſchwarzen Trüffeln, zur chemiſchen Küche, da ſie aus der häuslichen verbannt ſind.

Die Dissertation Ihres Herrn Bruders, die Anzeige des Brombeerwerkes, die Handschrift des ehemaligen Präfekten, alles habe wohl erhalten, benutze und verwahre es mit Dank.

Nächstens erhalten Sie ein zweites Heft Morphologie pp., ein wahrhaft posthumes Werk; beleben Sie es durch Teilnahme.

Jetzt noch eine Anfrage an den Mykologen. In den Kampagnen, denen ich beigewohnt, sah ich mehrmals ganze Brotlieferungen, die, wie der Laib aufgeschnitten wurde, hohle Räume zwischen Kruste und Krume zeigten und letztere sich bald spangrün, dann auch wieder orangenfarbig angeschimmelt fand. Man schrieb es einem allzu wäßrigen Teig zu, den man, um an Gewicht zu gewinnen, zum Brot genommen habe. An welchem Wurzelzweig der übersendeten Tafel habe ich dies Phänomen zu suchen?

Könnten Sie mir ein Exemplar Thanatophyton Croci verschaffen? Es interessiert mich diese Erscheinung gar sehr.

Schließen darf ich übrigens nicht, ohne zu versichern, daß ich mich in meinem Nachlaß von Zeichnungen und Aufsätzen redlich umgesehen, jedoch nichts finde, was augenblicklich kommunikabel wäre, um in Ihre Akten aufgenommen zu werden. Es zeigt sich abermals, was ich längst weiß, daß ich immer zu weit ausgeholt und den Erwerb auf halbem Wege habe stehen lassen, deswegen mir andere zuvorgekommen sind, welches mich nicht verdrießt, nur betrübt, wenn ich meinen Freunden nicht nützlich sein kann.

Neigung und Teilnahme!

W., d. 12. März 1820. G.

An C. F. A. v. Schreibers

Daß vor einigen Tagen das Kästchen mit den willkommenen Präparaten angelangt, vermelde durch einen Kurier, dessen Abgang mir soeben angezeigt wird; Ihro Königliche Hoheit schreiben selbst, doch zeige an, daß Höchstdieselben vor einiger Zeit mir aufgetragen, Erkundigung einzuziehn, ob in Wien etwas verlautet von Beleuchtung des Theaters vermittelst einer Glaskugel, welches in Neapel soll geschehen sein. Man wünschte freilich hierüber das Nähere zu wissen, da bei uns nur das Allgemeinere bekannt geworden. Zu einiger Erwiderung des angenehm Gesendeten lege ein morphologisches Heft bei, worin ältere, vielleicht veraltete Aufsätze

von mir abgedruckt worden. Möchten Ew. Hochwohlgeboren wenigſtens einige Blätter darinne, die unſeren ſchuldigen Dank öffentlich ausdrücken, geneigt aufnehmen.

Mich zu Neigung und Andenken beſtens empfehlend.

Weimar, den 15. März 1820.

An F. W. Riemer

In Gefolg unſeres vorgeſtrigen Geſpräches erhalten Sie, werteſter Herr Profeſſor, gegenwärtiges Blatt, welches ich ungern verfaſſe, da es die Veränderung Ihres bisherigen Wohnortes zum Zwecke haben ſoll. Wenn aber auf irgendeine Empfehlung von meiner Seite auswärts einige gute Wirkung erfolgen könnte, ſo möchte die Darlegung unſerer mehrjährigen Verhältniſſe hiezu die beſte Veranlaſſung geben.

Als Sie im Jahre [1803] aus Italien zurückkehrten, faßte ich ſogleich einen günſtigen Begriff von Ihrer Perſönlichkeit und Kenntniſſen, entbot Ihnen eine Stelle unter meinen Hausgenoſſen, mit dem Wunſch, daß Sie an der Bildung meines Sohns teilnehmen möchten, welches Sie denn auch fleißig und treulich, durch gut- und böſe Tage durchgeführt.

Da nun der erwachſene Sohn auf Akademien zog, verweilten Sie bei mir und nahmen an allen meinen Bemühungen für Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur und Altertum den tätigſten Anteil und überzeugten mich zugleich von bedeutenden Fortſchritten in Ihrem eigentümlichen Fache.

Eine Stelle bei unſerem Gymnaſium eröffnete ſich, und ich opferte meinen Vorteil gern der allgemeineren Bildung und Ihrer verdienten Anſtellung auf, wie ich denn zugleich bei der Großherzoglichen Bibliothek Sie noch immer unter den Meinigen fand. Die Ausgaben Ihres Lexikons zeugen von dem fortgeſetzten entſchiedenen Fleiße, ſo wie die bei dieſer Gelegenheit geäußerten Grundmaximen und die daher abzuleitende leichtere Unterrichtsmethode fähigen Schülern zu großem Vorteil gereichte. Auch mir waren bis jetzt Ihre neuſten Beſtrebungen höchſt nützlich und erfreulich, um ſo mehr, als durch ein langes Zuſammenleben unſere Anſichten über äſthetiſche und wiſſenſchaftliche Behandlung der Vorkommniſſe zu völliger Übereinſtimmung gediehen. Mein Sohn iſt indeſſen zu allem Guten und Tüchtigen herangewachſen, und ſeine tägliche Unterhaltung deutet unabläſſig auf Ihren Unterricht, wodurch er dem Altertum Geſchmack und Sinn abgewonnen.

Wenn ich nun gerade im gegenwärtigen Augenblick durch zusammentreffende Umstände einer solchen fruchtbaren Geselligkeit entbehren soll, in einem Alter, wo man sich geprüfter Freunde zu erfreuen wünscht, kaum aber noch neue in seinen Kreis aufzunehmen wagt, so muß ich abermals Ihres eigenen Vorteils und irgendeiner vaterländischen Lehranstalt gedenken, wo Sie schon vorbereiteten und gebildeten Schülern in einem höhern Sinne nützlich zu sein wünschen, als es bisher an einer Stelle möglich war, wo nur von Anfängern meistens die Rede sein konnte.

Fasse ich eine solche Betrachtung recht ins Auge, so wird es mir denn leichter, meinem eigenen Vorteil zu entsagen und Ihnen auf einer neuen Laufbahn alles denkbare Glück zu wünschen.

Weimar, d. 19. März 1820.

An C. F. Zelter

Die Memorabilien Deiner Sommerreise waren mir so wert, daß ich dachte, sie müßten Dich auch wieder erfreuen; denn wenn Du auch ein recht ordentliches Tagebuch hieltest, so würde das doch gerade in dem Augenblick nicht so reflexiv und mitteilend gewesen sein. Deswegen nimm es hier wieder und vergib die allenfallsigen Schreibfehler, die ich zu tilgen übersah.

Es erfolgt zugleich auch ein neues Heft Kunst und Altertum, wobei wohl einige Artikel Dir zu Sinne gehen mögen. Ich gehe in allem sachte fort, was mich von jeher interessierte, redigiere, sondere, erhalte, was nur gehen will, rufe manches aus den letheïschen Überschwemmungen des Lebens wieder herauf und benutze so jede Stunde, die einigermaßen behaglich ist. Sonst lebe ich in der entschiedensten Abgeschiedenheit und erwarte den nächsten Frühlingshauch, um nach Karlsbad zu gehen, dessen spätem Gebrauch ich einen leidlichen Winter verdanke. Und hiermit lebe wohl bis auf weiteres.

Weimar, den 23. März 1820. G.

An Gebrüder Will

Nachdem ich entschlossen bin, zu Ende April nach Karlsbad in die Kur zu reisen, so ersuche die Herren Gebrüder Will in Schweinfurt,

einen Eimer meines gewöhnlichen Tiſchweins an Madame Heilingötter in den Drei Mohren zu addreſſieren und dieſe Sendung durch Gegenwärtiges als Wein für einen Kurgaſt beſtimmt zu bezeichnen und zu legitimieren.

Weimar, den 24. März 1820.

An Frau Heilingötter

Nach Ihrem Wunſch, meine werte Frau Heilingötter, vermelde durch Gegenwärtiges, daß ich zu Ende April bei Ihnen einzutreffen und vier Wochen lang zu bleiben hoffe. Auch habe ich einen Eimer Würzburger Wein beſtellt, welchen, wie er ankommt, aufzunehmen und wohl zu verwahren bitte. Sollte einige Auslage nötig ſein, ſo werde ſolche mit Dank bei meiner Ankunft erſtatten.

Der ich recht wohl zu leben und Sie mit den werten Ihrigen in guter Geſundheit anzutreffen wünſche.

Weimar, den 24. März 1820.

An J. S. M. Boiſſerée

Ihr freundliches Schreiben vom 13. März befördert die in Stocken geratene Sendung. Mit der fahrenden Poſt geht in dieſen Tagen ab:

1) Hauptzeichnung der drei Könige von Hemling.
2) Albrecht Dürers Grablegung.
3) Kreuzigung, Mabuſe.
4) Veronika, Durchzeichnung.
5) St. Johannes Abſchied, Durchzeichnung.

Weil alles ohnehin reinlich aufeinanderpaßt, ſo habe ich kein Zwiſchenpapier gelegt, da ſolches oft ein ungleiches Rollen verurſacht.

Die kleinern Durchzeichnungen folgen auch auf einer beſondern Rolle.

Noch vor der Abſendung habe ich mich mit Freunden daran geletzt und Ihnen zum Beſitz der Originale doppelt und dreifach Glück gewünſcht.

Sollten Sie Gelegenheit finden, mir kleinere Gruppen aus Ihren Bildern zeichnen zu laſſen, die in meine beſcheidene Sammlung paßten,

ſo würde ich ſolche mit Dank erkennen, z. B. die Gruppe der Rückkehr der drei Könige, die Bildchen unter der Kreuzigung von Mabuſe pp.

Wie ſchön wäre es, wenn dieſe Männer bei ihren großen Talenten auch in Kupfer geſtochen hätten, wie es Lucas van Leyden zu tun gefiel, ſo könnte jedermann nach ſoviel hundert Jahren gerade vor ſie treten und ſich von ihrem Verdienſt überzeugen.

Habe ich Ihnen nicht ſchon geſagt, daß mir ein uralter Wunſch erfüllt worden: einen ganz vortrefflichen Abdruck vom Tod der Maria von Martin Schön zu erlangen? Wie an Ihren unverſehrten Bildern von Hemling pp., ſo auch an einem echten Abdruck der älteren Kupferſtecher lernt man erſt das grenzenloſe Verdienſt der charakteriſtiſchen Deutlichkeit und Ausführung dieſer Meiſter kennen.

Die Behandlung beim Bearbeiten der alten Überſetzung des Manuſkripts der heiligen drei Könige billige ich vollkommen; es gehört Geſchmack und Sinn dazu, um dergleichen ohne Pedanterei und Teologie wieder an den Tag zu bringen. — Ich ſende zu dieſem Zweck mein Original, mit der inſtändigen Bitte, die größte Sorgfalt dafür zu hegen; es hat für mich einen gar vielfachen Wert.

Da ich dieſen Winter in entſchiedenſter Einſamkeit lebe und nur mit wenigen Freunden konferiere, ſo iſt mir höchſt angenehm, wenn das, was von uns ausgeht, auch Ihnen Freude und Belebung bringt. Iſt Ihnen Don Juan von Byron ſchon begegnet? Dieſes Gedicht iſt verrückter und grandioſer als ſeine übrigen. Immer dieſelben Gegenſtände, aber mit höchſtem Talent und Meiſterſchaft behandelt. Wäre er ein Maler, ſo würde man ſeine Bilder mit Gold aufwiegen. Jetzt gehören ſeine Bände jedermann, und da kommt nun allzu deutlich zum Vorſchein, was Sie ſo treffend ausſprechen. Und wie er durch ewige Wiederholung unſern Anteil ermüdet, ſo ermüdet er zuletzt auch die Bewunderung.

Die Medaillen, von denen Sie mir ſchreiben, will ich mir zu verſchaffen ſuchen. Aus Wiesbaden verſchafft mir die eine wohl der wunderliche, mir nicht ganz erklärliche Dorow. Er hat mir einen Schwefelabguß eines perſiſchen zylindriſchen Talismans geſendet, den er auch in ſeinen morgenländiſchen Altertümern abgebildet und kommentiert hat. Wenn man jene Zeit und Weiſe gelten läßt, ſo muß man auch dieſes Werk insbeſondere für bedeutend und fürtrefflich halten. Das Lobenswürdige daran erſcheint freilich nicht in der Nachbildung, wo für lauter Detail gar nichts zur Anſchauung kommt.

Wo ich mich mit unſerm vortrefflichen Dannecker, den Sie beſtens grüßen werden, dieſen Sommer zuſammenfinde, müſſen wir den Geſtirnen überlaſſen. Ich will vor allen Dingen ſuchen, von Karlsbad zurückzukehren, alsdann wird ſich ja wohl das Weitere ergeben.

Mit der Rolle das Mehrere.

Treulichſt

Weimar, den 23. März 1820. Goethe.

Fortſetzung

Daß Sie die Surrogate ablehnen, kann ich nicht ſchelten, wir wollen alſo die Originale zu erhalten ſuchen.

Sie haben indes eine größere Expedition vor, wozu ich alles Glück wünſche und gar nicht leugne, daß Ihre Pilotentätigkeit und Aufmerkſamkeit mir ſehr reſpektabel ſei. Die Komplikation Ihrer Zuſtände erfordert eine rührige Konſequenz, die man kaum immer von ſich fordern kann.

Nach Ihrem Domwerk ſehne ich mich recht ſehr; denn inſofern ich ſagen kann, daß ich dies unſchätzbare Gebäude zu ehren weiß, erſcheint mir doch alles übrige dieſer Art nur als ein allenfalls löbliches Nachbild.

Möge ſich Ihre Geſundheit zur vorhabenden Reiſe und auf derſelben befeſtigen und ſtärken; eh ich von hier abgehe, hören Sie von mir und ich wohl von Ihnen.

Weimar, den 23. März 1820. G.

Meine Hauptſendung wird ganz unvermutet aufgehalten; ich mußte die wohlgenähte Wachstuchrolle wieder aufſchneiden, da gerade erſt in dieſen Tagen die Notiz von den ſchätzbaren Zeichnungen durch einen Umweg gelangt und ich alſo veranlaßt werde, ſie auch hier vorzuzeigen. Deshalb folgt die kleinere Rolle zuerſt, die größere folgt bald nach.

Mit den beſten Wünſchen und Grüßen

Weimar, den 26. März 1820. G.

An G. Cattaneo

[28. März 1820.]

Mein Herr!

Den ſchuldigen Dank für das überſendete Trauerſpiel Il Conte Carmagnola darf ich nicht länger verſchieben, ob ich gleich gegenwärtig nur im allgemeinen darüber ſprechen kann. Herrn Manzoni habe ich an ſeinen Inni sacri ſchon als einen gebornen Poeten erkannt und ihn als einen ſolchen auch meinen Landsleuten gerühmt; in gegenwärtigem Trauerſpiele bewährt er ſich ebenmäßig als originellen Dichter, ſein Vaterland hat ſich noch viel von ihm zu verſprechen.

Daß er die Einheiten der Zeit und des Ortes nicht ſtreng beobachtet, kann von uns Deutſchen nicht getadelt werden, da wir ſeit langen Jahren der Überzeugung ſind, die er in ſeiner Vorrede freimütig ausſpricht. Daß er dagegen die dritte Einheit als die unerläßliche, die der Handlung und des Intereſſes, ſtets vor Augen gehabt und uns von Anfang bis zu Ende immer in gleicher Teilnahme erhält, verdient allen Beifall.

Wäre er nun mein Landsmann, ſo würde ich weiter gehen, um von der Ökonomie des Stücks zu ſprechen und zu entwickeln, inwiefern er, die alten Regeln verſchmähend, ſich ſelbſt neue gegeben hat. Eine ſolche Entwicklung aber hat ihre Schwierigkeiten, beſonders bei Werken einer fremden Literatur; denn unſer Urteil gründet ſich immer auf eine gewiſſe Theorie, mit der nicht einmal alle unſere eigene Landsleute, geſchweige denn fremde Nationen übereinſtimmen.

Sobald ich jedoch einigermaßen Raum finde, verfehle gewiß nicht, die Deutſchen von den Verdienſten des Herrn Manzoni und deſſen neuſtem Trauerſpiele zu unterhalten.

Wenn Sie die Gefälligkeit haben, mit älteren Medaillen ſowie mit den neueſten meine Sammlung zu vermehren, ſo werde jederzeit die Auslagen dafür durch Herrn Mylius dankbar ungeſäumt dagegen erſtatten. Mögen Sie mich dem werten Paare abermals empfehlen und mich eines ferneren Andenkens und mancher intereſſanter Mitteilung wert achten.

Weimar, den 5. März 1820.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königliche Hoheit

erlauben heute einen untertänigſten Vortrag mannigfaltigen Inhalts.

1) Bekenne gern, daß die Lehre von ungleich verteilter Wärme auf dem Erdboden zu Erklärung mancher Phänomene die Hand günſtig bietet, und es wird deshalb ſehr rätlich ſein, von allen Orten und Enden, zu jeder Jahrszeit Erfahrungen einzuziehen.

2) Nees von Eſenbeck legt ſeinen neuen Katalog zu Füßen und fügt hinzu: „Vielleicht daß Ihro Hoheit, die eine ſo reiche Beiſteuer in den Gründungsſtock geworfen haben, gefiele, eine oder die andere Pflanze herauszuwählen, die ich entweder zur Stelle oder doch, ſobald ich ſie in Vermehrung habe, untertänigſt überſenden werde.“

3) Sollte er noch kein Exemplar des Belvedereſchen Katalogs erhalten haben, ſo erbitte mir eins, und vielleicht noch einige für andere Freunde.

4) Baurat Steiner hat die Angelegenheit des Belvedereſchen Pavillons dergeſtalt vorbereitet, daß in einigen Tagen die Sache Ew. Königlichen Hoheit zu endlicher Entſcheidung wird vorgelegt werden können.

5) Einen Brief an Cattaneo hoffe ich dieſe Tage zuſtande zu bringen; es iſt eine ſchwere Aufgabe. Die guten Romantiker, wozu dieſer Freund auch gehört, verlangen, genau beſehen, kein Urteil, ſondern unbedingtes Lob, womit ſie ſich gegen ihre Widerſacher verſtärken können. Der Verfaſſer des Trauerſpiels hat Talent, das Stück ſelbſt Verdienſt; dies aber zu entwickeln iſt eine ſchwere Arbeit, die ich nicht übernehmen kann, beſonders da man damit gewiß keinen Dank verdient. Ich werde mich daher mit einigen guten Worten aus der Sache zu ziehen ſuchen.

6) Die letzte engliſche Sendung war ſehr bedeutend, Nubien und die Antillen ſind an ihre Beſtimmung abgegangen. Mac Cullochs Weſtliche Inſeln ſtudiere mit großem Anteil. Merkwürdig und angenehm iſt es für uns alte Neptuniſten, daß das Wort Vulkan, vulkaniſch im Buche gar nicht vorkommt und die grenzenloſen Baſalte auf gut Werneriſch zur Trappformation gerechnet werden.

Möge Höchſtdenenſelben im eintretenden Frühjahre alles zu Luſt und Freude gedeihen.

Weimar, den 28. März 1820.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königlichen Hoheit

darf heute wohl meinen ſtillen Wunſch bekennen, zu Ende des nächſten Monats meine diesjährige Reiſe nach Karlsbad antreten zu dürfen. Ehe die große Menge ſich dort verſammelt, möcht ich ſchon wieder zu Hauſe angelangt ſein.

Von der jenaiſchen Bibliothek darf ich wohl für dieſes Jahr das Beſte verſprechen. Vulpius ſchreibt von dort: „Es hat mich recht gefreut, daß ſämtliche hieſige Bibliotheks-Verwandte mir mit wahrer Freude entgegenkommen, als ſei alles nun vollſtändiger, ſeit ich da bin. Sie haben auch recht brav gearbeitet.“ So ſind alſo durch einige Jahre zweckmäßiger gemeinſamer Tätigkeit ſchon alle Apprehenſionen und alle Stockung gehoben.

Da die höchſten Herrn Erhalter den projektierten äußeren Bau zu verſchieben geruht, kann man alle Kräfte nach innen wenden; der untere Hauptſaal, durch Abgraben ins Trockne gelegt, ſollte dieſes Jahr eine freundliche Einrichtung erhalten, um Theologie und Jurisprudenz ausſchließlich aufzunehmen; bis in den Juni wird ſchon manches zur ergötzlichen Erſcheinung gelangt ſein.

3) Möge beikommendes Heft einiges enthalten, das nicht mißfällig wäre; es gibt wenigſtens Zeugnis früherer und ununterbrochener wiſſenſchaftlicher Tätigkeit.

4) Namentlich wüßt ich noch zwei Freunde anzugeben, welchen ich den Belvedereſchen Katalog zu überſenden wünſchte, Profeſſor Schelver in Heidelberg und Hofrat Jäger in Stuttgart; ich weiß nicht, ob Höchſtdenenſelben dieſes Mannes höchſt verdienſtliches Buch über die Mißbildung der Pflanzen bekannt iſt. Vielleicht iſt es erlaubt, ein Exemplar mit nach Karlsbad zu nehmen, wo ſich gewöhnlich mehrere Liebhaber der Natur zuſammenfinden.

[Weimar, den 30. März 1820.]

An C. F. Zelter

Beikommendes Heft mag ich gern gleich fortſchicken, und ich will es nicht ohne Wort und Gruß verſenden. Ich hoffe, daß einiges auf dieſen Bogen Dir gemütlich ſein und Dich anregen ſolle, es in Deine Kunſtſprache

zu überſetzen: denn das wohlgeſehene Beſondere kann immer für ein Allgemeines gelten. Ich benutze die Zeit, ſo gut ich kann, arbeite vor zu einem Bändchen aus meinem Leben, zu einem fernern Heft von Kunſt und Altertum ſowie zur Naturwiſſenſchaft; dadurch ſind ich eine ſo nötige als nützliche Abwechſelung, ohne mich zu zerſtreuen, und es bleibt doch zuletzt von den tauſenderlei Gedanken etwas auf dem Papier fixiert, was andere wieder unterhält, aufmuntert und belebt. Soviel für diesmal; möge ich bald von dir hören.

Treulichſt verbunden

Weimar, den 31. März 1820. G.

An C. L. F. Schultz

Beikommendes Heft, welches wenigſtens in einigen Teilen als poſthum angeſehen werden kann, belebt, indem ich es abſende, das Andenken an die Freundſchaft und Güte, wodurch Sie mich ſchon mehrere Jahre beglücken. Hat auch in der letzten Zeit die Mitteilung geſtockt, ſo bin ich doch durch den Aufenthalt meiner Kinder in Berlin und deren höchſt freundliche Aufnahme jenen Zuſtänden und auch Ihnen beſonders nahe genug gekommen.

Wichtige Aufträge haben Ihre Tätigkeit, wie ich höre, in eine bedenkliche Region verſetzt, wodurch Sie dem, was uns ſonſt gemeinſam intereſſierte, freilich ſehr entfremdet ſein mögen; doch habe ich, auch ſchweigend, vergangenen Sommer Ihrer hundertmal gedacht, als ich zu Jena in dem bekannten Gartenſtübchen die entoptiſchen Farben nach allen ihren Bedingungen durcharbeitete; die einzelnen Erfahrungen ſchrieb ich ſogleich nieder und ordnete ſie dann nach der Weiſe, die Ihnen aus meiner Farbenlehre bekannt iſt. Es ſind immer die alten Phänomene, unter andern Bezügen ſich wiederholend und ſich der Hauptanſicht willig fügend.

Bei Ihnen darf ich wohl nicht anfragen, ob Sie indeſſen auf Ihrem Wege fortgegangen? Sagen Sie mir aber doch ein Wort von Ihren Zuſtänden.

Gewöhnlich richtet ſich das Tiſchgeſpräch meiner Kinder nach Berlin, und da kommen denn, mit Geiſtes- und Herzensverwandtſchaften, auch die geiſtlichen zur Sprache. Sagen Sie, ob alles im Hauſe und ſo auch das Patchen wohl ſei? Meine Tochter iſt noch, wie ich höre, ein

Dankſchreiben ſchuldig für die trefflichen, von uns mit lautem Dank verzehrten Küchengaben; für diesmal empfiehlt ſie ſich ſchönſtens, in einer etwas peinlichen Lage, denn ſie gibt ſich eine zwar mütterlich-löbliche, aber doch unter vorwaltenden Umſtänden, wie mich dünkt, zu ängſtlich-entkräftende Bemühung um ihren Kleinen, den die Maſern bedrohen.

Ich von meiner Seite ſuche den Tag möglichſt zu benutzen und bereite mich, bald wieder nach Karlsbad zu wandern, grüße zum allerſchönſten und wünſche künftige Mitteilung nicht wieder ſo lange unterbrochen.

Treulichſt

Weimar, den 31. März 1820. Goethe.

An J. L. Büchler

Wohlgeborner,
inſonders hochgeehrteſter Herr!

Um das ehrenvolle Verhältnis, welches eine hochanſehnliche Geſellſchaft mir zu gönnen geruht, ſowohl für mich zu benutzen als auch vielleicht zu gleicher Zeit zu Ihren hohen Zwecken einigermaßen mitzuwirken, überſende beiliegendes Blatt, welches ſich ſelbſt erklärt, indem es eine antiquariſche Frage aufwirft. Könnte ich durch Ew. Wohlgeboren Vermittlung hierüber einigermaßen aufgeklärt werden, ſo würden Ihro Kaiſerliche Hoheit unſere Frau Erbgroßherzogin den Beſitz, den Höchſt Ihro Sorgfalt unſeren Muſeen zu verſchaffen gewußt, in ſeinem Werte geſteigert finden. Möge dieſe Anfrage nicht ungeneigt aufgenommen und ich der verehrten Geſellſchaft aufs neue empfohlen ſein.

Freilich kann man in dem gegenwärtigen Falle noch die vorläufigen Fragen aufwerfen, ob dieſe Taufſchüſſel ſchon bekannt, vielleicht abgebildet und erklärt ſei.

Ferner, ob ſie nicht vielleicht eher Friedrich II. zugeſchrieben werden könne, welches nur von Kennern der deutſchen Geſchichte gründlich zu beantworten ſein möchte.

Sollte für gut erkannt werden, dieſes Denkmal mit entſcheidender Erklärung zu den Akten der Sozietät zu bringen, ſo erbiete mich, hier am Orte eine genaue lithographiſche Nachbildung zu beſorgen, um Abdrücke davon, ſoviel man deren benötigt ſein möchte, zu überſenden.

Der ich mit ausgezeichneter Hochachtung die Ehre habe zu unterzeichnen

Weimar, den [1. April] 1820.

An C. F. M. P. Graf v. Brühl

Die reichhaltige Sendung, teuerſter Herr und Freund, erſchien mir in gar manchem Sinne höchſt angenehm. Zuvörderſt gibt ſie mir eine längſt erwünſchte Gelegenheit, für alles das Gute zu danken, was Sie meinen Kindern während ihres Aufenthaltes in Berlin reichlich und vielfältig angedeihen laſſen; mit immer gleichem Entzücken ſprechen ſie von der günſtigen und gnädigen Aufnahme, von Genüſſen aller Art, welche auch nur die wohlwollenden Bewohner einer Königsſtadt gewähren können; die Geſchichte davon iſt zur nie verſiegenden Familienunterhaltung geworden. Auch von Ihrem Theater und von der großen darauf verwendeten Sorgfalt habe durch dieſe munter teilnehmende Jugend nähere Einſicht gewonnen, die ſich durch Ihre freundliche Gabe zum unmittelbaren Anſchauen ſteigert.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde nehmen aufrichtigen Teil an allen dieſen Bemühungen und hoffen freundliche Aufnahme, wenn ſie zunächſt ſich darüber auszuſprechen gedenken. Durch die Treue, mit der Sie am Koſtüm in jedem Sinne, der Gebäude, der Kleidung und ſämtlicher Umgebungen, feſthalten, erwerben Sie ſich das große Verdienſt, die charakteriſtiſche Eigentümlichkeit jedem Stück zugeſichert und es in ſich ſelbſt abgeſchloſſen zu haben. Da jedoch die ſtrenge Befolgung dieſer Maxime kaum einem Königlichen Theater geſchweige andern möglich wird, ſo dürfte hierbei eine gewiſſe Liberalität anzuraten und anzunehmen ſein, worüber die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich, mit Ihrer Vergünſtigung, beſcheidentlich nächſtens zu äußern gedenken.

Dem teuren Paare mich treulichſt empfehlend

Weimar, den 2. April 1820. Goethe.

An J. F. Rochlitz

Nun möchte denn doch auch wieder einmal Zeit ſein, bei Ihnen, mein werteſter Herr und Freund, teilnehmend anzuklopfen, nach Ihrer Tätigkeit zu fragen, damit man doch wieder als mitlebend erſcheine. Seit dem Auguſt vorigen Jahrs hab ich mir viel auferlegt und iſt mir viel auferlegt worden, ſo daß dieſe Zeit, ob ich gleich gar keiner Zerſtreuung Raum gebe und der entſchiedenſten Einſamkeit genieße, auch Tag und Stunde zu nützen ſuche, ich dennoch immer in Rückſtand verbleibe. So

ſchleicht ſich denn auch die Erfahrung ein, daß das Alter weniger fördert als die Jugend und man nicht mehr von einer Tätigkeit zur andern ſo ſchnell übergehen kann.

Nehmen Sie ein Exemplar meines Divans als Zeichen des Zutrauens und der Hochachtung. Da ich mich einmal in jene Regionen gewagt, ſo hab ich, wie es auf Reiſen zu gehen pflegt, mich länger verweilt, mehr Zeit und Kräfte verwendet als billig, auch zuletzt keine Anſtrengung geſcheut, um endlich wieder nach Hauſe zu kommen. Sagen Sie mir nun auch etwas von ſich und wie es mit Ihren literariſchen und Kunſtbeſchäftigungen geht. Herr Weigel ſchreibt mir mit Entzücken von den Abenden, wo Sie Freunden eine Beſchauung Ihrer Schätze gewähren. Möcht ich doch auch teil daran nehmen können!

Treulichſt

Weimar, den 3. April 1820. Goethe.

An C. B. Preusker

Daß die Handſchrift des Menſchen Bezug auf deſſen Sinnesweiſe und Charakter habe und daß man daran wenigſtens eine Ahndung von ſeiner Art zu ſein und zu handlen empfinden könne, iſt wohl kein Zweifel, ſowie man ja nicht allein Geſtalt und Züge, ſondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinſtimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hiebei mehr das Gefühl als ein klares Bewußtſein ſtattfinden; man dürfte ſich wohl darüber im einzelnen ausſprechen, dies aber in einem gewiſſen methodiſchen Zuſammenhang zu tun, möchte kaum jemand gelingen.

Indeſſen da ich ſelbſt eine anſehnliche Sammlung Handſchriften beſitze, auch hierüber nachzudenken und mir ſelbſt Rechenſchaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen, ſo ſcheint mir, daß ein jeder, der ſeine Gedanken auf dieſe Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch eigener Belehrung und Befriedigung einige Schritte tun könne, die ihm eine Ausſicht auf einen einzuſchlagenden Weg eröffnen.

Da die Sache jedoch äußerſt kompliziert iſt und man ſelbſt über die Stelle in Zweifel ſchwebt, wo der Ariadneiſche Faden, der uns durch dieſes Labyrinth führen ſoll, anzuheften wäre, ſo läßt ſich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig ſagen. Da mir es aber nicht unmöglich ſcheint, daß man dasjenige, was man bemerkt und bedacht, auch andern zu einiger Aufmunterung und zu eigener Fortbemühung gar wohl überliefern könne, ſo gedenke

ich, aufgeregt durch Ihre Anfrage, in dem nächſten Stücke von Kunſt und Altertum ſo viel darüber zu äußern, wie zu ſolchem Zweck eine Sammlung anzulegen, zu bereichern und einem zu fällenden Urteil vorzuarbeiten ſei.

Nehmen Sie einſtweilen Gegenwärtiges als eine Verſicherung meines Anteils auch an ſolchen Betrachtungen freundlich auf und fahren indeſſen fort, mit Eifer zu ſammlen. Ihren Wunſch wegen Möſer und Hamann kann ich nicht erfüllen, da ich ſie ſelbſt nur einzeln beſitze; von Herders Hand wird ſich wohl etwas vorfinden.

Weimar, den 3. April 1820.

An J. L. Pyrker

[3. April 1820.]

Hochwürdiger,
hochverehrter Herr!

Gleich nach erhaltener Tuniſias, nicht weniger bei Empfang des geneigten Schreibens würde meinen Dank abgeſtattet haben, wenn ich nicht auch gewünſcht hätte, über ein Werk, welchem der Verfaſſer ſo viele Jahre gewidmet, ein auslangendes Wort ſagen zu können. In ſolchen Fällen mag ich gern die Zeit abwarten, wo mich ein ländlicher Aufenthalt bei der Betrachtung länger verweilen läßt; ich beſehe mir erſt den Gegenſtand, unterſuche, was ihm der Verfaſſer abgewonnen, was er ihm verliehen, beſchaue mir Anlage und Ausführung, inwiefern ſie nach bekannten Muſtern und Formen etwa gebildet, oder ob der Verfaſſer nach einem eignen Syſtem gearbeitet, nach welchem er denn auch beurteilt ſein will. Dieſes alles zu entwickeln und nicht ſowohl ein Urteil als eine Darſtellung der Arbeit zu geben, iſt mein Wunſch, den ich, ſo oft es mir möglich war, zu realiſieren geſucht. Allein die Zeit iſt flüchtig, die Kräfte mäßig, der Aufgaben viele, und ich ſehe mich daher oft in Verlegenheit, mit dem beſten Willen in Rückſtand zu bleiben. Möge dies zu meiner Entſchuldigung dienen, wenn ich auch gegenwärtig nur meinen allgemeinen Dank ausſpreche für das Wohlwollen und Zutrauen, das mir die Sendung Ihres Gedichtes bezeugt; hiebei entſage der Hoffnung nicht, ſobald ich den äſthetiſchen Studien näher treten kann, als es mir gegenwärtig erlaubt iſt, auch Ihrem Gedicht die verdiente Aufmerkſamkeit zu widmen und darüber meine Gedanken zu eröffnen.

[Weimar, den 2. April 1820.]

An J. S. M. Boiſſerée

Es iſt ein ſo löbliches als erfreuliches Reſultat fortgeſetzter Forſchungen, daß eine Entdeckung die andere aufklärt, und ſo wollen wir uns erfreuen, daß Johannes Secundus, das ſchöne poetiſche Talent, auch als Künſtler oder wenigſtens Dilettant im Plaſtiſchen erſcheint. Man ſieht in ſeinen Schriften ſowie in ſeinem kurzen Leben den Abglanz des unvergleichlichen ſechzehnten Jahrhunderts; welche Menſchen haben da nicht zuſammengewirkt! Unter ſeinem Bildniſſe, deſſen Sie erwähnen, ſteht:

Praevenit cita mors at, docti dextra Scorelli
Quam dederat, vitam laedere non potuit.

Ich hätte niemals geglaubt, daß das Verdienſt dieſes Scorellus mir ſo anſchaulich werden könnte, als es durch Ihre Sammlung geſchehen iſt. Nun müßten Sie auch noch zu ſo vielen anderen glücklichen Ereigniſſen eben dieſes Bild auffinden und akquirieren.

Ich habe aus jener Zeit viele Profilabbildungen von Männern und Frauen, genannten und ungenannten; nun käme es darauf an, ob ſich Spuren fänden, ihm eins und das andere zuzueignen.

Mein Vorſatz iſt nunmehr, mit Jubilate mich in die böhmiſchen Gebirge zu verſenken. Der Winter, den ich, obgleich in guter Geſellſchaft, faſt ganz in meinem Hauſe zugebracht, iſt mir doch zuletzt ein wenig lang erſchienen; indeſſen hab ich ſehr vieles vorgearbeitet, was den Sommer über zur Reife gedeihen mag. Ihre großen Zeichnungen gehen auf alle Fälle vor meiner Abreiſe wieder zu Ihnen zurück; wünſchen Sie ſonſt noch etwas, ſo ſagen Sie es bald. Denn ich muß auch noch nach Jena, und am Ende wird es immer tumultuariſch, man habe auch noch ſo viel vorgearbeitet, und ſomit abermals die beſten Grüße und Wünſche.

Und ſo fort und für ewig

W., d. 3. Ap. 1820. Goethe.

An J. G. Keil

Wohlgeborner,
inſonders hochgeehrteſter Herr!

Dem Namen eines ſo hochgeſchätzten Dichters wie Calderon den meinigen auf irgendeine Weiſe beigeſellt zu ſehen, würde mir jederzeit geſchmeichelt haben; vorzüglich angenehm aber iſt die Empfindung, daß es

von Ihnen geſchieht, der Zeuge war, mit welcher Liebe und Pietät wir ſeine Produktionen aufgenommen und mit ſorglicher Zögerung nicht eher die öffentliche Darſtellung gewagt, bis wir eines allgemein erfreulichen Effekts vergewiſſert waren.

Nehmen Sie daher meinen aufrichtigſten Dank, daß Sie mich auf dieſe ſchöne Weiſe an jene Zeit erinnern wollen, wo Sie noch zu den Unſern gehörten und mir ſowohl in öffentlichem Geſchäft als in eigenen Angelegenheiten beigeſtanden, wovon mir noch die erfreulichſten Denkmale übriggeblieben. Möge das Glück, das Ihren Vorzügen und Verdienſten geworden, Ihnen und den teuern Ihrigen treu und beſtändig verbleiben; mir aber erlauben Sie, daß ich irgendeine Gelegenheit ergreife, Sie durch eine freundliche Erwiderung an mich zu erinnern.

Einige Unruhe jedoch hat mir Ihre angenehme Sendung, wie ich nicht leugnen darf, gegeben: den Wunſch, dieſe in ſo einladendem Abdruck vor mir liegenden Schauſpiele im Original genießen zu können; ein Verlangen, welches freilich nur durch Ihre Nähe und Gegenwart befriedigt werden könnte.

Mein auch fernerhin geneigt zu gedenken bittend,

ergebenſt

Weimar, den 12. April 1820. J. W. v. Goethe.

An C. F. v. Reinhard

An Ihrem erfreulichen Briefe, mein verehrter Freund, vom 1. Februar, habe ich mich die Zeit her mehrmals erquickt, ja denſelben niemals aus dem Gedächtnis gelaſſen. Ihre Teilnahme an meinen Zuſtänden und unſer wechſelſeitiges Verhältnis bewährt ſich nur immer mehr und mehr. Daß Sie ſich in der früheren Zeit der orientaliſchen Sprachen und Literatur befliſſen, war mir, aus der treulichen Geſchichte Ihres Lebensganges, wie Sie mir ſolche in Karlsbad vertraut, noch gar wohl erinnerlich, daß wir aber in der Bearbeitung desſelben Gedichtes zuſammentreffen, auch Sie an meiner Arbeit entſchiedenen beſondern Anteil nehmen würden, darauf hatte ich nicht rechnen können.

Haben Sie vielen Dank, daß Sie einer zwar etwas eigenwillig ſcheinenden, aber gewiß liebenswürdigen Dame den Divan empfohlen; wahrſcheinlich wird ſie bekennen, daß es ganz anmutig ſein müſſe, ſo zu lieben und geliebt zu werden, wie ſich Hatem und Suleika darſtellen.

Ein paar Hefte, wie ich sie kürzlich zustande gebracht, folgen hiebei, möge darin eins und das andere Sie unmittelbar ansprechen.

Übrigens habe ich, wie immer, so viel Rocken angelegt, daß es mir kaum gelingen wird, einen völlig abzuspinnen; an Fleiß und Anhaltsamkeit fehlt es nicht, besonders da ich mich ganz aller geselligen Obliegenheiten entledigen durfte. So kann ich denn jede Stunde benutzen, meine Geschäfte, die sich sämtlich auf Kunst und Wissenschaft beziehen, an einem reinen Faden fortführen, meinen Briefwechsel lebendig erhalten, manche ältere Papiere zusammenstellen und redigieren, bis Glück und Laune auch manchmal etwas Neues und Unerwartetes gelingen läßt.

Sie erwähnten in Ihrem Briefe der spanischen Ereignisse; wie gewaltsam ist seit jener Zeit der Schwären aufgebrochen! Welche Heilung ist zu hoffen, welches neue Übel zu befürchten? Alles, was man erfahren, hilft nicht zur Beurteilung, noch weniger zum Vorauswissen, noch zum Rate.

In diesen Tagen ward mir ein sehr werter und teurer Besuch; des Königs von Württemberg Majestät hatten die Gnade, da ich bei Hof nicht aufwarten konnte, mich in meinem Hause durch Ihro Gegenwart zu beglücken, unser liebes Erbgroßherzogliches Paar veranlaßte und leitete die Zusammenkunft. In solcher Gegenwart mußte freilich der Zeit und ihrer Erscheinungen bedeutend gedacht werden.

Und nun schicke ich mich an, das Karlsbad zu besuchen, so früh, daß ich mir einen günstigern Sommer bereite als den vorjährigen, wo ich meine Reise zu sehr verspätete.

Nehmen Sie zum Abschied die besten Grüße, im Laufe des Mais fände mich ein Brief dort, wenn Sie mich damit beglücken wollten.

Und so fort und für ewig

Weimar, den 12. April 1820. G.

Nachtrag

Das in Ihrem Briefe bezeichnete Buch: Nouvelle Chroagénésie par Le Prince, Paris 1819, ist seit einigen Tagen in meinen Händen, und es will mir nicht gelingen, mich damit zu befreunden, noch mir ein Bild von der Denkweise des Verfassers zu machen. Er sieht die Newtonischen Irrtümer und die sophistische Art, sie geltend zu machen, recht gut ein; weil er aber gleich von vornherein polemisch verfährt und zugleich eine andere

Erklärung an die Stelle ſetzen will, ſo wird weder ſein Widerſpruch noch ſeine Lehre ganz klar. Vielleicht gelingt es mir bei näherer und ruhigerer Betrachtung, über beides deutlicher zu werden.

Seine Vorrede iſt in meinem Sinne, den Sie kennen und billigen, aber diffus geſchrieben, weder anziehend noch eindringlich. Es findet ſich keine Spur, daß er meine Arbeit gekannt habe, auch ſagt er ausdrücklich: er habe keine Schrift hierüber geleſen und kenne nur einen einzigen Verfaſſer, den er zitiert (Hauy).

Dieſes Buch wird meines Erachtens ganz ohne Wirkung bleiben, wie das Werk des Engländers Dr. Reade; dieſer ſieht auch den Newtoniſchen Irrtum vollkommen ein, ſetzt aber einen andern an die Stelle, der noch abſurder iſt. Und ſo darf mich bis auf den heutigen Tag jene große Arbeit nicht reuen, da ſie uns in den Stand ſetzt, alles, was in dieſem Fache zum Vorſchein kommt, mit leichter Überſicht zu beurteilen.

Derſelbe

Weimar, den 12. April 1820. G.

An C. F. Zelter

Zu beiliegender Hymne wünſche eine wahrhaft Zelteriſche Kompoſition, damit ſolche jeden Sonntags vor meinem Hauſe chormäßig möge geſungen werden. Käme eine ſolche im Laufe des Monat Mais an meine Schwiegertochter, ſo würde ſie einſtudiert und ich bei meiner Wiederkunft Anfangs Juni damit fromm und freundlich empfangen. Der Paraklet walte harmoniſch über dem Freund jetzt und immerdar.

Weimar, den 12. April 1820. G.

Es iſt gut, daß man von Zeit zu Zeit aus ſeinen Umgebungen zu ſcheiden und aufzuräumen genötigt wird, daher entſtehen ſo die Zwiſchenteſtamente unſerer Laufbahn. In vierzehn Tagen gedenk ich nach Karlsbad zu gehen, und da hab ich Dir auch noch einen Hackert vorgeſucht und ſende ihn ſauber gebunden. Du haſt dem Büchlein Sorgfalt und Sinn abgefühlt, die ich ihm gewidmet und verliehen habe; es iſt in dem lieben Deutſchland verſchollen und mit vielem andern, Gutem und Nützlichem, von den Sandwehen des Tags zugedeckt, wird aber immer doch wieder einmal wie der Bernſtein ausgeſchwemmt oder -gegraben. Habe Dank, daß Du mich daran erinnern wollen.

Manches haſt Du indeſſen von mir erhalten, gib in dieſen Tagen nähere Nachricht. Mich verlangt ſehr wieder ins Freie, denn der vergangene Winter war ſehr läſtig. Freilich, wenn das Frühjahr eintritt, Märzenglöckchen und Krokus hervorbrechen, ſo begreift man kaum, wie man in dem Schnee- und Eiskerker forteriſtieren konnte. Bei Euch in großen Städten iſts freilich anders, da iſt das Winterleben das luſtigſte. Nun gedenke meiner im Guten, wobei ich, um gegen die moraliſche Weltordnung nicht undankbar zu ſein, bekennen muß, daß mir ſeit einiger Zeit gar manches Gute begegnete.

Das gleiche wünſchend

Weimar, den 14. April 1820. G.

An A. C. v. Preen

Ew. Hochwohlgeboren

haben die glückliche Gabe vom Himmel erhalten, Ihren Freunden gerade etwas eigentümlich Angenehmes zu erweiſen, und dieſe wird denn auch wie billig vom Glück begünſtigt, ſo daß es immer zu rechter Zeit und Stunde geſchieht.

So gelangte denn eben auch die höchſt erfreuliche Sendung mir zur Hand, eben da ich von Berliner Freunden Muſterſtücke von ſolchen gleichfalls in jener Gegend umhergeſtreuten Urgebirgsblöcken erhalte. Schwer zu entziffern möchte fürwahr dieſes geologiſche Phänomen ſein, welches wunderbar genug ſich bis zu uns auf unſere Kalkflöze erſtreckt. Bei Eckartsberga liegen Granitblöcke, die Beſtandteile ſehr groß, beſonders der Feldſpat, welcher von hochroter Farbe iſt; über ganz Thüringen ſind dergleichen ausgeſäet. Sobald ich aus Karlsbad zurück bin, ſende davon Muſterſtücke.

Der Almandingranit iſt von der größten Schönheit; in meiner ganzen Sammlung, worin ſich auch viele ruſſiſche befinden, iſt dergleichen nicht zu ſehen; beſonders danke für die anſehnliche Größe der Platte, woran man die Eigenſchaften des Steins erſt recht erkennen kann. Wunderſam genug iſt es, daß die Almandine zugleich mit dem Grunde im Werden begriffen geweſen, da denn ihre Neigung, ſich zu kriſtalliſieren, durch eilige Solideſzenz geſtört worden.

In Böhmen war mir immer ein ſelten vorkommender Gneis merkwürdig, die Feldſpatflaſern ſind ihrer Intention nach Zwillingskriſtalle,

den bekannten Karlsbadern ähnlich, aber durch die Einwirkung des Glimmers verflächt und einigermaßen verunstaltet. Machen Sie doch Ihre Freunde aufmerksam auf diese mir höchst wichtige Gebirgsart, wahrscheinlich findet sie sich auch bei Ihnen, denn aus den Berliner Geschieben habe dergleichen erhalten.

Was die Wanderung der Granitblöcke betrifft, so will ich gestehen, daß Bergrat Voigt zu Ilmenau schon vor vielen Jahren auf den Gedanken gekommen, obenerwähnte bei uns zerstreute Blöcke einem solchen Eistransport zuzuschreiben, ich erinnere mich jedoch nicht, ob er diesen Gedanken habe in Druck ausgehen lassen.

Auch Herrn Doktor Siemssen danken Sie vielmals für die übersendeten Fossilien; es ist sehr wichtig, die einzelnen norwegischen Mineralien wie Augit, Kokkolith pp. hier anzutreffen. Der Sandstein mit Mangan in den Höhlungen ist mir gleichfalls sehr bedeutend. Den besten Dank daher für alles Mitgeteilte.

Bei meiner Rückkehr nehme mir die Freiheit, einiges von geologischem Werte mitzuteilen.

Nun aber noch eine Bitte, damit ich ja nicht aufhöre, Ihr Schuldner zu sein. Ist nämlich die Umgebung des Blücherschen Monumentes vollendet, fängt die Pflanzung an, sich munter zu erheben, so erbitte mir eine Zeichnung der ganzen Anlage und des mir in mancherlei Sinne höchst werten Standbildes. Ich werde mich dabei der guten Zeit erinnern, wo ich das Glück hatte, über diesen Gegenstand mit Ew. Hochwohlgeboren öfters vertraulich zu konversieren, wobei ich nicht weniger mich jederzeit erfreuen werde, daß Ihre bedeutenden und das Unternehmen einzig fördernden Bemühungen von einem so glücklichen Erfolge gekrönt worden.

Gehorsamst

Weimar, den 18. April 1820. J. W. v. Goethe.

An E. E. Freiherrn v. Houwald

Ew. Hochwohlgeboren

gefällige Sendung, das Manuskript Ihres Trauerspiels Das Bild enthaltend, gelangt zu mir gerade in dem Augenblick, als ich eine Badereise anzutreten im Begriff bin. Da ich nun schon vorlängst aller Einwirkung auf das hiesige Theater entsagt, würde ich in Verlegenheit sein,

wie ich Ihren Wünſchen entſprechen ſollte, wenn nicht glücklicherweiſe meine Schwiegertochter, geborene Fräulein von Pogwiſch, als eine beſondere Freundin Ihrer Muſe ſich hervortäte, welcher ich denn das Stück übergeben und deſſen Empfehlung bei der hieſigen Theaterintendanz überlaſſen habe. Ich wünſche, daß ihre Bemühung zu allſeitiger Zufriedenheit gereichen möge.

Weimar, den 18. April 1820.

An F. T. D. Kräuter

Sie erhalten hiebei, mein lieber Kräuter,

1) Den Don Juan, welcher in das Vermehrungsbuch einzutragen iſt und an vertraute Freunde und Perſonen verliehen werden kann.

2) Ein Blatt für Herrn Goullon, mit meinem Gruß mitzuteilen.

3) Ein Blatt für Herrn Oberbaudirektor Coudray (wenn Sie das Buch erhalten, ſenden Sie es an Herrn Hofrat Voigt mit Bitte um baldige Reſolution), wogegen Sie ſich das bezeichnete Buch durch Sachſe ausbitten laſſen.

4) Ein Blatt für Hoffmann wegen der Subſkription für Hamann.

5) Morphologie zweites Heft an Herrn Major von Knebel.

Die Teilnahme des Herrn Goullon an dem Schickſal des guten Seidels konnte ich nicht ohnbeachtet laſſen und fragte daher bei meiner Ankunft in Jena ſogleich nach dem Unglücklichen. Die erhaltenen Nachrichten überzeugten mich, daß nichts anderes noch Beſſeres hätte geſchehen können, als ihn herüberzuſchaffen. Er wütete die erſte Zeit; nun aber hat er ſich beruhigt, ſpaziert mit dem Inſpektor im Garten, raucht Tabak und gefällt ſich am Orte, ohne eigentlich zu wiſſen, wo er iſt. Auch mit Herrn Geh. Hofrat Stark habe deshalb geſprochen, und alle Freunde können ſich beruhigen, daß er nirgend beſſer könne aufgehoben noch verſorgt ſein.

Eine mögliche Herſtellung wird durch gute Behandlung auf alle Fälle vorbereitet.

Jena, den 21. April 1820. J. W. v. Goethe.

Den 22. April morgens. Soeben beſucht mich der Irrenhausinſpektor Eilenſtein und bringt mir den Umſtänden nach gute Nachricht;

was ich von ihm über die Behandlungsweiſe ſeiner Patienten gehört, überzeugt mich, daß Seidel nicht beſſer aufgehoben ſein könnte. Hievon werden ſich die Seinigen gleichfalls überzeugen, wenn ſie von Zeit zu Zeit Erkundigung einziehen, und zwar perſönlich, wie auch ſchon geſchehen iſt.

An Auguſt v. Goethe

Alexandersbad, d. 25. Apr. 1820.

Euch freut es gewiß, die Überſchrift zu ſehen, deshalb, mit wenigem, daß ich mich durchs herrliche Wetter anlocken ließ, von Hof hierher zu gehen. Saget unſerm Freunde, dem Herrn Canzlar, daß ich die Luiſenburg zum größten Teil erſtiegen und durchwandert habe; er wird Euch verſichern, daß ich ein Probeſtück abgelegt habe, welches bezeugt, daß ich noch leidlich zu Fuße bin.

Morgen geh ich auf Eger! Von Karlsbad Nachricht! Tauſend Grüße.

G.

An Auguſt v. Goethe

Marienbad, d. 28. Apr. 1820.

Auch das wird Euch freuen, daß ich den Entſchluß gefaßt, dieſe merkwürdige Anſtalt ſogleich zu beſehen. Mir war es, als befänd ich mich in den nordamerikaniſchen Wäldern, wo man in drei Jahren eine Stadt baut. Der Plan iſt glücklich und erfreulich, die Ausführung ſtreng, die Handwerker tätig, die Aufſeher einſichtig und wach. Fertige Häuſer, auszubauende, unter Dach, bis ans Dach, aus dem Grunde kaum herhervor, alles iſt lebendig. Nicht leicht habe ich etwas Erfreulicheres geſehen. Morgen abend in Karlsbad. Dorther das Weitere. Die atmoſphäriſchen Erſcheinungen dieſer ſieben Tage waren unſchätzbar. Geſtern die erſten Streifregen, zum Troſt des Landmannes.

Eger, d. 29. A. 1820. G.

An Auguſt v. Goethe

Karlsbad, den 29. April [1820].

Nachmittags um 3 Uhr ſind wir glücklich hier angekommen, mit bedecktem Himmel, ohne einen Tropfen Regen. Wie man an Straße und Äckern ſah, mußte es geſtern, und mächtig ſtark, niedergegangen ſein. So eine erfreuliche Woche wie die vergangene erinnere ich mich nicht. Mäßige körperliche Bewegung, neue Gegenſtände und die alten von einer neuen Seite, mehr bedarf es nicht zum Wohlbefinden des Leibes und der Seele. In Alexandersbad uralte, einzige Felſentrümmer, durch architektiſche Gärtnerei gefällig-ſpazierbar und im einzelnen dem Auge faßlich gemacht, erregen Bewunderung.

In Marienbad ein abhängiger, großer Wieſenraum, mit den anſtändigſten Gebäuden ſtufenweiſe umgeben. Das Zufällige, was bei ſolchen Anlagen ſich immer vorfindet und eintritt, war ſchnell genug durch eingreifende obere Leitung geregelt; der Plan, den man mir vorzeigte, iſt, nach den beſondern, wirklich wunderlichen Umſtänden, untadelhaft; man ſieht, die Angeſtellten ſind gewohnt, ins Große zu arbeiten. Das Ganze ſieht aus, als hätte Dido ſoeben ihre Riemen um den Raum geſchlagen, und nun ginge das Bauen los. Seit drei Jahren iſt es erſt recht Ernſt, in den nächſten dreien wird man Wunder ſehen. Das Wunder aber wird dadurch bewirkt, daß das Haus im erſten Jahre, wo es kaum fertig daſteht, ſchon zehn Prozent einträgt. Dadurch werden nicht allein die Umwohner, ſondern auch Fremde angelockt, und mancher, vermut ich, um ſein unſicheres Papiergeld zu fixieren. Der Prälat von Tepl iſt ein Mann von einigen vierzig Jahren, der Sache geneigt und von obenher aufgemuntert; auch ſieht man dem ganzen Benehmen eine gewiſſe geiſtliche Zucht und Ordnung an. Von der Lage des Orts und ſeinem Verhältnis zum Lande wäre viel zu ſagen. Es liegt auf der Gebirgshöhe, von welcher die Tepl herab nach Karlsbad fließt, aber wagerecht mit dem obern flachen Lande, das ſich gegen Plan und Pilſen zieht. Man fährt von der Ackerfläche ſogar noch etwas hinunter, wie ohngefähr nach Tiefurt. Freilich fängt alsdann unmittelbar das Waldgebirge hinabwärts an. Alle Abänderungen von Granit kommen vor, ſeltener Gneis mit Almandinen, die gedruckt als Flaſern drinne liegen, wie die Zwillingskriſtalle im Gneus bei Petſchau.

Wir haben von dem ſämtlichen Urgeſtein Muſterſtücke mitgenommen und einen Kaſten in Eger ſtehenlaſſen. Herrn Huß habe ich auch beſucht,

er hat ſich ſehr an dem Andenken Serenissimi erfreut. Seine Sammlung hat ſich außerordentlich vermehrt; ſie durchzuſehen hat mich faſt mehr ermüdet als das Beſteigen der Luiſenburg. Den famoſen Humpen, den ich diesmal zu gewinnen hoffte, hatte Fürſtin Czartoryska vor einigen Jahren entführt.

In Karlsbad fand ich mich völlig im alten; es war, als wenn ich träumte oder geträumt hätte, denn alles fand ſich wie geſtern. Der Ort iſt ſtille, wie ich ihn wünſche, und ich hoffe in allen meinen Geſchäften vorwärtszukommen.

Sonntag, den 30. Mit Waſſertrinken angefangen, mit Spazierengehn, Einrichtungen, Abrechnung fortgeſetzt. Dein zweiter Brief kam an und erfreute mich; fahre ſo fort, daß die Kluft, die uns trennt, ausgefüllt bleibe, auch ich werde von meiner Seite das gleiche tun.

Der Wein iſt noch nicht angekommen, er liegt wahrſcheinlich auf der Grenze. Sie haben bei der Maut neue Schikanen erſonnen, um dieſe den Kurgäſten zugeſtandene Gunſt zu ſchmälern; ich will nun ſehen, wie ich ihn hierher ſchaffe. Übrigens kannſt Du denken, in welchem ſeligen Zuſtande die Menſchen hier leben, man findet keine Zeitung, auch nicht einmal die inländiſchen. Mich vertröſtet man auf den 15. dieſes Monats.

Bei dem Steuerweſen macht man hier nicht viel Abſchätzungsumſtände; der Kaiſer befiehlt, die Auflage aufs Bier anſtatt in Papier künftig in Silber zu zahlen, wodurch ſie ohne weiteres mit drei Fünftel vermehrt iſt. Ebenſo erhebt man von uns Fremden den Beitrag zu den Park- und ſonſtigen Anlagen; wir zahlen ſtatt vier Kopfſtücken zwölfe. Man ſchilt, aber man zahlt. Es ſoll eine Auflage auf die einzelnen Zimmer im Werke ſein. Freilich die Hausbeſitzer in den Bädern gewinnen über die Maßen, aber die neue Steuer werden ſie den Fremden ſchon abnehmen; ſo ſieht es eben überall aus.

Nun lebet wohl und häuslich, das iſt zuletzt denn doch das Beſte. Auf Eure Rezenſion des Trauerſpiels bin ich ſehr neugierig. Hier iſt die Bühne ſchon eröffnet. Auf morgen iſt alles zum Jahrmarkt vorbereitet, ich freue mich ſehr darauf, denn da ſieht man auf einmal, was die einen brauchen und was die andern anbieten.

Beikommendes an Rat Vulpius.

Bei einbrechender Walpurgisnacht. G.

An das Grenzzollamt bei Aſch

Ein löbliches K. K. Grenzzollamt wird aus der Beilage gefällig erſehen, daß Unterzeichneter einen Eimer Würzburger Wein, enthaltend achtzig Bouteillen, zu ſeinem eigenen Bedarf hierher beſtellt, gegen deſſen Einfuhr kein Anſtand obwaltet.

Da nun dieſer Wein, welcher zu Anfang April von Bamberg abgegangen, wahrſcheinlich ſchon bei demſelben angelangt, ſo erſucht man um desfallſige baldigſte Nachricht, da man denn von hier aus eine Fuhre hinſchicken wird, um ſolchen abzuholen, wenn von dorther ſich keine Gelegenheit fände. Im Fall der Wein nicht angekommen, erbittet man ſich den Schein wieder zurück, da derſelbe nicht in duplo ausgeſtellt wird, um ſich anderweit zu erkundigen. Mit Bitte um baldige geneigte Beförderung der Sache.

[Beilage]

Unterzeichneter hat, zu ſeinem Gebrauch während der Kur, einen Eimer Würzburger Wein, achtzig Bouteillen enthaltend, hierher beſtellt, ſolchen aber bei ſeiner Ankunft nicht vorgefunden, deshalb der Wein auf der Grenze liegend zu vermuten iſt. Wahrſcheinlich auf der Route von Aſch, da derſelbe von Bamberg kommt. Man bittet daher um gefällige Verfügung, daß der Wein verabfolgt werde, auch um geneigte Belehrung, wie er hierher zu ſchaffen.

Karlsbad, den 1. Mai 1820.

An C. F. Zelter

Dein lieber Brief vom 19. April trifft mich den 2. Mai in Karlsbad und erfreut mich gar höchlich. Zuvörderſt will ich zu Eurem Raffaeliſchen Feſt Glück wünſchen, es war gut ausgedacht und hat ſich gewiß auch ſo ausgenommen; es macht es Euch niemand ſo leichte nach. Laßt es immer Sitte werden, daß man die Heroen aller Art feiert, welche über die Atmoſphäre des Neides und des Widerſtrebens erhoben ſind.

Die Muſik hätte ich wohl hören mögen. Zu dem, was Du ſagſt, kann ich mir wenigſtens einen Begriff aufſtellen. Die reinſte und höchſte Malerei in der Muſik iſt die, welche Du auch ausübſt: es kommt darauf an, den Hörer in die Stimmung zu verſetzen, welche das Gedicht angibt, in der

Einbildungskraft bilden ſich alsdann die Geſtalten nach Anlaß des Textes, ſie weiß nicht, wie ſie dazu kommt. Muſter davon haſt Du gegeben in der Johanna Sebus, Mitternacht, Über allen Gipfeln iſt Ruh, und wo nicht überall? Deute mir an, wer außer Dir dergleichen geleiſtet hat. Töne durch Töne zu malen: zu donnern, zu ſchmettern, zu plätſchern und zu patſchen, iſt deteſtabel. Das Minimum davon wird als Tüpfchen aufs i in obigen Fällen weislich benutzt, wie Du auch tuſt. Und ſo verwandle ich, Ton- und Gehörloſer, obgleich Guthörender, jenen großen Genuß in Begriff und Wort. Ich weiß recht gut, daß mir deshalb ein Drittel des Lebens fehlt; aber man muß ſich einzurichten wiſſen.

Vom 23. April an habe ich acht ſchöne Tage verlebt, vollkommen heiteres Wetter, leidlich Befinden, zur Beobachtung aufgelegt, Wetterzuſtand und Wolkenbildung mit Teilnahme betrachtend. In Alexandersbad beſah ich mir die titaniſchen Felſenverſtürzungen, die vielleicht ohnegleichen ſind. Seit dreißig Jahren, daß ich ſie nicht geſehen habe, hat man ſie durch architektiſche Gärtnerkünſte ſpazierbar und im einzelnen betrachtlich gemacht. Das Andenken Eurer Königin ſchwankt und ſchwebt wunderſam dazwiſchen.

Dann beſuchte ich Marienbad, eine neue bedeutende Anſtalt, abhängig vom Stifte Tepl. Die Anlage des Orts iſt erfreulich; bei allen dergleichen finden ſich ſchon fixierte Zufälligkeiten, die unbequem ſind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verſtehen ihr Handwerk und ſind gewohnt, mit freiem Sinn zu arbeiten. Der letzte, ſieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik, er fragt nicht, wie das Terrain ausſieht, ſondern wie es ausſehen ſollte, Abtragen und Auffüllen rührt ihn nicht, und ein ſolcher iſt beſonders in gegenwärtigem Falle nötig. Mir war es übrigens, als wäre ich in den nordamerikaniſchen Einſamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeſchlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zerſplitterte Granitfels ſteigt als Mauer auf und verbindet ſich mit den kaum erkalteten Ziegeln; zugleich arbeiten Tüncher, Stukkaturer und Maler, von Prag und andern Orten, im Akkord, gar fleißig und geſchickt; ſie wohnen in den Gebäuden, die ſie in Akkord genommen, und ſo geht alles unglaublich ſchnell. Ein Haus, das noch nicht unter Dach iſt, ſoll im Auguſt ſchon zum Teil wohnbar ſein, ich mag wenigſtens nicht hineinziehen. Dieſe Eile jedoch und der Zudrang von Bauluſtigen (denn alle Bauſtellen nach einem regelmäßigen Plan ſind ſchon vergeben) wird eigentlich dadurch belebt, daß ein Haus, ſobald es fertig iſt, im nächſten

Sommer zehn Prozent trägt; es kommt nun auf die Dauer an. Das Waſſer läßt ſich verſchicken und geht auch ſchon ſtark nach Berlin. Schreib mir doch, ob jemand von Deinen Freunden Gebrauch davon machte. Ich habe gutes Zutrauen dazu.

Profit vom geſtrigen Jahrmarkt

Parabel

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen!
Mit munterm Sinn
Griffen ſie in die Haufen —
Sie hörten den Preis
Und warfen ſie wieder hin,
Als wären ſie glühend heiß.

Was der für Käufer haben ſollte,
Der alles gratis geben wollte.

Karlsbad, d. 2. Mai 1820.

Nächſtens mehr.

G.

An Auguſt v. Goethe

Karlsbad, Mittwoch, den 3. Mai 1820.

Der Karlsbader Jahrmarkt iſt ganz munter vorübergegangen, die drohenden Wolken warfen nur Schneegeſtöber herunter, und das war nur wenig unbequem. Ich hatte Luſt, verſchiedenes zu kaufen, allein erinnerte mich an Deine Reiſetugenden, und ſo ging ich vorüber. Stadelmann hingegen hat einen trefflichen Egeran angeſchafft, ſieben Zoll lang, dreie breit und zwei hoch; man kann die Natur dieſer merkwürdigen Gangart daran recht erkennen; die derbſten und dichteſten Stellen ſind ſchon kriſtalliſiert, ſtrahlig, wie Du weißt, und wo der mindeſte Raum iſt, kommen die Säulen vor, wie wir ſie auch einzeln beſitzen. Dieſes Stück wird Dir viel Vergnügen machen.

Nachmittag um vier Uhr.

Soeben kommt Dein lieber Brief an vom 30. April, früh acht Uhr, woraus erſichtlich iſt, daß wir hoffen dürfen, in vier Tagen einander Nachricht zu geben: ich fahre daher fort, verſchiedenes niederzuſchreiben.

Wenn es ein Troſt wäre, Unglücksgefährten zu wiſſen, ſo könnte ich Dir ſagen, daß die Stadt Brix im Saazer Kreiſe von Grund aus abgebrannt iſt, in Ungarn auch eine Stadt, bei Eger und Schleiz auch große Dörfer. Der Menſch bedenkt freilich nicht, daß er mit Holz, Brettern und Schindeln Scheiterhaufen baut, ſie mit Scheitholz und Reiſig, mit Stroh und Heu recht haushältig ausſtopft und ſie einem zufälligen Funken und eintretenden Windſtoß anheimgibt. Da ſoll nun Gott wachen und ſchützen!

Ich höre, daß Herr Doktor Schütz in der Hälfte dieſes Monats hierherkommt, mein Wand- und Türnachbar zu werden; beſchwere ihn nicht mit vielem, aber kleine Sachen gib ihm mit. Verſäume auch nicht, Hofrat Meyer zu ſagen, daß er mir mit dieſer Gelegenheit einiges ſchickt und ſchreibt. Erkundige Dich, ob er mit einem dortigen Kutſcher hierher geht, daß ich vielleicht ein kleines Käſtchen zurückſende.

Die Charakteriſierung Müllers war mir bekannt, ſie wird dem Geſchäft förderlich ſein. Wenn Du im Laufe dieſes Monats die beiden Stunden der Zeichenſchule beſuchteſt, würdeſt Du etwas Bedeutendes tun; bilde Dir ein, es ſtünde in der Regiſtrande.

Alles andere iſt gut. Nach Eurem Urteil ſolltet Ihr das Trauerſpiel Das Bild Herrn von Vitzthum übergeben und vielleicht allenfalls, wenn das Stück Beifall fände und ſich auf dem Repertorium erhielte, dem Autor ein billiges Honorar vorbehalten.

Noch eine Anfrage will ich hinzufügen. Wenn es Euren häuslichen Zuſtänden, inſofern Ihr ſie vorausſehen könnt, nicht unbequem wäre, Herrn Nicolovius und die Seinigen im Juni oder Juli bei Euch zu ſehen, ſo würde ich vor meiner Abreiſe von hier aus ein freundliches Einladungsſchreiben an ihn ergehen laſſen, welches mir freundlicher ſcheint, als wenn ich es nach meiner Zurückkunft tue. Beratet Euch darüber und ſagt mir Eure Gedanken.

Eurem Frühling, wie Du ihn meldeſt, kann ich das gleiche nicht erwidern. Die Kaſtanien ſind am weiteſten hervor, obgleich mit noch verſchloſſenen Blüten, Buche und Vogelbeerbaum zeigen ſich, beſonders an ſonnigen Stellen, die Linde iſt am weiteſten zurück, auch der Weißdorn

zögert, ſich zu entfalten. Indeſſen ſieht der abhängige Boden der Fichtenberge gar luſtig aus. Anemone nemorosa zu Millionen belebt die tiefen Einſamkeiten, auch zieht ſie ſich auf abhängige ſonnige Wieſenhügel, wo ſie ſich, in gleichfalls unzählbarer Geſellſchaft der Schlüſſelblumen, gar lieblich ausnimmt. Was aber dem Waldboden die höchſte Zierde gibt, iſt die rötlich blühende Heide, die wir bei uns in den Gewächshäuſern kennen. Wer von Mooſen ein Freund wäre, fände ſie hier in der größten Schönheit. Die Drosera iſt mir auf dem Wege ſchon begegnet. Überhaupt merkt man, ohngeachtet der Gebirgshöhe, die Nähe des fünfzigſten Grades.

Donnerstag, den 4. Mai, machte es mit Schneeſturm wirklich Ernſt, ſo daß die Dächer weiß wurden und es eine Zeitlang blieben; doch wie die Wolken auseinandergehen, gleich iſt die Frühlingsſonne wieder da und wirkt mit Kraft. Da iſt denn der Chotekſche Weg gegen Mittag ein ſehr angenehmer Spaziergang, wenn man nur nicht immer wieder auf den Scheiterhaufen von Schindeldächern hinunterſähe und in das präparierte Lauffeuer, in dem man auch mitbefangen iſt. Das Wetter iſt abwechſelnd, Wolken und Atmoſphäre liegen beſtändig miteinander in Streit. Geſtern ſtürmte ein dichtes großflockiges Schneegeſtöber gegen Mittag wohl eine Stunde lang. Heute will die obere Luft Herr werden, die Sonne ſcheint, der Himmel iſt blau, und es laſſen ſich Schäfchen ſehn. Wolkenzüge zu beobachten, hat es mir ſeit vierzehn Tagen nicht an Gelegenheit gefehlt. Beſonders angenehm in dieſer Jahreszeit iſt die tägliche Verlängerung des Tags; man weiß gar nicht, wie man dazu kommt. Ferner hat auch die Maienſonne, ſobald ſie wieder ſcheint, im Augenblick große Kraft und Wirkung.

Nun lebet wohl und nehmt noch zum Schluſſe die Nachricht, daß die Kur mir ſehr gut anſchlägt, grüßet alles! von der Urgroßmama herab und zur Seite! Gedenkt meiner im Beſten.

Karlsbad, den 5. Mai 1820. G.

An J. H. Meyer

Da ich nun, mein teuerſter Freund, wirklich eingerichtet bin, ſo will ich auch etwas direkt von mir vernehmen laſſen. Ich ſetze voraus, daß Sie von allem unterrichtet ſind, was ich an meine Kinder ſchrieb, und wiederhole deshalb nichts davon. Die Reiſe iſt mir ſehr fruchtbar geworden, das ſchöne Wetter, die mannigfaltigen Gegenſtände waren auf-

regend und belehrend, aber den größten Vorteil gewann ich durch Luſt, Mut und Beihülfe, daß alles, wie es geſehen ward, auch ſogleich aufgezeichnet werden konnte; ich habe ſchon ein ziemlich Faſzikel Papier zuſammendiktiert. Das Einzelne haben Sie allenfalls auch ſchon von meinen Kindern erfahren, im ganzen darf ich aber ſagen, daß ich für die beiden nächſten Hefte unſerer Zeitſchriften recht viel vorbereitet, ja ausgearbeitet habe: die langen Tage laſſen ſich trefflich nutzen, wenn man ſich ſelbſt überlaſſen und anheimgegeben iſt.

Ich höre, Herr Doktor Schütz wird mein Wandnachbar, in der Hälfte dieſes Monats. Grüßen Sie ihn zum ſchönſten und ſchicken mir bei dieſer Gelegenheit mancherlei, auch Nachricht, ob jener Vorſchlag auf ihn bezüglich angenommen worden. Es gäbe das grade Gelegenheit zu vertraulichen Unterhaltungen, die auf das Geſchäft den beſten Einfluß haben müßten, weil man ſich wechſelſeitig verſtändigte über das, was zu wünſchen und zu leiſten iſt. Wäre es nicht zuſtande gekommen, ſo ſchwiege man ſtille.

Hat Ruckſtuhl etwas geſchickt, ſo erbitte mir es. Mein Kontingent wird bei der Rückkehr marſchfertig ſein, von dem Ihrigen ſtehen die erſten Diviſionen auch ſchon in Reihe und Glied; ich denke, wir ſollen diesmal beſondere Freude daran haben. Käme uns nun noch ein Dritter zu Hülfe, ſo könnten wir uns zu einem neuen Zuge rüſten.

Daß der Großherzog Müllern den Profeſſortitel gegeben hat, wird Ihnen auch ganz angenehm ſein; das übrige läßt ſich auch gut an und wird, wenn wir wieder zuſammenkommen, zu beſprechen ſein. Gehen Sie auf Ihrem Wege fort, doch beſuchen Sie manchmal die Schulen im Jägerhauſe. Empfehlen Sie mich höchſten Orts zum allerſchönſten und gedenken mein in allem Guten.

Die Briefe meines Sohnes habe ich bisher am vierten Tage erhalten, hätten Sie mir alſo etwas zu melden, ſo wiſſen Sie, wann es zu mir gelangen kann. Alles Gute ſei mit Ihnen.

Wenn man, wie ich vor meiner Abreiſe beſtellt, Ihnen die Allgemeine Zeitung regelmäßig gebracht hat, ſo haben Sie die Güte, ſie einzupacken und durch Doktor Schütz gleichfalls zu ſenden. Seit vierzehn Tagen weiß ich kein Wort von der Welt und ihrem Vornehmen.

Hierzulande ſpielt man ein kurioſes Spiel mit Ablehnen und Abdämmen der Neuerungen jeder Art. Z. B. durch Magnetismus zu kurieren, iſt verboten, auch nach der Hahnemannſchen Methode darf niemand praktizieren; nun aber hat der ſehr kranke und wahrſcheinlich

inkurable Fürſt Schwarzenberg Vertrauen zu dem neuen Theophraſtus Paracelſus und erbittet ſich Urlaub von dem Kaiſer und Erlaubnis, auswärts ſein Heil zu ſuchen, welches ihm denn auch nicht verſagt wird. Nun noch tauſend Lebewohl.

Karlsbad, den 5. Mai 1820. Goethe.

An den Großherzog Carl Auguſt

[Karlsbad, den 7. Mai 1820.]

Ew. Königlichen Hoheit

nach verfloſſenen vierzehn Tagen wieder ſchuldigſt und mit nicht ganz leeren Blättern aufzuwarten, iſt mir die angenehmſte Pflicht.

Das heitere Wetter auf der ganzen achttägigen Reiſe war mir vielfach erwünſcht, da zu ſo manchen andern Vorteilen ſich auch noch der geſellte, daß ich, bei dem höchſten Barometerſtande am 23. April morgens 5 Uhr

28′ 2″ 5‴

von Jena abreiſend, ſo vom flachen Lande bis ins Gebirg und fernerhin, das Wolkenweſen und Treiben aufs genaueſte zu beobachten Gelegenheit fand.

Da ich nun, täglich vor Sonnenaufgang aufſtehend, zufällig immer gegen Morgen wohnte, ſodann den ganzen Tag, unter freiem Himmel dahinfahrend, den Witterungsgang in ſeinem Verlauf der Reihe nach betrachten konnte, ſo habe ich, weil ein ſolcher Fall wohl ſelten wiederkehren möchte, alles ſorgfältig von Stunde zu Stunde niedergeſchrieben. Ich bereite einen kleinen Aufſatz darüber, mit bildlicher Darſtellung, der dieſer intereſſanten Lehre wohl zum Vorteil gereichen könnte, da ſich am Ende dieſelbigen Phänomene immer wiederholen und ihre Entwickelung aus einander allein den wahren Begriff geben kann.

Das ſchöne Wetter verführte mich, über Wunſiedel nach Alexandersbad zu gehen. Dort beſah ich mir

10, 9 — 11, 16 Berlin.

Hier angelangt, fing ich ſogleich die Kur an, welche bis jetzt ſehr vorteilhaft auf mich gewirkt hat.

Einen Frühling, wie ich ihn draußen verlaſſen, habe ich freilich hier nicht gefunden.

14, 27 Die — 15, 16 15, 26 Das — 16, 4 ſehn.

In der abſoluten Einſamkeit habe ſogleich vielfache Studien vorgenommen und lebe daher in ſelbſtgewählter abwechſelnder Geſellſchaft.

Mit Brandes konnte ich mich bald befreunden, wozu die Einſamkeit freilich vieles beitrug. Ich fing mit der Wolkenlehre an, die er ſehr einſichtig behandelt. Die Kupfer ſind den engliſchen nachgeſtochen und geben leider kein lebendiges Anſchauen mehr. Sodann hat mich der Aufſatz über den Höhenrauch, ingleichen über den Erdbrand in Island, doppelt intereſſiert, indem er alte Erinnerungen weckte und jene Phänomene mir wieder friſch vor die Seele brachte.

An das Grenzzollamt bei Aſch

Unterm 1. Mai iſt an das löbliche K. K. Grenzzollamt vor Aſch ein Kurſchein von hier aus abgegangen in der Vorausſetzung, daß ein Eimer Frankenwein, für Unterzeichneten beſtimmt, alldort niedergelegt worden ſei. Da ſich aber indes ergeben, daß dieſer Wein bei dem K. K. Grenzzollamt Mühlbach vor Eger niedergelegt worden, ſo erſucht man um die Gefälligkeit, gedachten Kurſchein an das Grenzzollamt Mühlbach gelangen zu laſſen, mit dem Erſuchen, den gemeldeten Wein baldigſt mit Gelegenheit anhero zu ſenden an Unterzeichneten, der ſein Quartier in den Drei Mohren genommen hat.

Karlsbad, den 7. Mai [1820].

An F. Th. A. H. v. Müller

Ew. Hochwohlgeboren

erwidere ſogleich meinen beſten Dank für die ſo glücklichen Gedichte, die mich am heitern, ſonnigen Morgen, nachdem es die Nacht, dem Wunſch aller Landleute gemäß, kräftig geregnet hatte, auf das lieblichſte begrüßten; ſie ſind mir, wie die Veranlaſſungen, höchlich wert. Möge ich bei Ihren Familien- und Feſtkreiſen immer gegenwärtig ſein!

Den verlangten Aufſatz überſende nächſtens. Gegenwärtig nur das Nötigſte wegen Riemer. Sie werden ſich ein großes Verdienſt erwerben, wenn Sie ihn erhalten; ein ſolcher Verluſt wird erſt mit der Zeit merklich, wo dann das Bedauern zu ſpät kommt.

Seine raſche Aufkündigung war die Folge einer Apprehenſion, die ſich wahrſcheinlich verloren hat, das Nähere werden Sie leicht von ihm vernehmen. Vielleicht empfindet er ſchon, daß eine Orts- und Dienſtveränderung auch Schwierigkeiten habe und Unannehmliches mit ſich führe.

Soviel bemerke nur, daß ich ihm die dreihundert Taler bei der Bibliothek als Sinekur auch gerne künftig gönne; in dem augenblicklichen Gang des Geſchäfts wüßte ich nicht, wie ich ihn wahrhaft und zweckmäßig wollte eingreifen laſſen.

Den jungen Herrſchaften iſt auch an ſeiner Erhaltung gelegen, und ſie werden von ihrer Seite gern etwas tun. Dies alles nun ſei Ihrer Einſicht und tätigen Klugheit anheimgegeben. Übrigens bemerke, daß von dorther jedesmal den vierten Tag Nachricht zu mir kommen kann.

Die Kur behandelt mich diesmal ſehr günſtig, mein Befinden iſt von der Art, daß ich, wäre ich der Dauer gewiß, ſogleich wieder zu Ihnen zurückkehren möchte.

Das Wetter war bisher wenigſtens trocken, der Schnee verfliegt gleich, einige ſehr ſchöne Stunden finden ſich immer zum Spazieren.

Die Einöde fängt an ſich zu beleben. Frau Gräfin von der Recke, Fürſt von Thurn und Taxis ſind angelangt nebſt anderen Ungenannten.

Empfehlen Sie mich ja Sereniſſimo gelegentlich, und ſonſt hominibus bonae voluntatis. Und Friede und Freude mit allen.

K. B., d. 8. Mai 1820. J. W. v. Goethe.

An das Grenzzollamt Mühlbach bei Eger

[Karlsbad, den 9. oder 10. Mai 1820.]

Ein löbliches K. K. Grenzzollamt zu Mühlbach wird hierdurch höflichſt erſucht, ein durch den Fuhrmann Carl Wallich aus Gradlitz bei demſelben niedergelegtes Fäßchen Würzburger Wein, achtzig Bouteillen enthaltend, dem beikommenden Erlaubnisſcheine gemäß durch die erſte ſichere Gelegenheit nach Karlsbad an Unterzeichneten, wohnhaft in den Drei Mohren, gefälligſt gelangen zu laſſen.

An C. F. A. v. Schreibers

Ew. Hochwohlgeboren

darf mit wahrer Zufriedenheit vermelden, daß ich den 29. vorigen Monats in Karlsbad eingetroffen und mich von den zeitherigen Kurtagen ſchon ſehr zu einem beſſeren Befinden gefördert fühle. Ich hatte vorher Marienbad beſucht, eine Anſtalt, welche allen denen, die dazu mitwirken, Ehre macht. Nun verfehle nicht, als ein zeitiger Staatsbürger der Monarchie, Hochdieſelben aufs freundlichſte zu begrüßen, um mir fernere gefällige Teilnahme zu erbitten. Ew. Hochwohlgeboren botaniſche Sendung an Gegenſtänden und Beziehungen iſt indeſſen in Weimar glücklich angelangt und von meinem beauftragten Sohne ſogleich Sereniſſimo zu höchſtem Wohlgefallen übergeben worden.

Das mir und allen Naturfreunden ſo werte Heft, die braſilianiſche Expedition betreffend, iſt nicht etwa unbeachtet geblieben, eine Anzeige davon in der A. L. Z. konnte nicht abwarten, der Redakteur jedoch wird ſich es zur Pflicht rechnen, ſie ungeſäumt zu überſenden.

Darf ich nun, wie gewöhnlich, noch eine Bitte hinzufügen, ſo wäre es folgende: Im Pilſner Kreiſe, zwiſchen Cerhowitz und Radnitz, auf einer Herrſchaft des Herrn Grafen Sternberg, hat ſich ein merkwürdiger verkohlter Urwald gefunden, es ſei von Palmen, koloſſalen Farnkräutern oder gar Kaſuarinen, wovon Hochdenſelben gewiß ſchon das Nähere bekannt iſt. Der freundliche Doktor Heidler in Marienbad verſprach, mir davon zu verſchaffen; allein ich bin überzeugt, daß ein Vorſchreiben von Ew. Hochwohlgeboren an dortige Behörden wohl am erſten bewirken müſſe, daß mir einige inſtruktive Stücke nach Weimar geſendet würden. Allenfalls mit der fahrenden Poſt unter meiner Adreſſe. Ich nehme mir um deſto eher die Freiheit zu dieſer Bitte, als die Nachricht von dieſem Naturphänomen meinen gnädigſten Herrn gar ſehr intereſſiert, ſo daß Höchſtdieſelben, halb ſcherz-, halb ernſthaft, beim Abſchiede mich aufmunterten, da ich doch einmal ſo nahe ſei, noch vollends hinzugehen, um gründlichen Rapport abzuſtatten; welches denn freilich mit meinem Alter und Befinden nicht vereinbar geweſen. Vor meiner Abreiſe nehme mir die Freiheit, ein Kiſtchen Mineralien zu überſenden, welche dieſe Tage gewonnen. Gegen Schlackenwerth zu hat der Chauſſeebau einen Hügel aufgeſchloſſen, wo ſich ſchöne und mannigfaltige pſeudovulkaniſche Produkte ſammeln ließen. Auch ſprengen die Karlsbader, ihren Neben- und Hinterhäuſern Raum zu gewinnen, manche Felſen. Hiebei wird

jene merkwürdige Granitabweichung, welche verſchiedene Arten des Hornſteins enthält, woraus der ganze Schloßberg, nicht weniger der Bernhardfelſen beſteht, wieder friſch aufgeſchloſſen und bietet ſchöne Stufen dar. Vor dem 27. dieſes würde mich ein freundliches Wort von Ihrer Seite hier antreffen und höchlich erfreuen.

Gehorſamſt

Karlsbad, d. 10. Mai 1820. J. W. v. Goethe.

An C. F. Zelter

Nach Abgang des Blattes am 3. Mai fahre ſogleich fort. Da Du Deine Wohnung veränderſt, ſo melde, wohin Du ziehſt, damit man Dich auf dem Berliner Plane, den meine Kinder gar oft produzieren, auch wieder ſuchen und beſuchen könne.

Ich glaube gerne, daß Du in der bewegten Stadt ſehr zerſtreut wirſt; alles macht Forderungen an den, der etwas vermag, und darüber zerſplittert er ſein Vermögen; doch verſtehſt Du gar wohl, Dich wieder zuſammenzuhalten.

Möge mein Divan Dir immer empfohlen bleiben. Ich weiß, was ich hineingelegt habe, welches auf mancherlei Weiſe herauszuwickeln und zu nutzen iſt. Eberwein hat einige Lieder geſetzt, ſage mir Dein Urteil darüber. Deine Kompoſitionen fühle ich ſogleich mit meinen Liedern identiſch, die Muſik nimmt nur, wie ein einſtrömendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bei andern Komponiſten muß ich erſt aufmerken, wie ſie das Lied genommen, was ſie daraus gemacht haben.

Unter den Eberweiniſchen hat das eine:

pp Juſſufs Reize möcht ich borgen pp

mich und andere beſonders angeſprochen (wie ſie es heißen). Die Frau trug ſie recht gut, fließend und gefällig vor.

Indeſſen ſammeln ſich wieder neue Gedichte zum Divan. Dieſe mohammedaniſche Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poeſie, wie ſie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und ſpiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwiſchen zwei Welten ſchwebend, alles Reale geläutert, ſich ſymboliſch auflöſend. Was will der Großpapa weiter?

Wunderlich genug, daß jener, von mir ſelbſt aufgegebene und vergeſſene Prometheus grade jetzt wieder auftaucht. Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten ſteht, ſollte den dritten Akt eröffnen. Du erinnerſt Dich wohl kaum, daß der gute Mendelsſohn an den Folgen einer voreiligen Publikation desſelben geſtorben iſt. Laſſet ja das Manuſkript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Druck erſcheine. Es käme unſerer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Kommiſſionen zu Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglingsgrillen ein ſträflich Geſicht machen. Merkwürdig iſt es jedoch, daß dieſes widerſpenſtige Feuer ſchon funfzig Jahre unter poetiſcher Aſche fortglimmt, bis es zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht.

Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen ſprechen, ſo will ich die Frage tun, ob Du den Satyros, wie er in meinen Werken ſteht, mit Aufmerkſamkeit geleſen haſt. Er fällt mir ein, da er eben, ganz gleichzeitig mit dieſem Prometheus, in der Erinnerung vor mir auferſteht, wie Du gleich fühlen wirſt, ſobald Du ihn mit Intention betrachteſt. Ich enthalte mich aller Vergleichung; nur bemerke, daß auch ein wichtiger Teil des Fauſt in dieſe Zeit fällt.

Nun zu der Witterung als einem Haupterfordernis der Reiſe- und Badetage. Die obere austrocknende Luft hat geſiegt, alle Wolken ſind verſchwunden, der heutige Himmelfahrtstag iſt ein wahres Himmelsfeſt.

Im ganzen tut einen ſehr angenehm-bemerkbaren Effekt der bei einem ſo hohen Sonnenſtand weit zurückgehaltene Frühling. Es iſt, als wenn bei ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären, ſich ſchon ſo weit im Jahre zu befinden und von ihrer Seite noch ſo weit zurück zu ſein. Mit jedem Tage eröffnen ſich neue Knoſpen, und die eröffneten entwickeln ſich weiter.

Sehr lieblich iſt es daher, gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinabzugehen. Alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigſtens unbemerkt, werden nach und nach ſichtbar, wie ſie ihre Blätter entfalten und, von dem Sonnenlicht vom Rücken her beſchienen, als völlig durchſcheinend in ihrer eigentümlichen Form dargeſtellt und kenntlich werden. Das Grün iſt ſo jung, gilblich und völlig durchſichtig; an dem wachſenden Genuß kann man ſich gewiß noch vierzehn Tage ergötzen. Denn ſelbſt zu Pfingſten wird das erſte Grün noch nicht völlig entwickelt ſein. Der Tag wächſt, und ſo iſt alles ſchön und gut. Möge das Schönſte und Beſte Dir gegönnt ſein!

K. B., d. 11. Mai 1820. G.

An Auguſt v. Goethe

Karlsbad, den 15. Mai [1820].

Eine Schachtel iſt gepackt, in Erwartung von Schützens Ankunft, nun wollen wir auch ein kurzes Brieflein zurechtlegen.

Herr Geh. Legationsrat Conta hat mich durch ſeine Gegenwart, mancherlei Mitgebrachtes und Mitgeteiltes ſehr erfreut; Rehbein ſoll für ſeinen Brief höchlich gelobt ſein. Heute am 14. kam Dein Brief vom 9., wobei ich vorläufig bemerke, daß das Zuſammenhalten der Tagebücher und Witterungsnachrichten höchſt intereſſant ſein wird: denn eben nachts, zwiſchen dem 7. und 8. Mai, war hier ein gewaltſamer Regenguß ohnegleichen. Übrigens iſt, gegeneinandergehalten, bei uns das Wetter erfreulicher als bei Euch.

Steine übrigens werden zuſammengeklopft grenzenlos, ſeitdem Stadelmann, der keinen Garten weiter zu verſorgen hat, ſeine Tätigkeit, inſofern Zeit bleibt, auf das Einſammeln geologiſcher Produkte verwendet. Eine Gelegenheit begünſtigt unſere Nachforſchungen. Denn zu einer Anſiedelung am Bernhardsfelſen arbeitet man das Geſtein bis unter die Füße des Heiligen weg, und wir gewinnen Fauſtſtücke von der größten Schönheit. Vor vierzig Jahren hätte man eine ſolche Operation für gottlos gehalten.

Alles, was geſchieht, wird in Schriften verfaßt und in die ordentlichſten Aktenſtücke geheftet, ſo daß, wenn ich nach Haus komme, alles zum Nutzen und Gebrauch bereit liegt. Der Druck wird gleich angefangen, und ſo gibt es auch wieder Unterhaltung.

Da, wie uns die Erfahrung lehrt, immer 8—10 Tage zum Hin- und Widerſchreiben nötig ſind, ſo will ich feſtſetzen, als wenn ich Sonnabend den 27. Mai von hier abginge, damit Ihr in der Pfingſtwoche nicht weiter ſchreibt; ich aber ſchreibe immer fort, weil es Euch am Ende doch erreicht. Genau beſtimmen ſoll man nichts, weil ſo mancherlei ſich ereignen kann.

Die Karlsbader fühlen ſich diesmal einigermaßen verlegen; es ſind noch nicht ſo viel Beſtellungen da, als ſie wünſchten; doch zweifle ich nicht, es werde ſich nach und nach ſchon füllen.

Frau von Herder iſt ſchon hier, ſeit dem 26. April. Ich habe bei ihrer Gefährtin, Frau Scheidhauer, anfragen laſſen, welche verſichert, daß es ſehr gut gehe, auch gebe der Arzt die beſte Hoffnung. Ich will mich nun näher umtun und ſie beſuchen, wenn es angeht. Empfehlt

mich Herrn Geh. Kammerrat Stichling und grüßt der Reihe nach auf- und abwärts.

Dienstag, den 16. Mai. Dein guter Brief ist angekommen, und erfreut mich gar sehr Euer häuslich-geselliges Wesen sowie das Genießen Eures Besitzes: denn da glaubt man doch einmal zu sehen, daß Friede im Lande ist. Fahrt so fort, und ich will hoffen, daß ich auch wieder zu Euch gelange, wie ich mich jetzt befinde. Doktor Schütz ist noch nicht da, die Schachtel aber gepackt und besorgt. Auf Dich bezieht sich eigentlich der Egeran und eine seltene Versteinerung.

Als meine Karlsbader Sammlung abgegangen war, verlangte der Fürst von Thurn und Taxis sie zu sehen; dadurch wurden wir veranlaßt, aus dem Bodenvorrat der Drei Mohren und dem neu zusammengetragenen eine zweite aufzulegen, die sich, auf blau geglättet Papier, recht stattlich ausnimmt, nachdem uns deren Bereitung einige Tage unterhalten hat. Frau Herzogin von Kurland und Frau Gräfin von der Recke habe einigemal besucht; sie sind so gut, einsichtig und unterhaltend wie immer und auch so klug, jederzeit ein paar frische junge Augen in ihrer Umgebung mitzuführen.

An Nicolovius werde ich vor meinem Abgange einen freundlichen Brief erlassen und in diesen wenigen Tagen noch manches abtun.

Ferneres Gute wünschend

G.

An August v. Goethe

[Karlsbad, 17.—23. Mai 1820.]

In augenblicklicher Ermanglung des Briefpapiers ein in folio.

Mittwoch, den 17. Mai. Doktor Schütz überbringt mir Deinen Brief und Beilage. Die Not, welche Dir des Kutschers Krankheit gemacht, habe ich viel bedauert; daß aber Walter die Masern hat, freut mich gar sehr. Ein zufälliges Übel, das aber doch einmal notwendig ist, kann man nicht geschwind genug loswerden; möge er glücklich durchkommen und an Wachstum und Entwickelung gewinnen, so daß besonders Ottilie für Sorge und Pflege viel Freude erlebe.

Stadelmann hat sich schon Mühe gegeben wegen eines Quartiers für Frau von Lyncker; es sind auch mehrere nach Wunsch zu haben, niemand aber will sich seinen Monat zerreißen, welches den Leuten nicht zu verdenken ist. Man muß sich nun weiter umsehen.

Donnerstag, den 18. Mai. Geſtern mußte ich leider, wegen eingefallenem Regenwetter, meine beſtellte Fahrt nach Schlaggenwald aufgeben, indeſſen findet ſich auch hier manches Intereſſe. Wegen der ſchönen Prager Straße gehen viele Reiſende durch, die nur kurz verweilen. Herr von Richthof beſuchte mich noch ſpät am Abend mit einem Gefährten; da er des andern Morgens beizeiten wegging, weiß ich nicht, ob er ſich weiter umgeſehen und für die Hauptkurzeit Quartier beſtellt hat. Andere merkwürdige Perſonen ſind gleichfalls nur vorübergegangen, und war mir angenehm, daß ſie mich aufſuchten.

Die Prager Straße wird von mir fleißig bei Sonnenuntergang beſucht; dergleichen An- und Ausſicht findet ſich ſelten. Herr Conta iſt wohl und nimmt teil an mineralogiſchen Exkurſionen, er hat es ſich ſchon zur Pflicht gemacht, die Karlsbader Nummernfolge zuſammenzubringen.

Auch die Zeitungen nehmen wieder einige Stunden weg, und ſo kommt man nach und nach in Gefahr, bei zunehmender Menſchenbewegung abermals in den Strudel gezogen zu werden. Die Hauptſache iſt, daß ich keine Einladung zur Mittagstafel angenommen habe: durch dieſe kleine Vorſicht bleibt man Herr von ſeiner Zeit.

Sonnabend, den 20. Mai. Heute beehrte mich der Fürſt von Thurn und Taxis mit ſeiner Suite, die ſchnell und wohl ausgeſtattete Sammlung anzuſehen. Man ſchien mit meinem Vortrag zufrieden; ich gab den Begriff vom Ganzen, den verſchiedenen Abteilungen, und das Einzelne ergab ſich von ſelbſt in dem, was in die Augen fiel oder ſonſt durch irgendeinen Bezug als nützlich und angenehm hervorgehoben zu werden verdient.

Von morgen an mache ich Anſtalt, mich loszulöſen, alles einzupacken und zu beſorgen: denn grade in dieſen acht Tagen fällt wahrſcheinlich etwas neu Verbindendes und Anregendes vor, da man ſich denn für einer Schlußverwirrung und Verführung hüten muß. Mein Befinden iſt gut, und ſo denke es auch wieder glücklich nach Hauſe zu bringen.

Nach vielen Bemühungen und abſchläglichen Reſolutionen iſt es Stadelmann zufällig gelungen, der Frau von Lyncker ein wünſchenswertes Quartier zu verſchaffen; ihr Verlangen iſt erfüllt und der Preis für die Jahreszeit und Lage (ſelbſt mit dem verglichen, was ich bezahle) ſehr billig. Ich habe die Leute verſichert, es ſeien zwei der liebenswürdigſten Damen von Weimar, welche bei ihnen einkehrten; da werden

nun gewiß beide Schönheiten, Mutter und Tochter, das möglichſte tun, uns in den beſten Kredit zu ſetzen. Beiliegendes Blatt zeigt das Nähere und macht die Übereinkunft ſicher und gewiß.

Die ganze Woche verehren ſie den heiligen Johannes von Nepomuk mit Geſängen auf der nahen Brücke, welche Andacht in ſtillen Abendſtunden denn doch ſehr läſtig iſt; nun folgt Pfingſten, das in der Kirche, und Trinitatis, welches bei der Dreieinigkeitsſäule auf dem Markt gefeiert wird, Fronleichnam bald darauf, und ſo geht das Leben in lauter Feſtlichkeiten hin, ohne daß man recht eigentlich ein Feſt gewahr werde.

Die wöchentliche Rechnung der Frau von Lyncker iſt alſo:

Wohnung 18 f. Silber 20 f. Fuß = 12 rh.
Pferde pp. 12 f. Wiener Währung = 3 : 5 Gr.
rh. 15 : 5 Sächſiſch.

Sonntag, den 21. Mai. In der Nacht war ein heftiger Platzregen gefallen, welcher, auf den Schindeldächern hin und wider ſchlagend, den Schlaf einige Zeit verhinderte; früh konnte man aber doch an den Brunnen gehn, wo ſich nach und nach viel Geſellſchaft einfindet. Ich beſuchte Prinz Carl von Schwarzburg, welcher ſowohl als ſeine Gemahlin ſich freundlich und wohlwollend unterhielten. Dann beſchäftigte ich mich zu Hauſe mit Ordnen, Schreiben und Abſchreiben, des baldigen Scheidens gedenkend. Die Profeſſoren Hermann und Pölitz aus Leipzig beſuchten mich. Leider haben ſie eine ſo wunderliche Bergwohnung genommen, daß man ſie auch bei dem ſchönſten Wetter kaum beſuchen kann.

Abends richtete ich mich eben, die Frau Herzogin von Kurland zu beſuchen, als der gewaltſamſte und allgemeinſte Landregen einfiel.

Montag, den 22. Mai. Heute klärt es ſich ſchon wieder auf, die Luft iſt lauwarm und ſehr angenehm, nur muß man ſich bei ſolcher Feuchtigkeit wohl in acht nehmen.

Und ſo will ich nun für diesmal ſchließen. Meine Abſicht iſt, Sonntag den 28. in Eger zu ſein. Was ich von da aus den Umſtänden gemäß finden werde, wüßte ich ſelbſt nicht zu ſagen. Im Lauf dieſer Woche ſchreibe noch einmal, und dann hoffe ich Euch bald und fröhlich wiederzuſehen.

Dienſtag, den 23. Mai. Vermelde, daß ein Kiſtchen mit 30 kleinen Flaſchen Marienbader Kreuzbrunn ankommen wird, welches auszupacken

und den Inhalt im Keller aufzubewahren bitte. Was an Sereniſſimum angekommen, überliefre. Die wenigen Tage gibts noch mancherlei zu tun. Schönſtens grüßend

G.

An C. F. A. v. Schreibers

Ew. Hochwohlgeboren

höchſt erwünſchte Zuſchrift trifft mich, der freundlichen Abſicht gemäß, gerade in dem Augenblick, da ich meine Trennung von Karlsbad vorbereite. Alle Ihre lieben und guten Segenswünſche ſind in Erfüllung gegangen; denn ich wüßte kaum ein Jahr, wo mir der Gebrauch dieſes Waſſers ſo vorteilhaft geweſen wäre.

Die angekündigte kleine Sendung war ſoeben eingepackt, die Verzeichniſſe, mit einigen Bemerkungen, niedergeſchrieben, und ſo möge denn das alles zuſammen Ihrer Nachſicht empfohlen ſein. Bei einem weiten Umblick wiſſen Sie ſchon der Pedanterie des Monographen freundlich zu verzeihen, und weil wir Menſchen doch immer meinen müſſen, ſo werden Sie auch den hier und da geäußerten Meinungen nicht abhold ſein.

Die Geologie der hieſigen Umgebung beſchäftigt mich ſchon mehrere Jahre: denn da die Ärzte ſagen, man ſolle weder leſen noch ſchreiben und zuletzt auch nicht einmal denken, ſo möchte denn doch wohl das ruhige Anſchauen der Natur unterhaltend und erquicklich bleiben. Hier ſind es nun vor allem Felſen und Geſtein, was unſre Aufmerkſamkeit an ſich zieht, Älteſtes, Neueres und Neuſtes in die Tiefen der Vorwelt Eingeſchloſſenes, ſodann im Gegenſatz an jedem Tage Erzeugtes, wodurch man denn immer von der Wirkung zur Urſache und von der Urſache auf ein Höheres geleitet wird. In dieſem Sinne habe ich nun ſeit bald vierzig Jahren Karlsbad beſucht, immer Neues bemerkt und Bewundernswertes gefunden.

Indem ich nun aber mich auf die von mir kommentierte Joſeph Müllerſche Sammlung berufe, ein Exemplar meines früheren Aufſatzes beilege, ſo fällt mir ein, was früher meine Hauptfrage hätte ſein ſollen, ob nämlich eine ſolche Sammlung ſich wirklich in denen Ew. Hochwohlgeboren untergebenen Muſeen befinde. Sollte ſie daſelbſt nicht vorhanden ſein, ſo würde ich bei meinem nächſten hieſigen Aufenthalt, vielleicht auch gar von Weimar aus, wohin ich ſeit ſo manchem Jahre

bedeutende Stücke geſendet, eine ſolche, und zwar mit den neueſten Erfahrungen bereichert, überſchicken können, wo ſich denn das gegenwärtig Überſendete gar wohl einſchalten ließe. Hier am Orte iſt ſeit Joſeph Müllers Tod niemand, der ſie zuſammenbrächte, ob ſich gleich viele mit dem Einzelnen befaſſen.

Der geologiſche Beſtand des Urgebirgs in ſeinen wunderlichſten Abweichungen, bis zuletzt die großen Kohlenlagerungen ſich anſiedelten und dieſe wieder Erdbrände verurſachten, gibt zu mannigfaltigen Betrachtungen Anlaß, daß der Kurgaſt ſich ſelbſt und ſeine Übel vergißt und man für lauter Denken nicht zum Denken kommt.

Schließlich kann ich mich aber nicht enthalten, mit wenig Worten auszudrücken, wie ſehr mich der Umſtand rührt, daß meine Sendung in der Nähe von jener verwahrt werden ſoll, die von der Umgegend von Teplitz ſich durch die Vorſorge der Höchſtverehrten ſchon dort befindet. Dieſe Sammlung, der ich mich noch recht wohl erinnere, bezeichnet eine für mich entſcheidende, höchſt glückliche Zeit, und ich will lieber mit fremden als mit eigenen Worten ſchließen:

Infandum jubes renovare dolorem.

Karlsbad, den 23. Mai 1820.

An G. H. L. Nicolovius

Sie vernehmen gewiß, hochverehrter Freund, mit Vergnügen, wenn ich zu Ende meiner Karlsbader Kur heiter und froh vermelde, daß ich derſelben in allem Guten gedenken kann. Ich habe ſeit meiner Abreiſe von Hauſe fünf ſehr glückliche, unterhaltende, belehrende Wochen verlebt. Nun ergibt ſich aber eine ganz natürliche Folge, daß, nach einem ſo wohl durchbrachten Frühjahr, mir auch ein Sommer wünſchenswert ſei, der ſich daran mit gleicher Wohltätigkeit anſchließe, und da finde ich für Gemüt und Sinn keine Ausſicht, die mir mehr ſchmeicheln könnte, als Sie, mein Teuerſter, mit Ihren lieben, auch uns Angehörigen in den ſchönſten Jahrestagen in Weimar zu beſitzen.

Es ſcheint wirklich Zeit zu werden, daß der zwiſchen uns ſo lange, wunderbar genug, niederhängende Schleier endlich falle und eine herzlich anerkennende Gegenwart uns für die Zukunft traulich vereinige. Durch meine Kinder iſt ein guter Grund gelegt, laſſen Sie uns auf

demſelben fortbauen! Ja, ich ſehe es ſchon als Symptom der Geſundheit an, daß ich wage, Sie in der zweiten Hälfte Juni einzuladen, mit einem gewiſſen ſicheren Gefühl, daß ich Sie auch mit beiderſeitigem Behagen werde empfangen können.

Laſſen Sie dieſe Vorahndung ſich glücklich erfüllen, denn leider hat, im Gegenteil, ein Mißtrauen auf meine nächſten Geſundheitszuſtände mich gar oft von guten und erfreulichen Vorſätzen abgehalten. Laſſen Sie mich bald in Weimar eine geneigte Zuſage vernehmen.

Karlsbad, den 24. Mai 1820.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königlichen Hoheit

kann nun wohl am Ende meiner hieſigen Laufbahn vermelden, daß Tal und Gegend ſich recht pfingſtmäßig ausgeſchmückt haben und daß an Blüten und Blättern weiter nichts zu wünſchen mehr übrigbleibt. Die Kronleuchter der Kaſtanien glaube nie ſo ſchön geſehen zu haben, es ſind Fackeln darunter von einem Fuß bis achtzehn Zoll, vorzüglich an der Sommerſeite. Alles ſteht ſo friſch und jung, als man es nur wünſchen kann, es donnert und regnet und hellt ſich bald wieder auf, die Luft bleibt immer warm und der Zuſtand iſt ſehr angenehm. Die Einrichtung der Lohnfuhren läßt jede Stunde nutzen, und ich habe die Gegend kreuz und quer nach geologiſchen Zwecken durchfahren. Conta erinnert ſich ſeiner früheren Studien dieſer Art und iſt ein angenehmer Teilnehmer an ſolchen mitunter etwas ſchroffen Studien.

Indeſſen habe ich manches Neue und im ganzen für intereſſant zu Haltende bei dieſen Bemühungen aufgefunden, wovon ich das Bedeutendere an Herrn v. Schreibers geſendet, mit Beſchreibung und Bemerkung. Der wackere Mann, den ich gleich bei meinem Eintritt in Karlsbad brieflich begrüßt, hat mir ſchon wieder geantwortet und beſonders Hoffnung gemacht, von jenem Urwald nächſtens unterrichtende Exemplare ankommen zu ſehen.

Auch Frau Gräfin O'Donell habe ein von ihr längſt gewünſchtes, auf Hinterlaſſenſchaften Ihro Majeſtät der höchſtſeligen Kaiſerin, die unſere Freundin als Reliquien bewahrt, deutendes Gedicht überſendet. Sie iſt gar ſo gut und erwidert in der bekannten Art jedes Andenken. Ew. Hoheit ſind immer der Anfang und das Ende ihrer freundlichen

Erinnerungen. Nun muß ich aber vor allem der dringend aufgetragenen Empfehlung gedenken, womit mich der Fürſt von Thurn und Taxis für Ew. Hoheit belud. Auf die Karlsbader Mineralienſammlung, die ich recht ſtattlich und vollſtändig wieder zuſammengelegt und durch die letzten Exkurſionen bereichert hatte, war er aufmerkſam gemacht worden und beſuchte mich mit den Seinigen gar freundlich. Sie nahmen alle zuſammen an meinem konſequenten Vortrag verſtändig-heitern Anteil. Es gab Gelegenheit, manche Bemerkung zu machen, ins Allgemeine deutend und dann wieder ins Einzelne, Beſondere, Nutzbare.

Frau Herzogin von Kurland wünſcht gleichfalls ihr Andenken erfriſcht zu wiſſen. Noch geht der Quell nicht aus eigener Anmut, um die Menſchen anzuziehen und zu verbinden.

Prinz Karl von Sondershauſen darf ich nicht vergeſſen, dem ich und ſeiner Gemahlin zur guten Stunde aufgewartet.

Höchſt erfreulich war es mir auch, Profeſſor Hermann aus Leipzig nach vielen Jahren wiederzuſehen; er iſt noch ſo wacker und nett wie jemals, ſein Dämon iſt ihm getreu geblieben.

Mehrerer gedenke ich nicht, obgleich noch manche Perſönlichkeiten mich anziehen würden, wenn ich nicht abſchließen müßte.

Bevor ich mich alſo hierdurch beurlaube, bemerke nur noch, daß die Karlsbader Bürger ganz angelegentlich die Frage wiederholen, ob denn Ew. Hoheit, da Sie doch ſonſt dem Bade günſtig geweſen, nicht auch dasſelbe abermals beſuchen und die gute Meinung für dasſelbe begünſtigen möchten.

Nach meinen jetzigen Zuſtänden darf ich wohl als gewiß annehmen, daß ich Sonntag in Eger eintreffen werde. Den echten Vulkan des Kammerbergs zwiſchen Eger und Franzensbrunn wünſchte zu beſuchen; man hat in dem ſogenannten Krater nachgegraben; was auch daſelbſt vorgekommen ſei, iſt immer intereſſant.

K. B., d. 26. Mai 1820.

An Auguſt v. Goethe

Daß ich in Eurer Nähe wieder ſei, verkündiget dieſer Bote. Nun wünſch ich durch denſelben:

1. Zu erfahren, wie es Euch geht, beſonders Waltern.
2. Zu erhalten, was an mich gekommen, die Pakete von Nees v. Eſenbeck pp.

3. Eine Portion Wein, mit der Bitte, mich des edlen Tranks nicht ermanglen zu laſſen.
4. Kutſcher, Pferde und Troſchke wären angenehm, wenn ſonſt nichts entgegenſteht.
5. Vermelde, daß es mir wohl ergangen, daß ich mich aber ſtille hier halten will, um fortwährend Gutes zu hoffen.

Der Eurige

Jena, d. 31. Mai 1820. G.

Beiliegendes Schreiben ſendeſt Du alsbald aufs Schloß.

An den Großherzog Carl Auguſt

[Jena, 1. Juni 1820.]

Ew. Königlichen Hoheit

höchſterfreulicher Willkommen begegnet mir im Augenblick meiner Ankunft: wie konnte man beſſer empfangen werden? Auf der ganzen Reiſe hatt ich vor Augen, was ich Aufregendes, Nutzbares, Eingreifendes mit zurückbringen konnte; möge es mir auch nur zum Teil gelungen ſein! Die Hoffnung, Höchſtdieſelben hier zu ſehen, wird mich an dem Platz halten, wo doch ſo mancherlei zu tun und vorzubereiten iſt. Unverbrüchlich

untertänigſt

An Auguſt v. Goethe

Gefälligſt zu gedenken:

1. Eine Kiſte mit dreißig kleinen Flaſchen Marienbader Waſſer wird ankommen oder angekommen ſein; ich wünſche ſechs Fläſchchen davon herüber.
2. Auch werden drei Kiſten Mineralien ankommen, welche bis zu meiner Rückkunft ſtehen bleiben.
3. Ich wünſchte einen Bogen durchſcheinend Pappelpapier; es müßte um eine Rolle gewickelt werden.
4. Könntet Ihr mir etwas Krebſe ſenden, allenfalls in Gelee, oder auch lebendig, ſo tut Ihr mir eine Liebe.

5. In denen mancherlei Sendungen war viel Angenehmes. Sind nicht auch Bremer Zeitungen dabei gewesen? Wenigstens Ikens Brief meldet davon als Beilage.
6. Johnen sende herüber: denn obgleich vier gutschreibende Hände mir zur Seite sind, so haben sie alle doch sonst zu tun, und in den besten Stunden entbehre ich sie.
7. H. Nicolovius habe auf die zweite Hälfte des Juni freundlichst eingeladen. Das übrige besorgt nun. Wenn er auch später, im Juli und Anfangs August, erst abkommen kann, so ist es auch schön und gut. Freilich kann Ottiliens Befinden, das ich herzlich bedaure, uns wegen dem Empfang der teuren Gäste einige Sorge machen.
8. Betreibe nunmehr die Hauptrechnung und sende sie bald herüber, damit ich mir Übersicht des Ganzen verschaffe.
9. Faszikel Museumszustände. Etat zugleich.

Jena, d. 2. Juni 1820. G.

10. Meyers Herüberkunft Sonntag oder Montag zu besprechen.

An C. E. v. Spiegel

Ew. Hochwohlgeboren

freundlichst zu begrüßen ergreife die Gelegenheit, daß soeben ein Lachs gefangen wird, welchen frisch geschlachtet übersende, mit dem Wunsche, daß es unsern gnädigsten Herrschaften und Ihro Sonntagsgästen möge ein angenehmes Gericht sein. Mich angelegentlichst zu empfehlen bittend, füge den Wunsch hinzu, daß meiner guten Schwiegertochter ein schmackhafter Bissen davon zuteil werde. Mich geneigter Aufnahme bei nächster Zurückkunft empfehlend,

gehorsamst

Jena, d. 3. Juni 1820. Goethe.

An C. F. Zelter

Jena, den 6. Junius 1820.

Also will ich vor allen Dingen melden, daß Deine Briefe sämtlich, früher oder später, zu mir gelangt sind:

Vom 19. April,
Vom 13. Mai,
Pfingſttag,
Evangelium am Pfingſtmontag,
Vom 2. Juni, mit dem lieben Nepomukchen.

Woran ich mich denn durchaus höchlich erbaut habe und mich zu dem allerſchönſten Dank hiedurch bekenne. Einzelne Betrachtungen, wozu mich Deine Worte verleiteten, wurden ſogleich aufgeſchrieben, und ich werde ſie Dir nach und nach aus meinen Papieren ausziehen. Gegen alles ſo vielfache Gute hab ich freilich nur zu erwidern, daß ich, in meiner Einzelnheit mannigfaltige Exiſtenzen berührend, in fremde Zuſtände eindringend, gar viel Gutes und Nützliches erfahren habe. Auch hat ſich in vielen einſamen Stunden eine ſolche Schreib- und Diktierſeligkeit bei mir entwickelt, daß mehr Papier in dieſen ſechs Wochen iſt verſchrieben worden als ſonſt jemals, welches viel heißen will, wobei manches Erfreuliche aus den lethäiſchen Untiefen herausgefiſcht wurde, wovon Dir Dein gebührendes Teil nicht vorenthalten werden ſoll.

Vier Gedichte zum Divan, und zwar zum Buch des Paradieſes, haben mich ſelbſt überraſcht, deshalb ich nicht zu ſagen wüßte, wie ſie geraten ſind.

Nun will ich alſo in umgekehrter Ordnung auf Deine Briefe einiges erwidern. Eigentlich bin ich ſo früh ins Bad gegangen, um die Monate Juni und Juli, auch den halben Auguſt, in dieſen Gegenden zuzubringen. Dein Beſuch ſollte mir höchſt erfreulich ſein, nur bitte um Meldung und Verabredung, weil ich die ganze Zeit über von mancherlei Äußerlichkeiten abhänge. Deine Gegenwart wird mir die erfreulichſte Ermunterung werden. Soll ich aber nun nach Berlin denken, ſo macht mirs eine traurige Empfindung, daß ich des Guten, was mir dort zuteil werden ſollte, mich nicht erfreuen darf.

Ich habe auf der letzten Reiſe zwar mancherlei gewagt und unternommen, und es iſt mir alles geglückt, aber genau beſehen bloß deswegen, weil nicht allein jeder Tag und Stunde, ſondern auch jeder Augenblick von mir abhing; ich konnte bis ans Ende meiner Kräfte gehen und zuletzt, ohne Rückſicht, rechts, links wenden oder auch umkehren. Wie iſt dies in einem ſo großen komplizierten Zuſtande denkbar? Wenn Du kommſt, wollen wir das Weitere behandeln.

Was ſoll ich aber nun zu Eurer Fauſtiſchen Darſtellung ſagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, verſetzt mich ganz klar in die wunderlichſte Region. Die Poeſie iſt doch wirklich eine Klapperſchlange, in deren

Rachen man ſich mit widerwilligem Willen ſtürzt. Wenn Ihr freilich wie bisher zuſammenhaltet, ſo muß es das ſeltſamſte Werk ſein, werden und bleiben, was die Welt geſehen hat.

Für den ſingbar zurückkehrenden Heiligen danke zum allerſchönſten; der heilige Geiſt wird ſich zu ſeiner Zeit ſchon ſelbſt auszubilden wiſſen, und ſo will ich nach und nach das Weitere vermelden, und für unſer Zuſammentreffen ſoll doch noch manches übrig bleiben, was von Angeſicht zu Angeſicht am beſten ſich ausnimmt.

Zu Ausfüllung des Platzes erzähle folgendes: Vor etwa einem Jahr erzähl ich meiner Schwiegertochter, da wir gerade allein ſitzen, ein Geſchichtchen, dergleichen Du manche kennſt und wie ich noch verſchiedene im Sinne habe. Sie verlangt es zu leſen, ich muß ihr aber ſagen, daß es nur in meiner Einbildungskraft waltet. Die Zeit her hab ich kaum daran gedacht. Jetzt komm ich nach Schleiz, etwas früh, und habe Langeweile, ziehe gerade ein Buch Schreibpapier und einen leichtſchreibenden Wiener Schwarzkreideſtift aus meinem Portefeuille, fange an, die Geſchichte zu ſchreiben. Jetzt, da ich ſie abdiktiere, wo ich wenig zu verändern weiß, ſind ich ſie ziemlich in der Hälfte, das Weitere wird ſich wohl geben.

Jena, den 7. Juni 1820. G.

An W. Rehbein

Gleich nach meiner glücklichen Ankunft in Jena hätte ich Ihnen gern, werteſter Herr und Freund, von dem glücklichen Verlauf und Erfolg meiner Kur Nachricht erteilt und ſchriftlich Rechenſchaft gegeben, wenn ich nicht gehofft hätte, Sie hier einmal mündlich zu begrüßen. Nun will ich nicht länger ſäumen zu verſichern, daß mir das Karlsbader Waſſer, beſonders der Neubrunn, dieſes Jahr beſſere Dienſte geleiſtet als je und daß ſich die Wirkung bis jetzt noch nicht verleugnet. Möge es immer ſo weiter gedeihen!

Auch in Marienbad bin ich geweſen, das Waſſer hat mir Zutrauen eingeflößt und ich habe mir dreißig kleine Krüge beſtellt. Auf die Wirkung werd ich genau acht haben, da ich mich hier gar wohl abwarten kann. Das beikommende Büchlein von Doktor Nehr wird Ihnen Vergnügen machen, beſonders die Geſchichte des allmählichen Entſtehens, durch Beharrlichkeit des guten Mannes, der nun endlich ſein Werk auf einen hohen Grad von Ausführung gebracht ſieht. In den Krankengeſchichten werden

Sie ſich an der Humoralpathologie nicht ſtoßen und ſolche in eine andere Sprache, vielleicht jetzt in die Hahnemanniſche überſetzen. Den ſechſten Abſchnitt empfehle beſonders, wovon die Überſchrift auf eine ſeltſame Terminologie hinweiſt.

Da ſich der Marienbader Kreuzbrunnen gar wohl verſchicken läßt, ſo hat er ſchon großen Abgang, nicht allein nach Prag, Wien und ganz Böhmen, ſondern auch nach Breslau und Berlin. Es wäre zu wünſchen, daß man auch in Weimar denſelben Brunnen in kleinen Flaſchen haben könnte; ich würde die Adreſſe geben, auch die Art und Weiſe anzeigen, wie ſolcher am bequemſten zu überkommen. Hofrat Döbereiner wird, ſobald ich meine Flaſchen erhalte, das Waſſer aufs neue zerlegen.

Übrigens nehmen Sie Beikommendes als eine dankbare Anerkennung ſo vieler treulicher Vorſorge, nicht als ein Äquivalent derſelben, freundlich auf.

Zu der bevorſtehenden häuslichen Epoche alles Glück wünſchend.

Jena, den 11. Jun. 1820.

An Ottilie v. Goethe

Liebe Tochter,

mit freundlichſtem Dank für Deine lieben Zuſchriften ſende ich hiebei ein Glas für Ulriken mit den beſten Grüßen; wenn ſie daraus trinkt, ſoll ſie meiner gedenken.

Es tut mir ſehr leid, daß Ihr nicht in mobilen Zuſtänden ſeid, ſonſt ſähe ich es gern, wenn Ihr mich beſuchtet und Waltern mitbrächtet, der ſich in einem fremden Garten auch wohl behagen würde. Indeſſen da es nicht ſein kann, ſo laſſet Euch zu Hauſe wohl ſein, wie es nur immer gehen will. Von meinen Küchenangelegenheiten ſag ich folgendes: Die Wirtin des Fürſtenkellers hat ſich entſchloſſen, für mich zu kochen, und zu Anfange finde ich es recht leidlich.

Krebſe ſchickt mir nicht mehr, die Reiſe ſcheint ihnen nicht ganz zu bekommen, aber mit Blumenkohle wäre mir gedient. Zum Frühſtück aber wünſchte ich wohl eine geräucherte Zunge, kalte Beefſteaks; auch ſonſtige Koteletts, kleines Gebackenes, gehacktes Fleiſch, oder wie man es nennen mag, könnte mir wohlgefallen.

Übrigens iſt der Regen keines Menſchen Freund, aber wohl der Tiere; denn das Gras wächſt ſchön und die Biertrinker haben ſich auch nicht

zu beklagen, daß die Gerſte nicht gerät. Ich fahre wenig ſpazieren, weil es wirklich draußen nicht lockend iſt. In kurzer Zeit macht ſich das wohl anders, und ich bin gern hier, weil meine Geſchäfte gut gehen und immer etwas Unerwartetes und Neues hinzukommt.

Das Wunderlichſte, das ich Dir aber nicht verſchweigen kann, [iſt], daß ich am Schluß meiner Reiſe unterwegs den Verräter ſein ſelbſt aus den lethäiſchen Fluten hervorgehoben und, ohne zu wiſſen wie, bis an die Hälfte geſchrieben habe; der Schluß wird ſich wohl auch geben.

Da Du eine Freundin biſt von Poeſien, friſch, wie ſie aus der Pfanne kommen, ſo ſende Dir eheſtens ein paar Bogen noch ganz naß unter der Preſſe weg.

Das Beſte treulich wünſchend

Jena, d. 12. Juni 1820. G.

An J. L. Büchler

Wohlgeborener,
inſonders hochgeehrteſter Herr!

Ew. Wohlgeboren höchſt bedeutende Sendung, die mich in meiner Karlsbader Einſamkeit erfreulichſt unterhielt, hat mich abermals von zwei alten Wahrheiten überzeugt: daß man nämlich vor die rechte Schmiede gehen ſolle, und daß der Edelſtein der Wahrheit durch die Folie des Irrtums nur deſto glänzender hervortritt. Das dem braunſchweigiſchen Otto gegönnte allergnädigſte Patengeſchenk würde ſich ſo herrlich nicht ausnehmen, wenn es dem ſächſiſchen nicht abgeſprochen wäre. Dadurch kommt die ſo wichtige Epoche jener Umwälzung wieder lebhaft ins Gedächtnis, wo ein großer, ſich dem Kaiſer gleichſtellender Fürſt zugrunde geht und durch Verteilen ſeiner Beſitzungen die Geſtalt des Reichs vollkommen verändert wird. Sagen Sie Herrn Dümgen und der teilnehmenden verehrten Geſellſchaft für die uns gegönnte Belehrung den allerverbindlichſten Dank und erhalten mir die Erlaubnis zu fernern Anfragen.

Daß die Schale noch nicht geſtochen und noch nicht bekannt ſei, vermute aus Ihrem Stillſchweigen und werde daher einen Abdruck veranſtalten und dabei mit gehoffter Erlaubnis die gegebene Aufklärung nach meiner Weiſe dankbar benutzen.

Um aber eine fernere Gunſt einigermaßen von meiner Seite zu verdienen, ſo darf ich, obgleich in dieſem Fache völlig fremd, wohl hoffen,

für die nächſte Folge, nach wenigen Kräften, zu dem würdigſten Zweck mitzuwirken.

Wegen der bisherigen Verſäumnis diene mir zur Entſchuldigung, daß wir ſeit dritthalb Jahren beſchäftigt ſind, die akademiſche Bibliothek völlig umzubilden; das Lokal iſt um ein Dritteil erweitert, indem man die älteren Hörſäle dazugezogen; nur wenig Repoſitorien und Bücher ſtehen an der alten Stelle. Zu dieſer Regeneration eines ſeit dreihundert Jahren flözweiſe übereinander modernden Bücherſchatzes kommt noch die Vereinigung der Schloßbibliothek, der ehemaligen Büttneriſchen, welche eingeſchaltet wird, indem man das Ganze in wiſſenſchaftlicher Ordnung aufſtellt und einen alphabetiſchen Katalog zu gleicher Zeit veranſtaltet. Bei dieſer Gelegenheit werden mehrere, bisher unberührte Abteilungen ins klare gefördert, wie denn zum Beiſpiel die Buderiſchen Manuſkripte erſt jetzt verzeichnet worden.

Rechenſchaft von älteren, auf deutſche Geſchichte bezüglichen Manuſkripten zu geben, wird dadurch erſchwert, daß kaum jemand hier zu finden, der ſich in dieſem Fach erfreute. Das augenblicklich Gegenwärtige zieht ſo viel Aufmerkſamkeit an ſich, daß das längſt Vergangene völlig in die blaue Ferne verſchwindet.

Indeſſen bin ich überzeugt, eine hochanſehnliche Geſellſchaft werde gern vernehmen, daß durch Ihre Anregung auch bei uns dieſes altertümliche Studium ſich belebt und erneuert. Auf meinen Antrieb hat ſich ein junger, ſchön ſchreibender Bibliotheksverwandter dieſen Gegenſtänden gewidmet, mehrere Fakſimile ſchon ausgearbeitet und uns dadurch in den Stand geſetzt, auch entfernten Kennern Nachbildungen der alten Schriftzüge zur Beurteilung vorlegen zu können.

Gegenwärtig überſende einen ſolchen Verſuch aus dem durch Wiedeburg ſchon bekannten Meiſter- oder Minneſängerkodex, mit einigen Bemerkungen, welche jedoch nur als Anfragen zu betrachten ſind, um eine entſcheidende Aufklärung zu veranlaſſen. Womit ich nun zunächſt aufzuwarten gedenke, iſt eine umſtändlichere Nachricht von dem Manuſkripte der Chronik Otto des Freyſingiſchen, ſodann von zwei dergleichen Konrads des Ursbergiſchen Biſchofs.

Womit ich denn unſerm verehrten Herrn Stifter und Präſidenten ſowie den ſämtlichen hochachtbaren Gliedern auf das andringlichſte empfohlen ſein möchte.

Jena, den 14. Juni 1820.

Ew. Wohlgeboren muß noch ganz beſonders mich verpflichtet erkennen für die Neigung, die Sie mir und meinem Tun zuwenden wollen. Ich finde mich glücklich, daß, nach einer ſo langen und mannigfaltigen Laufbahn, meine guten Landsleute mich durchaus noch als den ihrigen betrachten mögen. Dieſen Vorzug einigermaßen verdient zu haben, darf ich mir wohl ſchmeicheln, da ich weder Blick noch Schritt in fremde Lande getan, als in der Abſicht, das allgemein Menſchliche, was über den ganzen Erdboden verbreitet und verteilt iſt, unter den verſchiedenſten Formen kennenzulernen und ſolches in meinem Vaterlande wiederzufinden, anzuerkennen, zu fördern. Denn es iſt einmal die Beſtimmung des Deutſchen, ſich zum Repräſentanten der ſämtlichen Weltbürger zu erheben. Erhalten Sie mir gleiche Geſinnungen und geben mir von Zeit zu Zeit davon die Verſicherung.

Jena, den 14. Juni 1820.

An C. G. Nees v. Eſenbeck

[Jena, 23. Juni 1820.]

Nach einer zerſtreuenden Badereiſe, die mir aber in mehr als einem Sinne zum Vorteil gedieh, überdenke ich nur im allgemeinen, für wieviel ich Ihnen in der letzten Zeit zu danken habe, mache nur einen Anfang des Erwiderns und ſage gern von Ihren Berliner Stunden, daß ſie, genommen wie ſie ſind, immer für höchſt verdienſtlich zu halten ſeien; denn eben daß Einzelnes, mehr oder weniger Bearbeitetes, ins Öffentliche genötigt wird und auch ſo, ohne viel Umſtände und Bedenken, ſich des Erſcheinens nicht ſchämen darf, iſt ſchon ein großer Vorteil, und an Ihrer Stelle, auf Ihrem Wege werden Sie ſich noch oft in ſolchem Falle befinden.

In Belvedere habe ich mit Ihrem Verzeichnis angeklopft; allein mir will ſcheinen, daß man dort die Mutterpflanzen als ein Kapital anſehe, wovon die Kinder hohe Zinſen liefern, wo nicht gar die erſten Auslagen wieder decken ſollen. Ich zog mich daher wieder ganz ſachte zurück. Das Jahr iſt ohnehin abzuwarten; findet ſich ein glückliches Gedeihen, ſo tut ſich auch wohl eine Liberalität auf, die ich, inſofern es von mir abhängt, gern zum Vorteil eines erprobten Freundes hinleiten möchte.

Seit drei Wochen wieder in Jena wohnhaft, habe ich Tag für Tag, Stunde für Stunde zu tun, um nur die frühern Fäden wieder

anzuknüpfen und längſt angelegte Rocken abzuſpinnen. Von Kunſt und Altertum iſt ein drittel Heft wieder abgedruckt, zur Naturlehre liegt manches parat. Genau beſehen geht aber alles ſo langſam, als wenn man dreihundert Jahre alt werden wollte. Man wird aber auch ſo alt und drüber, wenn man nur alle Tage ſeine Sachen redlich macht, ſo gut man kann und weiß.

Beiliegenden Katalog hat man mir übergeben mit dem Vertrauen, daß meine Empfehlung etwas bei Ihnen vermöge, ich bringe alſo denſelben wenigſtens zur Kenntnis. Das Kabinett ſelbſt habe ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen, es galt aber immer für bedeutend; die Preiſe ſind hinzugeſchrieben zu einer Zeit, da die Erbſchaft noch friſch war und man ſich gar wohl erinnerte, was dieſe Dinge dem Erblaſſer koſteten und was er für Wert darauf legte. Gegenwärtig hat es durch die lange Zeit und durch die Beſchwerlichkeit, ein bedeutendes Lokal dieſem Zwecke zu widmen, in der Meinung der Beſitzer ſehr viel verloren, und man könnte den billigſten Preis erwarten; doch möchten gar manche Betrachtungen, beſonders des Landtransports, Sie abhalten, darauf zu reflektieren, und bitte um Vergebung dieſer Anfrage. Es iſt doch indeſſen immer hübſch, zu wiſſen, wo dergleichen Schätze niedergelegt ſind. Vielleicht ſehe ich ſie dieſen Sommer und gebe davon nähere Kenntnis.

An J. H. Meyer

Sehr ungern hab ich, teuerſter Freund, Ihre vertrauliche Unterhaltung vermißt und wünſche ſie ſo bald als möglich; damit denn aber aller Zwang von einem ſolchen freundlichen Zuſammenkommen entfernt werde, ſo könnten Sie jeden Tag, wenn es Ihnen beliebte und ſichs gerade machen ließe, auch ohnangemeldet zu mir herüberfahren. In meinen Arbeiten hab ich jetzt eine ſolche Verſatilität, daß täglich und ſtündlich etwas anders vorgenommen werden kann.

Die Kiſte mit Kupferſtichen von Frankfurt iſt angekommen; alles zuſammen koſtet nur 8 Karolinen, welches verhältnismäßig ein ſehr leidlicher Preis iſt. Nur haben die Freunde verſäumt, mir das beſondere Verzeichnis, was jede Nummer koſtet, mitzuſchicken, welches ich mir von dorther jetzt erbitte, damit wir die beiderſeitigen Beſtellungen ſondern können. Haben Sie noch das Verzeichnis Ihres Auftrags, ſo ſchicken Sie mirs, weil ich mich des meinen nicht mehr erinnere.

Sehr glücklich macht mich der Triumphzug des Mantegna. So oft ich ihn im Leben ſah, hab ich ihn bewundert; wie man aber bisher ohne ihn leben konnte, begreif ich nicht recht. Dennoch iſt es immer ſchön genug, daß uns ſolche Schätze für ſpätere Jahre aufbewahrt ſind. Die Abdrücke ſind noch ſehr reſpektabel, wenn auch nicht von den erſten, wohlerhalten, unbeſchädigt und ſo eine ſehr ſchöne Erwerbung.

Dieſer Feſtzug war in Mantua prope D. Sebastiani aedes in majori ejus aula, alſo in einem inneren Kloſterhofe gemalt; iſt noch irgend etwas davon übrig?

Sehr ſchön iſt auch die Kreuzabnahme nach Tintorett von Auguſtin Carrache, der Abdruck alt, unbeſchädigt, obgleich verbräunt und mit kleinen Moderflecken. Auch dieſes Werk ſetzt in Erſtaunen durch die Leichtigkeit, wie darin die ganze maleriſche Technik angewendet iſt.

Höchſt erfreulich ſind auch drei Blätter von Podeſta nach Tizian, wovon zwei buchſtäblich Philoſtratiſche Gemälde vorſtellen; freilich nicht im griechiſchen, aber im vollkommenſten Tizianiſchen Sinne. Die Entdeckung ſolcher Schätze macht immer glücklich; gemalt müſſen ſie vom höchſten Werte ſein. Iſt Ihnen etwas hievon zu Geſicht gekommen? Es iſt Bacchus und Ariadne und die Spiele der Liebesgötter. Letzteres erſcheint auf die wunderſamſte Weiſe wie ein Fleiſchklumpen in der Landſchaft; die Genien, die im Griechiſchen mochten abgeſondert, wie Staffage im Bilde zerſtreut ſein, ſind hier alle hinter- und übereinander gehäuft, ſo daß man ſie kaum entziffern kann. Was mögen da für Tinten die kleinen Leiber abgeſtuft und auseinandergeſetzt haben. So mancherlei gibts zu beſprechen. Kommen Sie bald.

Jena, den 30. Juni 1820. G.

An Ottilie v. Goethe

Hier ſend ich Dir, meine liebe Tochter, abermals eine Melone mit der inſtändigen Bitte, die Kerne zurückzuſenden und womöglich auch von der vorigen; es iſt bei guten Sorten den Gärtnern gar zu viel daran gelegen. Dich zu dieſer kleinen Aufmerkſamkeit, welche Dir doch auch kommendes Jahr zugute kommen kann, noch dringender zu bewegen, vermelde, daß ein Viertelszentner Muſikalien angekommen iſt, welche als Gegengabe der gewünſchten Kerne, die jedoch ſeparat zu halten ſind, erfolgen ſollen.

Rehbein hat mir einen freundlichen Brief geschrieben, welches vermelde.

Auguſt ſoll beikommende Notiz zu ſeinen mineralogiſchen Akten legen; es wird ihn freuen wie mich, daß er den Fundort der ſchönen Verſteinerungen kennenlerne.

Unter den Kupferſtichen ſind ſehr ſchöne Sachen, die ich mir lange gewünſcht und die mir in meiner Einſamkeit zu großer Unterhaltung dienen. Lebe recht wohl, grüße Ulriken und die Mamas in aufſteigender Linie. Mein Mittageſſen macht ſich nach und nach ganz leidlich; wenn Ihr mir für den Abend und manchmal für ein gutes Gemüs ſorgt, ſo wäre ich notdürftig verſehn.

Vermelde mir etwas von Frau von Imhoff und was von ihr zu hoffen und zu fürchten ſein möchte.

Erzähle mir auch etwas vom Walter oder laß Ulriken dies und anderes beſorgen und tun; freilich iſt es für ſie ein großes Opfer, da ſie ein paar tauſend Nadelſtiche verſäumt, die ihr über alles lieb und koſtbar ſind. Eigentlich ſiehts bei mir in der Stube nicht ganz luſtig aus, verſchimmeltes Pergament und Totenköpfe könnte Fauſts Studiergewölbe nachahmen, wenn nicht der Blick in den luſtigen Garten wieder das Entgegengeſetzte empfinden ließe.

Die ſchönſten Tage und Abende wünſchend

Jena, den 30. Juni 1820. G.

An J. L. Büchler

[Jena, 1. Juli 1820.]

Ew. Wohlgeboren

beikommendes Heft überſendend, nehme mir die Freiheit, folgendes zu bemerken. Das Verlangen einer hochanſehnlichen Geſellſchaft ſowie unſers verehrten Herrn Präſidenten auf eine genügliche Weiſe zu erfüllen, überdacht ich mir, wie nicht allein eine Anzeige, was für Manuſkripte bei uns vorhanden, ſondern auch von welcher Beſchaffenheit ſie ſeien, wohl für das Wünſchenswerteſte gelten könnte. Ich arbeitete daher ein Schema aus, welches den Vorteil mit ſich führte, einen jeden, der ſich mit dieſem Gegenſtand befaſſen wollte, ſogleich auf das Beobachtungswürdigſte hinzuweiſen. Es würde ſogar zuletzt dadurch eine tabellariſche Überſicht

möglich, daß man die Beſchaffenheit mehrerer Manuſkripte nebeneinander mit einem Blick überſehen könnte.

Nach gefertigtem Schema habe den erſten Verſuch an dem Kodex des Otto von Freyſingen, der wirklich alle Aufmerkſamkeit verdient, ſelbſt gemacht, weshalb ich Nachſicht hoffe. Indem nun der junge Skribent das angeheftete Werk gleichfalls zum Verſuche beſchreiben wird, ſo erbitte mir vor allen Dingen Berichtigung und Vervollſtändigung des Schemas, weil ich gegenwärtiges nur in großer Zerſtreuung nach einigen Exemplaren gebildet: denn es können noch manche Erforderniſſe, von denen man Kenntnis zu haben wünſcht, mir entgangen ſein. Da ſoll denn in den nächſten Monaten ſo viel, als die lebhafte Sommerarbeit nur erlauben will, gefördert werden.

Die hieſigen Manuſkripte hatte man zwar ſeit dreihundert Jahren in einem feuerfeſten Gewölbe gegen das wütende Element verwahrt, nicht aber bedacht, was Schimmel und Moder, Einwirkung der ſchleichenden Feuchtigkeit auf Holzbände, auf Pergament pp. für verderbliche Folgen haben könnte. Schon ſeit mehreren Wochen arbeitet ein Buchbinder mit ſeinen Geſellen auf der Bibliothek, um dieſen Gebrechen abzuhelfen, und ich darf wohl hoffen, daß durch eine ſolche Erneuerung auch die Zwecke einer würdigen Sozietät gefördert werden.

Da ich bei meinen Jahren und körperlichen Zuſtänden hiezu ſo kräftig nicht mitwirken kann, ſo iſt es wohl das verdienſtlichſte, jüngere Männer zu entzünden und einzuleiten, zu einer Zeit und an einem Orte, wo man wohl ein novelliſtiſches Kollegium, nicht aber ein deutſch-altertümliches vorzutragen bereit iſt. Empfehlen Sie mich überall, geben Sie mir einſichtige Anleitung, fordern und mahnen Sie, ich werde dadurch anzuregen angeregt, denn vielleicht war es nie ſchwerer als jetzt, jüngere und ältere Perſonen zu anderen Zwecken als ihren eigenen zu verpflichten. Der Straßen und Fußpfade ſind unzählige, und jeder geht ſeinen eigenen.

Bei ſo bewandten Umſtänden würde jedoch in dieſem Falle die Kommunikation ſehr beſchleunigt werden, wenn die dortigen Kenner das Werk des Mylius durchſehen und gefällig anzeigen wollten, wovon nähere Nachricht wünſchenswert wäre.

Schließlich bemerke, daß bei meiner letzten Sendung gleich auf der erſten Seite ſtatt brandenburgiſch braunſchweigiſch geſchrieben iſt, welches Verſehen jedoch ſogleich der Kenner ſelbſt verbeſſern wird.

Die verſchiedenen Meinungen über das Taufbecken habe höchſten Ortes mitgeteilt, wo man, an hiſtoriſche Gewißheit noch immer ſtarken Glauben hegend, ſich verwundert, wie dergleichen Dinge noch im Zweifel ſchweben können. Ich aber, der ich überzeugt bin, daß alle Überlieferung nur durch inneren Aſſens und Zuſtimmung erſt gewiß werde, halte mich in dieſem Falle an das brandenburgiſche Haus, bin völlig überzeugt, daß Fridericus über dem Täufling ſtehe nur wegen des erforderlichen Raums, daß man ferner nach alter löblicher Sitte, wo das Bild ohne Buchſtaben nicht galt, dem Kaiſer die Abbreviatur und dem Biſchof die, vielleicht von dem Biſchofſtabe abzuleitende, monogrammiſche Hieroglyphe hinzugeſetzt pp.

Da aus Ew. Wohlgeboren letztem Schreiben erſehe, daß die Verhandlungen über das Taufbecken in das Archiv der Geſellſchaft dürften aufgenommen werden, ſo enthalte mich allen öffentlichen Gebrauchs des Mitgeteilten, und weil zu jenem Zweck eine Abbildung ſich nötig macht, ſo werde ſie gern beſorgen; nur erbitte mir die erforderliche Anzahl der Abdrücke, weil es wohlgetan iſt, ſie gleich vom friſchen Stein wegzudrucken, indem die Aufbewahrung desſelben nicht ſo ſicher iſt als von einer Kupferplatte oder Holzſtock.

Jena, den 29. Juni 1820.

An C. G. Carus

Schon zu lange hab ich angeſtanden, teuerſter Mann, für die liebwerte Sendung zu danken. Ihre einſichtige Darſtellung des animaliſchen Zimmergerüſtes hat ſich in dem anatomiſchen Werke genugſam erprobt; daß Sie aber auch den epidermiſchen Schein, durch welchen uns die gute Natur überall, wenn wir ihn gewahr werden, beglückt, ſo lebhaft fühlen und kunſtreich nachbilden, war mir eine freudige Überraſchung. Erlauben Sie, daß ich dankbar die beiden Bilder bei mir aufſtelle und Sie glücklich preiſe, daß die herrliche Dresdner Natur Sie umgibt, nicht weniger, daß Sie ſich mit den abgeſchiedenen großen Vorfahren, unter denen ich nur Ruysdael nenne, von Zeit zu Zeit nach Belieben und Bedürfnis unterhalten können.

Den Aufſatz Von den Naturreichen etc. habe mit Vergnügen geleſen, als wenn ich ihn noch nicht geleſen hätte. Verweilen wir doch immer gerne da, wo wir gemeinſame Geſinnung finden.

Die Entdeckung der drei vollkommenen Wirbel zwischen den drei Fußpaaren des Heupferdchens ist höchst willkommen; sie bringt zur sinnlichen Anschauung, was die innere längst zugesteht, daß nämlich das vollkommenste Gebilde durch alle Gestaltungen potentia durchgeht; ich wenigstens stelle mir intentionelle Wirbelknochen an jedem Rückenmark, wie so manches andere Glied an anderer Stelle, der Möglichkeit nach gerne vor, die nur auf den geringsten Anstoß warten, auf die organische Forderung irgendeines benachbarten Teils, um in die Wirklichkeit zu treten.

Auch halt ich den Fall mit den Lindenwurzeln für unschätzbar. Hat man denn diese Kleinodien wenigstens zum Teil verwahrt? Sie verdienten eine eigene Kapelle. Leider! wenn man unvermutet auf einen solchen Schatz trifft, weiß man ihn nicht gleich zu schätzen; es ist mir selbst so ergangen, und ich tadle niemand; sollte aber so ein vegetativer Sarg zerstückt sein, wie aus der Beschreibung wahrscheinlich ist, und Sie könnten mir einen instruktiven Teil davon verschaffen, so würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen; die Kiste dürfte nur auf der fahrenden Post unfrankiert an mich adressiert werden.

Ihro Königliche Hoheit der Großherzog haben, als wahrer und gründlicher Freund des Pflanzenreichs, daran den lebhaftesten Anteil genommen, sowie ich ein merkwürdiges Beispiel der ins Unendliche determinablen Organisation hierin bewundert: die grenzenlose Teilung solider Pfahlwurzeln unmittelbar in die feinsten Fasergeflechte bei dargebotener Gelegenheit!

Wie manches hätt ich noch zu sagen, doch will ich Gegenwärtiges nicht länger zurückhalten; schenken Sie Beikommendem Ihre Aufmerksamkeit und melden mir gelegentlich etwas Erfreuliches, ich darf meiner Korrespondenz mit Kunst- und Wissenschaftsfreunden keine lange Pause mehr zugestehen.

Ergebenst

Jena, den 1. Juli 1820. Goethe.

An A. W. E. Th. Henschel

Durch eine ganz besondere Eigenheit der Fügung irdischer Zufälligkeiten findet mich Ihr Werk genau an der Stelle, wo mir, vor so viel Jahren, der werte Schelver seine Apprehension gegen die Sexualität

der Pflanzen zuerſt eröffnete. Ich erſuchte ihn damals, unſere Lage wohl kennend, er möge mit dieſer Paradoxie zurückhalten, ward aber ſogleich gewahr, daß die Lehre der Metamorphoſe, von mir auf einen gewiſſen Punkt geführt, hiedurch überboten werde, und konnte, nachdem ich die Ausſicht dieſes Vorſchritts überblickt, meinen Segen nicht zurückhalten und freute mich über die erſte öffentliche Darſtellung ſowie über die Verteidigung der Theſe.

Seit der Zeit iſt mir die Angelegenheit immer gegenwärtig geblieben, ich habe manches notiert, was ſich zu ihren Gunſten hervortat, und nur zufällig bin ich verhindert worden, das Bemerkte in dem zweiten Heft der Morphologie abdrucken zu laſſen. Es tut mir leid, denn es wäre Ihnen gewiß angenehm geweſen, eine unaufgeforderte Beiſtimmung vorläufig zu erhalten; es iſt mir lieb, weil ich das alles in Ihrem Buche finden werde und mich immer noch, ebenſo unbewunden, über dieſe ſowie über andere verfängliche Materien öffentlich auszudrücken Raum finde.

Dieſe Behandlungsart des Gegenſtandes deutet noch viel weiter vorwärts, und die nächſte Zeit wird ſich der herrlichſten Früchte erfreuen können, wenn wir vorſichtig und redlich handeln.

Mit Vergnügen werd ich Ihr Werk in ruhigen Augenblicken, inſofern ſie mir gegönnt ſind, durchleſen und meine Bemerkungen an Ihren Vortrag anknüpfen. Da ich noch erlebe, daß ſo merkwürdige Erſcheinungen der Wiſſenſchaft aus meinen unſchuldigſten Anregungen hervorgehen, ſo ſind Sie überzeugt, daß Ihre Arbeit mich nicht nur im ganzen, ſondern von Seite zu Seite intereſſieren muß. Laſſen Sie mich ferner, ſolange wir noch auf dieſem Erdboden zuſammen verweilen, von Ihrem Sein und Tun einiges vernehmen.

Soeben bemerke, daß die Tektur, worin meine Bemerkungen zu dieſem Kapitel aufbewahrt ſind, die Rubrik führt: Über die Verſtäubung. Sie ſehen auch ſchon hieran, daß ſie zugunſten dieſer Anſicht gereichen.

Jena, [2.] Juli 1820.

An C. E. Schubarth

Ihre liebe Sendung vom 10. Mai begrüßte mich bei meiner Rückkunft aus Karlsbad, zu Anfang Juni; da ich nun ſeit dieſer Zeit her

mich wieder eingerichtet, die Lücke meiner Abweſenheit hergeſtellt, Öffentliches und Eigenes zu beleben geſucht, ſo hab ich ſeit mehreren Abenden und Nächten mich Ihrem freundlich geſinnten Werk überlaſſen. Da geht es mir denn wunderlich genug, denn, als wenn ich durch einen Doppelſpat hindurchſähe, werd ich zwei Bilder meiner Perſönlichkeit gewahr, die ich kaum zu unterſcheiden weiß, welches das urſprüngliche und welches das abgeleitete ſei. Für jenes mögen meine Werke, für dieſes Ihre Auslegung gelten.

Ich danke Ihnen gegenwärtig nur mit wenigen Worten: manchmal war ich aufgeregt, bei einzelnen Stellen meinen motivierten Beifall aufzuſchreiben; allein das führt zu weit, und mancher Brief iſt bei mir liegengeblieben, weil ich zu weit ausgeholt hatte. Nehmen Sie alſo meine Beiſtimmung im ganzen freundlich auf; denn nicht allein koinzidiert das meiſte mit meiner eigenſten Vorſtellung, ſondern auch da, wo Sie an mir auszuſetzen haben, wo Sie mir widerſprechen, würde ſich mit wenigen Worten eine Gleichförmigkeit herſtellen.

Hie und da kömmt ein Periode vor, in den ich mich nicht zu finden weiß; einen haben Sie am Schluſſe ſelbſt umgeſchrieben. Es iſt ſchwer, in einem ſolchen Falle ſich ſelbſt und andern durchaus genug zu tun; denn indem Sie, genau beſehen, mit der Majorität Ihrer Zeitgenoſſen zu meinen Gunſten kontrovertieren, ſo haben Sie den ſchlimmen Stand, mit aller Einfalt abſtrus zu ſein, indeſſen andere ſich phraſenhaft bequem abzufinden wiſſen.

Wieviel Dank ich Ihrer Bemühung ſchuldig bin, werden Sie ſelbſt immer mehr ermeſſen, je mehr Ihnen, bei Ihrer Neigung zu mir, nach und nach im letzten Detail deutlich wird, wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu ſein, wie ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen, was der Menſch ſo gern täglich von Hand zu Mund nehmen möchte, der Zuſtimmung mein' ich, des Beifalls.

Laſſen Sie ſich nicht entgehen, daß Mitlebende, von den verſchiedenſten Richtungen, unter ſich Todfeinde, darin konſpirierten, meine lebendige Wirkung im Augenblicke zu lähmen. Ich habe dabei nichts verloren, und meine jüngeren und künftigen Freunde auch nichts; ich ward, in mich zurückgedrängt, immer intenſiver, und ſo hab ich mich bis an den heutigen Tag gewöhnt, nur vorzuarbeiten, unbeſorgt, wie und wo das wirken könne.

Hieraus werden Sie leicht ermeſſen, daß ich Ihren zweiten Teil mit Ungeduld erwarte, damit er mich noch ganz von dem Intereſſe des

erſten warm finde: denn der Fluß Lethe, der uns hinwegſpülen ſoll, ſpült uns immer mehr an; weder günſtige noch ungünſtige Stimmung klingt ſo lange nach als in früheren Zeiten.

Nachſchrift

Daß Sie dem Fürſten Hardenberg Ihre Arbeit zuſenden, ſind ich natürlich, ja notwendig: ich ſtehe mit dieſem wichtigen Manne als alter Univerſitätsgeſelle in einem freundlichen Verhältnis und habe einige wohlmeinende Worte zu ſeinem erſt jetzt gefeierten Geburtsfeſte geſagt. Es wäre nicht unmöglich, daß ich gelegentlich irgend etwas zu Ihren Gunſten könnte einfließen laſſen, ohne daß es eine direkte Empfehlung wäre. Mit dem Miniſterium des Innern ſteh ich in näherm Verhältnis und ergreife ſchon dieſe Tage eine Gelegenheit, Ihrer mit Anteil zu gedenken.

Meine Hefte Kunſt und Altertum und Zur Naturwiſſenſchaft kommen Ihnen ja wohl in die Hand; gönnen Sie auch dieſem Ihre Aufmerkſamkeit, ich hoffe, Sie werden nichts darinnen finden, was Ihren früher gefaßten Ideen widerſpräche. Schreiben Sie mir öfter: hora ruit!

Treulichſt

Jena, den 9. Juli 1820. Goethe.

An G. H. Noehden

[Jena, 9. Juli 1820.]

Ew. Wohlgeboren

gefälliges Schreiben beantworte etwas ſpäter, indem eine umſtändliche Anfrage hinzuzufügen gedachte.

Zuallererſt vermelde, daß der Aufſatz über Leonard da Vinci in dem dritten Hefte über Kunſt und Altertum in den Rhein- und Maingegenden 1817 abgedruckt worden, wobei ich hinzuzufügen nicht unterlaſſen kann, daß ich den Reſultaten Ihrer gefälligen Bearbeitung mit Vergnügen entgegenſehe.

Zugleich aber wollte vermelden, daß ich ſoeben eine Arbeit unternommen, welche einiges Anteils in England nicht ermangeln dürfte. Es hat nämlich Andreas Mantegna in Mantua, ſeinem Geburtsort, für

den Herzog Gonzaga, ſeinen Gönner, und zu Verzierung eines großen Saales des Palaſts in der Nähe von St. Sebaſtian auf mehreren großen Tafeln gemalt, welches von Andreas Andreani auf Holzſtöcken nachgebildet und mit verſchiedenen Tinten abgedruckt worden. Dieſe Gemälde, gegenwärtig in England, ſtehen im Palaſt Hamptoncourt und ſollen wohlerhalten ſein. Vielleicht findet ſich in irgendeiner Topographie oder Reiſebeſchreibung das Nähere, welches anzugeben Ew. Wohlgeboren wohl die Geneigtheit haben würden. Vorläufig aber bring ich einige Fragen vor, über welche ich aufgeklärt zu werden wünſchte.

1. Wieviel an Zahl ſind die Gemälde?

2. Wenn es über neune ſind, fragt ſich, ob hinter dem Triumphwagen der Zug ſich noch verlängert.

3. Wie hoch ſind die Gemälde, wie groß die Figuren?

4. Sie ſind mit bunten Farben, und wie ich höre mit Waſſerfarben, gemalt. Haben dieſe ſich gut erhalten? Sind ſie etwa in England früher oder ſpäter geſtochen worden?

Dieſe Bilder ſind im höchſten Grade durchdacht, und es läßt ſich von jeder Einzelnheit Rechenſchaft geben; meine Abſicht iſt, die Motive, wie ſie aufeinanderfolgen, zu entwickeln. Ob es ſchon irgendwo geſchehen, blieb mir unbekannt. Vaſari, indem er dieſe Bilder über alles erhebt, was Mantegna je gearbeitet, gibt doch nur eine allgemeine, tumultuariſche Darſtellung und hat einzelne, ſehr ſchöne Motive verkannt und mißgedeutet. Ew. Wohlgeboren werden mich ſehr verpflichten, wenn Sie auch an dieſer Arbeit gefälligen Anteil nehmen und mich in den Stand ſetzen wollen, meine frommen Wünſche durchzuführen.

Außerdem wird es mir noch eine angenehme Angelegenheit ſein, von Ihrem Befinden und Tätigkeit manchmal nähere Nachricht zu erhalten.

An C. F. Zelter

Meinen vorigen Brief hab ich mit einer Geſchichte geendigt, dieſen will ich mit einer andern anfangen. Du erinnerſt Dich vielleicht, daß mein Prometheus zuerſt in Wien in Taſchenformat herauskam; ich hegte ihn damals, als wir in Teplitz beiſammen waren, noch im treuen Sinne, und Du nahmſt gleichen Teil daran. Die Herzogin von Cumberland, von einer ſchweren Krankheit geneſend, wünſchte einiges vorgetragen, und ich nahm eben dieſen Prometheus als das Liebſte und Nächſte, ſie

hatte große Freude dran, und das Exemplar in Taſchenformat überließ ich ihr.

Nun bei unſerem letzten Zuſammentreffen ſprach ſie von jener Zeit und von dem Gedicht und wünſchte ſich ein ſo kleines Exemplar für eine Freundin, das ich denn freilich ſelbſt nicht mehr hatte. Nun bin ich ſo glücklich geweſen, ein ſolches verlornes Schäfchen in Karlsbad wiederzufinden, beſtimmte es ihr ſogleich, muß es nun aber erſt binden laſſen, daß es durch die ſchönſten aller Hände durchzugehen einigermaßen würdig ſei. Da ſie Dir von mir ſo oft geſprochen, ſo dächt ich, es wäre artig, wenn ich es durch Dich an ſie gelangen ließe. Sage nichts davon, melde mir aber Deine Sinnes- und Willensweiſe.

Vorſtehendes liegt ſchon lange bei mir; ein Tag nach dem andern geht vorüber, es wird viel getan, es begegnet aber wenig und kaum wüßt ich etwas zu erzählen. Ein Heft von Kunſt und Altertum, ein anderes Zur Naturwiſſenſchaft werden gedruckt, von denen Du auch Dein Teil dahin nehmen wirſt; indeſſen iſt das oben gemeldete Büchlein fertig gebunden und ich ſchick es geradezu, Du wirſt es ſchon zu beſtellen wiſſen.

Von dem Bild der heiligen Cäcilie wüßt ich nur ſoviel zu ſagen: die Heilige ſteht in der Mitte und läßt die in der Hand habende kleine Orgel ſinken, ſo daß die Pfeifen herausrutſchen, wodurch angedeutet wird, daß ſie die irdiſche Muſik fahren läßt, wie ſie denn auch nach der himmliſchen hinaufſchaut; die andern Heiligen ſtehen ganz ohne Bezug auf ſie, es ſind ſonſt noch Schutzpatrone, der Stadt, der Kirche, des Beſtellers, und haben kein Verhältnis untereinander als das ihnen die Kunſt des Malers zu geben wußte. Die Madonna del Pesce iſt ebenſo zuſammengeſetzt. Der Beſteller hat wahrſcheinlich Tobias geheißen. Laß wieder bald von Dir und Deiner lebendigen Stadt vernehmen! Wenn ich unſichtbar oder unerkannt an Deiner Seite auf und ab wandeln könnte, ſo ſollte mirs zur großen Freude gereichen; jetzt bleibt es bei dem Wunſch, öfters etwas Erfreuliches von Dir zu vernehmen. In Weimar ſingen ſie das Nepomuksliedchen mit vieler Freude; ich hab es noch nicht gehört, denn ich bin noch nicht hinübergekommen, da ich hier meine Tage ganz ungeſtört benutzen kann; und doch kommt man nicht weit vorwärts. Von unzähligen Papieren, die ich, über tauſenderlei Gegenſtände, zuſammengeſchrieben, ſuch ich das Brauchbare heraus. Ich ſehe wohl, man

kann freilich nicht eher redigieren, als bis man das Ganze überſieht, und alsdann geht die Arbeit nicht ſo raſch, die Kräfte nehmen ab und die Bedenklichkeiten zu.

Jena, den 9. Juli 1820. G.

Auch darf nicht unterlaſſen anzuzeigen, daß der Einſiedler von der Inſel Elba in goldner Miniaturgeſtalt angelangt iſt. Die Leute ſagen, Du ſeieſt der Vermittler dieſer merkwürdigen Erſcheinung, empfange daher meinen ſchönſten Dank.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königlichen Hoheit

mit einem zwar kurzgefaßten, aber doch mannigfaltigen Vortrag wieder einmal aufzuwarten ſcheint mir hohe Zeit; es ſind auch dieſe beiden Wochen nicht unfruchtbar geweſen, und läßt ſich einiges davon mitteilen.

Daß Höchſtdieſelben ſo ſchöne Tage und Abende hier verlebt, wie ſie uns durch Ihro Gegenwart gegönnt, hat uns allen die größte Freude gemacht. Zeither lebten wir unter wolkigem Himmel, in kalter Luft, und nur ſeit einigen Tagen fangen wir wieder an, uns zu erwärmen und zu erholen; leider wird es drüben auch nicht beſſer geweſen ſein.

1. Der Grund zum neuen Glashaus iſt nun aus der Erde. Goetze viſitiert fleißig die aufſteigenden Mauern. Es iſt hier ſchwerer als vielleicht irgendwo, Baulichkeiten aufzuführen; die Meiſter hängen von ihren Geſellen ab, und es gehört eine beſondere Wendung dazu, um zwiſchen Meiſter und Geſellen den Meiſter zu ſpielen.

2. Indeſſen iſt denn doch der untere Bibliotheksſaal fertig, rein geſcheuert und ausgetrocknet, ſo daß dem guten Güldenapfel nichts im Wege ſteht, die Theologie zu ordnen, inſofern ſie zu ordnen iſt. Die gewonnenen Räume machen eine freie Behandlung der Aufſtellung möglich und bequem.

Vulpius fährt fort, die Deduktionen im Detail zu verzeichnen, Weller die alten Zeitbroſchüren. Man wird davon einzelne Katalogen fertigen, um den Hauptkatalog, welcher alsdann nur zu verweiſen braucht, nicht zu überlaſten. Es kommen die wunderlichſten Dinge zum Vorſchein, höchſt angenehm für den, der in das Vergangene zurückblicken mag.

3. Die Reſtauration des Rathauſes geht auch vorwärts. Es iſt gut, daß man ſie unternommen, ohne die obwaltenden Schwierigkeiten zu bedenken. Zwei Perſonen, die ſich eben finden, machen die Sache möglich. Ein Tiſchler, welcher Luſt am Boſſeln hat, und mein Haus- und Kanzleigenoſſe John, der Heideloffiſchen Künſte nicht unkundig. Dieſer hat auf den Hauptbildern den Namen des Maler E. Collier entdeckt, worüber nun Füeßli um Rat zu fragen iſt; die gereinigten und gefirnißten nehmen ſich ſchon wieder recht gut aus.

4. Hofbildhauer Kaufmann war bei mir und hat kurze Relation ſeines Tuns und Treibens gegeben; er verſichert, Höchſtdieſelben ſeien zufrieden mit der Marmorbüſte, die Frau Erbgroßherzogin vorſtellend. Er wünſcht neuen Urlaub und verſpricht, die goldnen Türzieraten in Berlin zu verfertigen. Die Gewährung ſeines Geſuchs hängt von Ew. Hoheit ab, ich wüßt ihm nichts entgegenzuſetzen, denn gerade jene Zieraten, die er noch ſchuldig iſt, würden unter Anleitung von Tieck und Rauch, beſonders wenn man dieſen Männern ein gutes Wort gäbe, wozu ich erbötig bin, wahrſcheinlich beſſer geraten als in ſeinem weimariſchen Verhältnis.

5. Übergehen darf ich nicht, daß Lenz eine herrliche Sendung ungariſcher Stufen erhalten hat, an denen er ſich hoch erfreut; um ihm dieſe Freude nicht zu vermindern, habe ein paar Schränke verwilligt, und ſo iſt er wieder auf eine ganze Weile vom beſten Humor.

6. Möchten Ew. Königl. Hoheit mir die goldne Medaille für den Grafen Bedemar gegenwärtig gewähren, ſo würde ich ihn damit bei ſeiner Rückkehr von einer Reiſe in die Nordlande nebſt einem freundlichen Schreiben empfangen und dadurch ſeinen Eifer für unſere Anſtalt gerade in dem Augenblicke beleben, wo er uns am nützlichſten ſein kann.

7. Nun aber durch einen Sprung wieder in die neuſte vegetative Natur zu gelangen! Der ganz unmäßige Honigtau hat meine Umgebung zu Bemerkungen, Betrachtungen, Unterſuchungen aufgeregt, wovon die Reſultate ſchriftlich hier beikommen mit einem betropften und lackierten Steine. Es iſt gut, daß man ſolche Phänomene in dem eminenteſten Falle auffaßt und bemerkt, weil man alsdann ihrer Natur und Eigenſchaft eher beikommt.

10. Von dem Zwätzner gewaltſamen Feuer ſtehen uns nun auch die Reſultate bevor. Vergangnen Sonntag war ich unten mit Döbereiner; er deponierte die Ziegelerde, die ſich in Säulen bilden ſoll, in die Hände des Werkmeiſters, ich aber mehrere Gebirgsarten.

Zufällig iſt dem Rentamtmann Lange eine Erſcheinung gelungen, die wir ſehr gerne wiederholen möchten: ein Kieſelſchiefer hat ſich im Glühfeuer in die allerſchönſten Tafeln geſondert, welche einen Vulkaniſten höchlich entzücken müſſen. Von ſolchen Phänomenen, die mich ſchon längſt im ſtillen intereſſieren und von denen ich ſchöne Exemplare zuſammengebracht, denke nun, bei dieſen neueren Anregungen, eine eigene Sammlung zu veranſtalten, welche man aber keinem Neptuniſten in Verwahrung geben darf. Auch jenes durch Hofmarſchall v. Spiegel mir gnädigſt überſendete Feuerprodukt dürfte hier gleichfalls nicht vermißt werden.

11. Wunderſam, aber doch der Erfahrung gemäß iſt es, daß man, nur einmal aufmerkſam gemacht, das Seltſamſte immer wieder entdeckt. Die Liebſtedter Schädel, welche mir zugekommen, haben einen unmittelbaren filzartigen Überzug, der aus den feinſten Wurzeln beſteht, die ſich über den Knochen verbreitet haben. Leider hat man dieſe Knochenteile reine überſchicken wollen und ſie von der Filzepiderm gereinigt; auch ich hätte, ohne jene Lindenerfahrung, dasjenige, was ich nun ſorgfältig verwahre und vorlegen werde, als etwas Unnützes beiſeite geſchafft.

12. Zu meinem beſondern Vergnügen hat man mir von Frankfurt geſchrieben, daß Miniſter v. Stein mit meinen diplomatiſch-bibliothekariſchen Bemühungen zufrieden iſt; leider werd ich ſie nicht lange fortſetzen können, denn unſere Manuſkriptenzahl in bezug auf altdeutſche Geſchichtsquellen iſt freilich ſehr gering. Herr v. Stein hat ſich nur einen Tag in Frankfurt aufgehalten, durchreiſend nach der Schweiz.

13. Hofmechanikus Otteny iſt in dieſen Tagen mit Tod abgegangen; ich nehme mir die Freiheit, einen kurzen untertänigſten Vortrag wegen künftiger Verwendung ſeines kleinen Gehaltes beizulegen.

14. Und nun noch ſchließlich zu einer lebendigen, höchſt erfreulichen Anſchauung: ich meine das Bildchen von Julius Roman. Da es uns nicht immer beſchieden iſt, an fürſtlichen Tafeln zu ſchmauſen, und man ſich, nach dem Evangelium, auch wohl mit Broſamen, mit Abhub begnügen mag, ſo iſt dieſes gar ein koſtbarer Biſſen, der eine Weile nachhält. Die Überſendung dankbarlichſt anerkennend, erbitte mir die Erlaubnis, das Bildchen noch einige Zeit vor Augen zu haben.

Jena, den 13. Julius 1820.

An J. S. M. Boiſſerée

Wir ſind ſchon in die zweite Hälfte des Julius gerückt, daß ich mich eilen muß, wenn ich Sie in Wiesbaden noch finden will. Erlauben Sie, daß ich lakoniſch verfahre, denn es iſt ein Heft Kunſt und Altertum ſowie ein anderes Morphologie im Drucke. Nun ſind die manchmal bis zum Ärger ſäumigen Setzer dann auf einmal wieder ſo exigeant, daß man in unangenehmer Verwirrung lebt.

Zuerſt aber möcht ich von dem Frankfurter Monument ſprechen, denn es wäre eine unartige Beſcheidenheit, wenn ich mich darnach nicht erkundigen wollte. Sagen Sie mir: was hat man vor, wo und wie?

Und was die Büſte betrifft, ſo geſteh ich gern, daß ich an Danneckers Hieherkunft nicht mehr glaube. Dieſes denke und ſage ich wider Willen, weil ich mich, durch ihn modelliert, wieder neben Schillern denken könnte. Wer muß ſich aber nicht jeden Tag bekennen, daß vergangene Zeiten, Verhältniſſe, Gefühle, Tätigkeiten nicht wieder zurückzurufen ſind.

Inſofern es mir alſo ziemt, ein Wort mitzuſprechen, ſo würde ich bitten, eine raſche Umſicht zu faſſen, und damit ich kurz ſei, tu ich folgenden, doch ganz unmaßgeblichen Vorſchlag: Rauch in Berlin genießt eines verdienten Ruhms, iſt mir nah und, obgleich ohne perſönliche Bekanntſchaft, an mein Haus und die Meinigen geknüpft; man würde mit ihm leicht übereinkommen, er könnte mich in den nächſten Monaten beſuchen, ſein Modell mit fortnehmen und bei der grenzenloſen Marmortätigkeit, die jetzt in Berlin herrſcht, würde die Büſte bald fertig ſein; ſetzt man ſich von Frankfurt aus in Bezug mit ihm, ſo erbiete mich, ihn aufs freundlichſte im Laufe dieſer Monate zu empfangen. Ich würde über dieſe Angelegenheit wie bisher geſchwiegen haben, träte nicht ein Stillſtand ein, dem Sie ſelbſt keinen Rat wiſſen; die Schnepfe des Lebens ſchwirrt vorbei, ein guter Schütze muß ſie eilig faſſen.

Für Überſendung der Kunſtblätter dank ich ſchönſtens; Ihre Rezenſion iſt höchſt lobenswürdig und ſpricht die Abbildung alter kirchlicher Monumente mit einſichtiger Unterſcheidung aus, ich werde ſie hiernach mit größerer Aufmerkſamkeit und Vergnügen betrachten.

Das Kunſtblatt im ganzen macht ſich recht gut, es leiſtet mehr, als man zu fordern berechtigt iſt, denn wenn von vielem ſoll Rechenſchaft gegeben werden, wo man ſich auch auf andere verlaſſen muß, ſo ſind die Ungleichheiten unvermeidlich.

Die Stadt Cöln von dieſer ganz eigenen Seite, ſo maleriſch und zweckgemäß zu ſehen, hat uns ſehr gefreut; die Geſamtarbeit ſolcher Künſtler müßte ein ſehr ſchönes Werk hervorbringen, auch hat es in meiner Zeitſchrift ſchon ſein ehrenvolles Plätzchen gefunden.

Möge alles gute Glück den Abſchluß Ihres Hauptunternehmens begleiten; meine Gedanken werden auf der Pariſer Reiſe immer bei Ihnen ſein. Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit das Nähere vernehmen; denn ich kann mich immer nicht enthalten, die unüberſehbaren Schwierigkeiten zu empfinden, die Sie bei dieſem Werk ſchon überwunden und zu überwinden haben.

Fünf einſame Wochen hab ich tätig genug in Jena zugebracht; denken Sie meiner im Guten, wenn Sie die Reſultate gewahr werden.

Wäre es auch nur wenige Tage, ſo wünſcht ich mit Ihnen am Rhein und Main die früheren Lebendigkeiten zu erneuern; ſagen Sie mir ein deutliches Wort über den Zuſtand der Wiesbader Quellen, ſodann aber verſäumen Sie nicht, mir von den Freunden auf der Mühle Erfreuliches zu melden: ich habe ſo lange von dorther nichts gehört, und es will mir immer nicht in den Sinn, ſo freundliche Erworbenheiten ganz fahren zu laſſen, indeſſen ich freilich bekennen muß, daß meine actio in distans weder ſehr kräftig noch anhaltend iſt. Von Brentanos und Guaitas gönnen Sie mir auch ein Wort. Leben Sie zum beſten und ſchönſten und gedenken an den Einſiedler, der von ſeiner Klauſe aus das Meer doch immer toſen hört. Von meinen Äußerungen wegen der Büſte machen Sie ja den beſcheidenſten Gebrauch; es iſt mir immer angſt, wenn ich irgendeinen Rat gegeben habe, denn wer kennt die Folgen eines Gedankens, wenn er auch im Anfange noch ſo gut war: ſie können umſchlagen.

Treulichſt

Jena, den 16. Juli 1820. J. W. v. Goethe.

An G. F. C. Sartorius

Wenn man, teuerſter Herr und Freund, zur Welt überhaupt, beſonders zur politiſchen, ſich verhält ohngefähr wie Calanus zu Alexander und ſeinem Kriegsheer, ſo iſt es gewiß höchſt erfreulich, wenn uns ein alter Freund beim Ärmel zupft und in der Kürze das alles noch einmal referieren mag, wie es ohngefähr im Augenblick ſtehe und was man von

der nächſten Folge zu erwarten habe. Mit vielem Vergnügen und Dank hab ich in meiner jenaiſchen Einſiedelei Ihr treugeſinntes Werk geleſen und ſtudiert und daraus erſehen, daß Sie dem allerliebſten Menſchengeſchlecht das Beſte gönnen und für dieſe problematiſche Kompoſition noch immer wünſchen und hoffen. Möge Sie der Erfolg belohnen, welcher noch eine gute Weile im Schwanken bleiben wird.

Zwei meiner innigſten Freunde haben das Glück gehabt, gerade vor großen und widerwärtigen Epochen zu ſcheiden. Die moraliſche Weltordnung hat es bisher ſo gut mit mir gemeint, und ich hoffe, ſie wird auch mir eine ähnliche Gunſt erweiſen. Kommt Ihnen von Zeit zu Zeit eins meiner Hefte zu Geſicht, ſo nehmen Sie es freundlich auf: denn ich darf hoffen, für jeden meiner Freunde etwas ihm eigen Angehöriges hineingelegt zu haben.

Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen, Gevatterin und Päterich.

Frommanns haben mich durch manche gute Erzählung auf Augenblicke nach Göttingen verſetzt, wo ich ſo oft in Gedanken umherwandle. Möge ſich Ihnen das wünſchenswerteſte Gute ereignen. Wollen Sie unſere gute und gewiß treue Freundin Loder ſchönſtens grüßen, ſo überliefern Sie einen aufrichtigen Gruß; von Bertha hab ich Gelegenheit manchmal Nachricht zu erhalten: ſei es immer die beſte.

Jena, den 17. Juli 1820.

An W. J. Tomaſchek

Wie ſehr ich Ihnen, mein Teuerſter, für den Anteil an meinen Liedern danke und für die unermüdet fortgeſetzte Behandlung derſelben, möcht ich Ihnen mündlich ausdrucken, und zwar aus doppeltem Grunde. Denn ob ich gleich ſchon viel angenehme Stunden bei dem Vortrag Ihrer Lieder genoſſen, ſo bin ich doch ſeit vielen Jahren überzeugt, daß wohl nur der Tondichter ſelbſt und allenfalls einige von ſeinem Sinne völlig durchdrungene Schüler uns wahrhaft und eindringlich mitteilen, was er in einem Gedicht gefunden, wie er es aufgenommen und was er hineingelegt.

Sodann wünſchte, mit einfachen, treuen Worten ausſprechen zu können, daß ich meinen ſo mannigfaltigen, unter den verſchiedenſten Anläſſen entſtandenen Liedern nur dann eine innere Übereinſtimmung und ideelle Ganzheit zuſchreiben darf, als der Tonkünſtler ſie auch in die Einheit

ſeines Gefühls nochmals aufnehmen und, als wären ſie ein Ganzes, nach ſeiner Weiſe durchführen wollen. Hierüber ließe ſich in Gegenwart gar freundlich handlen, da man in der Ferne immer nur im Allgemeinen verharren darf.

Ich füge die beſten Wünſche hinzu und bitte, mich Herrn Grafen Bucquoi, deſſen wahre Freundſchaft ich mir ſchmeicheln darf, gelegentlich zum beſten zu empfehlen und mich künftighin von Ihren neuſten Produktionen, wenn ſie ſich auch nicht gerade auf mich bezögen, einiges erfahren zu laſſen. Mit nochmaligem gefühlten Dank ſchließend und mich hochachtungsvoll unterzeichnend

ergebenſt

Jena, den 18. Juli 1820. J. W. v. Goethe.

An Ottilie v. Goethe

Da mir Auguſt meldet, er ſei nach Ilmenau gereiſt, ſo will ich meine Worte diesmal an Dich wenden. Zuvörderſt kann ich nicht genug ausſprechen, wie leid es mir tut, Dich in ſo üblem Befinden zu wiſſen, und noch dazu ſo manchen Schreckniſſen der wunderlichſten Zufälligkeiten ausgeſetzt. Es iſt freilich ſchlimm genug, daß man in ſolchen Fällen ſich und andere zur Geduld verweiſen muß. Nur, daß ich überzeugt bin, Dein guter Geiſt und Humor laſſe Dich das halbweg Erträgliche mit Heiterkeit und Reſignation aufnehmen, das einzige kann mir einigen Troſt verleihen.

Wenn ich auch gleich ein bißchen böſe war, daß ihr Waltern nicht ſchicktet, ſo lob ich Euch jetzo darum, da unſern Fürſtenkindern, für die doch gewiß zum beſten geſorgt iſt, ſchon einiges unerfreulich begegnete, wovon Dir ſchon hinreichende Nachricht zugekommen ſein wird. Zwar ſcheint es keine übeln Folgen zu haben, allein der Augenblick iſt doch verdorben, und etwas bleibt immer hängen. Vielleicht beſuch ich Euch die nächſte Woche, und da wollen wir untereinander manches abtun. Grüße alſo Waltern zum allerſchönſten, nicht weniger Ulriken. Ich lebe ſehr einſam und einfach, und dies bekommt mir am beſten; denn ſchon die einigen hohen Mittagmahle und abendlichen Gartenfreuden haben ſchlimmen Einfluß auf Magen und Kehle gehabt.

Die gute Adele und Mama ſeien gleichfalls ſchönſtens von mir gegrüßt; ſie haben mir von Berlin freundliche Dinge mitgebracht. Nun

lebe wohl und sende mir eine kalte Küchenkleinigkeit, denn es bedarf nicht viel, um meine Tage hinzuhalten. Dagegen sollst Du von meinem Fleiß, besonders von wunderlichen Redaktionen zunächst gar manches erfahren; wären die Drucker nicht so säumig, so hättest Du schon einiges. Wenn Dir das Schreiben zu beschwerlich fällt, so laß doch Ulriken einige Worte sagen.

Treulichst

Jena, den 21. Juli 1820. G.

An C. G. D. Nees v. Esenbeck

Ew. Hochwohlgeboren

geneigte Sendungen sind immer so reichhaltig, daß ich mich jedesmal in Verlegenheit fühle, was ich wohl zu erwidern hätte; zuvörderst aber suche, was Sie mir mitteilen, bestmöglichst zu genießen und zu nutzen. Da haben Sie mich denn das letztemal in ziemliche Versuchung geführt; denn nur an Ihrer treuen Hand konnt ich ein paar Schritte gegen die Nachtseite wagen. Mit meinem besten Willen aber mußt ich bald wieder umkehren; denn ich bin nun einmal dazu nicht berufen. Wo das Auge sich schließt und das Gehirn seine Herrschaft aufgibt, bin ich höchst erquickt, in einen natürlichen Schlaf zu fallen. Wenn ich bedenke, daß in meinen lebhaftesten Jahren Gaßner und Mesmer großes Aufsehen machten und lebhafte Wirkung verbreiteten, daß ich Freund von Lavatern war, der auf dieses Naturwunder religiosen Wert legte, so kommt es mir manchmal gar seltsam vor, daß ich nicht angezogen ward, sondern mich gerade verhielt wie einer, der neben einem Flusse hergeht, ohne daß ihn die Lust zu baden ankäme. Es muß denn also doch naturgemäß gewesen sein, denn sonst hätt es nicht bis ins Alter fortgedauert.

Da wir aber nun, bei hellem Sonnenschein, an der Tagseite, so manches Interesse zu teilen wissen, so wollen wir daselbst beharrlich wandeln, und es soll mich freuen, wenn Sie über den Eindruck der Blumen auf den Menschensinn Ihre Gefühle mitteilen wollen; und wenn dabei auch etwas Unaussprechliches zur Sprache käme, so wollen wir es so genau nicht nehmen. Muß doch der Dichter, wenn er bescheiden sein will, bekennen, daß sein Zustand durchaus einen Wachschlaf darstelle, und im Grunde leugne ich nicht, daß mir gar manches traumartig vorkömmt.

So erſcheint mir beinahe die öffentliche Billigung meiner älteren Arbeiten, zu denen die Welt verſtummte, indem ich ihnen, da ſie einen Teil meines Lebens verſchlangen, im ſtillen einen proportionierten Wert beilegen mußte. Deshalb würde ich um keinen Preis der Ehre entſagen, die Sie mir zudenken, bei Gelegenheit Ihres Handbuchs mich mit Wohlwollen und Zuſtimmung zu nennen; mögen Sie aber eine dringende Bitte vernehmen, ſo täten Sies, wo nicht wortlos, doch wortkarg. Mit dem mir überſendeten Blatte kann ich mich nicht ganz befreunden; ich wüßte ſelbſt nicht zu ſagen warum; die Sinnesarten aber ſind ſo verſchieden, daß man weder von ſich noch von andern hinreichende Auskunft zu geben wüßte.

Unberührt kann ich nicht laſſen, daß ich, genötigt und alſo halb wider Willen, ein langes Glashaus, mit kalter und warmer Abteilung, erbauen laſſe; Gott gebe, daß da manches hervorſprieße, unſer Empfindungsvermögen zu ergötzen.

Da ich ſelbſt in dieſem Garten wohne und der neuen Anſtalt nach meiner Weiſe alle Sorgfalt widme, ſo bringen die wohlmeinenden Gärtner mir ſo mancherlei Pflanzen, daß alle meine Fenſterbretter beſetzt ſind. In dieſen Tagen hat mich das Mesembryanthemum bicolor ſehr angenehm überraſcht. Bei trüben Tagen war es heraufgekommen, die Blüte ſtand geſchloſſen und unſcheinbar, bis ſich der erſten kräftigen Morgenſonne ſämtliche Strahlenkronen entgegenbreiteten, als wenn ſie ihre Verwandtſchaft mit dem himmliſchen Geſtirn recht zur Schau tragen wollten. Zu gleicher Zeit erhielt ich Ihren werten Brief und konnte alſo Ihren ausgeſprochenen Gedanken nicht abhold ſein.

Ferner darf ich nicht vergeſſen, daß ich meine zur Monographie leitenden Verſuche mit dem Bryophyllum calycinum immer fortſetze; mein Sohn intereſſiert ſich gleichfalls dafür und mehrere Freunde, denen ich Exemplare mitgeteilt. Sonderbar genug iſt es, wie dieſe Pflanze ſich unter veränderten Umſtänden augenblicklich modifiziert und ihre Allpflanzenſchaft durch Dulden und Nachgiebigkeit ſowie durch gelegentliches übermütiges Vordringen auf das wunderſamſte zu Tag legt. Warum ich leidenſchaftlich dieſem Geſchöpfe zugetan bin, verſteht niemand beſſer als Sie.

Und nun zum Schluß: Was ſagen Sie von Henſchels Werke über Sexualität der Pflanzen? Schelver hat mir längſt dieſe Lehre vertraut, und ich konnte ihr nicht abgeneigt ſein, denn ſie iſt doch im Grund eine natürliche Tochter der Metamorphoſe. Vertropfung und Verſtäubung

ſpielen in unſerm Felde ſo große Rollen, daß ich mich nicht unterſtände, ſie dramatiſch auftreten zu laſſen; was mir Freunde zu genießen geben, empfang ich mit Dank.

Treulichſt

Jena, den 23. Juli 1820. Goethe.

An Auguſt v. Goethe

[Jena, 28. Juli 1820.]

Es freut mich ſehr, daß Deine Ilmenauer Expedition gut und glücklich abgelaufen iſt; ſiehe zu, daß Du die andere nach und nach baldmöglichſt hinter Dich bringeſt.

Ich habe dieſe Zeit her der Ehren und Freuden gar viel genoſſen, mich aber dabei mitunter ſehr ſchlecht befunden: denn wer mit ſeinen Eingeweiden und dem Wetter zugleich in Streit liegt, kann nicht beſonders gefördert ſein. Der Gebrauch des Kreuzbrunnens, der mir ſo nötig iſt, wurde durch die gräßliche Witterung geſtört, ja umgekehrt, daß man nicht weiß, wie man ſich retten ſoll.

Meine Arbeiten gehen gut, die Drucker ſtocken wegen Mangel des Papiers; indeſſen arbeite ich vor.

Der Großherzog hat mich nach Dornburg entführt, um den indiſchen Gaukler zu ſehen, wofür ich ihm großen Dank weiß: denn es iſt immer erfreulich, das Unmögliche vor Augen zu ſehen. Es macht mir viel Vergnügen, daß Du das auch, und zwar wiederholt, haſt ſchauen können.

Die römiſche Sendung, welche überſorgfältig gepackt war, haben wir, nicht ohne Mühe, eröffnet und zur Schau gebracht; einiges ſende ich an Meyer, das Hauptbild, die Aldobrandiniſche Hochzeit, zu ſehen, wird ſich der Freund wohl die nächſte Woche herüberverfügen; ſie iſt höchſt merkwürdig, brav und kräftig, aber die unſere iſt mir lieber, was auch die Jahre von ihr weggeſpeiſt haben.

Hiebei kommt ein Abdruck des gemeldeten Steines; ich wünſche, daß Du ihm abgewinnen mögeſt, was er enthält. Das Bläschen an der Naſe wird Dich nicht irremachen.

In Rehbeins Falle iſt es jedem Freunde ſo grenzenlos unangenehm, daß man ihn herzlichſt bedauern muß, ohne ihm auch nur im mindeſten helfen zu können; und das iſt in ſolchen Fällen gerade das Troſtloſe, daß der Menſch fühlt, ihn könne niemand tröſten.

Wollteſt Du mir etwas löbliches Briefpapier, auch Mittelpapier zuſenden, ſo würdeſt Du meinen Kanzleigeſchäften ſehr zu Hülfe kommen. Da ich faſt niemand ſehe noch ſpreche, ſo rede ich zu den Schreibenden, wodurch denn manches in die Ferne gelangt, manches aufbewahrt wird.

An Sophie Caroline v. Hopffgarten

Wenn ich, anſtatt meine Gegenviſite perſönlich dankbarlichſt abzutragen, mich brieflich entſchuldige, ſo ſei es meinen Zuſtänden verziehen, die immer einigermaßen problematiſch bleiben, und eine Anfrage ſei mir erlaubt, ob es vielleicht unſern teuren Fürſtenkindern und ihrer werten Umgebung gefällig wäre, morgen, Sonnabend abend, zur beliebigen Stunde mein geringes Dach zu beehren und meine ſteile Treppe zu ſteigen. Ich werde einige Kupferſtiche, die ganz erfreulich ſind, nebenbei auch eine ſaure Milch bereit halten. Sollte ſonſt etwas befohlen werden, ſo bitte um einen Wink. Wäre es morgen nicht gefällig, ſo bliebe jeder Tag künftiger Woche gnädiger Beſtimmung gewidmet.

Gehorſamſt

Jena, den 4. Auguſt 1820. Goethe.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königl. Hoheit

ſind, wie wir alle hoffen und glauben, nach glücklicher Reiſe an den heilſamen Quellen angelangt; möge daſelbſt alles nach Wunſch gedeihen.

Hiebei nehme mir die Freiheit zu überſenden:

1. Den Schluß meiner kleinen Wolkenverhandlung. Die Abſicht war, die Howardiſche Lehre ganz in die Enge zurückzuziehen, ihre Anwendung durch fünfwöchentliche Beobachtung durchzuführen und einiges Allgemeine bei dieſer Gelegenheit zu ſagen. Dieſe Darſtellungen haben große Schwierigkeiten. Die wichtigſte liegt darin, daß die ſämtlichen Wolkencharaktere zwar durchs Jahr und durch ſämtliche Weltgegenden durchgehen, daß ſie aber nach Jahreszeiten, klimatiſchen und Höheverhältniſſen Ausdruck und Bedeutung verändern. Find ich im Herbſt Gelegenheit, wieder vier Wochen einer bedeutenden atmoſphäriſchen Folge nachzugehen, ſo ergibt ſich wohl ein intereſſanter Parallelismus mit der Frühlingszeit.

2. Indeſſen ſind Poſſelt und Körner nach Ew. Hoheit ausgeſprochenen Abſichten tätig, ſie ſetzen ſich vorerſt in Bekanntſchaft mit dem, was früher durch die Mannheimer geſchehen. An mehrere bedeutende Männer iſt geſchrieben, Herr v. Lindenau vorzüglich begrüßt, ſo daß zu hoffen ſteht, wenn Höchſtdieſelben zurückkommen, werde ſchon ein guter Anfang vorzulegen ſein.

3. Da man es, wo nicht einflußreich in die Meteorologie, doch wenigſtens an und für ſich bedeutend hält, die Deklination der Magnetnadel zu beobachten, ſo ſoll der erſte Jahresbetrag des neulich Verwilligten zu einem Deklinatorio verwendet werden; es gibt ſchon ſchöne Muſter hiezu, an welchen Körner nach mechaniſch erfinderiſcher Art wahrſcheinlich manches abzuändern finden wird.

4. Um auf Naturgeſchichte überzugehen, ſo kam die von Neuſtadt überſchickte Ente gerade zu der Zeit an, als ich das Glück hatte, gerade die guten fürſtlichen Kinder bei mir zu ſehen; Prinzeß Auguſte herzte und küßte ſie ſogleich und tat ihr ſo ſchön, daß ſie wieder hätte lebendig werden ſollen.

5. Hofrat Carus von Dresden hat mir auf mein Anſuchen doch noch von jener grabſuchenden Lindenwurzel ein Bündel ſchicken können, obgleich leider, wie ich ſchon vermutete, die intereſſanteſten Verzweigungen vernachläſſigt und zerſtört waren. Unterdeſſen enthält dieſes Stück noch immer eingeſchloſſene Knochen; wie in einem Neſtchen iſt eine untere Kinnlade zu bemerken.

6. Daß ich indeſſen von der Grabeswurzel ſogleich zur höchſten Blumenflor mich verfüge, ſo bemerke, daß Adele Schopenhauer vor ihrer Abreiſe einen Teil des Segherſiſchen Blumenbildes zu kopieren angefangen, nun aber nach ihrer Rückkehr von Danzig das Blatt vollenden möchte. Mit höchſter Erlaubnis würde das Bild aus Ihro Zimmer wegnehmen und dem guten talentvollen Kinde, dem ein ſolcher Troſt wohl zu gönnen iſt, beſtens empfohlen anvertrauen.

7. Hat Profeſſor Koſegarten die wunderlichen Schriftzüge des Indiers für echt tamuliſch erklärt; jedoch ſcheint, daß der Taſchenſpieler auch hier zu einiger Täuſchung Zuflucht nahm; anſtatt zu ſchreiben, was man ihm aufgab, mochte er das Alphabet oder was ihm ſonſt aus ſeinen Kinderjahren geläufig wär, niederſchreiben.

8. Ein neuer vielfältiger Schmelzungsverſuch kommt ſoeben aus dem Ofen von Zwätzen: funfzig Gebirgsarten waren abermals der Feuerqual ausgeſetzt, davon ſich die meiſten refraktär bewieſen und wenige, indem ſie ſich blätterten oder verſchlackten, auf weitere Wege deuteten.

9. Professor Clarus zu Leipzig hat die Beschreibung eines Gewitterorkans am 8. Juli 1819 sehr lebhaft und zulänglich geliefert. Man sieht, was für gute Aufmerker und geistreiche Beschauer in Deutschland verteilt sind.

Jena, den 13. August 1820.

An Ottilie v. Goethe

Ich konnte Dir gestern, meine liebe Tochter, nur mit flüchtigen Worten sagen, daß wir zu kommen abgehalten seien. Nun sollst Du das Nähere vernehmen. Tieck und Rauch sind zugleich angekommen, und jeder hat eine Tonmasse gehäuft, um den Papa zu porträtieren; diese Blöcke, zwar nicht so fest wie Felsen, aber doch schwer genug, lassen sich nicht transportieren, also finden wir uns durchaus gehindert, Deiner freundlichen Einladung zu folgen. Beide Künstler sind zwar höchst expedit, doch läßt sich nicht voraussehen, wie weit die Arbeit sich verziehen und ziehen könne; sie gedenken auf alle Fälle über Weimar zurückzugehen und Dich zu begrüßen.

Sie speisen mittags im Gasthause und sind morgens und abends gar mäßig; darum halte ein mit Deinen Wohltaten und sende nichts vor nächstem Mittwoch abends, denn bis dahin weiß ich auszureichen.

Schultz und Schinkel sind beide gleichfalls gar lieb und wert; letzterer hat den Aufriß seines Theaters mitgebracht und von den Grundrissen etwas hier gezeichnet; Du wirst Dich verwundern, solches zu sehen.

In der Hauptsache ist es seltsam genug zu betrachten, wie zwei Künstler denselben Gegenstand behandlen; was hieraus erfolgen kann, läßt sich gar nicht übersehen; ich hoffe, Du sollst auch Freude daran haben.

Nun lebe schönstens wohl und grüße Waltern zum besten; versäume nicht, Ulriken etwas Guts zu sagen.

August, wenn er kommt, wird nicht wenig erbaut sein von dem, was indessen geschehen ist.

Treulichst

Jena, den 19. August 1820. Goethe.

An C. E. Schubarth

Indem ich Ihnen nur mit wenigem, mein Werteſter, für das erbauliche Vergnügen Dank ſage, welches mir Ihr zweiter Teil gewährte, ſo erſuche Sie, mir baldigſt zu überſenden, was man gewöhnlich curriculum vitae nennt: eine kurz gefaßte Geſchichte Ihres bisherigen Lebens und Beſtrebens, welchem hinzuzufügen bitte, was Sie zunächſt beabſichtigen und wünſchen. Ich kann ſogleich Gelegenheit nehmen, zu Ihren Gunſten wirkſam zu ſein, welches Sie jedoch geheimzuhalten bitte.

Mögen Sie wohl das romantiſche Gedichtchen in zehn Geſängen: Olfried und Liſena, von Auguſt Hagen in Königsberg, nach Ihrer Einſicht und Überſicht entwickeln? Es ſcheint mir höchſt bedeutend, daß ein Jüngling dergleichen hervorbringen könne, und bin verlangend, zu ſehen, wie Sie es nach denen im zweiten Teile gebrauchten Maßſtäben meſſen und einordnen; mit Verlangen einem ſolchen Aufſatz entgegenſehend.

Soviel für diesmal, mit freudiger Anerkennung Ihrer ſich ſo weit als gleich über das Ganze, was Menſchen nur intereſſieren kann, verbreitenden Darſtellung Ihres Empfindens und Denkens.

Treulich

Jena, den 22. Auguſt 1820. Goethe.

An C. L. F. Schultz

[Jena, etwa 22. Auguſt 1820.]

Die teuren Freunde konnten noch nicht aus der Stadt ſein, als mir noch manche Gegenſtände einfielen, die ich notwendig hätte vorzeigen ſollen; die gute liebe Erſcheinung rauſchte freilich nur allzuſchnell vorbei. Haben Sie tauſend Dank, daß Sie das alles ſo haben einleiten und leiten wollen, gewiß wird dieſes flüchtige Zuſammenſein uns allen ſegenreich bleiben. Und nun alſobald zu den vorgeſetzten Mitteilungen und Bemerkungen.

1. Denunziere: daß Profeſſor Fiſchers Lehrbuch der mechaniſchen Naturlehre, wo der Newtoniſche Irrtum abermals recht kräftig mit akademiſchem Siegel geſtempelt iſt, ſo wie ein römiſcher Pfaffe die Lehre von der Transſubſtantiation, der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes mit dem größten Behagen immer wieder vorträgt.

Übrigens ſieht man recht deutlich, daß dieſe Herrn einiges Vorteils der Kutſcher und der Fuhrleute ſich bedienen, um in dem alten Gleis zu bleiben; an irgend ein redlicheres und freieres Bemühen iſt gar nicht zu denken.

2. Kann nicht unterlaſſen, Sie nochmals zu bitten, ob Sie es nicht möglich zu machen finden, daß die Inſchrift des Theaterfrieſes nur aus einer Zeile beſtünde, mit zweien wär die Anſicht des Hauſes für ewig verdorben. Indeſſen begreif ich recht wohl, daß eine ſolche Vermittelung ihre Schwierigkeiten haben mag. Solange es aber noch nicht geſchehen, kann ich mich des Wunſches nicht enthalten, es möge noch möglich ſein, ein ſolches Unheil zu verhindern; es gibt ein widerwärtig trauriges Gefühl, ſo großen Aufwand und Anſtrengung zuletzt in Disharmoniſches auslaufen zu ſehen.

An C. L. F. Schultz

Nachſtehendes ſollte, mein Teuerſter, nebſt verſchiedenen anderen Punkten nach Verlauf einiger Zeit zu Ihnen wandern, inliegender Brief jedoch veranlaßt mich, auch dieſes Blatt ſogleich mitzuſchicken.

Wieviel ich Ihnen für Ihr Kommen und Mitteilen, Handeln, Leiten und Lenken ſchuldig geworden, wiſſen Sie ſelbſt, und ich deute deshalb nur dahin. Von den ſchätzbarſten Wirkungen iſt eine ſolche Zuſammenkunft; ich wollte ſchon jetzt im einzelnen angeben, was Ihre Gegenwart in und an mir gefördert und was dadurch über die Maßen beſchleunigt worden. Nehmen Sie doch nur im allgemeinen einen freudigen Dank, empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und den drei werten tätigen Kunſtgenoſſen. Mögen Sie unſern lieben Plaſtikern ſagen, daß Kaufmann ſeinen Auftrag glücklich vollendet und die Kiſten, aufs ſorgfältigſte gepackt, heute abgegangen ſind.

Aus einer billigen Freundlichkeit und aus Furcht, allzu menſchen- und ehrenſcheu auszuſehn, habe ich mich entſchloſſen, morgen hierzubleiben und der Feier meines Geburtstags perſönlich beizuwohnen, was ich ſonſt ſo ſorgfältig vermied. Ihrem Beſuch gebe ich die Schuld dieſer Sinnesänderung: Ihre Teilnahme und die Tätigkeit der jungen Männer hat mich ins Leben wie zurückgeriſſen. Das nächſte Stück von Kunſt und Altertum folgt balde; ſobald die entoptiſchen Blätter abgedruckt ſind, erhalten Sie ſolche. Denken Sie ja darauf, wie wir jungen Leuten

das alles theoretisch überliefern und praktisch in die Hände geben. Sehen Sie nur den Greuel an, wie Ihr Professor Fischer die Farbenlehre vorträgt.

Nicht weiter! damit die Post nicht versäumt werde.

Treulichst

Jena, den 27. August 1820. Goethe.

Gar mancherlei Einzelnheiten zur Farbenlehre hatten sich in diesen Jahren bei mir gehäuft, und ich dachte, in meinem Überhinsinne, sie am Schlusse des neuesten Heftes noch eilig abdrucken zu lassen. Nun sehe ich aber, daß wir viel weiter sind, als wir selbst gedacht: denn die Darstellung der entoptischen Farben, wie sie nun abgeschlossen vor mir liegt, gibt unserm Wesen einen ganz neuen Halt; ich sistiere den Druck und gedenke, zwar kein explizites, aber ein implizites Ganze zusammenzustellen, was man in unserer ästhetischen Literatur vor einigen Jahren ein organisches Fragment nannte.

Hiezu aber bedürfte ich dringend Ihres Beistandes. Könnten Sie die Hauptmomente dessen, was Sie für physiologe Farben getan, uns darstellen? Könnten Sie mir einen anschaulichen Begriff von Comparettis und des Purkinje Verdiensten kürzlich geben, so würde ichs mit Freuden einfügen; ich selbst muß Verzicht tun, dergleichen zu durchdringen und, wenn ichs gewonnen hätte, darzustellen.

Höchst merkwürdig ist in Professor Fischers Lehrbuch der mechanischen Naturlehre die wunderlich angeschobene Farbenlehre; ich konnte noch nicht die Sache näher ansehen, es ist aber für uns ein lustiger Einblick, wie die Herrn einen ganz verständigen Rückzug anlegen. Die Franzosen, wenn sie flüchteten, nannten das ein mouvement rétrograde. Des Herrn Akademikers Rückschritt ist so tanzmeisterlich, daß man wirklich seine Gewandtheit bewundert. Die physiologen Farben schließen nicht allein das Kapitel, sondern das ganze Buch, und so steht das wieder auf dem Kopfe, was wir seit so vielen Jahren auf die Füße zu stellen suchten.

An Sophie Caroline v. Hopffgarten

Verschiedene Umstände nötigen mich, ein Vorhaben, das eigentlich Überraschung bewirken sollte, verehrte Freundin, zu offenbaren und mir Ihre geneigte Mitwirkung zu erbitten. Die Sache ist diese: zu

meinem Geburtstag schmückten die Bibliotheksverwandten die Halle des untern Saals gar freundlich aus mit Blumen und Kränzen, auch allerlei lustig blühenden Pflanzen. Nun hatten unsere lieben Prinzessinnen so lange die Bibliothek nicht besucht und sie noch nicht in ihrer neuen Einrichtung und Reinlichkeit gesehen.

Da entstand der Gedanke, man solle diesen Augenblick nutzen und einen zu hoffenden Besuch auf anmutige Weise feiern. Man räumte daher weg, was sich auf jenen Tag bezog, und suchte den kleinen Aufputz auf unsere teuren Fürstenkinder zu deuten. Heute abend gegen fünfe wird alles in Ordnung sein.

Nun aber sehen wir bei Ankunft Ihro Kaiserlichen Hoheit sowie bei eintretendem Regenwetter heute kaum eine Hoffnung des hohen Besuchs. Ob unsere liebe Jugend morgen nach Weimar fährt, ist mir auch unbekannt. Es bleibt mir also nichts übrig, als die Sache, wie sie liegt, in Ihre lieben Hände zu übergeben und um Vermittlung zu bitten, daß unser guter, treuer Wille noch unverwelkt möge zur Evidenz kommen.

Mich auf das angelegentlichste empfehlend.

Jena, den 30. August 1820.

An J. S. M. Boisserée

Mit vieler Freude empfing ich Ihr wertes Schreiben; es begrüßt mich nach kaum verklungenem Feste, welches die Akademie freundlich an meinem Geburtstag gefeiert hat; alle Welt war heiter und einig, und man vergaß hier einen Augenblick, daß wir in der Zeit allgemeiner Mißstimmung und Mißtrauens leben.

Nun erfreuen Sie mich durch die Nachricht, daß Sie, nach vollendeter Kur, glücklich nach Hause gelangt, und erteilen mir nähere Kenntnis eines Geschäfts, das mir so wichtig und so teuer sein muß. Meiner anerkennenden Dankbarkeit sind Sie und alle Freunde gewiß, und ich entferne daher jede Bedenklichkeit einer falschen Scham, um getrost und froh mit einzuwirken. Und so kann ich Ihnen denn mit Vergnügen erwidern, daß den 15. August Herr Rauch mit einigen Freunden bei mir in Jena eingetroffen und meine Büste gefertigt hat, auf eine Weise, daß ich sehr wohl zufrieden sein kann, so wie alle Freunde und Gönner hiesigen Orts damit zufrieden sind. Diese aus freiem, liebevollem Sinn, ohne weitere Veranlassung unternommene Reise und

Kunſtbemühung kommt nun unmittelbar den Frankfurter edlen Abſichten zu ſtatten, und das bedeutende Unternehmen wird dadurch ſehr erleichtert. Will man ſich nun von dorther mit dem Künſtler in Konnexion ſetzen, ſo wird er die Arbeit gern übernehmen und ſehr bald fördern: ihn beſeelt ein jugendlich-friſcher Künſtlermut, an Material und vorarbeitenden Mitkünſtlern fehlt es in Berlin jetzt auch nicht. Da ich denn noch hinzufüge, daß die Behandlung der Büſte wirklich grandios iſt und ſich daher in jeder Größe ſtattlich ausnehmen wird.

Mehr ſag ich nicht für heute als nur, daß ich auch für mannigfaltige Gegenſtände aus mehreren Gedichten zu ſtimmen geneigt bin. Sich auf Hermann und Dorothea zu beſchränken wäre ſittlich und patriotiſch; wir haben aber an plaſtiſche Zwecke zu denken, welche auf jenem Weg ſchwerlich erreicht werden können. Mein Vorſchlag wäre, mehrere bedeutende Gegenſtände auszuſuchen und ſolche dem Bildhauer vorzulegen, damit er diejenigen auswählte, welche ſeiner Kunſt am günſtigſten ſind. Die verehrte Geſellſchaft behält ja dabei immer das Recht, mit einzuwirken; ich ſende ſelbſt nächſtens deshalb einige Vorſchläge und kann es um ſo eher tun, als es mir zumute iſt, ich tue es für einen Dritten. Überhaupt, mich läßt ein jeder Kunſtgegenſtand ganz unparteiiſch, nur Sinn und Abſicht ſchwebt mir vor, mit der Frage, ob jener der rechte und ob dieſe erreicht werde.

Tauſend Dank und Gruß. Nächſtens ein Heft Kunſt und Altertum.

Treulichſt

Jena, den 1. September 1820. J. W. v. Goethe.

An C. L. F. Schultz

Da allen denen, welche auf rechtem Wege wandeln, nur Gutes und Rechtes begegnen kann, ſo gebe Kenntnis von folgendem, wovon ich ſchon gern bei Ihrem Hierſein geſprochen hätte, wäre die Angelegenheit damals ſchon entſchieden geweſen.

In Frankfurt am Main trat ſeit einem Jahre eine Geſellſchaft zuſammen angeſehener, reicher Perſonen, die mir ein Denkmal errichten wollen, wovon eine Koloſſalbüſte das Hauptſächlichſte ſein ſoll. Dannecker, bekannt in Frankfurt und geſchätzt, durch Schillers Büſte berühmt, erhielt den Auftrag, entſchloß ſich zur Hierherkunft, ward aber durch die traurigen Geſundheitsumſtände ſeiner Frau von Monat zu Monat

abgehalten, so daß er endlich diesem Geschäfte entsagen mußte, zu welchem er denn Herrn Rauch an seiner Stelle empfahl.

Die Frankfurter Freunde sind durch mich schon unterrichtet, daß dieser vorzügliche Mann in der Zwischenzeit bei mir gewesen und dem Geschäft, das sie ihm aufzutragen gedenken, schon auf einen hohen Grad vorgearbeitet hat. Ich melde dies, mein Teuerster, damit Sie nicht überrascht sind, wenn von dorther ein Antrag kommt; leiten und erleichtern Sie, nach gewohnter, guter, kluger Weise Gang und Vorschritt, lassen jedoch nichts laut werden, ehe man von dorther sich ausspricht, weil die Sache zwar, wie ich sie darstelle, im Werke ist, aber bei Beratung einer größern Sozietät manches anders ausfallen kann. Käme jedoch der Antrag, so melden Sie mirs baldigst, auch was man dorthin erwidert.

Ich habe in dieser für mich so bedeutenden Sache jede Bedenklichkeit einer falschen Scham entfernt, um getrost und froh mit einzuwirken. Mich läßt überhaupt jeder Kunstgegenstand ganz unparteiisch, nur Sinn und Absicht schwebt mir vor, mit der Frage, ob jener auch der rechte sei und ob diese wohl erreicht werde.

Von allem Guten und Lieben diesmal nichts weiter, damit die Post nicht versäumt sei.

Treulichst

Jena, den 1. September 1820. J. W. v. Goethe.

Tun Sie das Mögliche, zu verhindern, daß die Inschrift des Theaters aus zwei Zeilen bestehe. Sollte mans nicht in eine fassen können? Denn im Grunde ist diese, wenn man das Gebäude mit dazunimmt, tautologisch. Dieser unerträgliche Mißstand bohrt mir die geistigen Augen aus und ist mir auf die Entfernung von 30 Meilen unerträglich. Verzeihung dem Eifer! G.

An J. J. und M. v. Willemer

Vor allen Dingen also mögen meine geliebten Freunde die Geschichte vergangener Monate geneigt aufnehmen. Sonntag, den 23. April, verließ ich Jena bei dem schönsten Wetter, welches mich auf der ganzen Reise begleitete. Über Hof ging sie, über Wunsiedel und Alexandersbad,

von da auf Eger, ſodann beſucht ich Marienbad und gelangte am ſiebenten Tage nach Karlsbad. Luft und Anblick ſo vieler Bäder hätte ſchon Heilung bewirken ſollen. Nicht ganz ohne Gefährten legt ich dieſen Weg zurück: denn mich begleitete ein liebenswürdiger brauner Geſelle, dem nur weniges abzugehen ſchien, um ganz und gar vollkommen zu ſein. In Karlsbad verlebt ich einen ſchönen Mai, ziemlich einſam, aber eben deshalb vielfach tätig und fleißig; und ſo bin ich denn ſeit Anfang Juni wieder hier, ohne mich vom Platze zu bewegen; fleißig wird gedruckt, und vielleicht iſt in einem Hefte, welches nächſtens aufwarten wird, auch etwas den Freunden gefällig und erfreulich.

Manche Beſuche auswärtiger Freunde verkürzten mehr als billig die Zeit, zuletzt erſchienen, kaum angemeldet, Berliner kunſtreiche junge Männer, welche meine Büſte in doppelter Nachbildung mit fortnahmen. Und ſo kam der 28. heran, bei deſſen frühſtem Tagesgruß mir die liebliche Muſik vom Main her wieder in die Ohren ſchallte und die ſämtlichen Freuden dem Gefühl und der Einbildungskraft wieder vorführte, wie ſie Orient und Okzident verbunden wohl ſelten einem Freundeszirkel gewähren möchte.

Dem wohlgemeinten Feſte, welches die Univerſität mir zugedacht, konnt ich mich nicht entziehen, und ſo iſt denn dieſer Tag lebhaft genug, mit Angebinde und Gaſtmahl hingegangen; auch der Nacht gebrach es nicht an Muſik und Fackelſchein. Nun aber iſt das gute Jena und ich mit ihm wieder in ſeinen ſtillen Zuſtand zurückgekehrt.

Wie mich in demſelbigen die, zwar eigenſinnig-neckiſch genug verklauſulierte, meinem Hellblick aber und magnetiſcher Schaukraft offenbare liebenswürdige Gabe höchlich erfreut, davon mögen dieſe Berge und Täler, Gärten, Alleen, Wieſen und Pflanzungen ein Zeugnis geben. Ich ſchildere wirklich, obgleich nur im Vorübergehen, die Anmut meiner Wohnung, die ich gegenwärtig im botaniſchen Garten aufgeſchlagen, auf dem höchſten Punkte der Vorſtadt, einen lieblichen ſanften Abhang diesſeits, einen bergigen Anſtieg jenſeits der Saale beherrſchend. Freilich iſt es eine Enge gegen den weiten herrlichen Horizont, deſſen meine Freunde genießen, aber dem Geſchäft gerade zuſagend, dem ich mich eigentlich zu widmen habe.

Wenn ich nun nach außen eines ganz frohen Anblicks mich erfreue, ſo gewährt mir inwärts die Beſchauung des neuangekommenen Amuletts tagtäglich neue Ermunterung und Ermutigung, wie denn das doppel S. S. den Augen beſonders erquicklich ſein mag.

Eine Bemerkung jedoch kann ich, als akademiſcher Bewohner, hiebei nicht unterlaſſen: die Frankfurter Juweliere müſſen von der Theorie des Doktor Hahnemann in Leipzig, eines freilich jetzt in der ganzen Welt berühmten Arztes, vernommen und ſich das Beſte davon zugeeignet haben. Dieſer lehret nämlich, daß der millionſte Teil einer angedeuteten, kräftigen Arzenei gerade die vollkommenſte Wirkung hervorbringe und jeden Menſchen zur höchſten Geſundheit ſogleich wieder herſtelle. Nach dieſem Grundſatz haben jene Goldkünſtler bei der Behandlung des Mitteljuwels verfahren und ich glaube jetzt eifriger als je an die Lehre des wunderſamen Arztes, ſeitdem ich die Wirkung einer allerkleinſten Gabe ſo lebhaft gefühlt und immer wieder empfinde. Wunderſam genug iſt es, wie ſich eine von der Welt bisher ſo ſehr angefochtene Lehre durch ein auffallendes Beiſpiel aus einem ganz fremden Felde legitimiert und bekräftigt. Möge dem Fürſten Schwarzenberg, welcher ſich einer ſolchen Kur wegen jetzt in Leipzig aufhält, es ebenſo gedeihen als mir, ſo wird es jenem Arzt an Ruhm und Lohn keineswegs gebrechen.

Und da nun dieſes Blatt zu Ende geht, ſo ſei ein neues angefangen, welches zu rechter Zeit in die Hände der Freunde gelangen möge, damit nicht, wie bisher, unerträgliche Pauſen die Mitteilung unfreundlich unterbrechen. Wenn es eine Zeit zu ſchweigen gab, ſo gebe es auch eine Zeit zu reden und zu ſchreiben.

Treulichſt

Jena, den 2. September 1820. Goethe.

An C. D. v. Münchow

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich durch den köſtlichen Kupferſtich an meinem frohen, in Jena freundlich gefeierten Geburtstage auf das angenehmſte überraſcht, und um auf das deutlichſte auszudrücken, in welchem Grade das geſchehen, ſei mir folgende kurze Erzählung vergönnt. In meiner Kupferſtichſammlung war die Rubrik Martin Schön von jeher die ſchwächſte, teils wegen der Schwierigkeit, gute Abdrücke zu erhalten, teils auch, weil andere Fächer meinen Zwecken und Unterſuchungen näher lagen. Erſt ſeit zwei Jahren ward mir das Glück, in verſchiedenen Auktionen und

ſonſt, mehrere Blätter zu erlangen, und meine Verehrung gegen dieſen trefflichen Altvater iſt nur immer zunehmend.

Das durch Ihre Geneigtheit mir nunmehr gewordene Blatt jedoch beſitze ich nicht, hatte es auch niemals geſehen, und was den Abdruck betrifft, ſo iſt vielleicht in meiner Sammlung nur ein einziger, der ſich an Güte, Klarheit und Erhaltung mit dem Ihrigen meſſen kann. Der Gegenſtand iſt höchſt bedeutend, beſonders auch deshalb, weil alle Figuren in Bewegung, Reuter und Fußvolk ohne Verwirrung, klar und muſterhaft zuſammengebildet ſind. Mit dieſem Wenigen ſei mein vollſtändiger Dank für jetzt und künftig ausgeſprochen, und ich möchte wünſchen, daß Sie recht lebhaft empfänden, wie ſehr es mich freut, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihrer, wie in ſo manchen andern Fällen, auch gegen Kunſtfreunde, bei wiederholter Betrachtung dieſes Juwels erkenntlich zu gedenken.

Der anſehnlichen Niederrheiniſchen Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde ſtatten Sie gefälligſt meinen Dank ab; ich zweifle nicht an glücklicher Wirkung dieſes neuen Verbandes; zu beleben, zu ſammlen und zu erhalten ſind ſolche Mittelpunkte höchſt günſtig, und es müſſen immer deren neue entſtehen, weil von den älteren Anſtalten nach und nach ſich doch manche zur Ruhe hinneigt.

Unſere hieſigen ſind noch in dem lebhaften Betrieb, wie Ew. Hochwohlgeboren ſolche verlaſſen; der beſcheidene Poſſelt findet ſich nach und nach recht gut. Bei Gelegenheit verſchiedener Aufträge konnt ich ſeine ſchönen Fähigkeiten recht gut bemerken. Sereniſſimus gedenken für Meteorologie einen Verein zu bewirken; ſollten Poſſelt oder Körner deshalb Antrag oder Anfrage an Dieſelben ergehen laſſen, ſo bitte, mit Rat und Tat geneigteſt beizuſtehen. Mir ſcheint die Sache von großem Umfang und in manchem Sinne ſchwierig, vielleicht aber nur, weil ich dieſem Fache gewiſſermaßen fremd bin.

Das Grundſtück neben der Sternwarte hätte, da es feilgeboten wurde, gar zu gern erſtanden; dieſes ereignete ſich aber zu einer Zeit, wo man Vorſchläge ſolcher Art kaum zu tun getraute; ich hab es jedoch immer im Auge gehabt und werde, auf Ihre vorſorgliche Äußerung, dieſer Angelegenheit zu guter Stunde höchſten Ortes gedenken.

Die Einrichtung Ihrer Univerſität iſt, wenn man ſie auch nur von weitem und im ganzen betrachtet, bewundernswert; daß im einzelnen Stockungen, Retardationen eintreten, liegt freilich in der Sache und in der großen Ausdehnung des Reichs, zu welchem ſie gehört. Möge

Geduld und Ausdauer, die Sie in Ihrem Fache beweisen, in einigen Jahren reichlich belohnt sein.

Ein großes und beinahe unausführbares Unternehmen scheint mir das einer Sanskritdruckerei am Rheine, deshalb ist es jedoch um desto respektabler; Indus und Ganges mögen ihren Segen dazu erteilen. Auch ich wünsche den besten Fortgang. Die Studien unseres guten Kosegartens zu beleben, habe dergleichen Werke, Grammatiken und andere Bücher, kommen lassen und erfahre nun, durch seine Vermittlung, worauf ich in diesem Leben schon völlig Verzicht geleistet. Mögen Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht geben von den Fortschritten der Anstalt, so verbinden Sie mich sehr; Herrn v. Schlegel wünsche gegrüßt und von meiner wahrhaften Teilnahme versichert; gleichfalls haben Sie die Güte, Herrn Professor Nees v. Esenbeck zum allerschönsten zu grüßen, ich wünsche bald einmal auch wieder etwas von ihm zu hören.

Jena, den 2. September 1820.

An August v. Goethe

Ohne gerade, mein lieber Sohn, etwas entschieden Notwendiges zu wissen, was man zusammen zu besprechen hätte, so möcht ich Dich doch gerne in diesen Tagen gesehn haben. Bei der Annäherung Serenissimi ist denn doch manches zu bedenken, und einige, wenn auch nur im kleinen entscheidende Resolutionen sind zu bevorworten und zu erwarten.

Meine Druckgeschäfte gehen gut; das Heft Kunst und Altertum ist vollbracht; zur Morphologie liegt Manuskript parat, und wird das Heft vor Ende September abgeschlossen sein. Für beide folgende ist noch Manuskript übriggeblieben, und der neue Druck kann sich unmittelbar anschließen.

Heute fangen sie an, das Gewächshaus zu errichten, ingleichen einen großen Pultenschrank auf der Bibliothek, den ich für die Manuskripte bestellt habe. Der ehemalige Büttnerische Saal wird auch abgetüncht, sogar das Amsterdamer Rathaus ist in Ordnung, und ich sehe voraus, daß ich in jedem Sinne vor Winters hier abschließen kann.

Aus England meldet man folgendes, welches die Mama wohl dolmetschen wird:

Perhaps it may be gratifying to Mr. de Goethe to know, that in consequence of the extensive sale of the Outlines in this country,

great curiosity has been excited respecting the tragedy, and of course has had a great sale lately.

Coleridge übersetzt das Stück. Sie werden es nach ihrer Weise wahrscheinlich umgemodelt bald aufs Theater bringen. Der jetzige Hexenprozeß läßt sich wohl auch nur auf dem Blocksberge abtun.

Grüße Ottilien zum schönsten; möge sie Geduld und Ausdauer behalten. Die Frauenzimmer sollen ja zusammen urteilen und votieren und mir etwas nach Belieben über Olfried und Lisena sagen.

Diesmal wüßt ich nicht mehr zu sagen, obgleich noch vieles mitzuteilen wäre. Lebet möglichst wohl.

Treulichst

Jena, den 4. September 1820. G.

NB. Die Outlines sind die Kopien der faustischen Umrisse nach Retsch.

An August v. Goethe

Mein lieber Sohn!

1. Zuvörderst kann mit vielem Vergnügen versichern, daß der Entschluß Serenissimi, gestern auf gut Glück hieherzukommen, höchst erwünscht gewesen. Wir hatten bedeutende Instrumente in den Garten der Prinzessinnen gebracht, als wir durch höchste Ankunft überrascht wurden. Da war nun der Mond so artig, während der Mittagstafel einzutreten und bei völlig klarem Himmel der vollkommene Ring zum Nachtisch zu erscheinen.

Man fuhr abends auf die Sternwarte, wo der Austritt auch ganz unbewölkt beobachtet wurde. Die Prinzessinnen hatten indessen mit Beistand eines zurückgelassenen Gehülfen die ganze Folge vollkommen gesehen, worüber denn wie über die Gegenwart des geliebten Großvaters der Abend mit eigentlichem Jubel gefeiert ward.

2. In Erwiderung guter Bissen sende eine Melone, woran sich die liebe Ottilie erquicken möge. Das Leidlichste zu erfahren von ihren Zuständen, wünschte gar sehr.

3. Möchte sich doch Adele entschließen, über Olfried und Lisena aus dem Stegreif etwas zu sagen. Die Mädchen sind ja sonst mit ihrer Meinung bei der Hand, warum nicht auch diesmal? Überhaupt sollte

ſie ſich mit mir in ein Korreſpondenzverhältnis ſetzen, es ſollte ihr und Euer aller Schade nicht ſein.

4. Daß Du nicht herüberkommſt, begreife ich wohl, vielleicht haſt Du einmal einen raſchen Entſchluß, denn es iſt bei dem kürzeſten Wiederſehen immer viel gewonnen.

5. Mehrere bis zu Serenissimi Ankunft ruhende Geſchäfte tue ich in dieſen Tagen ab. Das Druckweſen neigt ſich auch ſeinem Ende, und ſo könnte ich vielleicht, wenn der September ſich ſo fort anläßt, noch einige freien Tage im Saaltale genießen.

So viel für diesmal. Die gewöhnlichen Sendungen werdet Ihr morgen abgehen laſſen.

Treulichſt

Jena, den 7. September 1820. G.

An den Großherzog Carl Auguſt

[Jena, 9. September 1820.]

Ew. Königlichen Hoheit

hat es gnädigſt gefallen, ſo wie bei den bisherigen Unterhandlungen wegen einzuleitender neuer Statuten für die Akademie Jena, ſo auch gegenwärtig bei herannahendem Abſchluß derſelben, mir die ſämtlichen Papiere und Aufſätze mitteilen zu laſſen.

Indem ich nun deshalb meinen untertänigſten verpflichtetſten Dank ausſpreche, ſo darf ich nicht verbergen, daß ich mit beſonderer Teilnahme bemerke, wie bald unſer neu angeſtellte Regierungskommiſſarius und Kurator ſich mit dieſem verwickelten Gegenſtand bekannt gemacht und durch anhaltende Bemühung den Entwurf einer ſolchen neuen geſetzlichen Anordnung abgeſchloſſen.

Mit nicht geringerem Vergnügen habe die Anmerkungen der beiden an dieſem Geſchäft ſchon lange angeſtellten Männer eingeſehen und finde Urſache, denen von ihnen aufgeſtellten Erinnerungen, beſonders inſofern ſie ſich auf meine Befugniſſe beziehen, vollkommen beizutreten.

Sie haben nämlich das wenige in den Entwurf der Statuten Eingefloſſene, wodurch das oberaufſichtliche Geſchäft, über die Muſeen und ſonſtige Anſtalten, ingleichen gegenwärtig über die Bibliothek zu walten,

von ſeinem Standpunkt gegen die Akademie einigermaßen verrückt werden könnte, ſchon deutlich angemerkt, ſo daß nun nicht viel übrigbleibt, als kürzlich zu wiederholen:

Wie vorerſt eine Benutzung der Bibliothek nicht anders gedacht werden könne als nach der von der Akademie ſelbſt ausgefertigten Ordnung vom Jahre 1811, welche von Unterzeichnetem, beim Antritt des Geſchäftes, dem Bibliothekar und ſämtlichen Subalternen ernſtlich eingeſchärft worden.

Ebenſo verhält es ſich mit der Benutzung der übrigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten; dieſe werden eigentlich durch die angeſtellten Direktoren nach höchſt verſchiedenen Grundzwecken und Einrichtungen für die Akademie benutzt, ohne daß eine andere Einwirkung oder Gebrauch denkbar wäre, wie in die Augen fällt, wenn man betrachtet, daß die Sternwarte, das chemiſche Laboratorium, der botaniſche Garten und die Veterinärſchule ihrer Natur nach niemand anders als den Direktoren offenſtehen können.

Was jedoch die Muſeen betrifft, ſo hat man bei denſelben ſchon längſt eine allgemeinere Benutzung eingeführt, ja dazu ein eigenes Auditorium in dem Schloſſe eingerichtet. Dieſe ſämtlichen dem Muſeumsſchreiber Färber untergebenen Gegenſtände werden von Profeſſoren auf vorhergängige Anmeldung nach einer gewiſſen Anordnung benutzt. Dies iſt der Fall mit dem zoologiſchen Kabinett, ferner mit dem großen oſteologiſchen; nicht weniger hat man den Hofmechanikus Doktor Körner verpflichtet, bei Benutzung des phyſikaliſchen Kabinetts ſowohl dem Phyſiker als Chemiker an Hand zu gehen, von welcher Vergünſtigung denn auch bei eintretenden Lehrfällen ohne Anſtand Gebrauch gemacht wird. Wie denn noch manche Beiſpiele aufgeführt werden könnten, um zu überzeugen, daß man mit der größten Bereitwilligkeit beizuſtehen und nachzuhelfen ſich zur Pflicht mache.

Auf dieſe in ſo mancherlei Verhältniſſen notwendige Ordnung hat man jedoch alle Urſache auf das ſtrengſte zu halten, weil eine vieljährige Erfahrung belehrte, daß durch ein regelloſes Eindringen in ſolche Zuſtände die Anſtalt ſelbſt Schaden leide und die damit beteiligten Perſonen vielfachen und oft weit ausſehenden Verdruß erleben müſſen, wovon der obere Vorgeſetzte ebenmäßig nicht befreit geblieben.

Zum Überfluſſe hat jedoch bei gegenwärtiger Gelegenheit Unterzeichneter abermals jedes einzelne Geſchäft betrachtet und nicht gefunden, wie demſelben eine andere Einrichtung gegeben werden könne.

An J. S. M. Boisserée

Leben ſchafft Leben. Ihre freundliche Sendung vom 28. Auguſt regte mich an, zu einem heute eintretenden Geburtsfeſt einer gar hübſchen Frau jene Darſtellung fortzuſetzen; ich ließ nämlich Ihre Münzabbildung, gar ſäuberlich verziert, auftragen und ſchrieb folgende Reime darunter:

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen,
Doch auch Fräulein ſind nicht bitter,
Wenn ſie ſich dazwiſchen ſtellen.

Heute laſſet mich beachten
Solche lieblichſten Vereine,
Wenn ſie bunte Reihe machten,
Die Ziegeſar und die Steine.

Kämen ſämtlich angezogen
Dieſer Stämme frohe Lichter;
Würden Könige gewogen
Und begrüßten ſie die Dichter.

Und beſonders aber Eine,
Welche wir zu ſegnen kamen;
Freunde nennen ſie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

Bei meiner Luſt zu Gelegenheitsgedichten macht es mir immer Vergnügen, wenn ein Bild ſich aus dem andern, Scherz aus dem Ernſte und Ernſt aus dem Scherze ſich entwickelt. Und hier tritt gerade der Fall ein, daß beide genannte Familien auch zahlreiche Nachkommenſchaft haben, alle rüſtig, wohlgebildet und an Hofe präſentabel.

Empfehlen Sie mich Herrn Dannecker vielmals. Er hat mir einen jungen Muſikus empfohlen, der mich in Weimar nicht getroffen hat und hierher zu kommen keinen Beruf finden konnte.

Unter den plaſtiſchen Zierden jenes Monuments gedenken Sie einer Lampe, welche als herkömmliches Zeichen eines geiſtigen Fleißes allerdings zu billigen iſt. Nun mache ich aber die Bemerkung, daß ich weder abends noch in der Nacht jemals gearbeitet habe, ſondern bloß des Morgens, wo ich den Rahm des Tages abſchöpfte, da denn die übrige Zeit zu Käſe gerinnen mochte. Deshalb dieſe Allegorie etwas weiter geführt wünſchte, wie die Figur ausweiſt. (Kommt nach.)

Hierauf folgt eine Bitte: ich wünſchte in meinem folgenden Hefte (des zweiten Bandes drittes Heft iſt ſoeben beendigt) eine Nachricht zu

geben von dem Verfaſſer der Dreikönigslegende, ausführlicher, als der Umſchlag des vorigen Stücks ſie lakoniſch hingibt. Sein wunderliches Leben iſt wirklich merkwürdig; Sie haben alles gegenwärtig, und der Redakteur der Überſetzung wird ohnehin in der Vorrede darüber ſprechen, vielleicht übernimmt er die kleine Bemühung ſelbſt. Man könnte noch irgend etwas vom lateiniſchen Manuſkript, ſodann von der Heidelberger deutſchen Überſetzung etwas ſagen, auch das Unternehmen, dieſe lesbarer herauszugeben, vorläufig ankündigen.

Das Publikum würde dadurch wieder erinnert und angeregt, welches in Deutſchland, bei dem zudringenden Schwall der Schriften aller Art, höchſt notwendig iſt.

Laſſen Sie ſich, Freunden und Freundinnen ein Gedicht empfohlen ſein: Olfried und Liſena. Ein Gedicht in Stanzen und zehn Geſängen von Auguſt Hagen, Königsberg. Folgendes Urteil eines einſichtigen jungen Freundes trifft mit meiner Überzeugung völlig überein und wird auch der Ihrigen zuſagen. Freilich gehört ruhiger Sinn und gelegene Zeit zum Genuß dergleichen Produktionen.

„Olfried und Liſena von Auguſt Hagen habe ſogleich zu leſen angefangen und den erſten Geſang vollendet. Hiernach zu urteilen, ſcheint der junge Dichter ſehr glücklich die Aufgabe gelöſt zu haben, wie das Märchenhafte, Abenteuerliche, Seltſame auf eine erfreuliche Weiſe mit bekannter, gewohnter menſchlicher Sinnesart in Verbindung zu ſetzen ſei. Alles ſcheint auf ein heiteres, reines und ſehr ſanftes Naturell, mit gelindem Schwunge einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft zu weiſen. Die griechiſchen Überſchriften ſcheinen anzudeuten, daß der Dichter ſeinen Sinn an Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Intereſſe werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen ſuchen, um die geforderte Rechenſchaft ablegen zu können.“

Treulichſt

Jena, den 11. September 1820. Goethe.

An C. F. A. v. Conta

Ew. Hochwohlgeboren

verleihen mir ein wahres Vergnügen durch die Nachrichten von der freundlichen Einwirkung, welche meine neuſten Sendungen in Ihrem werten Kreiſe hervorgebracht. In der Jugend erringt man ſich durch

perſönliche Zudringlichkeit und leidenſchaftliches Vorleſen erfreulichen Beifall, das Alter trennt uns nach und nach von empfänglichen Menſchen, ſelten kehrt ein Klang und Ton, den man ausſendet, lebhaft und ergötzlich zurück. Laſſen Sie mich auch künftig von ſolchen wünſchenswerten Einwirkungen erfahren.

Bedenkt man, daß die Überſchrift Zahme Xenien eine contradictio in adjecto im eigentlichen Sinne enthält, ſo läßt es ſich vermuten, daß hie und da etwas von der alten wilden Natur hervorblicken werde; es iſt bekannt, daß man die angebornen Eigenheiten nicht leicht durch Kunſt und Erziehung austreiben könne.

Hiebei folgen die beiden letzten Bogen nebſt Umſchlag; haben Sie die Güte, das Heft nicht aus Händen zu geben, bis es verſendet wird; ſonſtige Mitteilung hat kein Bedenken.

Für die überſchickten, obgleich älteren politiſchen Nachrichten danke verbindlichſt; in ſolchen Blättern findet man immer etwas Beſonders, was die Zeitungen nicht aufnehmen, auch allgemeine Betrachtungen, welche leider diesmal mit unſern eigenen Folgerungen und Überzeugungen nur allzuſehr übereinſtimmen.

Höchſt erfreulich war es uns allen, daß Serenissimi Glaube an die hieſige Atmoſphäre von dem Himmel in ſo hohem Grad honoriert worden. Der Eintritt, obgleich leicht umwölkt, war doch wohl zu beobachten, die ringförmige Erſcheinung und der Austritt ganz vollkommen, beide erſtere in der Prinzeſſinnen Garten, wohin die nötigſten Inſtrumente geſchafft waren; letzteres in der Sternwarte, unter Beiſtand der Aſtronomen und Mechaniker. Möge dies als ein glückliches Wahrzeichen ſich bewähren!

Mich und die Meinigen und meinen kleinen Geſchäftskreis zu geneigteſter Aufmerkſamkeit und Teilnahme beſtens empfehlend.

Noch bemerke, daß den Brief des Herrn Grafen Beuſt nicht bei der Sendung gefunden.

Gehorſamſt

Jena, den 11. September 1820. J. W. v. Goethe.

An C. J. L. Iken

Ew. Wohlgeboren

haben mir durch die Überſendung des verdeutſchten Touti Nameh viel Vergnügen gemacht; ich hoffe, Sie werden indeſſen fortgefahren haben

und uns bald mit dieſer angenehmen Gabe beſchenken. Es iſt zwar ein Werk der ſpäteren perſiſchen Literatur, enthält aber gewiß uralte Überlieferungen, welche bei einer ſo geiſtreichen Nation höchſt reichhaltig ſein müſſen. Ich danke im voraus für meinen Teil.

Wahrſcheinlich beſitzen Sie den perſiſchen Text mit engliſcher Überſetzung von Gladwin, welche ich nur aus der Literaturgeſchichte kenne, ohne ſie je geſehen zu haben. Empfehlen Sie mich Herrn Menken vielmals und erhalten mir in Ihrem werten Kreiſe ein fortdauerndes Andenken. Die kleine Differenz wegen der Everdingiſchen Kupfer gleicht ſich dadurch am leichteſten aus, daß beide Teile die Arbeit für vortrefflich halten. Verzeihung einer verſpäteten Antwort.

Ergebenſt

Jena, den 13. September 1820. Goethe.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königlichen Hoheit

ſtatte vorerſt verpflichteten Dank ab für die bunten und luſtigen Karlsbader Anſichten. Das große Blatt hat viel Verdienſt, es konnte auf dieſen Grad nur einem Opitz gelingen; die guten Fürſtenkinder haben ſich ſehr daran ergötzt, und es brauchte einige Zeit, die ſämtlichen Figuren und Köpfe zu muſtern.

2. Lege ein beſonderes Anliegen des Profeſſor Koſegarten nur vorläufig dar: es befindet ſich nämlich unter den arabiſchen Handſchriften der Univerſitätsbibliothek zu Leyden die größte und berühmteſte Sammlung alter arabiſcher Dichtungen, die große Hamâsa, enthaltend 656 Seiten in Großquart, mit einem vollſtändigen Kommentar des Scholaſten Tebrîsi.

Fragt ſich, ob Ihro Königliche Hoheit nicht abgeneigt wären, bei Ihren bedeutenden allgemeinen Konnexionen, dieſes Werk auf einige Zeit anherzuzaubern. Koſegarten verſpricht ſich und uns davon Nutzen und Ehre grenzenlos.

Zu einer ſolchen, wie mich dünkt etwas ſtarken Prätention werden aber jetzt die Gelehrten verleitet durch eine wechſelſeitige, ſonſt unerhörte Liberalität, wie mir die wichtigſten Fälle bekannt ſind, und daher kommt auch dieſe kühne Bitte. Weiſen Ihro Hoheit die Sache nicht gleich ab,

ſo lege ein umſtändliches Promemoria vor, wodurch das Werk näher bezeichnet und die Bitte motiviert wird.

Um ein Beiſpiel von jener oben gerügten Fazilität zu geben, ſo haben die Heidelberger von den Manuſkripten, die aus Rom gekommen ſind, in dieſer kurzen Zeit ſchon auswärts verborgt.

3. Dieſer wichtigen Angelegenheit ſchließe eine etwas leichtfertigere an. Die Bleiſtiftzüge jenes indiſchen Gauklers habe Koſegarten vorgelegt, er erkennt ſie für wirklich tamuliſch, doch möchte der in allerlei Künſten bewanderte Orientale bei der unerwartet an ihn ergangenen Anforderung das, was ihm aus ſeiner Jugend von Alphabet und ſonſtigen Schreibeübung im Gedächtnis geblieben, angebracht haben. Der Name Hummel jedoch ſcheint ſich bei näherer Betrachtung zu bewähren.

4. Vergeſſen darf ich nicht, daß ſchon vor einiger Zeit der Hofbildhauer Kaufmann mich angegangen, ihm bei Ihro Königl. Hoheit einen abermaligen Urlaub für Berlin zu bewirken, wo er, bei ſeinen dortigen Geſchäften, auch nach Höchſtdero Befehle und Abſicht mitzuwirken verſpricht.

5. Hiebei gedenke eines Mechanikus Bohne, welcher ſich in Weimar aufhält; er hat mir einige wohlgearbeitete und brauchbare Inſtrumente vorgewieſen, vielleicht haben Höchſtdieſelben ſchon nähere Kenntnis von ihm. Ich erwähne ſeiner nur, da man zu kleineren Arbeiten und Reparaturen eine ſolche mittlere Perſon braucht, ob vielleicht Ew. Königl. Hoheit nicht unangenehm wäre, einen ſolchen untergeordneten Arbeiter zunächſt bei ſich zu wiſſen, da bei der Vieltätigkeit unſeres guten Körners manches Wünſchenswerte nicht zur Ausführung kommt.

6. Beiliegendes Promemoria von Poſſelt wird Ew. Hoheit Freude machen. Wenn auch der ſtrengere Beobachter mit dieſen Berechnungsverſuchen nicht zufrieden ſein kann, ſo iſt doch, dünkt mich, ſchon viel gewonnen, weil ja überall nur Annäherung ſtattfindet und bei ſolchem Vornehmen immer ein Verſuch auf einen andern hinweiſt.

7. Alles, was von Hüttnern die Zeit her angekündigt worden, iſt auch angelangt, nur ſind die letzten Bände der Linnéiſchen Sozietät noch unterwegs. Die Zeitungen ſind in das Induſtrie-Comptoir gegeben worden und die Bücher nach Maßgabe verteilt. Hierüber, daß eine Kontrolle bei der Rechnung ſei, werde genauere Kenntnis zu geben nicht verfehlen.

8. Mit Doktor Bran iſt auch alles in der Ordnung, von ältern Büchern hat er nur noch zwei ſowie von den neuern eins in drei Bänden. Mögen Höchſtdieſelben mir auch künftighin dieſe Bücher unmittelbar

zuſenden, ohne daß ſie vorher auf der weimariſchen Bibliothek eingetragen werden, ſo würde man mancher Nachfragen und Anmerkungen überhoben ſein. Ich halte genaue Liſte, und wie ich die Bücher von Bran zurückerhalte, werden ſie dorthingegeben und eingetragen.

9. Möge beiliegendes Heft Höchſtdieſelben wenigſtens teilweiſe intereſſieren! Und wollten ſolches gelegentlich an Mylius in Mailand ſpedieren laſſen, welcher meine gute Meinung vom Grafen Carmagnola weiterzubefördern wohl die Gefälligkeit hat. Wenn ich nicht irre, lieſt der Dichter Manzoni ſelbſt das Deutſche.

Jena, den 15. September 1820.

An C. F. v. Reinhard

An Ihrem ſo werten Brief, verehrter Freund, der meinen Aufenthalt in Karlsbad ganz eigentlich krönte, habe ich dieſe Monate her gezehrt: denn zu Ihren gehaltvollen Worten gibt jeder Lebenstag einen Kommentar.

Mir iſt es diesmal wohl geraten, ſo früh ins Bad gegangen zu ſein, dadurch habe einen ſehr leidlichen Sommer verlebt, der ſogar vortrefflich geweſen wäre, wenn nicht unvermeidliche Äußerlichkeiten mich hie und da aus dem Gleichgewicht gebracht hätten, welches in ſpäteren Jahren ſich immer langſamer wiederherſtellt.

Übrigens waren meine Geſchäfte ganz friedlich: im dritten Jahre bemüht, eine Bibliothek aus dem Todesſchlafe zu wecken, welches denn freilich nur durch völlige Um- und Umbildung geſchehen konnte. Ein Gewächshaus neu zu bauen, um die ſüdlichen Gewächſe, die zu uns jetzt häufiger wallfahrten, als wir ſonſt nach dem heiligen Lande zogen, weil ſie nun einmal da ſind, zu überwintern, und dergleichen mehr, erregt meine ſinnliche Aufmerkſamkeit und wirkt wohltätig, ſo daß ich auch ein paar Hefte wieder zuſammenbringe, wovon das eine nächſtens folgt. Möcht es Ihnen auch anregend und erheiternd ſein.

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit nicht ohne Nachricht! Für meine Perſon finde ich mich darin ſehr glücklich, daß, indem ich ſolche Bogen diktiere und abdrucken laſſe, immer meiner abweſenden Freunde gedenken darf und einem und dem andern gar wohl etwas zu Liebe und zu Vergnügen glaube dahinzugeben.

Von meinen Naturbetrachtungen folgt ehstens das dritte Heft; darin habe ich auch wieder die Mühseligkeiten mehrerer Jahre niedergelegt, mit dem Wunsch, andern die Mühe zu ersparen. Die Menschen aber sind ganz eigene Personen, daß, da das Irdische ohnehin genugsam auf uns lastet, sie sich den Bündel noch durch willkürlichen Irrtum erschweren mögen.

Wenn gleich die gesellschaftlichen Verhältnisse in der gegenwärtigen Lage nirgends erfreulich sind, so muß ich doch bekennen, rings umher nach außen immer noch ganz wohl situiert zu sein. An fremden Durchreisenden mangelts nie. Bald sind es die Ferien, wo sich Lehrende und Lernende in der deutschen Welt herumtreiben, dann die Zeit der Badereisen, hin und her, und sonst Anlässe in Unzahl. Da vergeht nun kein Tag, daß ich nicht von Fremden mehrfach angegangen würde, und ich verwende darauf gern ein paar Stunden, die mir niemals ohne Vorteil vorübergehen. Mannigfaltigste Gestalten, an meine entschiedene Einsamkeit sich heran und vorbei bewegend, geben mir Begriffe von der Außenwelt, wohlfeiler, als ich sie auf irgendeinem Wege hätte gewinnen können.

Dazu kommt noch, daß unsere fürstlichen Familienglieder, von den Großeltern bis zu den Enkeln, in einem sehr glücklichen Verhältnis leben und mich als ein Inventarienstück des Hauses auf das freundlichste und zutrauensvollste gelten lassen. Mehr wüßte kaum zu sagen, und ich hätte wie Polykrates Ursache, mir selbst ein Übel zuzufügen, zu Versöhnung der neidisch angenommenen oberen Gewalten, wenn nicht meine liebenswürdige Schwiegertochter, die mir schon einen allerliebsten Enkel gebracht, gerade in Gefahr wäre, Leben gebend das Leben zu verlieren.

So weit wären wir also, daß schon gesorgt ist, jede Art von übermütigem Selbstgefühl werde sich recht hübsch die eigenen Sordinen aufsetzen. Das Alter weiß freilich diese dämpfenden Maschinen ohne weiteres gar gemächlich anzubringen, und wir wären also auf alle Weise geborgen.

Von dem in Frankfurt mir bestimmten Monumente wüßte nichts zu sagen; ich verhalte mich dagegen ganz stille, kontemplierend; denn da es mehr ist, als ein Mensch erleben sollte, so muß er sich gar wundersam bescheiden zusammennehmen, um nur die Legung des Grundsteins zu überleben.

Unsern Kanzler, Herrn v. Müller, hab ich ausgescholten, daß er, in die Frankfurter Sozietäten verwickelt, sich nicht Muße genommen, Sie

in Bockenheim zu besuchen; damit ein lebendiger Zeuge mir von Ihrem Aufenthalte und Wohlbefinden Nachricht und Versicherung gegeben hätte.

Mit dem zu sendenden Hefte noch einiges Zurückbleibende.

Treulichst verbunden

Jena, den 15. September 1820. G.

An August v. Goethe

Zum schönsten also sei der frische Weltbürger willkommen. Eure Not und Leiden hab ich im stillen treulich mitgetragen, und so möge denn auch die Freude gemein sein. Grüße Ottilien aufs beste und melde mir mit jeder Gelegenheit, wie sie sich befindet; für den Knaben ist mir nicht bange. Lebe Du auch wohl, und wenn Du Dich einigermaßen erholt hast, so besuche mich.

Jena, den 18. September 1820.

An C. F. Zelter

Nun, das sieht nun doch einmal nach etwas aus! Ich verlasse Dich, Champagnergesundheit anstoßend mit der unwiderstehlichen Fürstin, und jetzt erblick ich Dich auf der salzigen Wogenbreite, im Begriff, den schlechtesten Soff hinunterzuschlucken, welchem kein Prosit zu rufen ist.

In unserer Jugend haben wir auch solche Streiche gemacht, mit heiler Haut, ohne Zweck und Not uns in Gefahr zu stürzen; dem Kaufmann soll man nicht übelnehmen, dergleichen zu unternehmen, aber auch uns nicht. Du hast durch die Tat bewiesen, daß noch einige Jugend in Dir stickt, und einen großen Gewinn als Mensch und Musiker erworben.

Daran laß uns nun genügen, wie Dir denn der Spiegel Deiner Reisefahrt, abermals, auf klarem Papier, von sauberer Hand, nächstens entgegenleuchten soll.

Mich, den mittelländischsten Menschen, haben indes die besten Wallfahrer auf meinen Höhen besucht. Die vier Berliner können manches erzählen und vorweisen. Was alles aus diesen bewegten Bemühungen werden soll und kann, möchte sich schwerlich vorhersagen lassen.

Im ganzen haben mir die vier Freunde, durch Gegenwart und Erzählung, durch Tun und Reden, die Turbulenz einer sehr großen Stadt

gar lebhaft und erfreulich zur Einſiedelei gebracht. Es klingt manches nach, das ſich heilſam bei mir ausbildet.

In der Zeit aber, da Du als Odyſſeiſcher Vagabund Dich erfrechteſt, auf dem ſchwarzen, gefährlichen Rücken des Meeres zu reiten, hab ich mich ſtille zu Hauſe gehalten und werde Dir einige Hefte Zwieback, aber nicht von der Schiffſorte, zuſenden können; daran magſt Du Dich in den ſchon leider hereinbrechenden langen Abenden, oder zu welcher Tags- und Nachtszeit es beliebt, ſo gut es gehen will, erquicken, vielleicht auch belehren. Verdrießliches wird nichts entgegenſpringen.

Ich habe die Zeit her faſt mit niemand geſprochen, beſonders wenn ſprechen allenfalls heißt: wechſelſeitig reden, wie man denkt. Mein ganzes Daſein ſeit fünf Monaten ſteht auf dem Papier; Du würdeſt Dich verwundern, die grenzenloſen Faſzikel zu ſehen, die immerfort geheftet werden; einiges, was ich in öffentlichen Anſtalten, außer Hauſe, getan habe, wird auch von Verſtändigen gebilligt.

Dieſer meiner entſchiedenen Einſamkeit und Diktiergewohnheit verdankſt Du denn auch dieſen Brief, welcher am Abende der Ankunft des Deinigen ausgefertigt wird. Damit aber Du Wellengeſchaukelter, Meeresgeruchſchnufflender, Uferſehnſüchtiger, im ſtillen und ruhigen dieſen Winter, an das gefährliche Große Dich erinnernd, vergnügliche Stunden genießen könneſt, ſo rat ich Dir, ein Gedicht anzuſchaffen: Olfried und Liſena, in zehn Geſängen und über 600 Stanzen, von Auguſt Hagen, einem Jünglinge in Königsberg.

Wenn auch dieſe Speiſe Deinem derben Gaumen und guter Verdauungskraft hie und da allzuleicht erſcheinen möchte, ſo wirſt Du gewiß entzückt ſein, gerade Deinen Oſtſeeduft durch das ganze Büchlein anwehend zu ſpüren. Es iſt eine wunderſame Erſcheinung, die mir viel Freude gemacht hat.

Nun aber erſt, womit ich hätte anfangen ſollen, wenn die frohen Melodien dieſer Welt nicht ſo oft mit Sordinen müßten geſpielt werden. Meine Schwiegertochter hat abermals einen tüchtigen Jungen zur Welt gebracht; nur hat ſie bei ihrer zarten Natur in der Schwangerſchaft grenzenlos gelitten, und wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſo fürcht ich noch immer für ſie. Weiter kann ich nichts ſagen, als daß ich auch hier mich im Iſlam zu halten ſuche.

Geht es in unſerm Hauſe gut, ſo wär es liebenswürdig, wenn Du Anfang November bei uns einſprächſt; denn alsdann bin ich erſt wieder bei mir ſelbſt eingekehrt. Hierher kann und mag ich Dich nicht laden;

auch hab ich noch sechs Wochen so viel zu tun, daß ich wenig freie Stunden vor mir sehe. Zufällig trafen es die Berliner Freunde, sie kamen gerade in einer Pause meiner sämtlichen Tätigkeit. Somit mög es denn auch genug sein, diese Blätter Dich begrüßen und bald wieder ein Schreiben vom festen Pflaster, oder vom lockern, doch nicht wogenden Sande aus, auf mich hervorlocken.

Treulichst

Jena, den 20. September 1820. G.

An J. G. J. Hermann

Ew. Hochwohlgeboren

würde für die erfreulich lehrreiche Sendung schon früher meinen schuldigen Dank abgestattet haben, wenn ich nicht einigermaßen dieselbe zu erwidern gewünscht hätte. Ein soeben abgeschlossenes Heft von Kunst und Altertum verleiht hiezu mir die erwünschte Gelegenheit. Möge darin einiges enthalten sein, was angenehm wäre und einen einsichtigen Beifall verdiente.

Die genaue Würdigung der nach dem Mailänder Manuskripte uns mitgeteilten Kunstbilder, von unserm wackern Hofrat Meyer verfaßt, darf wohl hoffen, Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit an sich zu ziehen.

Von großer Wichtigkeit sind allerdings die Überlieferungen, in welchen das Kennerauge durch eine späte Hülle noch immer den alten Kern zu entdecken vermag.

Und so möge auch Ihnen ewiger Dank bleiben, daß Sie den alten griechischen Kern uns unverhüllt bewahren und von Zeit zu Zeit auf mancherlei Weise die Nebel zerstreuen, die sich darüber hin- und herziehen.

Leider ist, nicht allein in diesem höchst bedeutenden Felde, sondern auch in so manchem andern das Unheil, daß man nichts abgesondert, charakteristisch, sich selbst gemäß will bestehen lassen, sondern alles mit allem verknüpfen, vereinigen, ja transsubstanziieren möchte. Wie wohltätig ist daher die ernste Behandlung, mit welcher Sie Nation und Zeitalter, Kunst und Wissenschaft im Innern selbst zusammenhalten und befestigen, ohne die Einwirkung von außen zu leugnen oder die Wirkung nach außen zu verkennen. Welch großes Verdienst bleibt Ihnen, das Unnötige und

Ungehörige, wenn es auch verwandt erſcheinen ſollte, abzulehnen und an der Seite zu halten. Haben Sie die Güte, mich künftighin mit demjenigen, womit Sie das Öffentliche beſchenken, auch bald bekanntzumachen. Das glückliche Zuſammenſein hat mich, bei allzukurzer Dauer, aufs neue gekräftigt und die Anhänglichkeit und Verehrung, die ich Ihnen längſt gewidmet, aufs neue lebhaft hervorgerufen.

Vorſtehendes, welches ſchon längſt abgehen ſollte, darf nicht länger zurückbleiben; es geht ab mit den treuſten Wünſchen und herzlichſter Empfehlung.

Treulichſt

Jena, den 9. September 1820. Goethe.

Abgegangen den 20. September 1820.

Das angekündigte Heft nächſtens.

An C. F. A. v. Conta

Ew. Hochwohlgeboren

letztes Schreiben kommt mir abermals ſehr zugute; Sie bekämpfen meinen Unglauben: denn der iſt es doch, der ſolche Kommentare, auch dergleichen mißmutige Reime hervorbringt. Ihrem Kreiſe ſei daher der ſchönſte Dank.

Eigentlich ſind es auch nur Männer, welche mich zu dem verzweifelten Entſchluß bewogen haben, mich ſelbſt zu kommentieren. Deutſche Männer und Frauen mögen auf einer Stufe der Kultur ſtehen, einer ſehr hohen. Die Frauen jedoch haben den Vorteil, daß ſie nicht nach außen getrieben und von außen nicht gezwängt ſind. Es hängt von ihnen ab, wenn ſie ſich mit ihrem häuslichen Kreiſe abgefunden haben, ganz durchaus ein eignes Selbſt zu ſein. Wenn nun verſtehen heißt, dasjenige, was ein anderer ausgeſprochen hat, aus ſich ſelbſt entwickeln, ſo ſind die Frauen, ſobald es Innerlichkeiten gilt, immer in Vorteil.

Und ſo nehmen Sie es gewiß freundlich auf, wenn ich das eigentliche Bild, welches jenem Gedicht zum Rahmen dient, zugleich überſende.

Eine gute Gelegenheit nicht zu verſäumen eile ich.

Gehorſamſt

Jena, am 25. September 1820. J. W. v. Goethe.

An C. L. F. Schultz

Am 29. Auguſt ging die Kiſte mit den zwei Formen, von Stadelmann vorſichtig gepackt, durch einen zuverläſſigen Fuhrmann nach Leipzig ab; wahrſcheinlich iſt ſie nunmehr in Berlin angelangt, an Herrn Rauch addreſſiert.

Der Trippeliſche Gips von meiner römiſchen Büſte iſt, wie mein Sohn vermeldet, auch ſchon nach Berlin; haben Sie die Surrogate meiner Gegenwart lieb, da ich mich perſönlich dort wohl ſchwerlich Ihrer herrlichen Zuſtände erfreuen kann. Am 13. September ging ein Brief ab, auf Schubarth und Olfried und Liſena bezüglich. Es iſt gut, daß man immer fortſchreibe und nicht Zug für Zug mit Briefen mäkeln wolle.

Eine Reiſe Meyers nach Berlin habe lange gewünſcht, und ich werde ihn möglichſt anregen; freilich verläßt er nicht gern ſeine beſchränkten ruhigen Zuſtände, doch iſt er geſunder als je und fühlt ſo gut als wir, daß nicht zu berechnen ſei, was in der gegenwärtigen fruchtverheißenden Zeit ihm, Ihnen und uns, in Breite und Tiefe, für Gutes und Heilſames entſpringen könne.

Mich wird freuen, was Sie über das Kapitel der entoptiſchen Farben im einzelnen ſagen, den Hauptangel, worum ſichs Ganze dreht, haben Sie gleich gefunden: man möchte ſagen die Gewalt des Trüben aufs Trübe und die ſchönſte Darſtellung des eigentlich Polaren in allen dieſen Erſcheinungen; es iſt ein ewiges Berlicke Berlocke, deſſen Behendigkeit niemand feſſeln kann. Man ſehe nur, wie ſich die Meteorologen mit ihrem + und − E herumquälen, um es tabellariſch in Reih und Glied zu bringen.

Auch die Howardiſche Wolkenform habe ich behandeln müſſen; unſer Großherzog hat dergleichen bedeutende Anſtalten, und wenn man lernfähig iſt, ſo kann man überall belehrt werden. In Breslau haben ſie einen wackern Mann in dieſem Fach an Brandes.

Mit Verlangen erwarte ich die angekündigten Sendungen; manche Kupfer hab ich in duplo, welche zu Dienſten ſtehen; von Leipzig aus der Meyerſchen Auktion.

Dieſe Kupferſtich-Auktionen geben mir, außer der angenehmen Unterhaltung, die man immer bei neuen Akquiſitionen erfährt, noch den ganz wunderbaren Blick in die Liebhaberei überhaupt. Nach gewiſſen Dingen wird im Augenblick gar nicht gefragt, andere wieder überſchätzt. So hab ich einen untadelhaften Abdruck von der großen Flucht nach Ägypten

von Goudt nach Elsheimer für acht Groschen erhalten, dagegen eine Originalradierung von Potter, zwar keinen nachgearbeiteten, aber doch blassen Druck, mit 6 rh. zu bezahlen gehabt.

In Dresden war aus der Bischof Schneiderischen Auktion nichts zu gewinnen, es ward alles übertrieben bezahlt; die Leipziger halten ein gewisses Mittel, wo man wenigstens im Durchschnitt zufrieden sein kann. Die Frankfurter fand ich sehr leidlich und war ärgerlich, daß ich nicht auf mehreres Aufträge gegeben. Mich verlangt jetzt nur auf die Nürnbergische Preißlerische, wobei ich mich aber auch sehr mäßig verhalten habe, obgleich dies immer noch die wohlfeilste Weise ist, wie man zu hohen und vielfachen Ansichten der neuen Kunst gelangen kann.

Die zweizeilige Inschrift in die Theaterfriese (wenn man den Raum nicht gar leer läßt) wollt ich soeben kritisieren, als ich das Blättchen nicht vorfinde, wie es unser trefflicher Schinkel niedergeschrieben; soviel aus der Erinnerung: sie ist historisch, aber nicht sinnig, und sagt, was im Grunde ein jeder weiß und was man in tausend Jahren noch wissen wird; dies darf also explizit nicht ausgesprochen werden, sondern nur angedeutet. Ich setze nur Steine ins Brett, um mich deutlich zu machen, ohne Kontrovers:

Fridericus Guilielmus III. Restaurat auget ornat 1820.

Das Präsens brauch ich, nach beliebter Poetenweise, die höchstens ins Imperfektum gehen und das Perfektum etc. den Historikern überlassen. Und ist denn nicht, wenn man die Jahrzahl 1820 setzt, das Präsens sogleich ausgesprochen?

Frage also ein Nachkömmling oder Fremder: restaurat? Ist denn dies kein neues Gebäude? So antwortet ihm der Großvater oder der Lohnbediente: Nein! es war abgebrannt (das incendium an dem frisch errichteten Gebäude zu wiederholen ist mir ganz zuwider); auget? Es ist vergrößert; ornat? Es ist höchlich verziert; die Jahrzahl sagt, wann es geschah. In 50 Jahren wissen sie, wie lang es her ist.

Verzeihen Sie, es sind dies nur Bauern, die ich im Brettspiel vorwärts bewege, welchen die Offiziere nachrucken mögen oder auch entgegen; ich lasse mir alles gefallen. Und erlauben Sie, daß ich in dieser Art fortschreibe: ich bilde mir nicht ein, recht zu haben, aber das weiß ich, das ich aufs rechte losgehe.

Indem ich dieses im stillen in Gegenwart Ihres Briefs, als wären Sie selbst gegenwärtig, verhandle, so hat meine gute Schwiegertochter einen gesunden muntern Knaben, nach langen ausgedauerten Leiden,

geboren. Mein Sohn, der seit mehreren Monaten mitgelitten, war höchlich zu bedauern, da ich ihn wenigstens als ein Muster eines treuen und teilnehmenden Ehemannes verehren muß. Ich bin in alles, was erfolgen kann, ergeben, obgleich ihr Verlust einen unübersehbaren Umsturz meiner Zustände hervorbringen müßte. So fahren wir, mit den Unsrigen, auf dieser dünnen Eiskruste auf Stahlschuhen hin und wider, des Versinkens eines oder des andern täglich gewärtig.

Nun noch zu dem wissenschaftlichen Hefte, wovon Sie den Hauptteil kennen. Sie werden mich treu finden an jeder Sache; wie ich das alles aber jetzt gedruckt sehe, so werd ich, auf dem Stuhle sitzend, wirklich müde, in Betracht des zurückgelegten Wegs und Irrwegs, der doch zuletzt wie eine Art von Weg aussieht.

Herrn Geh. Oberbaurat Schinkel bin ich höchlich verpflichtet für die Neigung, meine Wünsche zu begünstigen. Diesmal würde, wie er selbst am Schlusse seines Blattes bemerkt, nur das Körbchen mit lebendigem Zierat in jenem bestimmten Raume Platz finden. Freilich bringt ein solcher Künstler Ernst und Stil in ein Unternehmen, das zuerst nur leichtsinnig konzipiert war und nunmehr im ganzen modifiziert werden muß. Wovon fernerhin nähere Nachricht gebe. Keine Inschrift findet sich vorerst, und dürfte nur das innere Rund erbeten werden.

So weit war ich gekommen, als Ihr lieber Brief vom 18. einlangt und zugleich Ernst Schubarth sich einstellt.

Sein Äußeres ist anfänglich nicht ganz günstig, besonders in bezug auf mich, weil ich die Brillen hasse. Lassen Sie sich aber nur gleich seine Jugend- und Bildungsgeschichte erzählen, so wird Ihnen Breslau, das Sie kennen, noch klärer und deutlicher sein als mir, der ichs nicht kenne. Zu bewundern ist das reine Aufnehmen der Äußerlichkeiten mit Gegengefühl ohne Widerstreit. Alles andere sei Ihnen überlassen; ich sage kein Wort weiter; denn ich bin mit allem, was Sie in Ihrem Briefe sagen, vollkommen übereinstimmend.

Wie es mit Ihren plastischen Zwillingen zuletzt aussehen wird, weiß ich nicht; Gott gebe Ihren diplomatischen Tugenden die freilich in diesem Fache höchst nötige Langmut!

Nächstens mehr! Hofrat Meyer hat sich selbst angekündigt und wird diesem Briefe bald folgen. Möge alles zum Besten geraten!

Treulichst

Jena, den 25. September 1820. J. W. v. Goethe.

Soeben kommt auch die Rolle mit beiden Schreiben vom 21. und 23. Vorläufigen tauſendfältigen Dank!

Am 26. September.

Nach abermaliger Überlegung geht der junge Mann, der zu beſtimmtem Tag in Breslau ſein muß, gerade dahin zurück; es iſt in manchem Sinne beſſer. Man behält bei näherem Umgange die gute Meinung von ihm, und ſie vermehrt ſich. Inniger und folgereicher habe ich nicht leicht ein Weſen geſehen.

An Johanna Maria Melber

Ihren lieben Brief, teuerſte verehrte Tante, zu erwidern, gibt mir einen höchſt erfreulichen Augenblick. Ich ſehe Ihr geſundes Alter geſegnet mit allerlei Gutem, was Ihnen aus den lieben Ihrigen entſpringt, und die Dauer Ihres Lebens gibt uns einen Begriff von Dauer des Wünſchenswerteſten.

Meine gute Schwiegertochter hat mich mit einem zweiten geſunden, tüchtigen Enkel beſchenkt; ſie aber hat von ihrer Lebenskraft dabei ſo viel zugeſetzt, daß die Großvaterfreude ſehr gemäßigt wird. Sie iſt ein gar zu liebes, angenehmes Glied der Familie, als daß man ſich ohne ſie denken möchte.

Leben Sie tauſendmal wohl, grüßen Sie die teuren Ihrigen ſämtlich zu guter Stunde und laſſen uns allzuſammen auf dem Erdenrund ſo lange verbleiben, als es der Natur und Gott gefällt, treulich in Liebe.

Jena, den 27. September 1820.

An Auguſt v. Goethe

Hiebei, mein lieber Sohn, ſogleich der beſtellte Reimgruß; wenn Du ihn humoriſtiſch vorträgſt, erregt er gewiß guten Humor. Dagegen vermelde Ottilien, daß ich ihr ſo viel zu ſagen habe, wozu Proſa und Verſe nicht hinreichen, daß ich mir alſo eine andere Sprache ausdenken muß. Einen Flug nach Weimar darf ich nicht wagen, die fünftägige Anweſenheit von Herrn Schubarth, ob ſie mir gleich auf mannigfaltige

Weiſe förderlich geweſen, hat mich doch in allem Tun ſehr zurückgebracht. Das muß ich nachholen und mich dabei körperlich ſchonen.

Wenn Du es einrichten könnteſt, nächſten Donnerstag hier zu ſein, ſo wär es höchſt vorteilhaft, denn wie die Sachen ſtehen, muß ich von der Taufhandlung doch vielleicht wieder zurück hierher, weil alle die betriebenen Arbeiten ſich doch vor Ende Monats nicht zum Schluß neigen wollen.

Auf dem Bücherbrette an der Türe meines Wohnzimmers ſtecken noch von denen Blättchen, die ich in Erwiderung meiner Geburtstagsfeier ausgehen ließ; ſende mir ein halb Dutzend davon.

Adele werde ſchönſtens wegen Brief und Silhouette gegrüßt, erſterer kritiſchen, zweite romantiſchen Inhalts. Sie erhält nächſtens einige Worte dankbaren Sinnes und Geiſtes.

Hier ſei geſchloſſen, ſoviel auch noch zu ſagen iſt; ich wünſche, daß es Dir möglich ſei, Donnerstag herüberzukommen.

Tauſend Lebewohl!

Treulichſt

Jena, den 29. September 1820. G.

An Adele Schopenhauer

Schönſten Dank für Ihr liebes Blatt, meine gute Adele! Nun beſitz ich ſchon drei Äußerungen über Olfried und Liſena, zwei männliche und eine frauenzimmerliche, und wie ſehr erfreut mich die daraus hervorgehende allgemeine Kultur, da ſie in der Hauptſache durchaus gleichlautend ſind. Nur daß die Männer den Poeten für einen guten Jungen gelten laſſen, Sie ihn aber, mit ſcheinbarer Unbarmherzigkeit, als Küchenjungen an den Herd verſetzen.

Doch läßt ſich auch dieſes zu ſeinen Gunſten auslegen, denn indem Sie, als würdige Haustochter, auch wohl einmal am Herd ein Geſchäft treiben, ſo ſchien es Ihnen nicht unangenehm, einen ſo zarten hübſchen Burſchen gelegentlich in der Nähe zu haben, der, nachdem er ſich ſo viel mit dem Waſſer beſchäftigt, doch auch wohl dem Feuer etwas abgewinnen könnte.

Schönſten Dank zugleich für das liebenswürdige Bildchen. Viele Empfehlungen der guten Mutter und Ottilien die ſchönſten Grüße. Auguſt hat mich durch ſeinen Beſuch ſehr aufgerichtet, da ich meine

Sorge und Verlegenheit nicht verleugnen will. Das Verlangen, Mutter und Kind zu sehen, muß ich jedoch zurückhalten, die viertägige Anwesenheit Ernst Schubarths hat mich in meinen Geschäften zurückgebracht, obgleich auf eine erfreuliche Weise. Wie gern hätt ich den weimarischen Freunden diesen bedeutenden jungen Mann vorgestellt, auch Adelchen, hoffe ich, sollte ihn besser logiert haben als jenen Helden.

Treulich

Jena, den 30. September 1820. Goethe.

An C. L. F. Schultz

Nachdem Ernst Schubarth fünf Tage, vom 24. September bis den 28. incl., hiergeblieben, ist derselbe in seine Heimat zurückgekehrt. Hierüber nun kürzlich folgendes.

Da mir seine Ankunft gemeldet war, faßt ich den Vorsatz, ihn eine Zeitlang bei mir zu behalten, um mit ihm durchaus ins reine zu kommen; welches so viel heißt als: zu untersuchen, worin man völlig miteinander übereinstimmt, was für Differenzen ausgleichbar seien und welche Eigenheiten einer dem andern zugestehn müsse. Allein die Art seiner Reise und die Notwendigkeit, wegen Familienangelegenheiten bald wieder zu Hause zu sein, machten diesen Vorsatz rückgängig. Sein Bruder, der einen Feldzug mitgemacht und sich gegenwärtig der Landwirtschaft widmet, hat ihn in einem leichten eigenen Fuhrwerk hergebracht, und so mußte man sie beide bald und zu gleicher Zeit wieder entlassen.

Es ist wirklich eine merkwürdige Erscheinung, so viel Zartheit und Festigkeit vereinigt zu sehen. Erzählt er die Geschichte seiner Bildung, so ist zu bewundern, wie er seine Lehrer alle kennt und, von dem steifsten Pedanten bis zum Ultraliberalen, von einem jeden gelernt, das ihm Gemäße aufzunehmen gewußt. Zugleich schilderte er seine Lage in Breslau; sie ist unbequem und würde es vielleicht gegenwärtig in jeder großen Stadt sein; aber nötig ist ihm, unter Menschen zu kommen, denn jetzt hat er kein Gespräch, wenn er nicht von dem spricht, was ihn interessiert.

Was ihm gegenwärtig am allervorteilhaftesten wäre, wie er es auch recht gut begriff, würde eine Anstellung sein, wo er nach Zwecken, die er selbst kennt und billigt, humanen, ästhetischen, wissenschaftlichen, religiosen, pädagogischen, unter Anleitung und Befehl einsichtiger

Männer wirken müßte, damit er sehe, inwiefern unsere guten Vorsätze ins Leben eingreifen, Förderung und Hindernisse finden. Dieses hielt' ich für günstiger als eine Reise, wo er doch nur immer sich selbst suchen und finden würde; vielleicht trifft auch dieses gerade mit der Möglichkeit einer Versorgung zusammen. Sein Äußeres ist zart und gefällig, er drückt sich gut aus. Daß er bei schwachem Gesicht eine Brille trägt, mußte ich ihm erst in Betrachtung seiner übrigen Vorzüge verzeihen, denn ich bin von diesen Glasaugen, hinter denen man die natürlichen aufsuchen muß, ein großer Feind.

Doch dies war bald und gern beseitigt. Verwunderſam erschien die Kongruenz dieses jungen Mannes mit sich selbst. Aus einem Mittelpunkte, wo er seine sämtlichen Menschenkräfte gar einig beisammenhält, geht er aus nach allen Seiten, betrachtet, erfaßt, beurteilt alles aus seinem Standpunkt, den man nicht beschränkt nennen darf, obgleich ein Individuum daselbst verharrt. Mehr darüber zu sagen verbietet mir der Drang des Augenblicks. Nur so viel sag ich, es war mir seltsam genug, vierundzwanzig Jahre gegen zweiundsiebzig antreten zu sehen, ohne daß eine Differenz sich gezeigt hätte, die ich nicht selbst zu seinen Gunsten sogleich hätte auflösen mögen.

Alles würde Ihnen, mein Teuerster, in wenigen Tagen des Umgangs deutlicher werden, als ich mit diesen und andern Abstraktionen annähern kann.

Nun aber muß ich zum Schlusse dringend bitten, daß Sie Ihren Blick auf die physiologen Farben neuerlichst wenden; denn Sie sagen ganz richtig: „Nun ist es freilich Zeit, die Sache ins Ganze zu überarbeiten und die einzelnen Teile der Lehre in sich so zu ründen, daß sie in ihrem einfachen Grunde fest zusammenschließen."

Ihre Untersuchungen sind Anfang und Ende des Ganzen, Sie gründen das, was ich voraussetze, und erfüllen, was ich hoffen lasse.

Die physischen Farben erhalten auch durch das Entoptische eine unglaubliche Vollendung. Es ist, als wenn sich nach diesem Schlußstein das Gewölbe erst recht setzen wollte. Freilich, daß ich gar niemand neben mir habe, der an diesen Sachen eigentlich gründlichen Anteil nimmt, läßt mich öfter zaudern und stocken, als es bei lebendigem Umgange geschehen würde, doch wollen wir den Glauben nicht verlieren, da es an Mut nicht fehlt. Tausend Lebewohl! Auf die übrigen Punkte Ihres werten Schreibens nächstens das Weitere. Meyer bereitet sich zur Abreise. Mögen unsere allseitigen Zwecke erreicht werden!

Das ſehr ſchöne Wetter freut mich für unſere Reiſende; Meyer iſt nun auch unterwegs. Im Grunde beneid ich ihm doch das unmittelbare Anſchauen von Berlin. Tauſend Lebewohl! Herrn Schinkel vorläufigen herzlichen Dank!

Treulichſt

Jena, den 1. Oktober 1820. G.

An G. H. L. Nicolovius

Nur der Wunſch, beikommendes verſpätete Heft zugleich mit zu überſenden, konnte meine Antwort zurückhalten auf das freundliche von Frau Hofrat Schopenhauer mitgebrachte Schreiben. Dieſe Zeit her fand ſich jedoch ein Umſtand, bei welchem ich Ihrer, verehrter Freund, oft genug zu denken hatte: vier werte Männer von Berlin beſuchten mich, und wieviel Gutes und Schönes ward nun durch eine ſolche Gegenwart, ein ſolches Zuſammenſein ſchleunig gefördert! Was iſt hier nicht alles zurückgeblieben, und um wieviel lebhafter iſt die Kommunikation mit den Abgeſchiedenen! Dieſes nun kann ich nicht genießen, ohne zu bedauern, daß Verhältniſſe Ihnen nicht vergönnt, uns im laufenden Jahre zu beſuchen; das Wünſchenswerte einer ſolchen Annäherung iſt mir lebendiger als je.

Deswegen habe ich auch meinem Freunde Meyer einen Gegenbeſuch von Herzen gegönnt, er wird in allem Sinne bereichert zurückkehren. Sie ſehen dieſen würdigen Mann gewiß auch mit Freuden wieder.

Was für eine Tätigkeit und Leben jene werten Gäſte in meine Einſamkeit gebracht, wie aufgeregt ſie mich zurückgelaſſen, iſt nicht zu ſagen, freilich kann ich nur mit kleinen Heften dieſe Maſſe von Gutem einigermaßen erwidern.

Möge Ihnen in beiliegendem einiges anmuten, ſo auch in dem bald folgenden morphologiſchen; es iſt eine wunderliche Aufgabe, das Vergangene zu redigieren und im Gegenwärtigen zu wirken. Das meiſte von den naturhiſtoriſchen Arbeiten liegt freilich etwas weit hinter mir, und verwundere mich oft ſelbſt über den leidenſchaftlichen Anteil an Dingen, die mich jetzo zwar nicht kalt, aber doch ruhig laſſen.

Was mich aber in dieſem Geſchäft belebt, iſt der Anteil jüngerer Männer, welche, auf gleichem Weg wandlend, mich in ihre Geſellſchaft wieder von friſchem fortziehen.

In eben dem Sinne erwart ich Hamanns Werke mit Verlangen. Die Entwickelung, die mir durch ihn geworden, die Sicherheit, auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiter zu gehen, die er uns zu bedenklicher Zeit verliehen, würde mich aufs neue ansprechen und mir schöne Tage vergegenwärtigen.

Mögen Sie von Zeit zu Zeit mir einiges mitteilen, was der inneren und äußeren Regsamkeit nachhilft, so werden Sie mich aufs neue verpflichten.

Der geistreichen Kupferblätter wird in dem nächsten Hefte freundlich gedacht. Sie geben zu neuen Betrachtungen Anlaß, wie das Talent sich in vergangene Zeiten setzen, Gesinnung und Sitte, Neigung und Geschmack seiner Urväter sich aneignen könne.

Gegenwärtiges erlasse am Schluß meines jenaischen Sommeraufenthaltes; er hat mir, wie gewöhnlich, die verschiedensten Arbeiten gefördert, so daß ich auf Ostern meinen Gönnern und Freunden schon wieder einiges vorlegen kann.

Meine Schwiegertochter hat mir einen gesunden starken Enkel gebracht, dabei aber von ihren eigenen Lebenskräften so viel zugesetzt, daß die großväterliche Freude am neuen Leben gar sehr gedämpft wird.

Gar sehr wünsche, bald wieder von Ihnen, verehrter Freund, von den lieben Ihrigen, besonders auch von dem guten Königsberger das Beste zu vernehmen.

Da ich diese merkwürdige Stadt nenne, von daher so viel Bedeutendes über Deutschland ergangen, so kann ich mich nicht enthalten, ein romantisches Gedicht Olfried und Lisena, in Stanzen und zehn Gesängen, von August Hagen, bestens zu empfehlen. Der Dichter ist sehr jung, man muß es daher in gewissem Sinne nicht allzu genau mit ihm nehmen. Er vereinigt mit dichterischem Verdienst auch das sittliche, und man freut sich, in seiner Arbeit keinen der Fehler zu finden, die man an unserer Jugend bedauert.

Jena, den 2. Oktober 1820.

An A. E. von Preen

Ew. Hochwohlgeboren

sind überzeugt, auch ohne meine Versicherung, daß jedes neue Merkmal Ihres freundlichen Andenkens für mich den höchsten Wert hat. So

vieles geht in der Welt vorüber ohne Folge, ſo viele Blüten fallen ab ohne Frucht; Zufälligkeiten, eigene und fremde Schuld berauben uns der lebendigen Dauer ſchöner Verhältniſſe, die auf dem Lebenswege angeknüpft wurden. Wenn nun von den frühern Bezügen manches verklungen, was noch bis jetzt gar wohl hätte nachtönen ſollen, ſo iſt es mir deſto erfreulicher, wenn ſpätere Verbindungen zu würdigem Zweck auch nach Vollendung des gemeinſam Unternommenen immer noch ein freudiges geiſtiges Zuſammenwirken lebendig erhalten.

Mit vielem Vergnügen hör ich Reiſende Gutes und Löbliches von dem Roſtocker Monumente und von deſſen heiterer Umgebung ſprechen, welches uns allen erwünſcht ſein muß. Denn es iſt der Verneinung ſo viel in der Welt, daß man ſelbſt zuletzt nicht wüßte, was man billigen und ſchelten ſolle, wenn uns nicht eine ſenkrechte Haltung, die denn auch wohl als Perpendikel Maß und Takt geben mag, das Zutrauen erlaubte, daß wir, zu dieſer und jener Zeit, unter gegebenen Bedingungen folgerecht gehandelt.

Sie verzeihen dieſe allgemeinſten Betrachtungen einem Einſiedler (denn als einen ſolchen darf ich mich wohl anſehen), der, in der Nähe von Jena, in einem botaniſchen neu belebten Garten nunmehr vier Monate zubringt und bei einer ſeinen Jahren und Wünſchen gemäßen Tätigkeit immer mit Freuden der jüngern Freunde gedenkt, die, im raſcheren Leben echten Geſinnungen treu bleibend, für die Gegenwart und Zukunft treulich wirken. Laſſen Sie ſich gemütlich empfohlen ſein, was ich aus eben dieſer Stille dem Öffentlichen hingebe; meine Freunde ſind mir immer gegenwärtig, und da darf ich hoffen, daß jeder etwas als an ihn gerichtet in ſolchen Blättern finden werde.

Treulichſt verbunden

Jena, den 3. Oktober 1820. J. W. v. Goethe.

An den Großherzog Carl Auguſt

[Jena, 6. Oktober 1820.]

Ew. Königlichen Hoheit

vermelde durch die heutigen Boten einiges, welches nicht unangenehm ſein wird. Nun aber in einer gewiſſen Zahlenreihe.

1. Überſende zuvörderſt das Ethnographiſche Archiv zehnten Bandes erſtes Heft, Minerva den Oktober.

2. Sodann überreicht Winkler zu Halle ein ſchönes Exemplar ſeiner Tafeln, zugleich eine graphiſche Darſtellung der Baro- und Thermometerſtände etc., welche in Verwunderung ſetzen muß.

Höchſt intereſſant iſt für uns dabei, wie Poſſelt unter die ſchwarze Linie, welche den Barometerſtand von Halle andeutet, den Schöndorfer mit roter Farbe untergezeichnet hat; die Übereinſtimmung iſt auffallend.

Mit den thermometriſchen Linien iſt ein doppeltes Bezeichnen gleichfalls geſchehen, doch dieſe müſſen ſich mehr durchſchneiden.

Die Chiffreſprache, wodurch alle übrigen Witterungsveränderungen angedeutet werden ſollen, hat freilich der wackere Poſſelt in einem Blättchen wörtlich zu erklären geſucht, iſt mir aber dennoch bis jetzt eine Art Sanſkrit geblieben.

3. Dieſes Wort läßt mich ſogleich an Koſegarten denken. Seine impaſſiblen, orientaliſchen Geſichtszüge ließen eine ganz eigene freudige Bewegung ſehen, als ich ihn benachrichtigte, ſein Geſuch ſei, wohl empfohlen, abgegangen.

Die Mühe, welche junge Männer in dieſem Fache ſich geben, erregt immer aufs neue das Anſchauen, wie der Menſch nach jeder Seite hin ſein Talent, ins Unendliche vor- und ins Einzelne dringend, ausbilden kann.

4. Graf Vargas Bedemar dankt auf das allerbeſte für die überſendete Medaille; man ſieht, daß er ſich tief geehrt fühlt.

Von ſeiner nordiſchen Reiſe hat er große Ladungen mitgebracht und verſpricht uns reichlichen Teil, ſo daß das, was er bisher geſendet, davor verſchwinden ſoll. Lenz exultiert über den Plural der Kiſten. Ich möchte mich ſelbſt mit dem Manne in ein näheres Verhältnis ſetzen; denn es iſt offenbar, daß hiedurch dem Kabinett Großes zuwachſen kann; ob ich gleich manchmal denke, es ſei beſſer, Lenzen allein gewähren zu laſſen, deſſen Verfahrungsart gegen die Welt ſich doch in ſo hohem Grade erprobt hat.

Obgleich die erfreuliche glückliche Jagd, ſowohl hohen als niedern, gehörnten und gefiederten Wildes, mich höchlich teilnehmen läßt, wenn ſie zu Ew. Hoheit mutiger Leibesbewegung und zu freier Ausweitung des Geiſtes die beſte Gelegenheit gibt, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich meinen langen Abenden und Nächten gar ſehr wieder die Erſcheinung eines geiſtig-leuchtenden Geſtirns wünſchte. Der Mond hat mich diesmal mit allen ſeinen Phaſen bis zuletzt gar ſehr unterhalten, da er immer noch als der ſpäteſte Freund hinter dem Bergrücken hervortrat;

Jupitern mit ſeinen Trabanten begrüß ich nächtlich mit meinem Fernrohr, die Plejaden glaube ich niemals ſchöner geſehen zu haben. Ich denke, durch den Kometenſucher müßten ſie ſich ganz unſchätzbar zeigen.

So kommt alles auf die Umſtände an, die freie Ausſicht auf den Morgenhimmel iſt zu ſolchen Nachtbeſchauungen höchſt anlockend.

Der neue Generalſuperintendent, den ich vorher ſchon aus ſeinen Schriften kannte, beſuchte mich heute, und ich befreundete mich alſobald mit ihm; an guter Wirkung, die von ihm ausgehen wird, zweifle ich keineswegs; perſönlich aber freut mich ſehr die Hoffnung, daß ich mit ihm in ein gutes Verhältnis werde treten können. Doch wollen wir das ganz ſachte angehen laſſen.

An G. F. W. Hegel

Jena, den 7. Oktober 1820.

Ew. Wohlgeboren

möge beikommendes Heft zur guten Stunde treffen! und beſonders der entoptiſche Aufſatz einigermaßen genug tun. Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieſer ſchönen Entdeckung beigewohnt, Gevatterſtelle übernommen und auch nachher geiſtreich anerkannt, was ich getan, um die Erſcheinung auf ihre erſten Elemente zurückzuführen. Beikommender Aufſatz liefert nun, in möglichſter Kürze, was ich von Anfang an, beſonders aber ſeit den letzten Jahren, bemerkt, verſucht, verſchiedentlich wiederholt, gedacht und geſchloſſen; wie ich mich teils in dem Kreiſe gehalten, teils denſelben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und alles zuletzt in eine gewiſſe Ordnung aufgeſtellt, welche mir die geläufigſte war und die anſchaulichſte ſchien, wenn man die Erfahrungen ſelbſt vor Augen legen und die Verſuche der Reihe nach mitteilen wollte.

Möge das alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freilich ſchwer iſt, mit Worten auszudrücken, was dem Auge ſollte dargebracht werden. Fahren Sie fort, an meiner Art, die Naturgegenſtände zu behandeln, kräftigen Teil zu nehmen, wie Sie bisher getan. Es iſt hier die Rede nicht von einer durchzuſetzenden Meinung, ſondern von einer mitzuteilenden Methode, deren ſich ein jeder als eines Werkzeugs nach ſeiner Art bedienen möge.

Mit Freuden hör ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die beſten Früchte bringt; es tut freilich

not, daß in dieſer wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunkt eine Lehre ſich verbreite, woraus theoretiſch und praktiſch ein Leben zu fördern ſei. Die hohlen Köpfe wird man freilich nicht hindern, ſich in vagen Vorſtellungen und tönenden Wortſchällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch ſind auch übel daran, denn, indem ſie falſche Methoden gewahren, in die man ſie von Jugend auf verſtrickte, ziehen ſie ſich auf ſich ſelbſt zurück, werden abſtrus oder tranſzendieren.

Möge ſich Ihr Verdienſt, mein Teuerſter, um Welt und Nachwelt durch die ſchönſten Wirkungen immerfort belohnt ſehen.

Treulichſt

Goethe.

An den Großherzog Carl Auguſt

Auf Ew. Königlichen Hoheit gnädigſte Anfrage nach Birnkernen iſt ſogleich manches geſchehen. Heydenreich hat eine Aufforderung im Wochenblatt ergehen laſſen, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Meiner Emiſſarien Bemühung jedoch, auf dem angedeuteten Wege Holzbirnkerne zu erhalten, hat nicht glücken wollen.

Alle Keltern ſind, bei dem großen Überfluſſe von Äpfeln, beſchäftigt, dieſen edlern Saft zu gewinnen; die Hauptbirnernte war nicht reichlich, und was die Holzbirnen betrifft, ſo konſumieren ſie die Bauersleute ſelbſt auf allerlei Weiſe.

Damit jedoch die jenaiſche Pomona nicht ganz beſchämt vor Höchſtdenenſelben erſcheinen dürfe, ſo hat ſie mir den Auftrag erteilt, mehrere Säcke ſolcher Birnen nach Weimar zu ſenden, um doch einigermaßen bereitwillige Tätigkeit zu bezeugen.

Wenn Ew. Königliche Hoheit Gegenwärtiges erhalten, ſo findet ſich ein ſolcher Fruchthaufen aufgeſchüttet in meinem Gartenhauſe an der Ackerwand, wo ſie nach Ew. Hoheit Dispoſition ſogleich abgegeben werden können. Wie die Kerne daraus zu gewinnen und wie ferner damit zu verfahren ſei, werden die Gartenverſtändigen gar wohl ermeſſen und ſchon eine ziemliche Strecke Zaun damit anpflanzen können.

Mein eifrigſter Wunſch iſt nunmehr, daß Ew. Königliche Hoheit in vergnügten Stunden an dieſem ſchon erwachſenen Zaune einhergehen, die dahinterliegenden eingehegten Räume wohlgeſchützt finden und meiner dabei in Gnaden gedenken mögen.

Jena, den 8. Oktober 1820.

An den Großherzog Carl Auguſt

[Jena] 17. Oktober 1820.

Ew. Königlichen Hoheit

lege ein von dem Hofrat Stark ſoeben erhaltenes Blatt ſubmiſſeſt vor, in einer Angelegenheit, welche lange geruht hat, ſich aber gegenwärtig der Entſcheidung nähert. Die Starkiſche Witwe nämlich findet Gelegenheit, das hinterlaſſene anatomiſche Kabinett ihres verdienten Gatten auswärts zu verkaufen, und hielt es für Pflicht, ſolches Unterzeichnetem bekanntzumachen, wie ich denn auch für die Schuldigkeit erachte, Höchſtdieſelben davon zu benachrichtigen.

Der bedeutende Gehalt dieſer Sammlung an pathologiſchen Präparaten iſt längſt anerkannt, man hat ſie diesſeits früher unterſucht und iſt mit der Beſitzerin in Unterhandlungen getreten; man ward jedoch nicht einig, und ob ich gleich gewünſcht habe, auch dieſe Merkwürdigkeiten großherzoglichem Kabinette einzuverleiben, ſo fand ich denn doch immerfort ſo manches zu beſtreiten, daß man hieran bisher nicht weiter denken konnte.

Ew. Königliche Hoheit haben vor kurzem ſelbſt mit Blumenbach auch das Muſeum menſchlicher Anatomie beſehen und ſich gewiß überzeugt, daß es gleichfalls verdiene, begünſtigt zu werden.

Schon jetzt iſt bemerkenswert, wie die durch Loders Abgang völlig ausgeleerten Räume ſich nach und nach wieder gefüllt haben und wie wohl alles darinnen erhalten iſt. Auch dieſer Anſtalt wird es zu Ruhm und Ehre gereichen, wenn das Starkiſche Kabinett damit verbunden würde. Was das Lokal betrifft, ſo ließe ſich ſolches ſogleich erweitern, wenn man die anſtoßenden Räume dazu beſtimmte.

Die Bibliothek und der Botaniſche Garten verdanken Ew. Königlichen Hoheit eine neue Belebung; dem anatomiſchen Muſeum wäre das Ähnliche zu wünſchen, beſonders jetzt, wo der Proſektor Doktor Schröter, ordnungsliebend, tätig und folgſam, von ſeiner Seite aufs kräftigſte mitwirken würde.

Nach dem gegenwärtigen Zuſtande des Starkiſchen Kabinetts habe mich vorläufig erkundigt. Daß die pathologiſchen Knochen wohl erhalten ſeien, liegt in ihrer Natur; die in Weingeiſt aufbewahrten Präparate ſind bisher ſorgfältig behandelt worden, an den getrockneten, gefirnißten möchte eher etwas zu erinnern ſein.

Der gegenwärtige Augenblick, wo die Zahl der Studierenden sich wahrscheinlich abermals vermindert, fordert vielleicht am lebhaftesten auf, für die Anstalt etwas Auffallendes zu tun, um zu zeigen, daß man den Mut nicht verliere und, im Glauben an eine Folgezeit, immer verharre, dasjenige zu fördern, worüber man gebieten kann.

Auch darf ich wohl zum Beweggrund einer günstigen Entscheidung hinlegen, daß der Sammler dieses Kabinetts sowie mehrere Familienglieder sich um das fürstliche Haus wohlverdient gemacht, wofür allen der schöne Lohn würde, daß man das Andenken des Stifters lebendig und zugleich die bisherige Benutzung durch seine Nachkommen ununterbrochen fortgesetzt erhielte. Dieses gilt namentlich vom Hofrat Stark, der seine pathologischen Vorlesungen beständig auf diese Sammlung gegründet und nur mit Wehmut sich künftig solcher belehrenden Beispiele beraubt sehen würde.

Endlich würde ein Kabinett wie dieses sich wohl niemals wieder hier zusammenfinden. Geheime Hofrat Stark war zu seiner Zeit in einem weiten Umkreise einziger Accoucheur, so wie er als Arzt einziges Vertrauen genoß. Auf die Vermehrung seines Kabinetts war er höchst aufmerksam.

Goethe.

An J. F. v. Cotta

Ew. Hochwohlgeboren

sende noch gegenwärtige freundliche Begrüßung vor meinem Abgange von Jena, wo ich ein halbes Jahr, nicht ohne mannigfaltige Tätigkeit, zugebracht. Zwei Hefte sind abgeschlossen und von Kunst und Altertum ein neues angefangen, welches diesen Winter gemächlich fortgesetzt werden kann, wie denn auch ein morphologisches gleichen Schritt halten wird. Aber noch ein bedeutendes Unternehmen können wir, wenn es gefällt, ausführen.

Der erste Teil von Wilhelm Meisters Wanderjahren könnte abgedruckt werden; die früher dazu bestimmten Geschichten sind eingeflochten, die unvollendeten zugerundet, Neues hinzugefügt, und so möchte ein ganz lesbares Büchlein entstehen. Das Honorar würde mir in dem Verhältnis unserer bisherigen Bändchen erbitten, wie ich denn auch denselben Format wie Wahrheit und Dichtung lieben würde.

Sowie Sie Herrn Frommann die nötige Anweiſung geben, ſo könnte der Druck gleich angefangen und hoffentlich ohne Unterbrechung fortgeſetzt werden.

Herr Geh. Rat Wolf, der ſoeben bei mir durchreiſt, erzählt mir ſo viel Liebes und Gutes von Stuttgart, daß ich mich doppelt und dreifach betrübe, nicht auch an den mehrfachen Vorzügen des dortigen Aufenthalts teilnehmen zu können. Möge Ihnen und den teuern Ihrigen das Beſte gegönnt ſein.

Gehorſamſt

Jena, den 23. Oktober 1820. J. W. v. Goethe.

Noch eine Bitte füge hinzu: um etwa ein halb Dutzend Exemplare Divan auf Schreibpapier und von den erſten drei Heften Rhein und Main, ſo viel beliebig ſein möchte.

Was ich von Leipzig erhoben, wird man von dort her gemeldet haben. Einige kleine Auslagen berechne zu ſeiner Zeit.

An Auguſt v. Goethe

[Jena, 24. Oktober 1820.]

Geheime Rat Wolf iſt von dem beſten Humor und bleibt vielleicht Mittwoch noch hier. Ihn des Abends zu bewirten, wäre mir freilich etwas Kaltes höchſt angenehm geweſen. Stadelmann mußte ſich gar wunderlich durchdrücken und durchbetteln.

Für [Frau] Hofrat Schopenhauer lege ein Blatt Bryophyllum bei; es darf aber nicht aufgemacht werden, bis es an den Ort ſeiner Beſtimmung kommt. Wie ich es gepackt habe, wollte ich wetten, daß es erfreulich wachſen wird.

Inſchrift

Bryophyllum calycinum

Ein ſchon keimendes Blatt, welches an Ort und Stelle ſogleich flach auf eine nicht allzu feuchte Erde zu legen iſt. Man kann den Gewächstopf mit einer leichten Pappe zudecken oder ihn auf ſonſt eine Weiſe im Dunkeln und Kühlen halten, bis die Pflänzchen aus den Einkerbungen hervortreten und Wurzel faſſen; alsdenn lieben ſie Licht und Sonne

und einige Feuchtigkeit, die ihnen am beſten von unten herauf mitgeteilt wird.

Alles andere geht ſeinen Gang. Die Kiſten gelangen ſämtlich zu Euch. Kräuter packt die Bücher aus. Die Kupfer- und Steinkiſte bleibt zu.

Ich glaube mich nicht zu verrechnen, daß ich in den erſten Tagen des nächſten Monats bei Euch ſein kann. Es fügt ſich alles nach und nach.

Das neue Gewächshaus iſt ſo nett, daß es mir wider Willen Freude macht. Die Bibliotheksarbeiten bequemen ſich auch ins Winterquartier.

Drei Bogen Kunſt und Altertum werden fertig, ehe ich weggehe; alles andere iſt ſo vorbereitet, daß es auf dem Sprunge ſteht. Zu tun gibt es übrigens bis Oſtern genug, ſo daß ich mich vor dem Winter und dem Koppenfelſiſchen Giebel nicht ſcheue.

Adele iſt beſonders zu grüßen. Um die Freude, ſich gedruckt zu ſehn, die ich ihr vorbereitete, hat ſie ſich durch ein liebloſes Gleichnis gebracht. Ihr Gefühl iſt übrigens ganz richtig, nur was die Billigkeit betrifft, die, merke ich, muß man bei unſern ſchönen Kindern nicht ſuchen.

An C. F. v. Reinhard

Wir dürfen wohl für ein ſchönes und glückliches Zeichen halten, teuerſter Mann, daß zwei Geburten zuſammentreffen, wovon die eine Ihres treuen Freundes Haus, obgleich nicht ohne Sorge für die Mutter, froh macht, die andere aber auf das Schickſal des Staats, dem Sie angehören, und im gegenwärtigen Augenblicke auf das Schickſal der Welt überhaupt vom größten Einfluß zu achten iſt. Denn hier hat ſich, in Gefolg wunderbarer Zufälligkeiten, ein Umſtand ergeben, der, wenn er nicht mit großer Charakterfaſſung wäre geleitet worden, neues Unheil, durch parteiiſche Zweifelſucht, hätte ſtiften können.

Laſſen Sie uns alſo auch hier die Stärke des Frauengeiſtes verehren, der in ſolchen Momenten alles übertrifft, was eigentlich jemals gefordert werden konnte.

Zum 15. dieſes werd ich nach Weimar hinübergehen, aber doch wieder zurückkehren; ich möchte die mir anvertrauten Geſchäfte recht nett und für den Winter wohl ausgeſtattet zurücklaſſen.

Das Heft Naturwiſſenſchaft iſt auch abgeſchloſſen; ſobald ein Exemplar geheftet in meinen Händen iſt, geht es an Sie ab. Auch dieſen Bogen

werden Sie die frühere Wohltat erzeigen, um des Freundes willen die Gegenstände, von denen gehandelt wird, liebzugewinnen. Mir geht es mit der Publikation dieser ältern Papiere gar wunderlich, ich muß wider meinen Willen in die Jugend zurückkehren, mich meiner Tugenden freuen und über meine Mängel den Kopf schütteln; beides pflegt man sonst gern zu vermeiden.

Vorstehendes war schon längst geschrieben und lag nur in Erwartung des Heftes, der hier beikommt. Eben bin ich im Begriff, mich von Jena endlich loszulösen, wobei gar mancherlei zu tun ist. Nur flüchtig danke daher für Ihren herrlichen Brief, der mir Nahrung und Labsal gibt, da man von so vielem Widerwärtigen umgeben ist; von Weimar aus baldigst mehr.

Treulichst

Jena, den 25. Oktober 1820. Goethe.

An C. F. Zelter

Ob ich gleich weiß, daß Ihr Berliner Euch dem Leviathan gleichstellt, welcher den Strom verschlingt und sein nicht achtet, so schicke ich doch von Zeit zu Zeit einen Bissen, und wenn Ihr ihn auch im Schlunde nicht empfinden solltet.

Vor allen Dingen vermelde ich also, daß Deine Schülerin mir sehr wohl gefallen und daß ich ihr noch freundlicher begegnet hätte, wenn ich, bei den vielen Fremden, die ich sehe, und nur einmal sehe, mir nicht eine gewisse gleichgültige Praktik hätte einrichten müssen. Wie sie weg war, schrieb ich Beikommendes, womit Du Dir und ihr einen Spaß machen magst. Es ist dies ein freundliches Schnippchen im Sack, das nicht oft vorkommt.

Nun aber ersuche ich Dich um Deine Komposition zu dem famosen Bekenntnis der Epimeleia! Prometheus taucht gerade wieder einmal in Weimar auf; man erfreute sich an dem Gedanken, daß Du Dich einmal damit abgegeben habest. Itzt ersuche ich nur um gedachtes Einzelne; magst Du mehr senden, so wird es auch freundlichst willkommen sein.

Nächstens schicke wieder einen Heft Naturwissenschaft, Morphologie pp., da nimm Dir heraus, was Dir gemäß ist, und wenn auch nur Bild und Gleichnis.

Geh. Rat Wolf war diese Tage bei mir, zu beider Behaglichkeit. Wenn man selbst Grund gefunden hat und Grund sucht, so ist es höchst

erfreulich, mit einem auf eignem Grund und Boden gegründeten Manne hin und wider zu ſprechen, zu ſtreiten und ſich zu verſtändigen.

In wenigen Tagen denk ich von Jena abzugehen. Es iſt, verhältnismäßig zu unſern Kräften und zu den meinigen, dieſes halbe Jahr viel geſchehn, und ich werde in allem ganz rein, ehe ich ſcheide.

Die Lokalität Deiner neuen Wohnung, mit der Du mich ſo freundlich bekannt machſt, hat viel Reiz, und wenn ich, gegen ſo viele Märchen, die ich in Kurs gebracht habe, von den Feen den Ring beliebiger Unſichtbarkeit hätte erwerben können, ſo würdeſt Du mich bald auf Deinem Territorium herumwandelnd ſpüren.

Hofrat Meyer bleibt gewiß bei Euch die gerechte Zeit, und wenn er wiederkommt, ſo wollen wir bis Silveſterabend an Euren Tugenden und Gebrechen zehren.

Die letzten können mich nicht beſonders intereſſieren, denn mir iſt von dorther dieſes Jahr nichts als Liebes und Gutes gekommen.

Gegen Neujahr ſchüttle auch Du Dein Füllhorn, damit Veni, creator spiritus mitten im Winter ein Pfingſtfeſt bereite.

Treulichſt

Jena, den 26. Oktober 1820. Goethe.

Eben als ich endigen will, kommen beiliegende Reviſionsblätter bei mir ein. Du verlangteſt das Gedicht ſchon vor einigen Jahren, wo ich es verweigerte; nun hat es den Stachel verloren und, wie ich hoffe, die Anmut behalten.

Meinem Wunſch nach blieb' es jetzt geheim, Du komponierteſt es für die Liedertafel, mit Rückſicht auf die vorhandenen Stimmen und Charaktere; und wenn Oſtern das Heft erſcheint, brächteſt Du dieſen Scherz ſogleich mit ins Leben. Möge es überall zur guten Stunde hervortreten.

G.

An C. E. Schubarth

Ihre reichliche Sendung, mein werter Freund, hat mich ſehr gefreut, und ich genieße die Frucht eines perſönlichen Zuſammenſeins; wie Sie ſichs denken, iſt mir alles vollkommen klar.

Mit Ihren Blättern bin ich dergeſtalt zufrieden, daß ich wünſchte, ſie wären gedruckt, ohne irgendeine Abänderung. Haben Sie keine Kopie, ſo ſchicke ich eine, denn wer weiß, ob es gelänge, ſich zum zweitenmal von Grund aus ſo entſchieden auszudrücken.

Was Sie von Zueignung und Vorſpiel ſagen, iſt untadelig; rührend aber waren mir Ihre Konjekturen über den zweiten Teil des Fauſt und über die Auflöſung. Daß man ſich dem Ideellen nähern und zuletzt darin ſich entfalten werde, haben Sie ganz richtig gefühlt; allein meine Behandlung mußte ihren eignen Weg nehmen, und es gibt noch manche herrliche, reale und phantaſtiſche Irrtümer auf Erden, in welchen der arme Menſch ſich edler, würdiger, höher, als im erſten, gemeinen Teile geſchieht, verlieren dürfte.

Durch dieſe ſollte unſer Freund Fauſt ſich auch durchwürgen. In der Einſamkeit der Jugend hätte ichs aus Ahnung geleiſtet, am hellen Tage der Welt ſäh es wie ein Pasquill aus.

Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. — Mephiſtopheles darf ſeine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Fauſt ruhen bleibt, ſo tritt das Begnadigungsrecht des alten Herrn ſogleich herein, zum heiterſten Schluß des Ganzen.

Sie haben mich hierüber wieder ſo lebhaft denken machen, daß ichs, Ihnen zuliebe, noch ſchreiben wollte. Mehr ſage ich nicht, denn eben im Begriff, meinen jenaiſchen Aufenthalt abzuſchließen und die weimariſchen Winterquartiere zu beziehen, bin ich auf mancherlei Weiſe gedrängt. Leben Sie wohl, gedenken Sie mein, grüßen Sie Ihren Herrn Bruder zum ſchönſten und laſſen bald wieder von ſich hören.

Freudig teilnehmend

Jena, den 3. November 1820. Goethe.

An C. F. v. Both

Ew. Hochwohlgeboren

gefällige Sendung trifft mich eben in dem Augenblick, da ich den Zuſtand verlaſſe, in welchem Sie mich gefunden haben. Zum letztenmal unterhalte ich mich mit Freund Knebel in dem nun heizbaren Gartenſtübchen, wo ich die Freude hatte, Sie mit Ihrer liebwerten Gemahlin zu begrüßen und näher kennenzulernen. Man iſt leider zu ſehr mit ſich ſelbſt, den nächſten Tätigkeiten und Pflichten beſchäftigt, daß man

ſchätzbare vorübergehende Freunde wenn auch erkennt, doch ſich ihrer Gegenwart nicht ſo lebhaft erfreut, als man ſollte. Sind Sie nicht unzufrieden von uns weggegangen, ſo rechnen Sie es auf Ihre ſich ſo deutlich und erfreulich ausſprechende Gegenwart.

Wegen des überſendeten Siegelabdrucks bin ich nicht ſo glücklich, Ihnen vollkommene Befriedigung zu geben; der werte Koſegarten verſichert zwar, daß in der unteren Ecke zu unſerer linken Hand der Name Mohamet ganz deutlich zu leſen ſei, daß auch ſonſt hie und da kenntliche Buchſtaben eingegraben ſtehen, einen Zuſammenhang aber und eine Deutung des Ganzen könne er nicht finden.

Erfreulicher kann ich ſprechen von den plattdeutſchen Gedichten des guten Babſt. Sie intereſſieren mich ſehr, indem ich für ſolche lebendige Idiotikons höchſt eingenommen bin und ſie, wie ſie ſich vorfinden, benutze und bekanntmache.

Mögen Sie die Güte haben, mir von dieſem Manne, ſeinem Lebensgange, ſeiner gewiß braven bürgerlichen Totalität nähere Nachricht zu geben, ſo würden Sie mich ſehr verbinden.

Er gibt mir Gelegenheit, auszuſprechen, was ich längſt im Sinne habe, und er wird dabei nicht übel fahren, nur müßte der Sohn und Herausgeber ſich entſchließen, ein paar Bogen Worterklärungen anzufügen. Mich laſſen die drei Abende her, die ich mich damit beſchäftige, ſämtliche niederdeutſche Idiotiken im Stich, die ich um mich verſammeln konnte.

Ich wollte recht gern andeuten, daß nicht zu wenig und nicht zu viel geſchähe, und wenn dies Hindernis gehoben wäre, müßte das Heft durch ganz Deutſchland durchdringen. Haben Sie die Güte, mich von den perſönlichen Verhältniſſen des Herausgebers und Verlegers zu unterrichten.

Wenn ich Herrn Kammerherrn von Preen ſo manche Jahre her als treuen Freund und Mitarbeiter an einem wichtigen Werke erfunden habe, ſo wird er mir verzeihen, wenn ich ihn um ein Bild der glücklich aufgeſtellten Statue und ihrer Umgebung quäle.

Leider iſt man zur Zeit, wo der Geiſt mit großer Klarheit, in Beweglichkeit überall zu Hauſe iſt, perſönlich nicht mobil, und da kann ich, nach meiner Weiſe, nur immer nach Abbildungen trachten.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zum ſchönſten. Nach meinem Sinne würde ich mich noch ganz anders erwieſen haben, wenn das Alter nicht gar zu großen Nachteil in Gegenwart der Jugend fühlte.

Möge Ihnen alles zum Beſten gedeihen, Sie meiner in Ihrem werten Kreiſe gedenken und mich nicht ganz ohne Nachricht von Ihren Zuſtänden laſſen. Herrn von Preen die beſten Empfehlungen.

Gehorſamſt

Jena, den 3. November 1820. J. W. v. Goethe.

An Johanna Charlotte Frommann

Ums Abſchiednehmen iſts eine eigne Sache; diesmal beſonders verlaſſe ich ſehr ungern Ihre liebe Nachbarſchaft, wo mich Neigung und Herkommen ſo lange feſthält. Nehmen Sie, verehrte Freundin, meinen beſten Dank für ſo vieles Gute, geiſtiges, herzliches und leibliches, und gedenken meiner mit den teuren Ihrigen im Guten, wenn der wunderliche Wanderer nächſtens bei Ihnen eintritt.

Treulichſt

Jena, den 4. Nov. 1820. Goethe.

An C. F. Zelter

Die Rübchen ſind angekommen, wofür den ganzen Winter der ſchönſte Dank bei Gaſtmahlen erſchallen wird. Hofrat Meyer iſt angekommen, der das Lob von Berlin motiviert ertönen läßt. Da er die poſitivſte Natur von der Welt iſt, ſo nimmt ſich eine ſolche Königſtadt, durch ſeine Augen geſehen, gar herrlich aus.

Mit Rauchs Büſte bin ich ſehr zufrieden. Hätte er ſie ſekretiert und in Marmor ausgearbeitet zuerſt aufgeſtellt, ſo wäre das Problematiſche, was gegenwärtig noch darinne liegt, gar nicht zur Sprache gekommen.

Dem Bilde nach Albertinelli gibt auch Meyer das beſte Zeugnis; ein Künſtler, der 1520 dieſes Erdenrund verließ, kann ſchon was Kluges zurückgelaſſen haben. Übrigens ſieht man bei dieſer Gelegenheit, wie die werten Berliner Freunde ſich keines bibelfeſten Standpunktes rühmen: man hat Mariä Heimſuchung wohl oft genug den 2. Juli im Kalender rot gedruckt geſehen, aber geglaubt, es ſei gemeint, ſie habe eine aufwartende Heimſuchung von der guten Eliſabeth erhalten, da es doch der umgekehrte Fall iſt, da die fromme, guter Hoffnung lebende Marie übers Gebirge gegangen, um eine Freundin heimzuſuchen. Wie alles dieſes im Evangelium St. Lucä im erſten Kapitel umſtändlich

zu leſen iſt. Ganz gewiß wächſt der Wert des Bildes, wenn man die angeführte Stelle penetriert und ſich eigen gemacht hat.

Dein Brief iſt den 28. Oktober geſchloſſen; den 27. ging eine kleine Sendung noch von Jena, der ich guten Empfang wünſche. November und Dezember bring ich alſo die Abende mit Meyern unter Euch zu; willſt Du hereintreten, ſo biſt Du ſchönſtens willkommen; die Kinder verlangen, ich ſoll Dich einladen.

Weimar, den 9. November 1820. G.

An C. L. v. Knebel

Du kannſt wohl denken, teuerſter Freund, welchen traurigen Eindruck der Unfall unſerer verehrten Großherzogin auf mich gemacht hat, doppelt und dreifach gerade in einer Zeit, wo ich mich in eine ruhig-tätige Winterſtellung einzurichten gedachte. Nun iſt durch eine ſolche wahrhaft öffentliche Kalamität das häusliche Behagen gänzlich aufgehoben, da man ja die Vorſtellung ihrer Leiden und der zu beſorgenden Folgen nicht los wird. Es geſchahe, eben da ich eine Botſchaft von ihr erhalten hatte, ihr aufzuwarten. Man hört zwar nur verhältnismäßig Gutes, allein es iſt doch immer nur von mindern Übeln die Rede. Die nähern Umſtände wird man Dir gemeldet haben, deshalb ich darauf nicht eingehen will.

Hofrat Meyer iſt zurückgekommen, höchſt vergnügt über ſeinen Berliner Aufenthalt. Von Kunſtſchätzen und Kunſttätigkeit hat er grenzenlos zu erzählen, und wir werden manches öffentlich zur Sprache bringen.

Die Meinigen ſind wohl und munter, auch mir geht es gut; doch vermiſſe die jenaiſchen Berge, Täler und Freunde gar ſehr.

Es iſt mir der Gedanke gekommen, andere Zudringliche nachzuahmen, die Dich unverſehens überfallen und ſich bei Dir einquartieren; an einem hübſchen Tage biſt Du nicht ſicher. Mein Gartenhaus habe ganz degarniert und kann doch den Gedanken, Euch ſechs Monate nicht zu ſehen, keineswegs bei mir gelten laſſen.

Nun lebe wohl, grüße alle und jede deiner Umgebung und gedenke mein.

Treulichſt

Weimar, den 11. November 1820. Goethe.

An C. L. F. Schultz

Obgleich in einiger Bedrängnis von verschiedenen Seiten, geschäftlich, typographisch und gewissermaßen körperlich, will nicht versäumen, Ihnen, verehrter Freund, für das letzte liebe Schreiben bestens zu danken und von dem wackern Meyer die lebhaftesten Grüße auszusprechen. Er ahnet den Sinn Ihrer Worte und war von der Nähe einer Krise bei seiner Abreise freilich überzeugt; möge alles durch kluge Leitung zum Besten gedeihen!

Unsere Abendunterhaltungen beziehen sich allein auf Berlin; gestern trug er mir das Schema seines Aufsatzes mündlich vor, zu meiner höchsten Zufriedenheit; wir sind einstimmig, und Sie werden es gewiß billigen, daß er mit tüchtiger Aufrichtigkeit sich ausdrücke, und man wird alsdann schon höhern Orts andeuten, inwiefern man eine öffentliche Mitteilung modifiziert wünsche.

Ferner bitte um die Gefälligkeit, unseren plastischen Freunden den schönsten Dank zu sagen für die übersendete carrarische Druse; sie übertrifft alle Erwartung und entzückt sowohl die Naturfreunde als Nichtkenner.

Gleichmäßig danken Sie Herrn Geh. Oberbaudirektor Schinkel! Hier darf man nicht sagen, das gefällig übersendete Bild sei über Erwartung, denn was läßt sich von ihm nicht erwarten? Überraschend jedoch bleibt es immer und höchst erfreulich, dem Sinn, der Erfindung und der Ausführung nach.

Auch die Rauchische Büste macht mir großes Vergnügen. Hätte der Künstler sie sekretiert und in Marmor vollendet aufgestellt, so würde sie den unbedingtesten Beifall erhalten. Das Problematische, was für manche Personen noch drinne liegt, versteh ich aber recht gut und weiß es seinem innern Wert nach zu schätzen.

Unter den vielen Entwürfen zu solchen symbolischen Darstellungen, wie die beiden nunmehr geglückt sind, kann ich im Augenblick keinen finden, der mir einer solchen Behandlung ganz wert wäre; sobald sich mir ein Gegenstand offenbart, bin ich so frei, ihn zu eröffnen und um weitere Mitwirkung zu bitten.

Die Lehre von würdigen Motiven, durch deren Behandlung die Kunst ganz allein gefördert und bestätigt werden kann, war gestern abend auch beredet und wird in Meyers Aufsatze als lichter Punkt erscheinen.

Daß ſchon, ſeit jener erſten perſönlichen Bekanntſchaft, mein Wunſch, Berlin zu beſuchen, die dortigen trefflichen Männer, die herrlichen Kunſtbeſitzungen und die übrige große Exiſtenz einer bedeutenden Königſtadt zu ſchauen, zu erkennen und zu verehren, ſehnlichſt gewachſen, dafür bedarf es wohl keiner wörtlichen Beteurung; ſeit Meyers Rückkunft iſt dieſes Gefühl zu einer Art Ungeduld geworden, daß, wenn Fauſts Mantel in meinem Beſitz wäre, Sie mich augenblicklich bei ſich würden einfliegen ſehen. Im Frühjahr hoff ich wieder zeitig Karlsbad zu beſuchen, wenn ich nur dadurch in den Stand geſetzt würde, meine heißeſten Wünſche zu erfüllen.

Empfehlen Sie mich des Herrn Miniſters Exzellenz auf das angelegentlichſte, danken verbindlichſt für die unſerm Freunde geſchenkte Gunſt und Fördernis; mit der Verſicherung, daß wir beide das gegönnte Vertrauen gewiß zu ſchätzen wiſſen und die nächſte Zeit auf das ſo willig übernommene Werk aufmerkſamſt zu verwenden für Pflicht halten. Möge das, was freilich nur im allgemeinen geſagt werden kann, auch im beſondern anwendbar ſein.

Treulichſt

Weimar, den 19. November 1820. Goethe.

An C. L. v. Knebel

Wenn die Gipsabgüſſe des wohlgeratenen Bildniſſes (zu Deinem Geburtstag beſtimmt, von unſern dienſtfertigen Geiſtern etwas zu früh abgeſendet) glücklich angekommen, ſo freut es mich ſehr. Zwei davon (es waren ihrer ein halb Dutzend) habe mir zugeeignet, wovon eins auf unſerer Bibliothek, das andere in meinem Lararium prangen ſoll; ſie ſind gewiß höchſt erfreulich geraten.

Nach der Abſicht des Sendenden ſollte die Gabe frachtfrei in Deine Hände kommen, wofür denn auch geſorgt worden. Mögeſt Du Deinen Tag froh und glücklich feiern. Willſt Du ein freundliches Wort an Tieck deshalb ſchreiben, ſo kann ich es, durch Einſchluß, in dieſen Tagen nach Berlin ſenden.

Außer Meyern, welcher abends zur rechten Stunde eintrifft, ſeh ich faſt niemanden; meine Korreſpondenz hingegen erweitert ſich dergeſtalt, daß ich keine Langeweile habe. Ich gebe mich dieſer Beſchäftigung gerne hin, weil es intereſſant iſt, auf die unſchuldigſte Weiſe zu beobachten,

wie es im ſittlichen und äſthetiſchen Sinne an vielen Ecken und Enden des lieben Vaterlandes ausſieht. Was uns in politicis betroffen, trifft auch Dich als einen emſigen Zeitungsleſer. Daß die erſte Congreviſche Rakete, von Nordoſten her, gerade auf uns gerichtet worden, iſt doch eigen genug, und wir wollen ſehen, was der übrigen Welt nunmehr widerfährt.

Auch wird am neuen Hefte von Kunſt und Altertum emſig fortgearbeitet, indem Meyer ſeine Ladung, die er aus Ophir zurückgebracht, auszupacken angefangen.

Wenn Du Aushängebogen des Lukrez erhältſt, überſende ſie mir doch, ich ſchicke ſie gleich zurück, damit ich nur mich von Geſtalt und Weiſe unmittelbar überzeugen möge. Da ich gar nicht ausgehe, ſo unterhält mich ſehr ein durchgeführtes Ordnen meiner Mineralien; wenn Du Dich in Gegenwart überzeugteſt, wie hübſch es iſt, würdeſt Du doch wohl zur Nacheiferung gereizt.

Von dem Befinden unſerer verehrten Großherzogin kann ich nur Gutes melden. Unſer braver Hofmarſchall v. Spiegel hat auch das Unglück gehabt, auf dem Eiſe zu fallen und ſeine ſchon krankhafte Seite zu beſchädigen. Dagegen kann ich mit Freuden vermelden, daß meine liebe Schwiegertochter ſich, über alle Hoffnung und Wahrſcheinlichkeit, auf das glücklichſte erholt hat, Schlitten fährt, tanzt und vom beſten Humor iſt.

Dem guten Bernhard Beiliegendes. Seid mir alle ſchönſtens gegrüßt.

Treulichſt

Weimar, den 29. November 1820. Goethe.

An C. G. D. Nees v. Eſenbeck

Ihre allerliebſte Sendung, mein Beſter, führt mich aus dem bittern Winterſchnee in das anmutigſte Paradies, meine Jugendträume ſeh ich ſchön und glücklich ausgelegt, reich verwirklicht und entfaltet. Ihrer Darſtellung kann ich gern und willig folgen, wie mich ſchon einige Blicke in das Buch überzeugen. Ich bewundere dabei die Anhaltſamkeit in Betrachtung der Natur und den Fleiß in Bemerkung deſſen, was andere geleiſtet haben. Daß Sie unſeres guten innigen Verhältniſſes in dieſem Falle gedenken wollen, kann dasſelbige nur noch mehr befeſtigen und beleben; laſſen Sie mich oft von ſich hören und teil an Ihrer ſchönen Tätigkeit nehmen.

In dieſer letzten Zeit erlebte ich denn auch, was mir zu großer Beruhigung dient, die Verwandtſchaft des Erdmagnetismus mit der galvaniſchen Erſcheinung, die ich immer geglaubt, nunmehr den Sinnen dargeſtellt zu ſehen; jetzt fehlt in der großen phyſiſchen Kette wohl kaum ein Glied mehr.

Nehmen Sie die beiliegenden Hefte geneigt auf. Das Fragmentariſche der Behandlung kann niemand beſſer beurteilen und ſupplieren als Sie.

Wäre es möglich, daß in Ihrer Nähe ſich jemand für die Darſtellung der entoptiſchen Farben und überhaupt für meine Chroageneſie intereſſierte, ſo würde es für mich ein großer Gewinn ſein. Ich habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, auch in dieſem Fache Geiſtesverwandte zu entdecken; nur freilich iſt mein Weg, um in dieſe Region zu gelangen, von dem Herkömmlichen gar zu ſehr verſchieden, und ich konnte bemerken, daß ſelbſt Männer, die dieſer Art und Weiſe nicht ungünſtig waren, doch gar bald ſeitwärts abwichen, ſo daß ich wenig gewonnene Mitarbeiter lange erhalten konnte.

Meine Hefte indes werde ich auf bisherige Art und Weiſe gar wohl fortſetzen, weil grenzenloſe Papiere vor mir liegen, wo bald zu dem einen, bald zu dem andern Zwecke ſich die Redaktionsluſt wenden kann.

Herr von d'Alton hat mich durch ein beifälliges Schreiben ſehr aufgemuntert, ich hoffe und harre auf ſein oſteologiſches Heft. Gewiß wird es mir neue Luſt und Leben in dieſes Feld Heſekiels bringen.

Das botaniſche Manuſkript habe ſogleich mit großem Intereſſe zu leſen begonnen und ſtoße ſchon wieder auf die liebe Priorität; ich weiß noch einiges darüber zu ſagen, was vielleicht einen und den andern verkürzten Entdecker tröſten und erfreuen mag.

Möge ich Ihnen und Ihren Freunden für alle Zeit beſtens empfohlen ſein.

Treulichſt

Weimar, den 3. Dezember 1820. Goethe.

An W. C. L. Gerhard

Ew. Wohlgeboren

danke verbindlichſt, daß Sie mich an Ihrer Vaterfreude mögen teilnehmen laſſen und werde mit den Meinigen an dem frohen Tage Ihrer und des lieben Ankömmlings mit Wärme gedenken. Herrn Major von

Egidy ſchreibe mit der nächſten Poſt, ihn um dieſen Liebesdienſt zu erſuchen und für ſeine Gefälligkeit zu danken. Heute bleibt mir nur ſo viel Raum, Gegenwärtiges in Kürze zu vermelden und mich Ihnen, Ihrer teuren Gattin, meinen ſchönen Mitgevatterinnen und achtbaren Mitgevattern aufs beſte zu empfehlen.

Mögen Sie den Namen Wilhelm, den ich in Verehrung Shakeſpeares meinen Paten gern beilegte, auch Ihrem Erſtling männlichen Geſchlechts zuteilen, ſo dürfte dies eine gute Vorbedeutung ſein. Nächſtens noch einige Worte.

Ergebenſt

Weimar, den 6. Dezember 1820. J. W. v. Goethe.

An H. A. von Egidy

Hochwohlgeborner,
hochgeehrteſter Herr

Ew. Hochwohlgeboren, wie mir Herr Wilhelm Gerhard vermeldet, ſind geneigt, bei einem frohen Familienfeſte meine Stelle zu vertreten und einem neuangekommenen Weltbürger in meinem Namen die aufrichtigſten Segenswünſche entgegenzuſprechen. Nehmen Sie ſchönſten Dank für dieſe Geneigtheit und die Verſicherung, daß es mir höchſt erwünſcht ſei, bei dieſer Gelegenheit mit einem ſo allgemein geſchätzten und geliebten Manne in einige Verwandtſchaft zu treten. Empfehlen Sie mich den werten Eltern des Täuflings ſowie ſämtlichen Mitgevattern und haben die Güte, mir es zu melden, wenn irgend etwas zu leiſten ſein möchte. Mit vorzüglichſter Hochachtung und Zutrauen mich fernerem Wohlwollen angelegentlichſt empfehlend

Ew. Hochwohlgeboren
gehorſamſter Diener

Weimar, den 7. Dezember 1820. J. W. v. Goethe.

An C. F. E. Frommann

Ew. Wohlgeboren

ſende anbei den ſiebenten Reviſionsbogen zurück, wo ich die weiß gebliebenen Räume mit einigen Zuſätzen geſchmückt habe. Zugleich folgt

auch der Anfang des Manuſkripts zu den Wanderjahren, wobei bemerke, daß wir mit den Kapiteln nur alsdann auf die neue Seite gehen, wenn der Text auf der vorhergehenden bis über die Hälfte herunterreicht. Vor allen Dingen aber bitte, die Irrgänge des Wanderers, ſofern ſie noch nicht bekannt ſein ſollten, Ihrem werten Familienkreiſe in dieſen Winterabenden einzuführen.

Neue Lettern und ſchönes Papier werden mir ſehr willkommen ſein.

Mich zu geneigtem Andenken beſtens empfehlend

ergebenſt

Weimar, den 9. Dezember 1820. Goethe.

An J. S. M. Boiſſerée

Nach dem Empfang Ihres werten Briefes vom 24. November aus Paris, welcher mir Hoffnung gibt, Sie bald wieder näher zu wiſſen, ſäume ich nicht, einen vorläufigen Gruß nach Stuttgart zu ſenden, wo er den nach glücklich beendeten Geſchäften froh und geſund nach Hauſe zurückkehrenden Freund treulich begrüßen ſoll. Daß wir Ihres vieljährigen, mit großem Fleiß, anhaltender Mühe und mannigfaltiger Sorge unternommenen Werkes immerfort mit treuem Anteil gedenken und Ihnen endlich eine belohnende Beruhigung wünſchen, davon ſind Sie überzeugt; Glück alſo zu Ihrer wohlgelungenen Reiſe!

Möge ich nun auch erleben, daß ſich das Schickſal Ihrer Bildersammlung endlich entſcheide. Meyer kommt ſoeben von Berlin zurück und bringt auslangende Nachricht von den dortigen wunderſamen Kunſtſchätzen. Auch die Sollyſche Sammlung hat ihn in Erſtaunen geſetzt; er prüfte ſie, ſo viel in kurzer Zeit möglich war. Sie wiſſen am beſten, daß Gemälde ſich nicht ſo leicht durchſchauen und beurteilen laſſen. Übrigens iſt eine Tätigkeit von Bauen, Bildhauen, Malen über alle Begriffe in Berlin. Rauch hat einen Abguß meiner Büſte hieher geſendet, man kann ſehr damit zufrieden ſein, beſonders wenn man ſie anſieht als Vorarbeit zum Marmor, wo alles das, was jetzt für allzu ſtreng und charakteriſtiſch gehalten werden könnte, ſich durch Material und Behandlung gar wohl beſänftigen wird, ohne von ſeiner Bedeutung zu verlieren.

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit auch von der vaterländiſchen Unternehmung Kenntnis erhalten, beſonders aber, welchem Baumeiſter das Geſchäft anvertraut iſt.

Mit dem ersten Hefte des dritten Bandes von Kunst und Altertum bin ich auch schon bis zum siebenten Bogen. Der Druck von Wilhelm Meisters Wanderjahren wird nun auch angefangen. Es kommt mir sehr wunderbar vor, ein zwanzigjähriges Manuskript, an das ich bisher kaum gerührt, redigierend abzuschließen. Es erscheint mir als ein wiederkehrender Geist, freilich jugendlicher und liebenswürdiger als der jetzige Autor und die jetzige Zeit.

Meinen Winter bringe ich in entschiedener Einsamkeit zu, da ich nicht aus dem Hause gehe und daselbst nur die Nächsten, Gleichgesinnten und allenfalls einige Fremde sehe. Mitunter erzählt man mir viel Gutes von der Ausstellung Ihrer Bilder, gelegentlich aber auch von den schalkhaften Streichen unseres Bertram, der sich als ein echter Galerieinspektor bei seinem oft unerfreulichen Geschäft durch guten Humor und Schadenfreude zu entschädigen weiß.

Hiemit sei der erste freundliche Gruß abgeschlossen.

Treulichst

Weimar, den 9. Dezember 1820. Goethe.

An C. L. v. Knebel

Meine Absicht, Dich einmal zu überraschen, ist durch die weichen regnenden Tage bis jetzt verhindert worden. Den kürzesten Tag werden wir denn wohl in wechselseitiger Einsamkeit abwarten müssen, wo sodann die Sonne, zu Deiner Freude, jeden Morgen nach der Kunitzburg weiterrücken wird.

Meyers großer und entschiedener Gewinn von der Berliner Reise unterhält mich gar höchlich die Abende; er hat es an schriftlichen Bemerkungen nicht fehlen lassen, die denn freilich jetzt erst zu redigieren und ins reine zu schreiben sind.

Ein vor zwanzig Jahren gefertigtes Schema, wo alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen sind und von dem ich Dir wohl einmal gesagt habe, ist nun sorgfältig revidiert und der Lakonismus desselben durch Ausführlichkeit der Gleichnisse belebt worden. Ich habe bei dieser Gelegenheit, da ich das Werk von vornen bis hinten und von hinten bis vornen anschauend überlaufen mußte, nur aufs neue Respekt vor den letzten Redakteurs empfunden, denen wir unsere Rezension schuldig

sind. Wir können dieses Werk in seinen Elementen als das würdigste, in seiner Ausführung als das vollkommenste ansehn, was wir besitzen, und wollen also dasselbe immerfort mit Dank anerkennen.

Bei dieser Gelegenheit habe auch Wolfs Prolegomena wieder gelesen und mich daran erbaut und ergetzt. Da man das Vorurteil aufgegeben hat der uraltertümlichen Einheit der homerischen Gesänge, so ist es eine Freude, durch alle kritische Nebel hindurchzusehen, wieviel uns übriggeblieben sein muß.

Junge Freunde ersuchen mich dringend, mein Schema drucken zu lassen, und ich tue es vielleicht in einem meiner Hefte. Dem bildenden Künstler wird es vom größten Vorteil sein, der nunmehr die nackte Tat, ohne poetische Pracht, vor Augen sieht und sie nach seiner Weise nun wieder geistreich verkörpern und ausstatten kann.

Im Beikommenden findest Du die Abbildung eines alten Vorfahren, den Du mit einer Stecknadel gern an die Wand heften mögest. Durch eine gewisse Ähnlichkeit bin ich veranlaßt worden, die in meinem Besitz befindliche Medaille abgießen zu lassen; ob Ihr an der Saale auch diese Ähnlichkeit findet, wird sich zeigen; meine Hausgenossen haben sie sogleich ausgesprochen.

Jetzt lebe wohl und laß mich den ersten Aushängebogen vom Lukrez baldmöglichst sehen, damit ich mich vergnüglich überzeuge, und sage mir auch etwas von Deinen Zuständen.

Das Übel unserer teuren Großherzogin scheint sich sehr zu mildern und in Heilungszustand überzugehn. Der Fingergeschwulst, der ohnehin nicht bedenklich ist, legt sich nach und nach, auch ist sie schon wieder auf den Füßen, worauf doch eigentlich alles ankommt. Hofmarschall Spiegel bessert sich auch, und so können wir bei rückkehrender Sonne hoffen, diese Harpyien loszuwerden.

Lebe wohl, grüße die Deinigen und laß bald wieder etwas von Dir vernehmen; in meinem Hause befindet sich jung und alt ganz wohl.

Treulichst

Weimar, den 17. Dezember 1820. Goethe.

An C. L. F. Schultz

Das Profil unseres guten von Knebel hat ihm und seinen Freunden großes Vergnügen gemacht, welches verdoppelt wurde, da die schöne

Gabe gerade zum Geburtstage ankam. Danken Sie auch in meinem Namen Herrn Tieck dafür zum allerschönsten.

Warum ich aber Knebels Dank, den er mir in beiliegendem Briefchen schon vor einiger Zeit eingereicht, durch Sie, mein Teuerster, an den Künstler gelangen lasse, erklärt sich in folgendem. Ich wünschte nämlich gedachtes Medaillon in Marmor ausgeführt auf unserer Bibliothek zu sehen; weil aber eine solche Bestellung nicht von mir allein abhängt, sondern ich der Beistimmung von Mitgeordneten hiezu bedarf, so wünschte zu erfahren, wie hoch ein solches Medaillon in Marmor gearbeitet kosten könne, nur wünschte den Hals bis unter die Halsgrube verlängert, etwas Schulter und weniges Gewand. Haben Sie die Güte, mir hierüber eine baldige Auskunft zu geben.

Ich genieße diesen Winter einer leidlichen Gesundheit und mäßiger Tätigkeit. Meyer schließt in diesen Tagen den für Berlin bestimmten Aufsatz ab, wir lesen ihn bei stillen Abendkonferenzen, alsdenn wird er mundiert und zu weiterer Beurteilung und Disposition zugesandt; billigen Sie den Druck, so kann alsobald angefangen werden, das nächste Stück von Kunst und Altertum habe deswegen mit dem siebenten Bogen sistiert.

Übrigens ist es seit meiner Rückkehr von Jena so wunderbar bunt mit mir und um mich ergangen, daß auswärtige Freunde mir manches Versäumnis verzeihen werden; dies vor allem darf ich nicht unbemerkt lassen, daß die bedeutende Krankheit, die Sie, mein Bester, befallen, mir Sorge und Bedenklichkeit gemacht hat. Sagen Sie mir ein beruhigendes Wort, wie Sie die Hälfte des Winters zugebracht haben.

Daß unsere verehrte Großherzogin in ihren Zimmern ausgeglitten ist und durch einen harten Fall die rechte Hand und den rechten Fuß beschädigt, haben Sie vernommen; dies Unheil lastete diese sechs Wochen her so schwer auf mir als der Himmel selbst; hiezu kam noch, daß ähnliches Unheil nähere oder fernere Personen, und zwar in unserm Kreis bedeutende, ergriffen, so daß ich also auf alle Fälle, in einem kimmerischen Zustande, was mir von Tätigkeit gegönnt war, halb peinlich fortsetzen mußte; dennoch ist manches gefördert worden, was Ihnen früh oder spät, hoff ich, einige Freude machen soll.

Die herrliche Druse carrarischen Marmors, mit vollkommenen Bergkristallen, wird von jedermann bewundert und von Kennern jederzeit angestaunt. Danken Sie ja auf das verbindlichste den werten Künstlern dafür. Herrn Schinkel bin ich auch noch für das werdende korinthische Kapitäl meine Verpflichtung auszusprechen schuldig; die Inschrift wird

ſein: Ex funere forma. Sobald mir wieder etwas begegnet, was ſeiner freundlichen Bemühung wert ſcheint, ſo bin ich ſo frei, ihn nochmals erſuchend anzugehn.

Soviel für diesmal mit dem aufrichtigen Wunſch, bald von Ihnen zu hören.

Treulichſt

Weimar, den 17. Dezember 1820. Goethe.

An J. J. v. Willemer

Eine Schachtel, welche Sonntag abends hier abgeht, hätte den ehrwürdigen Zwölfen unterwegs begegnen ſollen, nun kommt ſie, ſtatt im Wechſel, zur Erwiderung und kann zugleich meinen ſchönſten Dank mit ſich nehmen. Der Inhalt, von zierlichſten Händen, mit liebevollem Herzen gefertigt, dem Frauenverein als milde Gabe zugeſtellt, von mir in Beſchlag genommen, möge freundlich empfangen und, nach einer beiliegenden Notiz, wenigſtens eine Zeitlang gebraucht werden.

Nun ſoll vor allen Dingen Ihr Büchlein an die Behörden, wobei jedoch bemerke, daß ich rätlich gefunden, allem Einfluß auf dieſelben zu entſagen. Es kam ſpät abends bei mir an, und ich habe bis in die tiefe Nacht darin geleſen. Es ſtimmt vollkommen mit ſich ſelbſt überein, und das wäre ja ſchon genug; allein es ſtimmt auch zu jeder religios-vernünftigen Anſicht und iſt ein Iſlam, zu dem wir uns früher oder ſpäter alle bekennen müſſen. Ja, das zahm-wilde Völkchen iſt auch nicht anders; Ernſt oder Scherz, Unmut oder Gelaſſenheit ſind nur die verſchiedenen Schattierungen ein und ebendesſelben Gefühls. Man darf davon nicht viel reden; doch da Sie von gewiſſen Lebensepochen ſprechen, wo die Freude zu verſiegen ſcheint, ſo kann ich auch wohl ſagen, daß ſeit dem 15. Sept. 1815 mir von außen viel Glück, von innen wenig Heil widerfahren iſt, deswegen auch die einzelnen weiſen Lehren, obgleich noch ziemlich heiter, zuletzt mit dem einlenkenden Rate ſich abſchließen: Sei luſtig, geht es nicht, ſo ſei vergnügt!

Das letzte Vierteljahr habe faſt ganz in meinem Hauſe, wenige Freunde ſehend, in ununterbrochener Tätigkeit zugebracht; ſchon ſind wieder neue Hefte und Bändchen vorbereitet; wie Sie denn aus eigner Erfahrung wiſſen, daß Schriftſtellen eine unheilbare Krankheit iſt, deswegen man wohltut, ſich auch darein zu ergeben.

Hofrat Meyer hat von einem beinahe zweimonatlichen Aufenthalte in Berlin treffliche Kunſtnachrichten mitgebracht, die, bei ſeinem ſichern Urteil, große Ausbeute geben; daran zehren wir denn die langen Winterabende, die ſich denn von heute an wieder freundlich verlängern werden. Möchte ich den längſten Tag und folgende mit meinen Freunden am ſchönen Fluſſe wieder feiern können!

So viel für heute. Verſchiedene Sendungen werden aufeinander folgen, damit das Neujahr in treuem Vereine eröffnet werde. Von dem muſikaliſchen Verein, dem Vorſteher und den Teilnehmern, haben mir Schloſſers das Allerlöblichſte zu erzählen gewußt; dieſe lieben Freunde bedauere von Herzen wegen des großen unerwarteten Verluſtes, die begleitenden Umſtände machen ihn doppelt ſchmerzlich. Ein Brief von Boiſſerée aus Paris hat mich in die Mitte der trauernden Familie recht unmittelbar hinein geſetzt. Verſichern Sie die Freunde meiner herzlichſten Teilnahme und empfangen Gegenwärtiges und Nachfolgendes mit gutem treuen Willen.

Und ſo fort und für ewig.

Weimar, den 22. Dezember 1820. G.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königliche Hoheit

erhöhen Gabe und Mitteilung durch einen ganz beſondern Gegenſatz; die Früchte der glücklichen italieniſchen Zone, welche mit dem verpflichtetſten Danke genieße, kontraſtieren gar wunderſam mit jenen doppelt und dreifach übereinander gelagerten Gebirgsrücken, die einen ihrer Größe gar wohl geziemenden furchtbaren Charakter ausſprechen und uns zugleich mit einer ängſtlichen Unfruchtbarkeit bedrohen.

Ich habe angefangen, die Lokalitäten der Bilder auf der Charte zu ſuchen, wodurch beide mehr Intereſſe gewinnen; wenn Höchſtdieſelben ſich dieſes Exemplar zueignen, ſo würde mir die Erlaubnis erbitten, die Zahlen der Tafeln mit ſaubern roten Nummern auf die Charte zu zeichnen, welches eine erfreuliche Nachweiſung gäbe.

Beiliegende meteorologiſche Blätter geben gleichfalls eine befriedigende Überſicht, ſie ſind von dem Gehülfen der Sternwarte, Schrön, gezeichnet. Die Windſkale ſcheint mir ſehr gut ausgeſonnen und ausführlich.

Die Notiz, daß ſchwefelſaures Silber, auf Glas geſchmolzen, dasſelbe in einen trüben Zuſtand verſetze, kommt mir gerade ſehr zu ſtatten, da ich mit der Chromatik wieder beſchäftigt bin.

Das Buſchmannsweib hab ich mit Verwunderung betrachtet, aber nicht lange, jedoch mit dieſen wenigen Blicken mir ſchon die Einbildungskraft gar greulich verdorben.

Die Gegenwart anmutigſter Gegenſtände wünſchend und auch die baldige Ankunft des Antwerper Bildes hoffend.

Weimar, den 23. Dezember 1820.

An J. W. E. d'Alton

Wenn Ew. Hochwohlgeboren einige Zufriedenheit mit meinen Entwürfen und Vorarbeiten bezeigt, ſo können Sie denken, wieviel Genuß und Belehrung mir Ihre ausführlichen Leiſtungen gegeben. Es ſcheint jetzt, als wenn in früheren Jahren mich ein guter Genius angeregt habe, mich vorzubereiten auf ſo manche wiſſenſchaftliche Gabe, die mir in der Folge zukommen ſollte. Was iſt nicht alles in der Naturwiſſenſchaft, der ich redlich gefolgt, während meines Lebensganges entdeckt worden; wie denn nun jetzt auch die längſt geahndete Verwandtſchaft des Erdmagneten und Galvanismus uns erfreut und die glücklichſten An- und Überſichten befeſtigt. Mit Recht betrachte ich daher die neueren Aufſchlüſſe, die Sie uns über Konſtanz und Verſatilität organiſcher Bildung ſchenken und erwarten laſſen, als neue Schöpfungsmomente, die, das Lebendige erſt recht belebend, eine höhere Bildung ſteigernd hervorbringen. Nehmen Sie meinen beſten Dank für die baldige Sendung und laſſen mich fernerhin an Ihren herrlichen Arbeiten teilnehmen.

Ich ſende einige Abdrücke von den beiden Platten, deren ich in meinen Heften erwähne, wenn auch nur als Zeugnis, daß es uns Ernſt geweſen, in dieſe wichtigen Gegenſtände einzudringen; leider ward ich durch manche Zufälligkeiten verhindert und durch Zerſtreuungen abgehalten. Der junge zeichnende Künſtler, der, wie Sie ſehen, in dieſe Arbeiten ſich ziemlich eingeübt hatte, ſtarb, Kupferſtecher Lips zog weg, und ich fühlte und fühle das, was Sie ausſprechen, nur allzu lebhaft: die Sehnſucht nach Mitarbeitenden, die in unſerem Sinne —, in deren Sinne wir verführen. Bei dem Werke über die Bebrütung des Hühnchens haben Sie ein ſolches Glück genoſſen, und auch auf Ihrer wichtigen Reiſe hat es Sie

begleitet. Und nun laſſen Sie mich noch den treulichſten Wunſch ausſprechen, daß Ihre anhaltenden und bedeutenden Lebensbemühungen auch zu Ihrer Zufriedenheit mögen belohnt werden, welches freilich, beſonders in unſerm Vaterlande, nicht immer nach Verhältnis gewährt wird. Wie denn auch gar große Hinderniſſe einer zuſammenwirkenden Tätigkeit im Wege ſtehen, weshalb zu bewundern iſt, daß bei ſo vielen vereinzelten Bemühungen ſo manches Wichtige zuſtande kommt.

Auf beiliegenden Platten ſind die Zwiſchenknochen des Löwen, des Eisbären und des Wolfes von oben und unten, der des letzten aber auch von der Seite geſtochen, jederzeit mit dem nachbarlichen, der obern Kinnlade eigentlich angehörigen Eckzahn. Der Elefantenſchädel iſt deshalb merkwürdig, weil bei deſſen Jugend (es iſt der Kaſſeler) die Suturen größtenteils noch wohl zu erkennen ſind. Eine gleich ſorgfältige Zeichnung dieſes Kopfes von der Seite, wodurch das Intereſſe vermehrt und das Ganze ins Klare geſetzt wird, iſt leider nicht geſtochen.

Laſſen Sie uns ins neue Jahr mit frohem Mute hinübertreten.

Gehorſamſt

Weimar, den 28. Dezember 1820. J. W. v. Goethe.

An den Großherzog Carl Auguſt

Ew. Königliche Hoheit

genehmigen an dem heutigen Tage den Ausdruck treuſter Wünſche und lebenslänglicher Verehrung und Anhänglichkeit.

Die Witterungstabellen liegen bei, mit Erklärung der Zeichen auf einem beſondern Blatte. Die Wernerſche Kapuzinade erreicht denn doch die Höhe eines Pater Abraham von Sancta Clara noch nicht; es ſei mir vergönnt, auch dieſes Dokument aufzubewahren.

Weimar, den 31. Dezember 1820.

Januar

1. Gratulanten.
2. Einige Expeditionen. Erlaß an Dr. Güldenapfel, Notifikation ſeiner Beſoldungszulage. Wachstum der Gletſcher. Anatole geleſen. Abends Kanzler von Müller und Hofrat Meyer.
3. Woltmanns Geſchichte des Weſtfäliſchen Friedens geleſen. Kupfer von Stimmel ausgeſucht. Abends Hofrat Meyer. Schinkels Bauentwürfe u. a. Kupferwerke angeſehen.
4. Stimmelſche Kupferſtichrechnung. An Woltmanns Geſchichte des Weſtfäliſchen Friedens fortgeleſen. Mittag zu drei. Die Stimmelſchen Kupfer nochmals durchgeſehen. Dünner Folioband mit Kupfern von und nach verſchiedenen Meiſtern. Abends Hofrat Meyer. Spät die Kinder.
5. Kupfer ausgeſucht. Bologneſer Kloſter. Botaniſcher Auszug aus Bory de Saint-Vincent, Voyage. Abends Oberbaudirektor Coudray, Theaterprojekt. Die altdeutſchen Kupfer losgelöſt durch John. Hofrat Meyer.
6. Kupferrechnung vollendet. Einige Kupfer eingelegt; John brachte die losgelöſten. Coudrays Theater überdacht. Mittag zu drei. Die großen Bände alter Kupfer durchgeſehen. Die Kinder nach Umpferſtedt Schlittenfahrt. Die Wahlverwandtſchaften zu leſen angefangen. Abends zu drei.
7. Aufſatz über das Wachstum der Schweizer Gletſcher mundiert. Voß contra Stolberg nochmals geleſen. Mittag zu dreien. Nach Tiſche Varia. Abends Kanzler von Müller, welcher zu Tiſche blieb.
8. Briefe und Tagebücher von 92 bis 95. Neue Kupfer in die Bologneſiſche Schule einrangiert. Mittag zu zwei. Ottilie fuhr Schlitten. Kam der Badeinſpektor von Berka, blieb bis zur Komödie. Hofrat Meyer, über die Anfrage von Stuttgart. Zu Tiſch der Badeinſpektor. Nachher mit ihm publica & privata.

9. Einiges zu anno 1795. Dumouriez' Leben. Mittag zu drei. Abends Oberbaudirektor Coudray mit revidiertem Theaterplan. Hofrat Meyer, alte Kupfer durchgesehen. Briefe von Boisserée und Cotta. Nachrichten von einem Kunstblatte. Hofrat Jagemann starb 9¼ Uhr. — Paket an Färber durch die fahrende Post, enthaltend: Lenz, Briefe und sonst Vierteljähriges; Wellers Tagebuch; Dietrichs Mooſe von Tautenburg.

10. Noch einiges zu 1795. Nicht weniger zu 96. Leben Dumouriez'; Feldzug von 1792 mit der Karte verglichen. Professor Güldenapfel, sich bedankend. Mittag zu drei. Morgendliche Studien und Betrachtungen fortgesetzt. Abends Hofrath Meyer. Beredung wegen der Stuttgarter Wünsche. Später mit den Kindern.

11. Einige briefliche Expeditionen. Jahr 1796 mundiert. Mittag zu dreien. Schmeller mit des Hofrat Jagemanns Porträt, im Tode genommen. Abends Kanzler von Müller. Dumouriez' Leben beendigt. Die drei Volumina Akten der Schweizerreise. Abends später die Kinder.

12. Nebenstehende Expeditionen und andere Konzepte, bezüglich auf den Feldzug von 1792: Rolle an Prof. Güldenapfel mit dem letzten Tagebuch. An Färber mehrere Quittungen und 1 Tlr. 16 Gr. bar. — Dergleichen gelesen. Mittag zu drei. Nach Tische Forsetzung der morgendlichen Studien. Abends Oberbaudirektor Coudray und Hofrat Meyer. Um 10 Uhr Jagemanns Beerdigung neben Lucas Cranach.

13. Abschrift des Briefs an Boisserée. Feldzug von 1792. Laukhards Feldzüge, 1. Band zu gleichen Zwecken. Nach Tische Studium der Karte. Abends Hofrat Meyer. Wunderliches Werk von F. A. Walter aus Berlin: Die wiederhergestellte Malerkunst. Späterhin die Kinder.

14. Briefliche und dergleichen Expeditionen. An Dr. Sulpiz Boisserée, wegen Danneckers Reise. Eintritt in Frankreich diktiert. Mittag zu dreien. Große Karte von Frankreich. Abends Hofrat Meyer und Prof. Riemer. Probebogen des Belvedereschen Katalogs.

15. Zwei Bogen Morphologie von Jena. Beschäftigung mit denselben sowie mit dem Manuskript zu dem letzten. Mittag zu dreien. War die Hofschlittenfahrt abgesagt worden. Fortgesetzte Studien und Betrachtungen von früh. Abends Hofrat Meyer, Heidelberger Jahrbücher. — Brief an Carl Ludwig Blum in Berlin. Brief an

Friedrich August Walter ebendahin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

16. 14. und 15. Bogen der Morphologie nach Jena. Den 16. bearbeitet. Kam Sereniſſimus. Wurde manches beſprochen und vorbereitet. Mittag zu zwei. Auguſt hatte den Hofdienſt. Nach Tiſche frühere Studien fortgeſetzt. Abends alte Gemälde und Kupfer von ſehr verſchiedenem Werte. Abends Hofmedikus Rehbein, Hofrat Meyer. Die Kinder waren auf den Reſſourcenball gegangen.

17. Promemoria an Legationsrat Bertuch wegen Druck des Belvedereſchen Katalogs. Sodann einiges zum letzten Bogen der Morphologie. Dieſelben Betrachtungen fortgeſetzt, um dieſe Woche das Heft zu ſchließen. Bory de Saint-Vincent: botaniſcher Auszug vollendet. Rekapitulation einiger Stellen deſſelben. Mittag allein. Die Kinder waren zur großen Schlittenfahrt nach Belvedere. Nach Tiſche Venezianiſches Portefeuille. Dazu Hofrat Meyer. Die Kinder abends aus Correggio.

18. Morphologiſches Heft abgeſchloſſen. Verſchiedene Briefe und Expeditionen vorbereitet. Lieber wegen der Zeichnung zum Steindruck. Obiges fortgeſetzt. Mittag zu zwei. Abends für mich. Einige Bücher des Divans rekapituliert.

19. Fernere Berichtigung des letzten Bogens und Umſchlags. Nebenſtehende Briefe: An Prof. Koſegarten, Anerkennung der Gevatterſchaft. An Dr. Weller, wegen derſelben Angelegenheit. Beides durch die Botin. An Auktionator Weigel nach Leipzig, wegen der Dresdner Biſchof Schneiderſchen Auktion, durch die Poſt. An Eichſtädt nach Jena (laut Konzept). — Phänomen aus Bory de St. Vincent Voyage. Mittag zu zwei. Erklärung Bertuchs wegen des Belvedereſchen Katalogs. Expeditionen deshalb und Konzepte. Später Canzlar von Müller, welcher zum Abendeſſen blieb.

20. Belvedereſche Katalogsakten an Sereniſſimum, ingleichen den botaniſchen Auszug nach Bory de St. Vincent. Briefe geſchrieben und manches ajuſtiert. Mittag zu zwei. Auf Sereniſſimi Befehl Kontrakt wegen Druck des Belvedereſchen Katalogs abgeſchloſſen. Geheime Kammerrat Stichling. Hofrat Meyer. — Den 16. Bogen zur Morphologie mit dem Manuſkript des Umſchlags.

21. Am Tagebuche des Feldzugs gearbeitet. Mit dem jungen Müller den Steindruck zum 6. Februar verabredet. Um 1 Uhr ſpazieren-

gefahren über Belvedere. Mittags mit Ottilien. Die Plane von Luxemburg und Verdun. Abends auf den Feldzug Bezügliches.

22. Wie gestern früh. Posselt brachte die Zeichnung von der künftigen Sonnenfinsternis. Um 1 Uhr spazierengefahren. Mittags für mich. Rat Vulpius Geburtstag. Nach Tische abermals spazierengefahren. Abends die Studien fortgesetzt. Dr. Weller und Hofrat Meyer.

23. Nebenstehende Expeditionen: Paket mit den Supplementbänden meiner Werke an Frau von Brentano nach Frankfurt. Brief an Weigel nach Leipzig. Brief an Färber mit autorisierten Handwerkszetteln und einem Brief an Lenz. An Geh. Kammerrat Stichling, mit dem Quartalextrakte. An Legationsrat Bertuch, mit dem vollzogenen Kontrakte wegen dem Belvedereschen Kataloge. An Kanzler von Müller, mit der Kommission auf Nürnberg. Brief an Grafen Edling. — Müller jun., mit einer Zeichnung für Frau von Gersdorff. Diarium des Feldzugs zu diktieren fortgefahren. Um 1 Uhr spazierengefahren gegen Umpferstedt. Mittags zu drei. Gnädigstes Reskript wegen veränderter Form der Reskripte. Abends Coudray, brachte das Taschenbuch von Fürth. Hofrat Meyer. Besprochen die Toilette für die Prinzessin, Kupfer von Claude und Everdingen. Blieben beide zu Tische.

24. Mit John, Geschichte des Feldzugs. Gegen Mittag spazierengefahren gegen Neuwallendorf. Mittag zu dreien. War Amarillis regina völlig aufgeblüht. Brief von Eichstädt. Abends Prof. Riemer und Hofrat Meyer.

25. An Bertuch, wegen des lateinischen Titels zum Belvedereschen Katalog. Mit John Diarium des Kriegs von 1792 und 1793. Um 1 Uhr spazierengefahren. Die Lektüre, auf jene Kriegszeiten bezüglich, fortgesetzt. Mittag zu dreien. Kupfer einrangiert und rubriziert. Abends allein. Fürther Taschenbuch, Gustav Adolph und Wallenstein bei Nürnberg. Späterhin die Kinder.

26. Fortsetzung der Kampagne; war der Erbgroßherzog gegenwärtig. Nach Neuwallendorf zu gefahren. Kotzebues Leben gelesen. Mittag zu dreien. Morgendliche Lektüre fortgesetzt. Kamen die Katalogen von Nürnberg an. Abends Hofrat Meyer. Mein Sohn aus der ▭, Unterhaltung desbalb.

27. Fortsetzung der Kampagne. Um 1 Uhr spazierengefahren. Die Briefe der Ausgewanderten gelesen. Mittag zu drei. Die Nürnberger Münzkatalogen besehen und besprochen. Gegen Abend Prof.

Riemer. Mit demſelben über die Schulangelegenheiten, nicht weniger über anderes Literariſches. Von der Poſt: Jäger, Über Mißbildung der Pflanzen und Württembergiſches Taſchenbuch.

28. Expedition wegen der Nürnberger Münzſammlung. Feldzug von 1792, Anfang Oktober. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu dreien. Cuſtine, Mémoires von 1794 geleſen. Abends Hofrat Meyer und Oberbaudirektor Coudray. Späterhin für mich, jene Lektüre geendigt. — Brief an Hofrat Voigt, Jena (laut Konzept). Brief an den Königlichen Bücherauktionator J. L. S. Lechner nach Nürnberg.

29. John an der Kampagne von 1792 diktiert. Sendung von Mailand: Der Graf Carmagnola, Trauerſpiel; ſolches geleſen und überdacht. Sonſtige Lektüre, bezüglich auf den Feldzug. Mittag zu dreien. Lektüre fortgeſetzt. Abends Hofrat Meyer.

30. Geburtstag der Großherzogin; Billett an dieſelbe. An der Kampagne fortdiktiert. Prof. Renner. Spazierengefahren. Kam Prof. Renner zu Tiſche. Nach Tiſche Girtanners Franzöſiſche Revolution. Abends Hofrat Meyer. Mit demſelben die Nürnbergiſchen Medaillenkatalogen durchgegangen.

31. Diarium der Kampagne diktiert. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu drei. Brief von Noehden und Nees von Eſenbeck. Hofrat Meyer, Revolutionsgeſchichte. Abends Die Albaneſerin von Müllner. Mit den Kindern darüber geſprochen.

Februar

1. Am Kriegstagebuch von 92. Probe, dritte, des Gedichts zum 3. Februar. Brief von Bergrat Cramer. Girtanner geleſen. Mittag ſpazierengefahren. Zu drei geſpeiſt. Im Tagebuch vorgeleſen. Girtanner fortgeſetzt. Abends Kanzler von Müller. Nachts allein. Die Kinder hatten preußiſche Offiziere zur Teegeſellſchaft.

2. Am Kriegstagebuch diktiert. Dr. Weller. Übergab demſelben die Akademika; deſſen Vorſchläge wegen Querſetzung der Bücherbretter in dem großen Bibliotheksſaal zu Jena. Voyages du Mirza Aboul Taleb Khan, Paris 1819. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Der Badeinſpektor zu Tiſche. Madame Bethmann-Hollweg von Frankfurt am Main. Wurden die Gedichte, im Steindruck, der Prinzeß Caroline abgeliefert. Hofrat Meyer, dazu Prof. Riemer.

Letzterer blieb zu Tische. — Herrn Rat und Dr. Schlosser nach Frankfurt am Main, wegen Erwartung der Pasten von Florenz. Herrn Ludwig Tieck nach Dresden, Dank für Shakespearische Mitteilungen.

3. Verschiedene Briefe. Einiges am Tagebuch von 92. Der Prinzeß Marie ein lithographisches Blatt zum Geburtstage. Um 1 Uhr spazierengefahren mit Professor Dennstedt in Belvedere; die Vorrede des Pflanzenkatalogs besprochen. Mittag zu drei. Nach Tische am Tagebuch korrigiert bis abends. Kam Hofrat Meyer, verhandelten wir das nächste Heft von Kunst und Altertum. Blieb derselbe bei Tische.
4. Verschiedene Expeditionen. Brief an Herrn Präsident Nees von Esenbeck. Frau von Hopffgarten in Auftrag der Prinzessin Marie. Um 1 Uhr spazierengefahren. Mittag zu dreien. Nach Tische Kupfer gesondert. Abends Hofrat Meyer, Coudray und Rehbein. Blieben zu Tische.
5. Verschiedene Expeditionen. Kamen die Exemplare Kunst und Altertum 2. Bandes 2. Heft von Jena. Weniges zum Tagebuch der Kampagne. Girtanner gelesen. Herr Rat von Otto, der mir, im Namen der Erbgroßherzogin Hoheit, chinesische und orientalische Merkwürdigkeiten vorzeigte. Spazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tische Kupfer gesondert. Abends Hofrat Meyer, über neue Rezensionen von Kunstwerken.
6. Fortgesetztes Tagebuch der Belagerung von Mainz. Der junge Müller, wegen Quittungen, Papier zu färben u. s. Spazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tische Kupfer sortiert. Geh. Rat von Einsiedel. Girtanner fortgelesen. Hofrat Meyer; Zeitungen, Nachrichten aus Spanien. Über das Vorzunehmende bei der Zeichenschule zu Ostern. — Das Schema der Vorrede zum Belvederischen Katalog an Legationsrat Bertuch und Herrn Prof. Dennstedt nach Magdala. Die Trüffeln an Nees von Esenbeck.
7. Zum Tagebuch: Reise durch Duisburg. Verschiedene Expeditionen für übermorgen. Belvederisches Schema von Bertuch zurück. Spazierengefahren. Die Zusätze überdacht. Mittag zu dreien. Nach Tische vorgelesen. Abends Hofrat Meyer, Coudray und Riemer. Coudray zeigte die Risse zur Auferbauung des abgebrannten Dorfes Udestedt vor. Letzterer blieb zu Tische und erklärte seine Tabelle der uranfänglichen Bildung griechischer Worte.

8. Schema zum Tagebuch: Aufenthalt in Münſter. An Sereniſſimum die botaniſchen Katalogen. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Spir nochmals durchgeſehen. Mittag zu drei. Kupfer einrangiert. Rezenſion von Voß gegen Stolberg in der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung. Kanzler von Müller. Girtanners Revolution. Abends Hofrat Meyer und der Hofmedikus Rehbein.
9. Aufenthalt in Münſter ſchematiſiert. Nebenſtehende Expeditionen: Brief an Lechner nach Nürnberg, die Anſchaffung des Münzkabinetts abzuſagen, ingleichen Rückſendung der Katalogen durch die fahrende Poſt. An Färber, italieniſche Geologie für Lenz, Manuſkript für Frommann, Quittungen autoriſiert. An Stimmel, 17 Tlr. 12 Gr. für Kupfer. — Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tiſche Girtanner. Anderes auf jene Jahre Bezügliches. Mein Sohn, aus dem Schauſpiel kommend. Schwerdgeburth.
10. Weniges am Tagebuch von 1792. Einiges vorbereitet und geordnet. Graf Reuter, von Petersburg kommend, einige Basreliefs von Graf Tolſtoi mitbringend. Um 11 Uhr die Frau Großfürſtin und Erbgroßherzogin. Um 1 Uhr nach Belvedere. Unterhaltung mit Dennſtedt. Mittag zu zwei. Auguſt war nach Buttſtedt geritten. Katalogus von Weigel, Betrachtung deſſelben. Abends Hofrat Meyer; beſprachen wir das Schema des zweiten Römiſchen Aufenthalts; er nahm die Tabellen mit. Blieb zu Abend. Auguſt erzählte von ſeinem Pferdehandel.
11. Geſchichte der Botanik zu Weimar, Schema. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Staatsminiſter von Gersdorff begegnet und in den Wagen geladen. Mittag zu drei. Nach Tiſche einige Kupfer einrangiert. Die Schädellehre durchgedacht. Briefe von Buenos Aires und Chili. Abends Hofrat Meyer. Krieg der Vendée geleſen.
12. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn von Knebel, das Geburtstagsgedicht der Prinzeß Caroline. An Frau von Knebel, das Patengeld. Dr. Weller, Anmahnung. — Schema zur Belagerung von Mainz. Kupfer von der Bibliothek dazu. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tiſche ein großes Porteſeuille durchgeſehen. Abends mit Ottilien. Urania uſw. Kam Auguſt aus der Komödie. Später Girtanner, 3. Band.
13. Einiges zur Belagerung von Mainz. An den großen Porteſeuilles geordnet. Brandiſche Zeichnungen nach Oeſers Turmbildern. Baurat

Steiner, wegen ſolchen. Prof. Renner zu Tiſche. Nachher Plane von Mainz, Tagebuch der Belagerung. Abends Hofrat Meyer. Obige Lektüre fortgeſetzt. — Paket an Prof. Zelter nach Berlin. Paket an den Präſidenten Nees von Eſenbeck nach Bonn. (NB. In beiden des 2. Bandes 2. Stück von Kunſt und Altertum.)

14. Tagebuch vom Juni und Juli 1793, die Mainzer Belagerung betreffend, ſchematiſiert. Um 11 Uhr der Großherzog. Um 1 Uhr ſpazierengefahren gegen Berka. Mittag zu drei. Mit Kräuter großes Porteſeuille katalogiert. Abends Wagners Tagebuch. Hofrat Meyer. Nachts Auguſt.

15. Einige briefliche Expeditionen. Die Katalogierung des Porteſeuilles fortgeſetzt. Oeuvres de Mme Roland geleſen. Kam das Frauenbild von Frankfurt an. Spazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tiſch fortgeſetzte Lektüre. Hofrat Meyer, Oberbaudirektor Coudray; Chauſſeebau und Kaſſe beſprochen.

16. Einiges zu der Kampagne nachgetragen. Leben und Schriften der Madame Roland. Silberne Schale, Patengeſchenk Friedrichs I. an Otto, nachher den IV. War der Erbgroßherzogin Geburtstag. Beſchäftigte mich den Tag über mit obigem. Auguſt bei Hof. Mittag zu zwei. Schmeller brachte eine Zeichnung zu einem Kirchenbilde. Abends Hofrat Meyer und Riemer. — Vorſchußquittung an Lenz. Sonnenfinſternis an Poſſelt.

17. Tagebuch von 1792 revidiert. Nachforſchungen über Friedrich I., Heinrich den Löwen und Otto IV. Um 11 Uhr die Großfürſtin und Erbgroßherzog. Böttigers Geſchichte Heinrichs des Löwen. Werke der Madame Roland. Mittags zu dreien. Vorher ein wenig ſpazierengefahren. Badeinſpektor Schütz von Berka und Familie. Abends Hofrat Meyer über Theaterdekorationen. Esclavage de Dumont.

18. Tagebuch der Belagerung von Mainz, 23. bis 25. Juli. Spazierengefahren. Mittag zu drei. Studien zum Hauptgeſchäft. Unterhaltung mit meinem Sohne. Hofmedikus Rehbein. Kanzler von Müller. Letzterer erzählte den Inhalt von Lord Byrons Mazeppa. Brachte Friedrich Leopold Graf zu Stolberg kurze Abfertigung der langen Schmähſchrift des Hofrats Voß gegen ihn.

19. Erſte Tage in dem eroberten Mainz diktiert. Mittag ſpazierengefahren. Zu Tiſche Geſchichten vom geſtrigen Ball. Gefangenſchaft der Madame Roland. Herr von Gagern und Kanzler von Müller. Dr. Weller, wegen der Repoſitorienveränderung im untern Saal

Riß und Anſchlag bringend. Hofrat Meyer. Rezenſion des Diaphanorama oder Königs Transparente. Nachts mit den Kindern.

20. Mehrere briefliche Expeditionen. Großes Portefeuille mit Kupfern an Magiſter Stimmel nach Leipzig. Einiges an der Belagerung von Mainz diktiert. Staatsrat Schweitzer. Vorher Müller, wegen gefärbtem Papier. Spazierengefahren nach Belvedere. Mittag Riemers und Rehbein. Stolbergs Abfertigung Voßens. Abends Hofrat Meyer. Zeitung: Duc de Berry ermordet. Später Auguſt von Hof.

21. Schema des Düſſeldorfer Aufenthalts. Müller jun., übergab ihm die Skizze von van Dyck. Spazierengefahren. Mittag zu dreien. Müller jun. kam die Schale durchzuzeichnen. Studierte ich Historica, ältere und neuere. Abends Hofrat Meyer. Geſchichte Heinrich des Löwen. Speiſte allein. Die Kinder waren bei Oberkammerherrn von Wolfskeel. — Billett an Bankier Ulmann allhier. Brief an Rat Schloſſer nach Frankfurt in eben dieſer Angelegenheit. Erlaß an Güldenapfel, wegen Abſendung eines arabiſchen Manuſkripts nach Gotha.

22. Fortſetzung am Tagebuch. Schluß von 1793. Mittag ſpazierengefahren. Geſpeiſt zu dreien. Nach Tiſche einiges in Ordnung gebracht. Heinrich der Löwe von Böttiger. Auguſt, verſchiedene Publica und Privata. Hofmedikus Rehbein, Kanzler von Müller. Beide blieben zu Tiſche.

23. Verſchiedene Konzepte. Vorbereitungen von Geſchäften und freundſchaftlichen Mitteilungen. Spazierengefahren. Wedekinds Bauſtücke. Mittag zu drei. Nach Tiſche die Vormittagsarbeit fortgeſetzt. Abends Hofrat Meyer. Revue encyclopédique. Später die Kinder.

24. Die ſilberne Schale Friedrichs I. beſchrieben. Anderes vorbereitet und ajuſtiert für die nächſten Expeditionen. Um 11 Uhr der junge Hof. Um 1 Uhr einiges Geſchäft, bezüglich auf dieſen Beſuch. Mittag zu drei. Wedekinds Bauſtücke. Abends Coudray und Meyer. Zuſammen geleſen Schillers Leben in der Revue encyclopédique.

25. Das verkleinerte Basrelief in Metall von Leonardo da Vincis Abendmahl, ingleichen die Mailänder Medaille auf Sereniſſimum beſchrieben. Herr Frommann, Staatsrat von Struve. Spazierengefahren. Zu Tiſch zu drei. Gräfin Julie Egloffſtein. Tee und

Nachteſſen: Frau von Pogwiſch, die beiden Gräfinnen Egloffſtein, Geheime Staatsrat Schweitzer, Kanzler von Müller, die Herren Coudray, Frommann und Meyer.

26. Verſchiedene Verordnungen und ſonſtige Geſchäftsſachen. Mittag die transparenten Schweizerlandſchaften. Mit Auguſt zu Tiſche. Sodann allein. Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Condé, welche Herr Bran des Morgens gebracht hatte. Abends mit Auguſt. Zeitig zu Bette.

27. Mehrere Expeditionen für Jena mundiert. Sendung an Boiſſerée. Maler Hanſen. Herr Genaſt, das Trauerſpiel Thaſſilo bringend. Legationsrat Bertuch, wegen dem Titel und der Vorrede des Belvederiſchen Katalogs. Um 1 Uhr ſpazierengefahren nach Neuwallendorf. Mittag zu drei. Über das Trauerſpiel Thaſſilo. Nach Tiſche das morphologiſche Heft durchgeleſen. Abends Hofrat Meyer. Zeitungen und Sonſtiges.

28. Aufenthalt zu Pempelfort und Düſſeldorf. Ingleichen Durchreiſe von Duisburg. Schmeller, eine Steinplatte vorzeigend und wegen der Deſerſchen Gemälde ſprechend. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tiſche das Manuſkript des Feldzugs von 1792 durchgegangen. Abends Geſchichte des heiligen Ludwigs. Hofrat Meyer, einiges die Zeichenſchule betreffend, auch das Schema über den Aufenthalt von Rom beſprochen. Wegen Indiſpoſition zeitig zu Bette. — Divan und Kunſt und Altertum 2. Bandes 2. Heft an Dr. Boiſſerée nach Stuttgart, ingleichen Avisbrief.

29. Am Tagebuch diktiert, Aufenthalt zu Trier. Leben Ludwigs des Heiligen. Spazierengefahren. Mittag zu drei. Nach Tiſche das morgendliche Studium ſowie die Reviſion des Tagebuchs fortgeſetzt. Abends Hofrat Meyer, Oberbaudirektor Coudray bis 8 Uhr. — An den Orgelbauer Georg Höhn in Frauenaurach bei Erlangen.

März

1. Nebenſtehendes nach Jena: An Güldenapfel, Verordnungen 1) wegen des Manuſkripts nach Gotha, 2) wegen der Renitenz der Buchhändler, 3) wegen Veränderung der Repoſitorien im untern Saal; ingleichen des Tiſchers Anſchlag. Doktor Weller, Auf-

träge und ſeine Papiere zurück. — Tagebuch des Düſſeldorfer Aufenthalts. Spazierengefahren. Mittag zu dreien. Nachmittag Reviſion des Tagebuchs. Louis le Saint par Joinville. Abends Hofrat Meyer. Später mein Sohn aus dem Schauſpiel.

2. Biographiſche Nachrichten von Bartholomäus van der Helſt aus Fueßli kopiert. Tagebuch: Münſter diktiert. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu drei. Einige Kupfer beſorgt. Früh Meldung von Hofrat Voigt in Jena wegen angekommener Glasglocken. Revidiert am Tagebuch der Kampagne. Abends Hofrat Meyer. Nachher Rehbein. Mit den Kindern zu Tiſche. Obgenannte beide Herren blieben. Brief von Nees von Eſenbeck. — Herrn Legationsrat Bertuch.

3. Tagebuch der Kampagne von 1792. Aufenthalt in Münſter. Beſuch von Geh. Hofrat Huſchke. Spazierengefahren nach Belvedere. Beſuchte mich vorher Legationsrat Bertuch wegen des Katalogs. Mittag zu dreien. Nach Tiſche Laborde, Reiſe nach Spanien 1. Teil. Brief an Herrn Major von Luck nach Münſter. Abends für mich. — Paket an Herrn Major von Luck nach Münſter, Kunſt und Altertum Band 2 Heft 2. Durch Herrn von Egloffſtein abgeſendet.

4. Mehrere Briefe und Expeditionen, deren Abgang nächſtens zu notieren iſt. Brief von Herrn von Schreibers mit botaniſchen Notizen. Selbige an Sereniſſimum. Spazierengefahren. Kam Dr. Weller. Blieb zu Tiſche. Betrachtung des Güldenapfelſchen Briefs wegen der Renitenz der Buchhändler. Gegen Abend Hofrat Meyer, ſodann der Kanzler. Die Kinder und Dr. Weller aus dem Schauſpiel. Zuſammen geſpeiſt. Verſchiedene Meinungen über die neueſten franzöſiſchen Angelegenheiten. Berliner Nachrichten von den Ausſagen mehrerer Mitſchuldigen.

5. Expedition nach Jena: 1) Erlaß an Prof. p. Güldenapfel in der Sache renitierender Druckherrn. 2) Blankett zur Vollmacht für den Amtsadvokat Schlotter. 3) Quittungen an Färber. (Durch Weller.) An Wölfel Erlaß wegen Poſſelt. Brief an Dr. Sulpiz Boiſſerée nach Stuttgart. Paket an Herrn Major von Luck nach Münſter, nebſt dem 2. Heft des 2. Bandes von Kunſt und Altertum. — Prachtausgabe der Luſiaden von Jena. Dr. Weller nahm Abſchied. Gegen 11 Uhr Sereniſſimus, wegen der zu erwartenden Wiener Sendung und eines neuen

Auftrags nach Wien. Mittag zu zwei. Auguſt hatte den Hofdienſt. Nach Tiſche Wildunger Waſſer getrunken. Abends Hofrat Meyer. Ottilie kam von Hof mit Nachricht engliſcher Begebenheiten.

6. Allerlei briefliche Expeditionen: Erlaß an Hofrat Meyer, Anordnung wegen täglicher Schüler. Brief an Hüttner, darin eingeſchloſſen Brief an Noehden, durch Beſorgung Haages. — Ingleichen Ausfertigungen die oberaufſichtlichen Geſchäfte betreffend. Rolle von Nees von Eſenbeck, ſeines Bruders Disputationen und ſonſtiges Botaniſches enthaltend. An dem Tagebuch der Kampagne von 92 korrigiert. Mittag zu zwei. Gegen Abend Hofrat Meyer. Verſchiedene Ausarbeitungen zu Kunſt und Altertum. Skizzen von Lieber auszuführen. Auguſt aus der Komödie. Nachteſſen zu vieren.

7. An dem Tagebuche des Feldzugs diktiert und korrigiert. Meiſtens den ganzen Tag damit beſchäftigt. Eigne Zeichnungen an Hofrat Meyer für Liebern. Mittag zu zwei. Die morgendliche Arbeit fortgeſetzt. Abends Hofrat Meyer. Annuaire de l'école française de peinture. Nachher allein. Dictionnaire de l'ancien régime.

8. Nebenſtehende Expeditionen abgeſchloſſen und abgeſendet: An Dr. Weller, 1. zwei Bücher an die akademiſche Bibliothek, 2. meteorologiſche Tabellen für Poſſelt, 3. Erlaß wegen der Sternwarte. An Färber, 1. Condés Leben für Bran, 2. Brief an Lenz wegen Diplomen, 3. Verordnung an Hofrat Voigt wegen Baumanns Glasbeſtellung. — An dem Tagebuch korrigiert und redigiert. Berliner Brief, von Meyern gebracht. Berliner durch Rehbein. Ankunft der ausgeſchnittenen Tiſchplatte von Adelen. Mittags zu zwei. Nachher Histoire de Jeanne d'Arc par le Brun de Charmettes. Damit fortgefahren bis nachts. Abends Hofrat Meyer. Späterhin die Kinder aus Piccolomini.

9. Leben der Pucelle d'Orléans. Erwartung der jungen Herrſchaften und Vorbereitung deshalb. Sie kamen von 10—11. Betrachtung verſchiedener zu dem Tagebuch gehöriger Gegenſtände. Mittag zu zwei. Auguſt war bei der Schlittenfahrt und ſodann bei Hof geweſen. Gegen Abend Hofrat Meyer, ſodann Oberbaudirektor Coudray. Blieben zu Tiſche. Geſchichten von Fulda von der Zeit des Fürſten Primas bis zur Umwälzung. — Brief an Oberbergrat Cramer aus Dillenburg.

10. Die geſtern Abend angekommene Wiener Sendung näher betrachtet und Sereniſſimo einen Teil zugeſendet. Verſchiedene Munda. Frau

von Wolzogen und Hofrätin Schiller. Mittags allein. Expedition der öſterreichiſchen Naturforſcher nach Braſilien. Früh Rat Vulpius, über die Hofmannſchen Rechnungen geſprochen. Abends allein. Primiſſers Ambraſer Sammlung.

11. Mémoires pour servir à l'histoire de Condé, T. Ier. Die Exemplare des 2. naturhiſtoriſchen Heftes kamen von Jena. Nebenſtehende Abſendungen: Erlaſſe an Ludwig Schrön, stud. math., Dr. Weller, Prof. Dr. Poſſelt, Großherzogliches Juſtizamt, Rechnungsführer Wölfel. — Anderes konzipiert und vorbereitet. Direktor Lenz. Katalog mit Preiſen an Vulpius. Dr. Werneburg, Nachrichten von einem franzöſiſchen Werke bringend, ſich einige optiſche Inſtrumente erbittend. Mittag allein. Nach Tiſche das Kind. Condés Leben fortgeleſen. Abends Hofrat Meyer. Zeitig zu Bette.

12. Verſchiedenes, auf Geſchäfte ſich beziehend. Etliches vorbereitet und ins Konzept gebracht. Der Erbgroßherzog. Mittag zu zwei. Nach Tiſche Mineralogica. Abends Hofrat Meyer. Am Morgen Klemm bei der Veterinärſchule zu Jena. — Brief an Nees von Eſenbeck und ein Schächtelchen mit Aſterſamen.

13. Promemoria wegen der Lenziſchen Bibliothek. Sonſtige Geſchäfte. Spazierengefahren. Mittag zu dreien. Durch Lieber ausgeführte Skizzen. Einige Expeditionen nach Jena. Hofrat Meyer. Zelters Reiſetagebuch. Über die literariſchen Kunſtbeilagen des Morgenblattes.

14. Fortgeſetzte jenaiſche Expeditionen. Am Tagebuch fortgeſchrieben. Die Makkabäer, Trauerſpiel von Werner. Mittag zu dreien. Nach Tiſche mit Auguſt im Garten, welcher abzutrocknen anfing. Abends Oberbaudirektor Coudray. Später Auguſt. Niebeckers waren bei den Kindern.

15. Herr Geheimer Etatsrat Schweitzer. Einiges am Tagebuch der Kampagne. Briefe nach Wien. Mittag zu drei. Nach Tiſche im Garten. Abends Prof. Riemer, Coudray und Mundharmonikavirtuos Koch. Früh hatte Schmeller ein Bild gebracht. Nachmittag Schwerdgeburths Kupferſtiche. Kommunikat an das Oberkonſiſtorium, wegen Reſtauration der Kirchenbilder. Erlaß an Güldenapfeln nach Jena, mit vier Quittungen. Erlaß an Dr. Weller dahin. Erlaß an Prof. Renner dahin. Erlaß an Prof. Güldenapfel, wegen Verabreichung von Schreibmaterialien an Dr. Weller.

16. Brief an Herrn von Schreibers. Kam Dorows Werkchen über die aſſyriſche Keilſchrift an. Um 11 Uhr die jungen Herrſchaften. Blieben bis halb 1 Uhr. Brief an die Gräfin O'Donell: Kupfer und Steindrucke eingepackt. Mittag zu dreien. Am Tagebuch der Kampagne revidiert. Abends Hofrat Meyer. Berliner Theaterdekorationen und Koſtüme. Nachts zu vieren.
17. Beendigung und Abgabe nebenſtehender Expeditionen: Rolle an Gräfin O'Donell, Wien. Paket an Herrn von Schreibers, Wien, das morphologiſche 2. Heft. — Von Berlin die Theaterkoſtüme und Dekorationen, mit einem Briefe vom Grafen Brühl. Prof. Riemer. Spazierengefahren. Mittag zu dreien. Betrachtung der Berliner Theatralien. Revidiert am Tagebuch der Kampagne. Abends Hofrat Meyer. Gelehrte Zeitungen vorgenommen. Nachts zu drei geſpeiſt. Kamen die Differenzen der verſchiedenen Theaterdekorationen und Koſtüme zur Sprache.
18. Umgeſchrieben am Tagebuch der Kampagne, den 5. und 6. Oktober. Spazierengefahren. Mittag zu drei. Sendung von Schweigger und Gubitz. Lektüre und Betrachtungen deshalb. Briefe konzipiert. Schweigger, Journal Band 26, Heft 2. Chladni über Feuermeteore. Abends Kanzler von Müller und die Kinder; Auguſt kam aus der Komödie.
19. Briefe und andere dergleichen Expeditionen: Brief an Bergrat Lenz nach Jena, wegen der aus Marienberg angebotenen Blau-Bleierz-Stufe. Brief an Werneburg, wegen ſeines Geſuchs und wie ſolches an die höchſten Höfe zu bringen. Brief an Riemer. — Zelters Sommerreiſe von 1819 durchgeſehen. Dr. Weller. Geheime Hofrat Kirms. Genaſt. Spazierengefahren nach Belvedere. Weller zu Tiſche. Tagebuch von 1792. Abends Hofrat Meyer und Riemer. Gubitz Februar. Geſpeiſt zu fünfen. Brief von Boiſſerée.
20. Einiges am Tagebuch der Kampagne. T. F. L. Nees von Esenbeck, Radix Plantarum Mycetoidearum. Döbereiners Handbuch der Chemie. Spazierengefahren. Mittags zu dreien. Die Morgenlektüre fortgeſetzt. Brief an Boiſſerée konzipiert. Hofrat Meyer. Politica verhandelt. Zeitig zu Bette.
21. Expedition an Boiſſerée. Am Tagebuch der Kampagne, Nacht in Spincourt. Kam der Glaſer von Jena wegen des Eichenholzes. Von Kruſe hiſtoriſch-geographiſche Tabellen. Mittag zu dreien. Nach Tiſche Lektüre und Betrachtungen fortgeſetzt. Brief an Prof.

Zelter nach Berlin. Hofrat Meyer bis halb 9 Uhr. Mit meinem Sohn verſchiedenes beredet. Zeitig zu Bette.

22. Einige briefliche Expeditionen. Brief an Dr. Bran nach Jena. Tableaux historiques de la Révolution française. Um 11 Uhr die jungen Herrſchaften. Sodann einiges in die Portefeuilles reponiert. Mittag zu drei. Sodann die morgendlichen Studien durchgeführt. Abends Hofrat Meyer. Mit ihm die franzöſiſchen Revolutionsporträte durchgeſehen. Späterhin Auguſt. Mit demſelben de Candolle, Arzneikräfte der Pflanzen.

23. Einiges am Tagebuch. Um 1 Uhr ſpazierengefahren. Mittag zu dreien. Kupfer einrangiert. Überſetzung der Iphigenia in Aulis von Peucer. Abends Hofrat Meyer. Blieb zu Tiſche. Neueſte Zeitungen. Vater Blüchers Scheidewort und Vermächtnis.

24. Briefe konzipiert. Mittag zu dreien. Kleines Bild von Blücher, Umriß des Beſuches des Königs bei ihm. Mit Konzipieren der Briefe fortgefahren bis 1 Uhr. Spazierengefahren. Mittag zu dreien. Neue engliſche Bücher von der Bibliothek. Abends dieſelbigen ſtudiert. — An die Weinhändler Will in Schweinfurt (laut Konzept). Brief an Madame Heilingötter nach Karlsbad (laut Konzept).

25. Mehrere Briefe konzipiert und mundiert. Aufgeräumt. Zu dreien im blauen Zimmer gegeſſen, damit hinten gereinigt würde. Abends Hofrat Meyer. Die neuen engliſchen Werke durchgeſehen.

26. Nebenſtehende Expeditionen: Rentamtmann Müller nach Jena 150 Thlr. Sächſ. unter dem Kapitel Beihülfe. An Dr. Bran zwei engliſche Bücher. An Sulpiz Boiſſerée nach Stuttgart, mit einer Rolle kleiner Nachzeichnungen kleiner Bilder. An Geh. Rat und Ritter von Wedekind nach Darmſtadt, mit kleinen Gedichten. An Geheime Hofrat und Ritter Blumenbach nach Göttingen, Dank für das 10. Heft Schädel. — Herr Direktor Lenz, um Abſchied zu nehmen. Meyers Theaterdekorationen durchgeſehen. Gedicht für Berlin. Nebenſtehendes völlig expediert und fortgeſchickt. Spazierengefahren nach Belvedere. Mittag zu dreien. Nach Tiſche Mac Cullochs Weſtliche Inſeln Schottlands. Hofrat Meyer. Literatur- und Kunſtblatt von Stuttgart. Später politiſche Zeitung; ſpaniſche Umwälzung u. d. g.

27. Über Königs Transparent-Gemälde. Sendung von Nees von Eſenbeck, ingleichen von Leipzig wegen der Autographen. Genaſt ſen.

und jun. Geh. Hofrat Kirms. Demoiſelles Böhler und Mutter, Frau von Niebecker und Töchter. Zu Mittag Badeinſpektor Schütz. Vorher ſpazierengefahren. Letzterer nach Tiſche Klavier geſpielt. Abends Herr von Gagern und Kanzler von Müller. Nachts mit meinem Sohne.

28. Vortrag an Sereniſſimum. Brief an Cattaneo abgeſchrieben. Theaterdekorationen und Diaphanorama redigiert. Früh im Garten mit Auguſt. Mittag zu zwei. War der junge Genaſt früh dageweſen. Hatte ihm einige Geſänge kommuniziert. Nach Tiſche Mac Cullochs Weſtliche Inſeln Schottlands. Eine Zeitlang im Garten. Das Kind beſucht. Abends zu dreien.

29. Mehrere Briefe konzipiert. Ingleichen Vortrag an Sereniſſimum. Im Garten. Spazierengefahren über Ober-Weimar. Mittag zu zwei. Im Garten. Gegen Abend das Kind beſucht. Hofrat Meyer. Transparente Gemälde, Aufſatz darüber. Oberbaudirektor Coudray, über das neue Schießhaus in Eiſenberg. Blieben zu Tiſche. Sichtbare Mondfinſternis. — Brief an Weigel nach Leipzig (laut Konzept).

30. Briefe, Konzept und Mundum zu den nächſten Expeditionen. Graf Carmagnola. Charakteriſtik der Handſchriften. Im Garten. Mittag zu dreien. Nach Tiſche in dem untern Garten die neue Pflanzung beſehen. Abends mit Auguſt. Zeitig zu Bette. Erſter ſchöner Frühlingstag.

31. Schema zu den Handſchriften. Briefe. Viel im Garten und manches Vorſeiende durchgedacht. Mittag zu zwei. Nach Tiſche abermals im Garten. Abends Hofrat Meyer. Gedichte des Johannes Secundus auf Veranlaſſung von Stuttgart. War früh 8 Uhr der Generalſuperintendent Krauſe geſtorben. Abends 8 Uhr das erſte Gewitter.

April

1. Nebenſtehende Expeditionen: An Bergrat Lenz, wegen der ſchüſſelförmigen Steine im Blankenburgiſchen zwiſchen Wienrode und Timmenrode. An Profeſſor Zelter, Morphologie 2. Heft für ihn, Schultz und Langermann. An Nees von Eſenbeck, Hortus Belvedereanus und Morphologie 2. Heft. Legationsrat Büchler, Zeichnung des Taufbeckens und Gutachten. — Andere Briefe teils

konzipiert, teils mundiert. Viel im Garten. Mittag zu zwei. Das Nächſte für Kunſt und Altertum durchgedacht. Abends Braneſche Hefte. Hofrat Meyer. Kanzler von Müller, der von Eiſenach und Schnepfental kam. Nähere Nachrichten von Kügelgens Tod.

2. Über Deutung der Schriftzüge. Brief. Beſchäftigung, nebenſtehende Expeditionen abzuſchließen: An Graf Brühl in Berlin (laut Konzept). An die Gebrüder Henſchel, dito (unterſchrieben von meinem Sohne). Herrn Hofrat Rochlitz, mit einem Exemplar des Divans nach Leipzig. Herrn Carl Preusker, K. S. Regiments-Quartiermeiſter, desgleichen. Herrn Biſchof Pyrker nach Zips in Ungarn. Herrn Dr. Sulpiz Boiſſerée nach Stuttgart. Herrn Geh. Rat und Ritter von Leonhard nach Heidelberg. — Mittag zu dreien. Mehrere Zeit im Garten. Braneſche Hefte der Miſzellen und dergleichen. Abends mit Hofrat Meyer desgleichen. Blieb zu Tiſch. Zeitungen, weitere Entwickelung der ſpaniſchen Händel.

3. Schema zur Beurteilung des Grafen Carmagnola diktiert. Mit Hofrat Meyer einiges zu Kunſt und Altertum überlegt. Mit ihm nach Belvedere ſpazierengefahren. In den Konſervatorien umgeſehen. Hofrat Meyer zu Mittag. Viel im Garten. Kam Hofrat Meyer abends wieder mit der Nachricht des von Kaſſel angekommenen Bildes. Später mit Auguſt.

4. Das Jahr 1797 der ſummariſchen Lebensbeſchreibung redigiert.

5. Früh nach Berka.

6. Früh mit Hofrat Meyer nach Jena. Abends zurück. War der Holzſchnitt von Andrea Andreani angekommen.

7. Schemata zu 1797 und 1798. Die Zeichnung von Raphaelin da Reggio mit der Nachbildung von Andrea Andreani eingerahmt. Nach Belvedere. Unterwegs Ottilien aufgenommen. Vorher Prof. Renner, wegen der Veterinäranſtalt. Mittag zu dreien. Gedicht der Gräfin O'Donell. Abends Hofrat Meyer. Betrachtungen über das Bild von Raphaelin da Reggio. Miniatur-Stammbuchsbild. War zu Mittag der König von Württemberg angekommen.

8. Das Jahr 1798 ſchematiſiert. Beizeiten in den untern Garten gefahren. Nach der Rückkehr manches geordnet. Mittag zu dreien. In den vordern Zimmern Portefeuilles revidiert. Oberbaudirektor Coudray, das Schießhaus von Eiſenberg. Anderes auf das Bauweſen bezüglich. Hofrat Meyer, auf morgen den Beſuch der

Hoheit und des Königs von Württemberg. Kräuter beim katholischen Pfarrer wegen der Hymne Veni creator spiritus.

9. Walters Geburtstag. Vorbereitungen zum Empfang der jungen Herrschaften und des Königs von Württemberg, welche um 11 Uhr ankamen und bis $12^1/_2$ blieben. Noch einiges an 1798 gearbeitet. Veni creator spiritus übersetzt. Nach Tische in den vordern Zimmern. Nouvelle Chroagénesie par le Prince, P. Ire. Abends Oberst von Wimpffen und Legationsrat von Goes. Sodann für mich die heutigen Tagsgespräche durchgedacht. — Brief an Geh. Hofrat Frege und Komp., wegen 500 Thlrn. (Laut Konzept.)

10. Nebenstehende Expeditionen: Manuskript der heiligen drei Könige durch Legationsrat von Goes nach Stuttgart an Sulpiz Boisserée. Brief an von Rennenkampff nach Oldenburg. An die Gebrüder Henschel, mit dem Gedicht. — Kupferstecher Müller, wegen der Anzeige des Steindrucks. Mehrere Briefe konzipiert und abgesendet. Calderons Schauspiele, La Dama duende. Mancherlei vorbereitet. Brief von Rochlitz. Spazierengefahren nach Gelmeroda, die neu bepflanzte Allee zu besehen. Mittag zu dreien. Gegen Abend Hofrat Meyer, Lieberische Ausführungen bringend, ingleichen Rezension Homerischer Gemälde des Mailänder Codex. Abends mit den Kindern, verschiedenes mitgeteilt.

11. Abschrift der Übersetzung Veni creator spiritus. Mancherlei Briefe und Pakete, bei der Absendung zu bemerken. Um 1 Uhr spazierengefahren. Mittag zu dreien. Nach Tische Frau von Stein. Um 5 Uhr spazierengefahren nach Belvedere. Hofrat Meyer. Abrede mit demselben wegen morgen. Abends mit August; kam Kanzler von Müller. Bouillé, Memoiren.

12. Ende der Rezension über die Transparentgemälde. Nebenstehende Expeditionen abgeschlossen und abgesendet: Brief an Hofrat Keil in Leipzig, Dank für die Dedikation des Calderons. An Zelter in Berlin, Veni creator spiritus in Übersetzung, Biographie Philipp Hackerts. Graf Reinhard in Frankfurt, Kunst und Altertum Band 2 Heft 2, Morphologie Band 1 Heft 2. — Cottu, De l'administration de justice criminelle. Besuch der Großherzogin, Frau von Stein, Gräfin Henckel und Frau von Pogwisch. Um 1 Uhr spazierengefahren nach Belvedere. Mittag zu drei. Die morgendliche Lektüre fortgesetzt. Um 5 Uhr Hofrat Meyer. Abschluß des Aufsatzes über Diaphanorama von König. Spazieren-

gefahren nach Legefeld, die neubepflanzte Allee zu ſehen. Im Garten. Später mit Auguſt allein.

13. Expedition an Kirms, wegen Schmellers Aufenthalt in Belvedere. An Müller ſen., wegen Ablieferung von Kunſtſachen Jagemanns auf die Bibliothek. Um 11 Uhr die jungen Herrſchaften. Mit denſelben ſpazieren nach dem Römiſchen Hauſe. Mittag zu dreien. Ankündigung des 1. Steindruck-Heftes. Um fünf zu Hofrat Meyer. Spazierengefahren ums Webicht, Ulriken begegnet. Zurück. Frau von Pogwiſch und Riemer. Blieb derſelbe zu Tiſche. Verſchiedene Sonette und kleine Gedichte. Über Sprache und Schrift.

14. Ankündigung des lithographiſchen Werkes. An Sereniſſimum. Sereniſſimus traten am Garten ab, einiges zu beſprechen. Ums Webicht gefahren. Mittag zu vieren. Nach Tiſche im Garten. Auguſt. Abends Geſellſchaft: Eberweins, Muſik, beſonders Kompoſitionen zum Divan. Gräfin Henckel, Frau von Pogwiſch, Mandelslohs, Kanzler von Müller, Egloffſteins, Gräfinnen und Oberkammerherrin, Hopffgartens und Hofrat Meyer. Später mit Auguſt, über die kurrenten Geſchäfte.

15. Briefliche Expeditionen: An Frege und Comp. nach Leipzig, laut Konzept. Herrn von Cotta, Berechnung bis zuletzt. Herrn Dr. Sulpiz Boiſſerée, Anmeldung der nächſten Sendung. — Redaktion der Gedichte für das nächſte Stück Kunſt und Altertum. Weitere Überlegung der Ankündigung des lithographiſchen Heftes. Die Prinzeſſinnen zum Beſuch. Badeinſpektor Schütz zu Tiſche. Nachher Abzuſendendes zuſammengetragen und zum Teil gepackt. Den Badeinſpektor bis Legefeld gebracht. Auf dem Rückweg dem Prinzen und der Hoheit begegnet. Beobachtung des ſich überziehenden Himmels. Im Garten geblieben, den Wolkenzug zu beobachten. Mit Ottilien zu Abend gegeſſen. Auguſt und Ulrike in Maria Stuart.

16. Bericht wegen dem bei der akademiſchen Bibliothek angeſtellten Perſonal an die Höchſten Herrn Erhalter. Geheimer Sekretär Müller, mit zwei niederländiſchen Bildern. Zu Sereniſſimo. Zwölf und ½ zu Hauſe. Mit John, Poeſien für Kunſt und Altertum redigiert. Mittag zu vieren. Deſſauer Perſonal und Verhältnis. Um 5 Uhr ſpazierengefahren mit Hofrat Meyer um das Webicht. Abends Unterhaltung über Lithographie uſw. Später viele allgemeine Zeitungen.

17. Zur Abreiſe vorbereitet. Allerlei gepackt und geordnet. Poetiſcher Teil zu Kunſt und Altertum redigiert. Um 11 Uhr die jungen Herrſchaften. Nachher Fortſetzung der morgendlichen Arbeit. Früh noch Zeichenmeiſter Müller und Sohn, wegen des Jagemanniſchen Nachlaſſes und der Anzeige des lithographiſchen Heftes. Baurat Steiner, wegen des bunten Fenſters für Jena. Genaſt. Mittag zu dreien. Nach Tiſche Sendung mecklenburgiſcher Mineralien durch Herrn von Preen. Von Houwald, Trauerſpiel Das Bild. Prof. Hand. Weitere Vorbereitung zur Abreiſe. Spazierengefahren nach Belvedere. Prof. Riemer, Hofrat Meyer. Abends mit den Kindern. — Für die nächſte Poſt: 1) An Hofrat Keil in Leipzig, mit einem Exemplar Divan. 2) An Dr. Sulpiz Boiſſerée in Stuttgart, mit Umriſſen, Rolle; desgleichen Keverbergs Urſula und Pfingſtmontag, Paket. 3) An Prof. Oldendorp in Schulpforta, zurückgeſendete Kupfer, Rolle. 4) Roß, Expedition nach dem Nordpol, deutſche Überſetzung, nach Jena geſendet.

18. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Kammerherrn von Preen nach Roſtock. Herrn Rat und Dr. Schloſſer, Frankfurt am Main. Herrn Ernſt von Houwald nach Sellendorf bei Luckau in der Niederlauſitz. — Das Stammbuch an den Prinzen zurück. Verſchiedene Quittungen an Kräuter übergeben. Die Schlüſſeln zum Münzkabinett an Rat Vulpius abgegeben. Mancherlei beſorgt; anderes eingepackt. Herr Geh. Kammerrat Stichling. Mittag zu dreien. Mein Sohn den Hofdienſt. Nach Tiſche Vorbereitungen zur Abreiſe fortgeſetzt. Gräfin Lina Egloffſtein, mit dem Bilde der beiden Schweſtern. Hofrat Meyer. Kanzler von Müller, Oberbaudirektor Coudray; beide letzteren blieben zu Tiſche.

19. Mehrere Geſchäfte beſeitigt. An Sereniſſimum, die Subſkriptions-Anzeige von Artaria; bejahende Reſolution darauf. Geh. Hofrat Kirms. Notiz an den Schatullenkaſſier über die Sendung aus England. Eingepackt. Mittag zu dreien. Um 3 Uhr abgefahren. Gegen 6 Uhr in Jena. Mit Hofrat Voigt und Baumann im Garten. Geh. Rat Schmid und Frauenzimmer. Später Dr. Weller und Götze; mit letzterem über die Anlage des neuen Glashauſes verhandelt.

20. Früh Goetze im Garten, die Maße zu nehmen. Profeſſor Güldenapfel, ſein Tagebuch bringend. Um 9 Uhr auf die Bibliothek, alles durchgeſehen. Gegen 10 Uhr Sereniſſimus, verweilten einige

Stunden. Auf die Sternwarte, wo der Gehülfe Schrön geöffnet hatte. Kam Mechanikus Körner dazu. Sodann zu Harras, in das Schloß. Bei Tafel Präsident von Motz und Obrist-Leutnant von Motz, von Ziegesar, von Lyncker, die beiden Stark und Hofrat Voigt. Im Botanischen Garten. Kam Serenissimus. Abends im Schlosse zum Souper die beiden von Motz, von Ziegesar, Voigt und Döbereiner.

21. Mehrere Expeditionen, nach Weimar zu senden. Goetze, die Fensterzeichnung und Maß bringend. Die beiden Herrn von Motz. Hofrat Renner, Obrist von Lyncker. Eichstädts Einladung schriftlich abgelehnt. Zu Major von Knebel zu Tische. Halb 5 Uhr zu Weber. Nach Hause. Die morgenden Expeditionen fortgesetzt. Von 6 bis 7 Uhr bei Frommanns. Kleine Gedichte. Toast für das akademische Fest. Kanzler von Müller. Auswärtige Politik. Inländische Verhältnisse. Reise Juliens nach Dresden.

22. Konzept mit Färber wegen Klemm. Goetze, wegen des neuen Glashauses und der Fenster für akademische Bibliothek. Compter und Dietrich, beide sich empfehlend zu Anstellung und Unterstützung. Güldenapfel, wegen Schlußbemerkungen. Mehrere Registraturen über diese Geschäfte. Bergrat Voigt. Kanzler von Müller. Fortgesetzte Expeditionen. Mit Weller spazierengefahren gegen Winzerla. Zu Major von Knebel, gespeist mit Kanzler von Müller daselbst. Zu Hause Abschluß des Paketes nach Weimar. Rentamtmann Müller und Lange. Die Herren Eichstedt, Gabler, Danz, Stark, Suckow, dankend für den Toast. Weller, der Glaser, Abrede wegen der Fenster. — An Obrist von Lyncker, Aktenstück die kleine Sozietät betreffend. Hofrat Eichstädt, Rezension an Schreibers zu senden. Döbereiners Quittung autorisiert. Lenz Quittung autorisiert. Hofrat Renner, wegen Klemms Quartier-Veränderung. Buchbinderzettel unterzeichnet.

23. Von Jena um 5 Uhr.
Kahla $7^1/_4$.
Orlamünde
Pößneck 12.
Schleiz 7.

Klarer Himmel, aufsteigende Nebel in Streifen, die sich als Zirrus auflösen. Übergang in Stratus, Kumulus, durch Verdichten, Vereinigen, Zusammenballen. Hoher Barometerstand 28′ 2″ 5‴

morgens in Jena. Im Orlatale botaniſche Betrachtungen. Sand und Hitze. Reichliche Flora. Zum Divan: Der echte Moſlem ſpricht. Wetterbeobachtungen beſonders aufgezeichnet. Schleiz übernachtet. Einiges ſchematiſiert.

24. Halb ſechs abgefahren.
In Gefell.
In Hof.
Heiterer Morgen. Wetter- und Wolkenbeobachtung, in Gefolg der geſtrigen. Divan: Heute ſteh ich meine Wache pp. Entſchluß, über Wunſiedel zu gehen. Einrichtung deshalb. Die genauen Wetterbeobachtungen ſind beſonders aufgezeichnet worden.

25. Halb ſechs Uhr von Hof abgefahren, kamen, über einige Höhen, in das freundliche Saaltal, wo Ober-Kotzau liegt, weiter hinauf bis Schwarzenbach. Der Kornberg links. Dies iſt derſelbige, wo die von Rehau ihren Granit holen. Kirchenlamitz, hier ſieht man Granit zu Platten, Bänken und Gewänden verarbeitet. Er bricht auf dem Berge, wo ein altes, verfallenes Schloß ſteht. Um 9 Uhr zu Markt-Leuthen. Brücke über die Eger. Angehalten. Fichtenreis, wovon die kleinen Zweige geſchickt und leicht abgehauen werden, zum Streuen ſtatt des Strohs. Äſte und Reiſig zu Wellenbündeln. Um 12 Uhr in Wunſiedel. Hinter dem Orte kommt Tonſchiefer und Quarz zum Vorſchein. Um 1 Uhr in Alexandersbad, an der Quelle. Zu Mittag gegeſſen, auf die Luiſenburg, den größten Teil durchſtiegen und durchgangen. Gedanken über die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung. Sie iſt einem Granit von ungleicher Feſtigkeit zuzuſchreiben, wo große, ſolide Maſſen, indem die Unterlagen ganz oder zum Teil verwitterten, ihr Gleichgewicht verloren und ſo herabrutſchten und ſtürzten. Dieſes mußte um ſo eher geſchehen, als die von Natur übereinander ruhenden Platten eine ſehr ſtarke Neigung gegen den Horizont hatten, wie noch an einigen Partien zu ſehen iſt, welche noch in ihrer urſprünglichen Lage beharren. Wie ſehr die Witterung dieſe großen, feſt ſcheinenden Maſſen angreift, ſieht man daran, daß ſie, abgerundet, auf andern, unterliegenden kugel- oder eierartig aufliegen. Ferner iſt zu bemerken, daß der Boden, worauf alle dieſe Platten umliegen, aus Granitſand, aus eben der Verwitterung, die wir annehmen, beſtehe. Eröffnete Gruben, woraus man die Wege beſſert, zeigen gar deutlich, daß ein ſolcher Granitgrus reichlich vorhanden ſei.

26. Früh 6½ Uhr ab von Alexandersbad. Begegneten uns viele vierspannige Ochsenfuhren, welche Dünger und Kartoffeln zugleich auf die Äcker fuhren. In Wunsiedel war ein gleiches Gedränge von Fuhrwerken. Über der Stadt fanden wir Felsenmassen von großkörnigem Marmor, welche zur Straßenbesserung mit großem Vorteil gebraucht werden. Diese Gebirgsart erstreckt sich sehr weit. Auf der Höhe über Thiersheim war ein sehr schöner Blick nach Böhmen hinein, man sah die verschiedenen Gebirgsreihen hintereinander und die höchsten zuletzt den ganzen Horizont schließen. Auch konnte man Maria-Culm sehr deutlich unterscheiden. Gleich hinter Schirnding, wo man über die Brücke geht, ist ein allerliebster landschaftlicher Gegenstand. Wir fuhren nun in der Region der Eger flußabwärts. Das Tal verbreitert und verflächt sich, der Boden locker, von mehr oder minder Güte, sorgfältig und reinlich behandelt. Man hat viel Wälder ausgerodet und in Feldbau verwandelt. In Schirnding wurde der Paß visiert. Vorher hatte sich schon Basalt in einzelnen Stücken am Wege sehen lassen. Wir kamen an die österreichische Maut, nun verbreiterte sich das Tal immer mehr, und man lernte den Egerkreis von dieser Seite kennen. Um 12 Uhr in Eger. Einrichtung und Anordnung auf morgen, wegen Marienbad. Zu Herrn Huß, seine Münzsammlung gesehen. Herr Polizeirat Grüner kam dahin. Abends zu Hause. Notiert wurde, daß Herrn Huß folgende Münzen fehlen:

Maximilian, letzter Kurfürst von Köln,
Württemberg und Baden als Kurfürsten, größere Silbermünzen.
Schweden, jetziger König. —
Von Paris müßte für meine Sammlung zu erhalten suchen:
Poniatowski von Caunois.

27. Früh 6¼ Uhr von Eger ab, auf Sandau. Hierauf, beschäftigt eine Brücke zu bauen, Herrn Straßenkommissarius Albert von Eger und Schneider, Straßenaufseher von Sandau, gefunden. Mit ihnen Bekanntschaft gemacht und über die vorliegenden Gegenstände gesprochen. Fürst Metternich läßt die Brücke und Straße bauen. Auf dieser Haupt- und Poststraße blieben wir bis zu dem Dörfchen Siehdichfür, wo man links einlenkt und auf meist guten und flachen Straßen nach Marienbad gelangt. Die Örtlichkeit und der gegenwärtige Zustand verdient besonders beschrieben zu werden. Ich brachte den Tag zu, alles zu durchgehn, anzusehen und zu beobachten, fragte

nach Doktor Heidler, der aber nicht zu Hause war. Der Tag war bedeckt und durch Wolkenmassen aller Art bedrohlich; doch erhielt sich das Wetter, und man konnte es zu dem Vorhaben nicht besser wünschen.

Herr Doktor Heidler besuchte mich noch. Ein gar verständiger, lieber junger Mann, der mich von der Lage des Ganzen unterrichtete und mir gar manche, besonders auch geologische Notizen gab.

28. Vollmond

Früh um 5 Uhr aufgestanden. Vorbereitung zur Reise. Doktor Heidler, Wendelin Gradl, Brunneninspektor, Skalnik, Hofgärtner. Letzterer zeigte den Plan vor, wie der Bau fernerhin projektiert sei. Sie gaben mir sämtlich nähere Kenntnis der ganzen Einrichtung, der Brunnenversendung, des Wassers. Der Brunneninspektor drang auf einen Besuch in Tepl und Rückkehr über Petschau, welches ich ablehnen mußte. Doktor Heidler verehrte mir ein Stück Wavelit und versprach noch anderes. Gespräch über Studien, Verhältnis des Katholizismus und Protestantismus. Der unterirdisch entdeckte Palmenwald in Böhmen kam zur Sprache; die Grube liegt im Pilsner Kreis, zwischen Cerhowitz und Radnitz, sie gehört dem Grafen Sternberg, und soll eine nähere Beschreibung publiziert werden. Man versprach mir Exemplare. Ich ging noch bis an das Brunnenhaus, begrüßte den Brunneninspektor, den Gärtner, worauf ich abfuhr.

Von Beschaffenheit des Weges ist zu melden: ein Stück Chaussee gegen Plan, Feldweg bis zum Hammerhof und von da bis Siehdichfür, wo man auf die Chaussee kommt. Sodann findet man aber einen höchst zerrissenen Steindamm hinabwärts bis zur neuen Brücke. Teilweis Chaussee bis Sandau (der Weginspektor Schneider verehrte mir einige Mineralien), ein Stück gute Chaussee, dann meist guten Feldweg bis Eger. Freilich ist zu bemerken, daß lange trockne Witterung die Wege gut erhalten hatte. Vor Eger alter zerrissener Steinweg. Wir sind $5\frac{1}{2}$ Stunde gefahren. Zeitig zu Bette.

29. Ein Steinkasten in Eger dem Wirt übergeben, um $6\frac{1}{4}$ Uhr abgefahren. Überzogener Himmel, Nordwestwind. Es hatte gestern und vergangne Nacht im Elbogner Kreis sehr stark geregnet, wie man an Äckern und Weg abnehmen konnte. Auf der Höhe vor Zwodau, rechts bei dem Dorfe Poppen, pseudovulkanische Produkte, besonders sehr schöner Übergang in den Porzellänjaspis, bald nachher, auf der Höhe vor Zwodau, Sandstein mit Blätterabdrücken.

Angehalten zu Grünlas am Fuße des Sandberges; vor Grünlas fand ſich Brandſchiefer. Von da um 3 Uhr in Karlsbad; alles bereit gefunden, eingezogen, ausgepackt und eingerichtet.

30. Häusliche Einrichtung. Ordnung der Papiere, Abſchluß der bisherigen Rechnung. Waſſer zu trinken angefangen. Redaktion der Tagebücher, Wolkenbeobachtungen und ſo weiter. Spazieren den Chotekiſchen Weg hin. Entwurf der Lage von Marienbad, Brandes Witterungskunde. Brief an meinen Sohn, an Sereniſſimum angefangen. Das Schlafzimmer geändert.

Mai

1. Beſchäftigungen, den Wein hereinzubringen. Skizzen zu Wolkenzügen ſowie zu Granitfelſen, die Trümmer der Luiſenburg zu erklären. Das Tagebuch der Wetterbeobachtungen auf der Reiſe geheftet und ſonſt alles gleich in ſeine Fächer gebracht und die einzelnen Noten vertilgt. Lebhafter Jahrmarkt, auf demſelben hin und wider gegangen. Die Sonderung der Arbeiten und Bemerkungen beinahe vollendet. — An meinen Sohn nach Weimar, bisheriges Tagebuch geſendet, ingleichen eine Quittung für Vulpius auf Jena. Schreiben an das K. K. Grenzzollamt zu Aſch.
2. Briefe von Haus, eingeſchloſſen Zelteriſcher. Orphiſche Urworte, kommentiert. Das nächſte Heft der Morphologie bedacht und ſchematiſiert. Zu Hauſe geblieben und die Separation der Materien in verſchiedene Hefte immer ſtrenger und genauer beſorgt. Briefe vorgearbeitet.
3. Geſtriges durchgedacht, drittes morphologiſches Heft weiter ſchematiſiert. Briefe konzipiert und mundiert. Gedichte zum Divan ins Reine gearbeitet und abgeſchrieben. Um 11 Uhr ſpazieren, freundliche Sonnenblicke. — An Profeſſor Zelter nach Berlin.
4. Zeichnungen und Aufſatz über Luiſenburg. Briefe konzipiert und mundiert. An Frau Gräfin O'Donell nach Wien, mit einem kleinen Gedichte zum Andenken der Kaiſerin. Die vorſeienden einzelnen Geſchäfte durchgedacht. Überſicht über die zwei nächſten herauszugebenden Hefte.
5. Viertes Gedicht zum Divan ausgearbeitet. Zur Wetterbeobachtung den Schloßberg erſtiegen; ſodann den Weg bis zu Findlaters Säule. Die Spaziergänge verfolgt bis zum Ruſſiſchen Platz, an demſelben

herunter, den Chotekiſchen Weg hin. Zu Hauſe die Wetterbeobachtung umſtändlich diktiert. Schreiben an Sereniſſimum vorbereitet. Um 4½ Uhr bei St. Florian hinauf zu Gottlshöhe. Wetterbeobachtung. Die Prager Straße hin, bei St. Andreas herunter. Der Hausknecht aus der Sonne brachte die Frachtbriefe des Weins, der in Mühlbach abgelegt war. Stadelmann brachte Talkkriſtalle und Bergkriſtalle, doppelpyramidig, beides von der alten Pragerſtraße.

6. Schreiben an Sereniſſimum. Zu dem Schwertfeger, Mineralien geſehen und einige angeſchafft. Nach der Karlsbrücke, unterwegs mit Keil, ſeinen neuen Bau beſprochen, ſodann auf dem rechten Ufer die neuen Baue beſehen. Nachmittag die Müllerſche Sammlung ausgepackt und geordnet, ingleichen die Naturprodukte und Fabrikate der Fabrik zu Alt-Rohlau, von dem Fabrikant Hauslacher. Gegen Abend kam Gräfin von der Recke, ſpäter der Fürſt von Thurn und Taxis. Großes Trompeten deshalb. Zeitig zu Bette.

7. Betrachtung der Baſalte vom Horn und Nachbildung ihrer Geſtalt in Ton. Spazierengegangen, Chotekiſchen Weg, ſodann bis an die Karlsbrücke. Nach Tiſche auf den Schlackenwerther Weg zu dem des Chauſſeebaues wegen eröffnetem pſeudovulkaniſchen Gebirg; mehreres davon nach Hauſe geſchafft. Abends zeitig zu Bette. Nach 11 Uhr gewaltiger Platzregen, wohl eine Stunde daurend. — Des Großherzogs von Weimar Königliche Hoheit nach Weimar.

8. Anſtalt, die geſtrige Einpackung der Karlsbader Suite fortzuſetzen. Briefe von Haus, Kanzlar von Müller und Boiſſerée. Nebenſtehenden Brief. An Herrn Kanzler von Müller nach Weimar. Spazieren. Die Gegend von Marienbad wieder vorgenommen. Beſuch bei der Frau Gräfin von der Recke. Beendigung des Einpackens. Baſalte vom Horn nachgebildet. Ordnung der Feuerprodukte von geſtern, Betrachtung darüber und das Verzeichnis niedergeſchrieben.

9. Briefe von Haus und von Büchler von Frankfurt. Betrachtung über den letzteren. Gegen Mittag Ankunft der Frau Herzogin von Kurland. Gegen Abend ſpazieren nach der Egerbrücke, zu Unterſuchung des Bernhardsfelſens neben dem Hoſpital, wo Raum zu einem Gebäude gebrochen wird. Schöne Exemplare von Granit, Hornſtein und Jaſpis. War Hochzeit im Hauſe, der Sohn auf Klein-Verſailles heiratete. Das Brautpaar war des Morgens bei mir geweſen und hatte mich eingeladen. Herr von Richthoff und Reiſegefährte beſuchten mich gegen Abend.

10. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn Rat Schloſſer nach Frankfurt a. M. Herrn Direktor von Schreibers nach Wien. — Die Steine zum Einpacken vorbereitet, die Frankfurter Meldung durchgedacht. Abends gegen 5 Uhr zur Herzogin von Kurland und Gräfin von der Recke. Sodann zu den drei Sternen und dem Bernhardsfelſen, wünſchenswerte Mineralien daſelbſt vorgefunden. Ging ich allein die Pragerſtraße hinauf, bei St. Andreas herunter, zu Haus die pſeudovulkaniſchen Produkte beiſeite geſchafft und die vom Bernhardsfelſen geordnet.
11. Himmelfahrtsfeſt. Nicht getrunken. Der junge Feuerbach, der mit Frau von der Recke gekommen war, beſuchte mich. Beſchäftigungen mit den neu akquirierten Mineralien. Die Konzepte korrigiert und mundiert. Nach Tiſche Brandes, Witterungskunde. Stadelmann ging an den Bernhardsfelſen und brachte verſchiedenes zurück. Abends nach Klein-Verſailles, die jungen Eheleute zu begrüßen; mit Karlsbader Bürgern zuſammengeſeſſen. Zurück, von obenherein auf den Bernhardsfelſen. Zu Hauſe Brandes fortgeſetzt und überdacht, was von meinen Erfahrungen mitteilbar ſei.
12. Wieder getrunken. Vorbereitung zur Einpackung ſämtlicher Mineralien. Brandes, Witterungslehre. Fahrt auf Hochdorf und Leſſau, wobei Erdbrandsprodukte eingeſammelt wurden. Beobachtung eines gegen Weſten niedergehenden bedeutenden Nimbus. Abends Reviſion der ſämtlichen Mineralien.
13. Den ganzen Tag zu Hauſe geblieben. Beſchäftigung mit den Steinen, deren Ordnung und Einpacken. Wolkenzeichnungen und andere Redaktionen der wiſſenſchaftlichen Gegenſtände. Der Wein kam an. Gegen Abend Geheime Rat Schäffer, Leibarzt des Fürſten von Thurn und Taxis, dann Herr Legationsrat Conta. Brief von Rehbein, andere Mitteilungen. Der Graf Carmagnola von Manzoni fleißig beachtet und daraus überſetzt. — Eine Kiſte mit Mineralien nach Weimar.
14. Graf Carmagnola. Spazierengegangen. Mineralien für von Schreibers numeriert. Conta; Brief von Meyer, andere Mitteilungen, akademiſche Gegenſtände, Wiener Nachrichten. Gegen Abend zum Bernhardsfelſen, ſodann hinaufwärts bis zum neuen Gaſtgebäude. Den Schloßberg herunter. Zu Hauſe Graf Carmagnola.
15. Fürſt von Thurn und Taxis ließ ſich anmelden, um die Mineraliensammlung zu ſehen; da ſie ſchon fortgeſchickt war, entſchloß man

ſich, eine neue zuſammenzulegen, womit der Morgen hingebracht wurde. Nach 12 Uhr zum Fürſten. Nach Tiſche an der Sammlung fortgeordnet. Dann Legationsrat Conta. Brief nach Weimar, Erwartung Dr. Schützens. Um 7 Uhr zur Herzogin von Kurland. Vorfeier zu des Landespatrons Johannes von Nepomuk morgendem Feſt.

16. Früh am Brunnen, auf der Wieſe. Erſte Zeitungen. Des lyriſchen Romans zweites Gedicht. Der Müllerſchen Sammlung das blaue Papier untergelegt und neu geordnet. Nach dem Poppſchen Saale und Umgebung, wegen einiges Geſteins. Eben auch ſo durch die Stadt, die Tepl hinabwärts bis zum Töpfer. Fiel ein Sprühregen. Beſuch von Steuerſekretär Buddeus. Geſpräch über die farbige Wolkenerſcheinung.

17. Eingeſtellte Fahrt nach Schlaggenwald, wegen des Regens. Kleine Geſchäfte zu ordnen und zu bedenken. Der Wein wurde abgezogen. Ich ſah die bisher geſchriebenen Aufſätze und Aktenſtücke durch. Doktor Schütze kam an und brachte Briefe und Allgemeine Zeitung. Gegen Abend Hofrat Harnier, Brunnenarzt zu Pyrmont, reiſend, um in böhmiſchen Bädern ſich umzuſehen. Stadelmann bemühte ſich um ein Quartier für Frau von Lyncker. Herr Buddeus, auf das Phänomen der Wolkenfarben aufmerkſam machend.

18. Vollkommen klarer Tag. Am Brunnen. Herrn Geheimrat Schäffer die Zuſammenſtellung der Sammlung gemeldet. Herr Dr. Schütze, dann Legationsrat Conta. Auf die Mühlbadbrücke, wegen des Wolkenzuges. Fortgeſetzte Zeichnung. Abends auf die Pragerſtraße. Betrachtung über die Gärtnerei. Um 8 Uhr zu den Damen, Gewitter.

19. Am Brunnen, mit Buddeus und Geſellſchaft. Die Steinſammlung weiter auseinander gelegt. Spazieren; bei dem Buchhändler. Beſuch vom preußiſchen General Unruh. Nach Tiſche nach Dalwitz, die Porzellänfabrik; mit dem Inſpektor geſprochen, verſchiedene Mineralien dort aufgenommen. Über Hochdorf, Leſſau, auf die Schlackenwerther Chauſſee; zu dem dortigen Erdbrande, vieles aufgeleſen. Herr Conta war von der Geſellſchaft und intereſſierte ſich für dieſe Gegenſtände. Abends für mich. Schwimmende Lichtchen zu Ehren des heiligen Nepomuks, der Heilige illuminiert. Geſang auf der Brücke.

20. Nicht getrunken. Konzepte revidiert und arrangiert. Karte von Prinz Carl von Sondershauſen. Geologiſche Aufſätze. Kam Fürſt von

Thurn und Taxis mit Gefolge, die Steinſammlung zu ſehen. Kurzer Spaziergang. Gegen Abend hinter St. Florian hinauf, die Stadt Nürnberg aufzuſuchen, merkwürdig als augenblickliche Herberge der Profeſſoren Hermann und Pölitz aus Leipzig; bis zu Gottls hinauf, die Pragerſtraße hinab. Briefe nach Haus.

NB. Ein täuſchendes Echo vom Fuße des Hirſchenſprungs her, wenn man gegenüber auf einem verflächten Felſen über der Stadt Nürnberg ſteht und die Trompeter auf dem Schloßturme die Ankunft eines Fremden melden, indem ſie die Tepl hinunter blaſen.

21. Regniger Tag. Am Brunnen. Mit Abſchriften und Redaktionen beſchäftigt. Bei Prinz Carl von Schwarzburg-Sondershauſen und Gemahlin. Nach Hauſe, Legationsrat Conta, Hermann und Pölitz aus Leipzig. Nach Tiſche für mich die Papiere durchgeſehen, anderes vorbereitet, Abſchrift der geologiſchen Konzepte. Graf Carmagnola. Starker Platzregen.

22. Landregen. Zu Hauſe getrunken. Sammlung für Legationsrat Conta. Beſuch von Herrn Buddeus, vorgezeigte Karlsbader Sammlung, Geſpräche über neuere Verhältniſſe. Nach Tiſche Aufſtieg nach der Stadt Nürnberg. Bei der Rückkehr die Herren Profeſſor Hermann und Pölitz angetroffen. Mit ihnen ſpaziert und konverſiert. Abends für mich. Die Marienbader Hefte durchgeſehen und betrachtet.

23. Mit der Steinſammlung beſchäftigt, dieſelbe eingepackt, die Contaiſche vermehrt. Briefe nach Hauſe, Wien und ſonſt vorbereitet. Wenig ſpaziert. Abends bei der Herzogin von Kurland, Kupfer des Wiener Kongreſſes.

24. Spazieren mit Dr. Schütze, beſuchte mich wieder Legationsrat Conta. Brief an Herrn von Schreibers. Brief an meinen Sohn abgeſchickt, mit dem Kontrakt der Frau von Lyncker. Nach Tiſche um 3 Uhr die Chauſſee gegen den Horn, daſelbſt Baſalte aufgeleſen. Herr Conta war von der Geſellſchaft. Zurück durch die Stadt, über den Poſthof nach dem Hammer. Abends zu Hauſe allein.

25. Am Brunnen, mit Prof. Hermann geſprochen. Spazieren. Geh. Legationsrat Conta. Eingepackt das ſämtliche Geſtein. Briefe dazu. Kleine Sammlung an Conta. Nach Tiſche Schreiben fortgeſetzt. Abends Tiedge begegnet. Hinter der Harfe hinauf. Chotekſcher Weg. Später herrlicher Mondſchein. — Von Schreibers, Brief und Sendung eines Kiſtchens Mineralien.

26. Die Kiſten befördert. Nicht getrunken. Spaziert. Schreiben fortgeſetzt. Sonſtige Ordnung, Anſchaffung, Anſtalt zur Abreiſe. Im Buchladen, Wiener Ausgabe meiner Werke. Conta, Unterhaltung über Weimars Frühzeit. Zur Herzogin von Kurland.

27. Vorbereitete Abfahrt. Wolkendiarium durchkorrigiert. Gedicht für Cuno. Zwei Bände meiner Werke, die erſten. Wiener Ausgabe. Conta. Nach Tiſche Herr Buddeus mit Grüßen von der Frau Herzogin von Kurland. Nachher Prof. Hermann. Über Trilogie pp. — An Sereniſſimum. An Boiſſerée. An Herrn Beſchorner, Schichtmeiſter, Schlaggenwald.

28.
Von Karlsbad ab um 6 Uhr.
In Zwota . . . . $9^3/_4$ „ .
Kulm . . . . . 11 „ .
Eger . . . . . 1 „ .

Marienbader Mineralien gepackt. Mit Herrn Polizeirat Grüner nach dem Kammerberg. Belehrende Unterhaltung über den Egerkreis; Größe, Verhältnis. Magiſtrat von Eger. Sitten, Gebräuche. Den Kammerberg beſehen und aufs neue bedacht. Schacht im ſogenannten Krater bis auf den Glimmerſand. Exemplare der Schichten erhalten und ihrer Stärke. Nach Hauſe. Mineralien ferner gepackt, an Spediteur Joſeph Wilh. Hecht übergeben. Abends Beſuch vom Polizeirat. Lange Unterhaltung.

29.
Ab von Eger . . . 8 Uhr.
Franzensbrunn . . . $8^3/_4$ „ .
Aſch um . . . . . 11 „ .
Ab von daſelbſt . . 1 „ .
In Rehau . . . . 3 „ .
Hof . . . . . $5^1/_2$ „ .

Im Hirſch logiert. Unterwegs Bemerktes redigiert und abgeſchrieben.

30. Die zerbrochne Achſe ward repariert. Aufenthalt deswegen. Beſuch von Bergrichter Meyr und Appellationsgerichtsadvokat Schemberger.

Ab von Hof . . . . . $9^1/_2$.
Gefell . . . . . 12.
Schleiz . . . . . 3.

Wunderſamer Entſchluß, den Verräter ſein ſelbſt, den ich heut und geſtern durchgedacht, aufzuſchreiben.

31. Von Schleiz ab . . . . $5^1/_4$.
Pößneck . . . . . 10.
Ab . . . . . 12.
Kahla . . . . . $4^3/_4$.
Jena . . . . . $6^1/_4$.

Bei Herrn Major von Knebel angeſprochen. Mannigfaltiges Intereſſe desſelben. Nachts Ordnung der mitgebrachten Papiere angefangen. Bote von Sereniſſimo.

Juni

1. Bote an meinen Sohn, fortgeſetzte Ordnung der Papiere. Mit Weller das nächſte. Prof. Güldenapfel, Voigt, Rat Vulpius. Mit wenigem das bisherige und den Zuſtand des Augenblicks vernommen. Wolkenbeobachtungen an Compter zum Mundieren. Nach Tiſche Rentamtmann Müller, Weller mundierte ein Gedicht. Buderiſcher Manuſkriptenkatalog. Bote zurück. Sendung durchgeſehen und durchgedacht. Anlaß zu mancherlei Betrachtungen. Briefe vorbereitet. Bücherſendung: N. v. Esenbeck, Horae Berolinenses. Wilbrand, Werke. Goes, Verfall des Kultus im Mittelalter. Manuſkripte: Schleſiſches Wandergedicht, Tooti Nameh. — Brief an Sereniſſimum in Erwiderung Schreibens und Sendung. An meinen Sohn, Meldung und Deſiderata.
2. Gedichte mundiert, Ilias, mailändiſche revidiert. Compter hatte die Wolkenbeobachtungen abgeſchrieben. Prof. Renner, Koſegarten, Werneburg, Triſektion des Winkels. Präſident von Motz. Goetze, Riß und Anſchlag des Gewächshauſes. Baumann. Mein Sohn kam. Ward manches beſprochen. Auf die Bibliothek. Das bunte Fenſter war eingeſetzt. Sonſtiges betrachtet. Die Repoſitorien waren alle die Quer geſtellt. Zu Knebel, Mittageſſen. Mit Auguſt nach Hauſe. Körners Angelegenheit überlegt. Zu Frommann. Sendung von Carus. Dresdner Zeitſchrift. Zwei Landſchaften. Nala von Koſegarten mit vielem Anteil geleſen.
3. Zwei erſte Bogen Kunſt und Altertum an Frommann. Meyeriſche Aufſätze durchgeſehen. Prof. Poſſelt. Hofrat Döbereiner, Lenz. Im Botaniſchen Garten. Lucidor vorgenommen. Nala. Im Garten, mit Baumann geſprochen. Otto Frisingensis. Edit. Argentorat., 1515. Die morgendlichen Geſchäfte beendigt. Knebel abgeholt, nach

Winzerla. Abends für mich. Lachs nach Weimar. Nala geendigt. Sanskrit-Silbenmaß.

4. Brief von Meyer. Botschaft durch John. Absendung eines Boten mit Jaquinischen Kupfern. Lucidor. Frommanns Diener, Kupferstichliebhaber. Oberbaudirektor Coudray. Weimarische Brandschäden, Wiederherstellung des Dorfes, verschiedene günstige und ungünstige Umstände dabei. Mit ihm auf die Bibliothek. Alles vorgezeigt. Mittag für mich. K. R. Danz. Bei Frommanns. Weller wegen der Personalität des Bibliotheksgeschäfts.
5. Goetze überreichte die Akkorde mit den Handwerksleuten, wegen des Glashauses. Weller schrieb die nötigen Konzepte. Hofrat Meyer kam. Angelegenheiten aller Art durchgesprochen. Auf die Bibliothek. Zu Knebel. Zu zwei gespeist. Osanns Ajax. Dörings Zeitlieder. Vor fünf fuhr Meyer ab. Ich aufs Museum wegen Karlsbader Suite. Gegen Löbstedt. Für mich.
6. Mundum des Meyerischen Aufsatzes für Kassel fortgesetzt. Mit Baumann und Voigt über das neue Glashaus. Nachricht, daß Serenissimus ankommt. Knebeln auf die Bibliothek abgeholt. Spazierengefahren gegen Winzerla. Einiges an Lucidor. Stadelmann hatte die Karlsbader Mineralien auf dem Kabinett geordnet. Mittag für mich. Ruckstuhls Aufsätze. Manuskript des Otto von Freysingen. Später Ankunft des Großherzogs, bei demselben im Prinzessengarten mit Präsident von Motz bis Mitternacht. — An meinen Sohn, verschiedene Desiderata mit Melone. An Kräuter, gleichfalls einiges Mangelnde gemeldet. An Hofrat Meyer, die zurückgelassene Mappe von gestern.
7. Einleitung in die Wolkenlehre. Kanzler von Müller. Verschiedene Privata und Publika; zu Serenissimo in den Prinzessengarten. Mitspeisende: Eichstädt, die beiden Stark, von Motz, Kanzler von Müller, Hofrat Voigt. Nach Tafel Obrist von Lyncker. Regenwetter. Um 7 Uhr fuhr der Großherzog fort. Mich besuchte Herr Frommann. Für mich das Nächste durchdenkend.
8. Der Graf Carmagnola diktiert. Professor Güldenapfel wegen der alten Manuskripte. Professor Reisig; über Aristophanes gesprochen. Aufsätze und Redaktion der Akten wegen des neuen Glashauses. Dietzel, wegen einem Gatter hinter der Bibliothek. Mittag für mich. Halb vier Uhr ins Museum, dann zu Knebel; nach Hause. Erster Bogen des neuen Heftes revidiert und in die Druckerei. Graf

Carmagnola vorbereitet. Die Szenenreihe diktiert. Compter hatte aus den alten Codicibus Schrift und Bild durchgezeichnet. — Das Berg- und Reisegedicht an Auguſt Herrmann nach Birkenberg bei Forſt in der Niederlauſitz. An Prof. Zelter.

9. Über die Ballade überhaupt, beſonders die des neuſten Stücks Kunſt und Altertum. Einleitung des Geſchäfts, das Amſterdamer Rathaus auszubeſſern. Deshalb im Schloßſaale, Johnen übertragen. Ankunft meines Sohnes. Verhandlungen mit ihm. Kunſt und Altertum 2. Bogen. Mit Auguſt auf die Bibliothek. Er begibt ſich weg. Präſident von Motz und Oberforſtmeiſter von Fritſch. Für mich allein. Zeitig zu Bette.

10. Graf Carmagnola fortgeſetzt und korrigiert. Ingleichen manches andere, zu dem nächſten Hefte gehörig. Auch ſonſtige Depeſchen. Compter zeigte abermals Durchzeichnungen vor. Mittag für mich. Ins Schloß, die Reparatur des Rathauſes zu betrachten. Auf die Bibliothek, dortige Fortſätze zu betrachten. Zu Herrn von Knebel, woſelbſt Obriſt von Lyncker war.

11. Graf Carmagnola, den Anfang mundiert; am Ende konzipiert. Nebenſtehende Expeditionen ausgefertigt und auf die Poſt gegeben: Sereniſſimo, verſchiedene Punkte nach dem Konzept. Hofrat Meyer, die Ruckſtuhliſchen Manuſkripte. Hofmedikus Rehbein. Neher, über Marienbad. Vulpius, autoriſierte Zettel zurück. Alles an meinen Sohn. Gelder von der Kammerterminkaſſe an die Bibliothekskaſſe zu zahlen. — Manuſkript des Otto von Freyſingen, Straßburger Edition von 1513, verglichen. Mittag bei Herrn Obriſt von Lyncker. Major von Knebel fuhr mit mir in den Botaniſchen Garten. Großes Blatt vom Wiener Kongreß vorgezeigt. Ingleichen über Graf Carmagnola geſprochen. Abends für mich. Herr von Froriep.

12. Graf Carmagnola weitergeführt. Otto von Freyſingen mit der Straßburger Ausgabe weiter verglichen. Von Weimar Poésies de Marie de France erhalten. Den erſten Band geleſen. Gegen Abend ſpazierengefahren gegen Löbſtedt. Abends für mich.

13. Das Schreiben an Büchler nach Frankfurt. Trombelli diplomatica. Schema, die Codices zu beſchreiben. Anſicht der Stadt Cöln, von Boiſſerée geſendet. Nach Tiſche Herr Obriſt von Lyncker, das Kupfer vom Wiener Kongreß zu ſehen. Um 5 Uhr gegen Winzerla ſpazieren gefahren. Zu Major von Knebel. Frau von Lyncker und

Geh. Hofrat Voigt und Frau getroffen. Abends für mich die Betrachtungen des Morgens fortgeſetzt.

14. Die Expedition der Fakſimile und der dazu gehörigen Papiere beſorgt. Hofrat Döbereiner wegen einer entoptiſchen Erſcheinung an Glimmerblättchen. Spazierengefahren gegen Winzerla. Aufgeräumt. Hofrat Voigt, die botaniſchen Angelegenheiten durchgeſprochen. Mittag für mich. Chronik des Otto von Freyſingen, nach einem gefertigten Schema zu beſchreiben angefangen. Abends ſtarke Sendung von Weimar. Briefe und Hefte geleſen.

15. Profeſſor Lavès brachte die Überſetzung des botaniſchen Aufſatzes, den ich ſogleich durchging und Compter zum Abſchreiben gab. Vorbereitung und Schema zu Beſchreibung alter Handſchriften. Sartorius Neuſte deutſche Verhältniſſe. Mittag für mich. Spazierengefahren gegen Löbſtedt. Zu Major von Knebel. Abends Profeſſor Koſegarten. — Rolle an Legationsrat Büchler mit Fakſimile, Brief und Aufſatz nach Konzept.

16. Botaniſcher Aufſatz, Überſetzung von Lavès revidiert und abgeſchrieben. Manuſkripte von Otto von Freyſingen beſchrieben. Frau von Rodde und Tochter. Meine Schwiegertochter und Ulrike; mit denſelben Morgen und Mittag zugebracht. Herr Legationsrat Conta von Karlsbad kommend. Erzählungen von dorther. Kunſt und Altertum 7. Bogen, 2. Band, 3. Heft. Sartorius neuſtes Werk über die öffentlichen Zuſtände. Einiges in dem letzten morphologiſchen Heft nachgeleſen.

17. Manuſkript des Otto von Freyſingen. Nebenſtehende Expeditionen zur Poſt: Sereniſſimo die Überſetzung des kleinen botaniſchen Aufſatzes, ingleichen das Buch zurück. Hofrat Meyer, Aufſatz über die Streitigkeiten der ſilbernen Schale. Kräuter, einige Aufträge. Alles zuſammen an meinen Sohn, nebſt Quittung über 34 Taler für Weſſelhöfts. — Sartorius neuſtes Werk. Nach Tiſche mit Knebel gegen Winzerla. Zu Frommanns. Von ſieben Uhr an Beſuch von Döbereiner, welcher den Leidenfroſtiſchen Verſuch mit dem Waſſertropfen auf glühende Metalle vorzeigte. Ankunft eines Käſtchens mit Egeran. Ingleichen Steindrucke von München. Auch ſchwarze Farbe zum Steindruck.

18. Die Münchner Steindrucke eröffnet und betrachtet. Ein Portefeuille beſtellt. Der Verräter ſein ſelbſt. Mittags zu Major von Knebel. Abends für mich. Verſchiedenes geordnet. NB. Goetze brachte morgens

den rektifizierten Riß, und war derſelbe nunmehr vollkommen gebilligt worden.

19. Verordnungen, bezüglich auf die botaniſche Anſtalt. 8. Bogen revidiert. Rezenſion des Ruhliſchen Gemäldes in die Druckerei. Graf Carmagnola vorwärtsgebracht. Mittag für mich. Spazierengefahren gegen Löbſtedt. Abends zu Hauſe; das Vorſeiende durchgedacht. NB. Hofrat Voigt war morgens dageweſen, über Dietrichs Verhältnis zu ſprechen. Nachts Depeſche von Sereniſſimo.

20. Die erhaltene Depeſche teilweiſe durchgedacht und die Beſorgung der Geſchäfte überlegt. Auch mit Mundieren, Redigieren fortgefahren. Nebenſtehende Expeditionen: An Rat Vulpius, die Hoffmannſche Bücherrechnung mit der Mahnung zu Sparſamkeit. An Sekretär Kräuter, den goldenen Gall. für Genaſt zurück. — Spazierengefahren gegen Löbſtedt. Mittag für mich. Der Geh. Rat Schmid, das Morning Chronicle bringend. Zu Major von Knebel. Abends Prof. Werneburg, ſeinen Triſektor und darauf den Magiſter Matheſeos vorzeigend und demonſtrierend.

21. Verſchiedene Briefe konzipiert und mundiert. Nebenſtehende Expeditionen: Verordnungen an Hofrat Voigt, Rentamtmann Müller wegen des Glashauſes und der kurrenten Ausgaben. — Graf Carmagnola abgeſchloſſen. Spazierengefahren. Zu Knebel. Abends für mich beſchäftigt mit der Sendung von Weimar.

22. Betrachtungen über orphiſche Geſänge ins reine geſchrieben. Kunſt und Altertum 9. Bogen. Ingleichen Manuſkript zur Naturlehre. Hofrat Voigt, wegen einiger Veränderungen im Garten. Abends für mich, Wachlerſche Vorleſungen.

23. Otto von Freyſingen, deſſen Manuſkript. Briefe: An Nees von Eſenbeck nach Bonn. An Krug von Nidda nach Gatterſtädt. — Spazierengefahren. Nach Tiſche Verräter ſein ſelbſt. Abends bei Knebels, ſodann für mich. Wachlers Vorleſungen eigner kleiner Gedichte.

24. Otto von Freyſingen. Anderes Angefangene durchgedacht. Briefe revidiert. Spazierengefahren. Mittag für mich. Zu Major von Knebel; mit demſelben gegen Winzerla. Abends ſtarke Sendung von Hauſe. Sekretär Kräuter. Schubarths zweite Ausgabe über meine Schriften. Die Johannisfeier.

25. Die angefangenen Arbeiten fortgeſetzt. Die Wolkenformen auf einem Blatte in mehrere Felder darzuſtellen geſucht. Nachricht von

Sereniſſimi Ankunft auf Abend. Sekretär Kräuter geſprochen. Major von Knebel zu Tiſche. Geheime Hofrat Eichſtädt. Um 8 Uhr Sereniſſimus mit General von Müffling. War in der Prinzeſſinnen Garten abgeſtiegen, unter der Linde geſpeiſt. Unterhaltung bis Mitternacht. Beſtellungen auf morgen.

26. Sereniſſimus zuerſt im Botaniſchen Garten. Sodann bei Renner; auf der Bibliothek; auf der Sternwarte; bei Lenz; zu Tafel. Gegenwärtig Voigt jun., die beiden Stark, von Einſiedel und von Lyncker und von Müffling. Sereniſſimus fuhren in den Steinbruch bei Wöllnitz. Abends Sereniſſimus; von Müffling und von Goethe.

27. Sereniſſimus früh im Garten Waſſer trinkend. Sodann mit Herrn von Müffling auf Schön-Gleina gefahren. Mittags obgenannte Perſonen und Döbereiner. Die Geſellſchaft blieb beiſammen bis 7 Uhr, da Sereniſſimus fortfuhren. Ich blieb für mich, um das Nächſte durchzudenken. Von Weimar waren angekommen die Kupfer der Gebrüder Henſchel und anderes. Abends brachte Vulpius einige ausgegrabene Totenköpfe.

28. Otto von Freyſingen und Wetterbeobachtung weitergeführt, revidiert und mundiert. Rat Vulpius, Nachricht gebend von ſeinen Expeditionen. Um Mittag Bran, wegen kleiner politiſchen Schriften aus England. Zu Major von Knebel, mit demſelben nach Winzerla. Abends für mich. Sendung von Weimar. Mémoires sur la vie de Napoléon en 1815 par M. Fleury de Chaboulon. 2 Tom. Die Kupferſtiche von Frankfurt waren angekommen.

29. An den geſtrigen Arbeiten fortgefahren. Kupferſtichkiſte eröffnet und durchgeſehen. Geh. Kammerrat Stichling von Zwätzen kommend. Frühſtückte mit mir. Briefe für morgen konzipiert und mundiert. Beſchäftigung mit Kupferſtichen. Mémoires sur la vie de Napoléon, erſten Teil geendigt. Zu Major von Knebel. Mit demſelben gegen Winzerla. Abends zu Hauſe. Wiederholte Bemerkungen des Honigtaues auf den Steinen unter den Linden.

30. Abſchluß verſchienener Expeditionen, wie neben bemerkt; die dazugehörigen Briefe und ſonſt: Die Theaterſtücke an Sondershauſen nach Weimar. Herrn Kanzler von Müller, Sartorius neuſtes Werk. Bankier Ulmann und Schloſſer, Weimar und Frankfurt, wegen 73 Gulden 42 Kr. An Hofrat Meyer. An Kräuter, die Sachſiſchen Quittungen. — Münchowiſches Experiment bedacht. Weitere Erfahrungen über den Honigtau. Triumphzug des

Mantegna. Mittags für mich. Fortsetzung des Morgendlichen. Zu Knebel, mit demselben gegen Winzerla. Nachts Paralipomena durchgesehen und rangiert. Napoleons Abdankung und Gefangenschaft.

Juli

1. Witterungskunde und Wolkenbildung. Betrachtung des Triumphzugs von Mantegna der Reihe nach. Reise des Prinzen von Neuwied. Spazieren gefahren gegen Löbstedt. Rentamtmann Lange hatte den Quartalextrakt gebracht. Mittag für mich. Schema über den Triumphzug von Mantegna. Vasari, Leben der Maler. Zu Knebel; ohne denselben gegen Winzerla; nachher mit demselben zu Hause die Kupfer betrachtend. Abends Sendung von Weimar. Rolle mit dem deutschaltertümlichen Aufsatz über Otto von Freysingen. An Herrn Legationsrat Büchler nach Frankfurt a. M.
2. Henschel von Breslau, Von der Sexualität der Pflanzen, gestern angekommen; Brief an denselben. Genanntes Buch zu schematisieren angefangen, da ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Geheimer Legationsrat Conta. Hofrat Suckow. Hofrat Voigt. Einiges über Witterungslehre. Mittag für mich. Nach Tische Legationsrat Conta. Nach Zwätzen gefahren, den Rentamtmann Lange und seine Topf- und Röhrenfabrik zu besuchen. Nachts das Werk von Henschel. — Herrn Dr. August Henschel nach Breslau.
3. Wolkenformen. Der junge Mellish vorbeireisend; Grüße bringend. Kam Hofrat Meyer. Mit demselben durchgesprochen die sämtlichen Verhältnisse. Zusammen gegessen. Nach Tische auf die Bibliothek. Zu Knebel, nach Hause. Fuhr Hofrat Meyer um 5 Uhr weg. Blieb ich allein. NB. Nach Tische war Hofrat Döbereiner dagewesen und hatte wegen künftiger Feuerversuche in Zwätzen das Nötige besprochen. Diese wurden auf Sonntag den 9. festgesetzt. — An Hofrat von Cotta nach Stuttgart.
4. Expedition nach Weimar. Der Handelsmann Voigt, elfenbeinerne Antiquitäten von Naumburg mitbringend. Nebenstehende Expeditionen: Musikalien an meine Schwiegertochter. Vermehrungsbuch, Pascal und Altenburger Trachten an Kräuter mit verschiedenen Expeditionen. Hofrat Meyer den Nürnberger Katalog. — Prof. Hand wegen Denon. Fuhr spazieren bis Winzerla. Compter, Beschreibung des an Otto von Freysingen angebundenen Codex.

Verſchiedene Briefe vorbereitet. Mit Major von Knebel nochmals ſpazierengefahren gegen Winzerla. Nachts Schubarths Anſichten über meine Schriften. R. Rocca, Kunſthändler, im Hauſe der Herren Ratſch & Barthels in Naumburg.

5. Briefe und mancherlei Expeditionen konzipiert und mundiert. Hofrat Voigt, wegen der Schmelzprodukte zu beſchauen. Mittag für mich. Gegen Abend zu Knebel, deſſen Sohn gekommen war; fuhren gegen Winzerla. Abends Sendung von Weimar. Betrachtung derſelben, beſonders entoptiſche Farben. Schubarth zu Ende geleſen. Geſchnittener Stein durch Hofrat Meyer.

6. Nebenſtehendes: An meinen Sohn, wegen der tönernen Röhren. An Hofrat Meyer, wegen des geſchnittenen Steins von geſtern abends. An Frommann, 32 Taler Sächſiſch. — Die entoptiſchen Papiere durchgeſehen und deren Redaktion angefangen. Profeſſor Müller und Sohn waren gekommen, über die lithographiſche Anſtalt das Weitere zu beſprechen. Die kleinen Gedichte in einer gewiſſen Folge geordnet. Mittag für mich. Ins Schloß, die Arbeit am Amſterdamer Rathaus zu beſehen. Auf die Bibliothek. War der untere Saal nun völlig hergeſtellt. Zu Major von Knebel, welcher krank lag. Spazierengefahren gegen Löbſtedt. Abends bei Frommanns. Nachts die Anordnung der kleinen Gedichte fortgeſetzt.

7. Das Mundum der entoptiſchen Farben angefangen. War mein Sohn gekommen. Mit demſelben innere und äußere Verhältniſſe durchgeſprochen. Zuſammen geſpeiſt. In das Schloß zum Amſterdamer Rathaus. In die Bibliothek. Nach Hauſe. Nach 5 Uhr ritt Auguſt weg. Kam Herr von Spiegel mit Aufträgen des Großherzogs. Zu Frau Major von Knebel gefahren, um mich nach des Freundes Befinden zu erkundigen, welcher ſich gebeſſert hatte. Nachts Kanzler von Müller, welcher einige Stunden verweilte.

8. Redaktion an den entoptiſchen Farben. John ſchrieb inzwiſchen an den gereimten Sprüchen. Von Knebel hatte ſich gebeſſert. In der Bibliothek war das Scheuern geendigt und verſprach die nächſte Woche wieder bibliothekariſche Tätigkeit. Legationsrat von Struve war morgens durchgegangen nach Franzensbrunn. Redaktionsgeſchäft fortgeſetzt. Mittag für mich. Das Nächſte bedacht und berichtigt. Gegen 6 Uhr ſpazierengefahren. Wegen einbrechenden Regens bald umgekehrt, ſtarker Guß und ſchöner Regenbogen. Sendung von Weimar. Bis in die Nacht beſchäftigt.

9. Nebenſtehende Expeditionen ausgefertigt: Polizeirat Grüner nach Eger, mit einem Band Altenburger Sitten und Trachten. An Dr. Heidler nach Marienbad. An Carl Ernſt Schubarth nach Breslau. An Steuerſekretär Haage, inliegend Depeſche an Hüttner in London. An Dr. Noehden, Herrn Robinſon, beide daſelbſt. An Zelter nach Berlin, inliegend Pandora für die Herzogin von Cumberland. — Beſuch von Leutnant von Knebel. Fortgeſetzte Betrachtung und Redaktion der verſchiedenen Zweige. Mittag für mich. Nach Tiſche mit Hofrat Döbereiner nach Zwätzen. Die Coblenzer Tonart und Gebirgsarten an Rentamtmann Lange übergeben; Unterhaltung mit ihm und mit dem Faktor der Fabrik. Wieder hereingefahren, über das Gilbertiſche Betragen überhaupt und beſonders bei Gelegenheit der chromatiſchen Farben. Abends für mich. Die Gedichte vom Divan vorgenommen, auch anderes. Ferner in Schubarths Aufſätzen geleſen.
10. Für das neuſte [Heft] Kunſt und Altertum zuſammengetragen und disponiert. Die neuſten Gedichte vom Divan abgeſchrieben. Ein Brief von Gräfin Line; Erwiderung darauf. Zu Knebel, wo ich Koſegartens traf. Gegen Winzerla, ſchöner Abend. Nachts Katalog der vorübergegangenen Mauſeriſchen Auktion von Weigel geſendet.
11. Den Nachtrag zu Kunſt und Altertum. Blumauers traveſtierte Äneis. Aufſatz über den Honigtau durchgeſehen. Mittag für mich. Hofmechanikus Körner. Bericht an Sereniſſimum entworfen. Bei Major von Knebel; Werneburg und Bran daſelbſt. Nachts für mich. Blumauer, Äneis. — An meinen Sohn, Varia und Brief an Gräfin Line Egloffſtein nach Belvedere. An Hofrat Meyer, den früheren Katalog mit Preiſen, den bevorſtehenden mit Bezeichnung und Sonſtiges.
12. Die Redaktion der verſchiedenen Teile Kunſt und Altertum. Mittag für mich. Abſchrift des Aufſatzes an Sereniſſimum. Geh. Legationsrat Conta. Zu Knebel. Fand Bibliothekar Vulpius daſelbſt, der die Geſchichte vom Frankfurter von Reineck wieder auf die Bahn brachte. Nachts Sendung von Weimar. Briefe von Nees, Boiſſerée, Schloſſer, auch Frau von Helvig.
13. Die zum Druck bereiteten Munda nochmals einzeln durchgegangen. Da G. A. Guattani, La Pittura. Spazierengefahren; Landrat von Lyncker, den weimariſchen, angetroffen. Nachrichten von ſeiner Gemahlin aus Karlsbad. Im Schloſſe das Rathaus und den Band

von Denon angesehen. Mittag für mich. Morgendliche Beschäftigungen fortgesetzt. Zu Major von Knebel, wo Fräulein Lüder war. Gegen Winzerla gefahren. Nebenstehende Expeditionen: An meinen Sohn, wegen Bezahlung Ulmanns. An Kräuter verschiedene Quittungen autorisiert zurückgesendet.

14. Nebenstehende Expeditionen: An Sereniſſimum, verschiedene Punkte vorgetragen, nach dem Konzept; Aufsatz über den Honigtau, Vortrag wegen Ottenys Besoldung. An meinen Sohn, wegen der Steinkisten, durch Schorcht. An Frau von Helvig, wegen ihres Herüberkommens. — Das Manuskript zu Kunst und Altertum völlig revidiert. Hierauf an das entoptische Geschäft. Einige Politika gelesen. Wiedereinführung der Jesuiten. Neustes von Spanien. Mittag für mich. Abends zu Knebel, fand Herrn von Lyncker. Kamen Frommanns. Nachts entoptische Vorbereitungen auf morgen früh.

15. Entoptische Farben bis zum 21. §. Brief an Boisserée. Mittag für mich. Biots Erfahrungsnaturlehre. Zu Knebels. Kamen Staatsminister von Fritsch und Gemahlin. Frau Geheime Rätin von Fritsch und Frau von Helvig. Abends zu Hause, vielfache Sendung von Weimar. Vorbereitung auf morgen.

16. Entoptischen Apparat ausgepackt und geordnet. Herr von Hoff und Conta, die jenaischen Anstalten besuchend. Vorher Prof. Güldenapfel, wegen anzustellender mehrerer Schreiberei. Bei den Prinzessinnen gespeist. Nach Tische einige Konzepte und Expeditionen. Kamen die Herren von Hoff und Conta wieder, um einiges zu besprechen. Fuhr ich einen Augenblick zu Herrn von Knebel; sodann nach Winzerla. Zeitig zu Bette.

17. An Professor Posselt die meteorologischen Schriften, welche Dr. Körner gestern von Weimar gebracht hatte. Glimmerblättchen und ihre entoptischen Eigenschaften. Auf die Bibliothek, daselbst die Pulten für die Manuskripte besprochen. Karlsbader Mineralien ausgepackt. Aufriß des akademischen Hofes ajustiert. Mittag für mich. Prof. Bachmann, über Geschichte der Philosophie. Zu Knebel. Gegen Winzerla. Nachts kurze poetische Aufsätze. — Brief an Herrn Hofrat Sartorius, Göttingen. Herrn Sulpiz Boisserée, Stuttgart.

18. Über Glimmerblättchen. Kamen die Herrschaften an. Um 2 Uhr zu den Prinzessinnen. Waren die sämtlichen Herrschaften gegenwärtig

und ihre Umgebung. Gegen Abend die Damen nach Dornburg. Der Erbgroßherzog ſpäter. Der Großherzog blieb bis 8 Uhr im Garten; dann in den botaniſchen und ſpeiſte mit Voigt bei mir auf dem Zimmer.

19. Die Exemplare der Glimmerblättchen geſondert und durchgerührt. Kamen Sereniſſimus in den Garten, nachher aufs Zimmer; wurde die große geologiſche engliſche Karte durchgeſehen. Fortgeſetzte Arbeit und Beobachtung. Mittag für mich. Einiges an den Steinen geordnet. Abends zu Knebel. Nach Hauſe. Sendung von Weimar durch Rentamtmann Müller. Empfing das von der Ulmanniſchen Zahlung übriggebliebene Geld.

20. Glimmerblättchen abgeſchloſſen. Nachricht von dem Unfall der Prinzeſſinnen und Erkundigung. Kam der Erbgroßherzog. Nachher Geh. Hofrat Voigt. Mittag für mich. Hamanns Aesthetica in nuce. Reviſionsbogen G. der Naturwiſſenſchaft. Dr. Weller, die Korreſpondenz der Schleſiſchen Geſellſchaft bringend. Gipsblättchen vorgenommen. Nachricht über den Abenteurer Saint Germain. Die Glimmerblätter numeriert und beſeitigt. Die ältere Korreſpondenz mit Seebeck durchgeſehen. Zu den Gipsblättchen übergegangen; auch den Doppelſpat vorgenommen.

21. Glimmerblätter mundiert. Reviſionsbogen G. an Weſſelhöft; ingleichen Manuſkript Entoptiſche Farben. Hofmechanikus Schmidt, den entoptiſchen Apparat und Kubus des Geh. Hofrats Voigt bringend. Mittag für mich. Briefe konzipiert und mundiert. Abgeſendet Nebenſtehendes: An Frau von Goethe und an Sekretär Kräuter. — Prof. Werneburg wurde wegen der Spiegelſtellung befragt. Zeigte ſeine neuſten Tonverſuche vor. Ausguß des geſchnittenen Steines von Meyer geſendet. Nachts den neuen Divan revidiert und kleinere Gedichte geordnet. Erhielt noch die letzte Reviſion des Bogens G.

22. Gipsblättchen, Doppelſpat uſw. Damit den ganzen Vormittag zugebracht. Nach Tiſche alles durchaus geleſen und überdacht, dann Verſuche wiederholt. Gegen Abend über poetiſches . War früh Frau Hofrat Schopenhauer und Tochter bei mir geweſen. Nachts 10 Uhr Sereniſſimus.

23. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn Präſident Nees von Eſenbeck, Bonn. Die Herren Gebrüder Felix, Leipzig. An Herrn Geh. Kammerrat Frege, Leipzig. — Früh Sereniſſimus

im Garten. Nach Dornburg gefahren, woſelbſt vor den verſammelten Herrſchaften der indiſche Gaukler ſeine Künſte machte. Tafel. Sodann auf den Terraſſen mit dem Indianer und ſeiner Frau geſprochen. Auf der ſogenannten Tee getrunken. Zurück nach Jena. Bis Mitternacht verſchiedenes durchgeſprochen.

24. Nach 7 Uhr Sereniſſimus im Garten; neuſte Relation Hüttners aus England. Gegen 9 Uhr fuhren Ihro Hoheit weg. Setzte meine Arbeit an den entoptiſchen Farben fort. Mittag für mich. Nach Tiſche Fräulein Schopenhauer, Zeichnungen und anderes vorweiſend. Die in Zwätzen durchs Feuer gegangenen Steinarten mit ihren Originalen zuſammengelegt und verglichen. War vorhero bei Knebel geweſen und hatte daſelbſt Ihro Hoheit den Erbgroßherzog getroffen. Abends ſpazierengefahren gegen Zwätzen. Noſe, Über Baſaltgeneſe geleſen.

25. Entoptika. Kam Hofrat Meyer; mit demſelben die vorliegenden Angelegenheiten beſprochen. Er ging zu den Prinzeſſinnen. Mich beſuchte Frau Hofrat Schopenhauer. Speiſt ich allein. Nach Tiſche kam Hofrat Meyer, verſchiedene Geſchäfte mit ihm abgeſchloſſen. Er ging bei die von Dornburg angelangte Hoheit zum Tee. Ich fuhr ſpazieren, beſchäftigte mich mit Noſens Baſalten. Diktierte an Stadelmann über die Zinnformation. Morgens war Prof. Poſſelt bei mir geweſen.

26. Entoptiſche Kapitel 28 und 29. Nebenſtehende Briefe: An Herrn Geh. Staatsrat Schultz nebſt Abſchrift des Raabiſchen nach Berlin. An J. G. Meyer nach Schleiz, wegen Marienbader Brunnen. Frau Gräfin O'Donell nach Würzburg. — Fuhr ſpazieren. Mittag für mich. Betrachtung der Chladniſchen Figuren und des ſämtlichen Rückſtändigen. Abends zu Knebel. Gegen Winzerla gefahren. Nachts Betrachtung der von Fräulein Schopenhauer geſendeten Granite. Brief von Zelter. Über Spix' Craniologie einiges diktiert.

27. Die Aldobrandiniſche Hochzeit von Rom, nebſt dem übrigen. Betrachtungen darüber. Chladnis und Seebecks Figuren paralleliſiert. Mittag für mich. Nach Tiſche Forſters Witterungslehre. Lokal zu Adelens Zwergenfeſt gezeichnet. Einige Briefe diktiert.

28. Nebenſtehende Expeditionen: Rolle an Hofrat Meyer, 1) die zwei weiblichen Hauptfiguren aus der Aldobrandiniſchen Hochzeit, 2) zwei Kopien nach Cortona, 3) die Gmelinſchen Kupfer. Paket

an denſelben, die Akte enthaltend wegen Raabe und Brief. Frau Hofrat Schopenhauer, Rolle, Kupfer und Skizze. An Kammerjunker von Goethe, Brief und Gemmenabdruck. Rat Vulpius, Anordnung wegen des Buchbindens. An Kräuter, wegen Sendung Karlsbader Akten, Rechnungen und dergleichen. — Die königlichen engliſchen Paläſte durchgeſehen. Entoptiſche Farben dem Abſchluß näher geführt. Weimariſches Paket älterer mineralogiſcher und geologiſcher Papiere durchgeſehen und zu ſondern angefangen. Den Tag für mich. Abends mit Döbereiner gegen Winzerla gefahren. Nachts Vorbereitung auf morgen.

29. Abſchluß der entoptiſchen Farben. Hofrat Döbereiner; mit demſelben die Produkte des Zwätzener Töpferofens durchgegangen und wegen der nächſt zu bearbeitenden Steinarten das Weitere beſprochen. Vor Tiſche ſpazierengefahren. Paket von Haage erhalten. Schreiben von Hüttner mit Fauſts Kupfern, ingleichen deſſen literariſche Relationen. Sereniſſimi Medaille für den Grafen Bedemar. Fragmente lateiniſcher Autoren, herausgegeben von Niebuhr. Zu Major von Knebel, woſelbſt von Lyncker und Koſegarten. Nachts für mich die Sendungen angeſehen, diktiert wegen meteorologiſcher Geſellſchaftseinrichtung. Über Rationalismus ein früheres Werk des neuen Generalſuperintendents, gedruckt 1813.

30. Mancherlei anzuordnen beſchäftigt. Bergrat Lenz, die angeſchmolzenen Mineralien zu ſehen. Hofrat Döbereiner desgleichen. Kam mein Sohn von Weimar. Beſuchte mich Herr Hofrat Stark und Frau Regierungsrätin von Voigt. Speiſte mit meinem Sohn. Fuhr nach Tafel in den Prinzeſſinnengarten, den Herrſchaften aufzuwarten. Sie fuhren um 4 Uhr weg. Knebel mit mir nach Hauſe, die verſchiedenen angekommenen Kunſtwerke betrachtend. Mein Sohn ritt weg gegen ſechſe. Fuhr ich ſodann mit Hofrat Döbereiner bis Winzerla, beſuchte Knebeln. Zeitig zu Bette.

31. Rundum der Einleitung, die Zinnformation. Nebenſtehendes Schreiben und Expedition an Herrn Hüttner nach London, eingeſchloſſen an Herrn Bidwell, eingeſchloſſen an Herrn Melliſh. Zeichnung von den akademiſchen Hofgebäuden durch Compter. Mittags für mich. Zu Frommanns, nachher zu Knebel. Durchſicht nachts von den nächſt abzugebenden Manuſkripten.

Auguſt

1. Sereniſſimi Ankunft auf morgen verſchoben. Die zunächſt in die Druckerei zu gebenden Manuſkripte durchgeſehen. Die engliſche geologiſche Karte ſtudiert. Mittag für mich. Noſe, Symbole. Gegen Abend Knebels und Dr. Weller, die Karte und die engliſchen Paläſte zu beſehen. Mit Knebel gegen Winzerla gefahren. Heiterer ruhiger warmer Abend.
2. Bald nach Sonnenaufgang von Weſten her ſtarker Regenguß. Betrachtung von Noſes neuſter Schrift. Lange Unterhaltung mit Dr. Körner über Meteorologiſches, über eine Maſchine zu entoptiſchem Gebrauch und dergleichen. Sereniſſimus hatten einen Kometenſucher mitgebracht, und kamen vorher die Prinzeſſinnen, die engliſche Karte zu beſchauen und anderes. Gaben Befehl wegen einiger engliſchen Bücher und fuhren ab gegen 12 Uhr. Fuhr ich ſpazieren und disponierte nachher die geologiſchen Papiere. Mittag für mich. Sodann Auszug aus Noſe. Brief an Wilbrand. Fuhr zu Knebel, brachte demſelben die engliſchen Literarnotizen. Nachts Sendung von Weimar. Olfried und Liſena von Auguſt Hagen, Königsberg. Brief von Leonhard und vom Maler Birnbach in Cöln.
3. Die geologiſchen Papiere geordnet und vervollſtändigt, beſonders Noſe durchgearbeitet. Um 11 Uhr gegen Löbſtedt gefahren. Mittag für mich, fortgeſetzte Beſchäftigung von früh. Abends zu Knebel. Gegen Winzerla allein gefahren. Nachts Olfried und Liſena.
4. Früh Oberbaudirektor Coudray, nach Karlsbad gehend. Geologie, beſonders die böhmiſche. Herr Geh. Legationsrat Conta, wegen akademiſcher und anderer Geſchäfte; Mitteilung verſchiedener Neuigkeiten. Lenz, die Gebirgsarten bringend zum Schmelzverſuch. Nachricht von Graf Bedemar. Compter, ein nachgebildetes Notenblatt bringend. Der Bogen H. zur Reviſion. Mittag für mich. Compter, mit der Pergamenthaut zum Diplom für Bedemar. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn Hofrat Meyer, wegen ſeiner Herüberkunft. An meinen Sohn, autoriſierte Quittung. An Vulpius dergleichen. An Kräuter, Aufträge zu beſorgen. — Compter brachte den Entwurf zum Diplom für Bedemar. Zu Knebel, mit demſelben gegen Winzerla. Abends Roſegarten; Abſchied des Schanfari aus dem Arabiſchen. Uber die älteſten Manuſkripte des Alten Teſtamentes, das Original Septuaginta und andere frühere Überſetzungen.

5. Zu Hauſe die gewöhnlichen Geſchäfte verrichtet. Von Sereniſſimo geſendete Ente. Von Weimar aus ein ſchwarzer Storch. Abends die Prinzeſſinnen mit ihrer Umgebung.
6. Vorarbeiten zum nächſten naturwiſſenſchaftlichen Hefte, den 2. Bogen H. revidiert. Kam Hofrat Meyer und mit demſelben das Berliner Geſchäft ſowohl als andere beſprochen, auch verſchiedene Rezenſuren verabredet. Speiſte derſelbe mit mir, fuhren wir zum Major von Knebel. Um 6 Uhr ging Meyer ab, fuhr ich gegen Winzerla. Nachts die ſymboliſchen Vorſtellungen bedacht. Den Tag über in Zwiſchenzeiten Hermann, Über das Weſen und die Behandlung der Mythologie. — An Profeſſor Wilbrand nach Gießen.
7. Aufſatz über die Gmeliniſchen Kupfer. Beſuch von Hofrat Döbereiner, ingleichen von Geheimen Juſtizrat Martin, welcher zurückkehrte von Marienbad. Fortgearbeitet an dem Laufenden. Mittag zu Tafel im Prinzeſſengarten. Nachher die Herrſchaften ſämtlich in Geſellſchaft bei mir, um manches anzuſehn. Fuhr ich allein gegen Winzerla. Hofrat Carus geſendet Lindenwurzeln. Geheime Legationsrat Conta, Akten und Gutachten.
8. Früh das Vorliegende überdacht. Bemerkungen über Marienbad von Doktor Ziegler. Brief von Schubarth. Zu Mittag ſpazierengefahren. Allein gegeſſen. Nach Tiſche Bergrat Lenz. Verſchiedene Briefe. Abends zu Knebel, mit ihm gegen Winzerla gefahren. Nachts Braniſche Miſzellen und Minerva.
9. Nebenſtehende Briefe: An Auktionator Lechner nach Nürnberg. An Caſſier Weigel nach Leipzig. An Herrn Geheime Staatsrat Schultz nach Berlin. An Bibliotheksſekretär Kräuter nach Weimar. — Das Rathaus von Amſterdam ward fertig; ingleichen die Hackerts bei Knebel aufgehängt. Fuhr gegen Löbſtedt. Mittag für mich. Nach Tiſche die Expeditionen abgeſchloſſen. Den Bogen J. zur Naturwiſſenſchaft aus der Druckerei. Exemplare und Papiere wegen des Bernhards-Wäldchens. Herr Oberſt von Lyncker war nach Marienbad abgereiſt. Nachſtehendes Werk: A critical examination of the first principles of Geology, by G. B. Greenough, London 1819. Abends zu Major von Knebel, wohin Demoiſelle Pallard kam. Fuhr mit demſelben ſpazieren nach Winzerla. Abends für mich. Sendung von Weimar. Vierzehn Briefe eines Karthäuſers und geiſtliche Sprüche aus dem Cherubiniſchen Wandersmann des Angelus Sileſius.

10. Früh der Kutſcher nach Weimar. Reviſionsbogen J. in die Druckerei. Das Rathaus von Amſterdam fertig. Liebesbriefe eines Karthäuſers von einem wunderlichen Verfaſſer. Nach Tiſche Bergrat Lenz, einige Briefe bringend, über die Mineralien des Schloßbergs von Karlsbad ſprechend. Das Manuſkript für die nächſten Bogen, ſowohl für Naturwiſſenſchaft als für Kunſt und Altertum, durchgeſehen. Abends Prof. Koſegarten; mit ihm durchgegangen den Abſchied des Schanfari. Letzte Reviſion des Bogens J., erſte des Bogens K.
11. Zweite Reviſion von J., erſte und zweite von K. in die Druckerei zurück. Nebenſtehende Briefe: An Kräuter, die engliſchen Zeitungen für Bertuch. An meinen Sohn, Zelters letzten Brief. — Mittag ſpazierengefahren. Mit Bergrat Lenz das Karlsbader Geſtein, derſelbe hatte einiges davon ſchon beſchrieben. Muſeumsrechnung. Abſchrift des botaniſchen Kapitels für Voigt zur Kontrolle der neuen Einrichtung. Nachts Olfried und Liſena.
12. Früh Manuſkripte zu den beiden Heften revidiert, dem Buchdrucker zu 3 Bogen von Kunſt und Altertum. Vor Tiſche ſpazierengefahren. Olfried und Liſena; einige Worte darüber diktiert. Abends die Prinzeſſinnen mit ihren Damen. Nachts Sendung von Weimar, die beiden Gipsbüſten der Nutritoren für die akademiſche Bibliothek. Meyer, über die Raabiſche Sendung.
13. Bote nach Weimar, mit einem Brief an Herrn Staatsrat Schultz. Schachtel an meinen Sohn mit dem Drachenfelſer Stein, auch dem arabiſchen Gedicht. Abſchrift über Hauptmann Raabes römiſche Sendung. Profeſſor Renner. Um 12 Uhr ſpazierengefahren. Nach Tiſche Lenziſche Beſchreibungen der Karlsbader Übergangsgebirge. Sendung von Zwätzen in Feuer geprüfter Gebirgsarten. Abends zu Knebel, mit demſelben gegen Winzerla. Nachts Olfried und Liſena hinausgeleſen.
14. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Brockhaus nach Leipzig, engliſches Journalſtück. Sekretär Kräuter nach Weimar, engliſche Journale, Zeitungen und das Siegel der Mineralogiſchen Geſellſchaft. Herrn Hofrat Meyer, Verſchiedenes. Dr. Schloſſer nach Frankfurt a. M., von Reinecks Deduktion und Artiſchocken. Geh. Legationsrat Conta, kommunizierte Politika zurück. (Hüttneriſcher Einſchlag.) An die verwittwete Frau Pilz, geb. Hüttner, nach Guben in der Niederlauſitz. Herrn Kammerkaſſier Ludecus, Weimar. — Büſte des Herzogs

von Gotha reſtauriert. Papiere geordnet und geheftet. Gegen Löbſtedt gefahren. Mittag für mich. Auf die Bibliothek. Zu Frommanns und Knebels. Nachts Olfried und Liſena im einzelnen näher betrachtet.

15. Übergangsgeſtein aus dem Granit. Aus der Druckerei den Bogen 10 und 11. Beide revidiert und mit neuem Manuſkript fortgeſchickt. Anmeldung des Herrn Staatsrat Schultz und ſeiner Reiſegefährten auf morgen. Überlegung deshalb und Vorbereitung. Gegen Abend mein Sohn, von Frauenprießnitz kommend. Verabredung wegen der zu erwartenden Gäſte. Reviſionsbogen Kunſt und Altertum Nr. 3. Nachts Olfried und Liſena; die ſymboliſchen Darſtellungen durchgedacht, nicht weniger ausgeſonnen, wie das neue Berliner Theater eröffnet werden könne.

16. Bernhardsfelſen abgeſchloſſen. Dr. Körner, wegen des parallaktiſchen Stativs. Frauenholz, mit den geſchnittenen Steinen des Brauniſchen Kabinetts. Mittag bei den Prinzeſſinnen. Waren die Hoheiten von Weimar herübergekommen. Nach Tafel fuhren ſie aufs Kabinett, ich nach Hauſe. Unter denen frühmorgens war das Diplom für den Grafen Bedemar, mit Lenz und Weller expediert. Die Herren von Berlin waren ſpät angekommen.

17. Früh Manuſkript in die Druckerei. Reviſion von Bogen 6 Kunſt und Altertum. Kamen die Herren Schultz, Tieck, Rauch, Schinkel; blieben zum Frühſtück bis gegen Mittag. Nach Tiſche das Notwendigſte abgetan. Auf der Bibliothek; daſelbſt die Berliner Freunde empfangen und alles vorgezeigt. Sodann zu Major von Knebel. Gegen 7 Uhr mit Staatsrat Schultz ſpazierengefahren, welcher bis 11 Uhr bei mir blieb in mannigfaltiger Unterhaltung. Demſelben den Aufſatz über Raabe eingehändigt.

18. Nebenſtehendes expediert und abgeſendet: An Graf Vargas Bedemar nach Kopenhagen, das Diplom überſendend. An Kammerrat von Goethe nach Weimar, die Haupt- und Muſeumsrechnung. — Hierauf die Berliner Freunde. Sie fingen an, die Büſte vorzubereiten, indem ſie die vorhandene Maske ausdruckten. Ich zeigte das Kupfer vor vom Wiener Kongreß, auch anderes Intereſſante. Nach Tiſche nebenſtehende dritte Expedition: An Herrn Hüttner, durch Melliſh, nach Hamburg. Kamen die Berliner Freunde. Herr Rauch fing ſeine Büſte an. Abends gingen die jungen Herrn zu den Gipsbrüchen. Staatsrat Schultz fuhr mit mir gegen

Wöllnitz. Nachts blieben wir zusammen bis 12 Uhr, Nahes und Fernes besprechend.

19. Früh starkes Gewitter, vorüberziehend und wiederkehrend. Fortarbeit an der Büste. Mittag für mich. Nach Tische Zeichnung von Schinkel. Abends bei Knebels. Nachts Sendung von Weimar.

20. Das Geschäft abgewartet. Die beiden Künstler fuhren fort zu poussieren. Herrliche Landschaften, gezeichnet von Schinkel. Zusammen das Frühstück genommen. Nach Tische wieder angefangen. Abend mit Geh. Staatsrat Schultz gegen Winzerla. Blieb derselbe bis 7 Uhr.

21. War der Gips besorgt worden. Die Arbeit bald wieder angefangen. Major von Knebel eingeladen. Dessen Profil verfertigt. Wegen Mißraten im Gips das Formen aufgeschoben. Die Lehre entoptischer Farben Herrn Staatsrat Schultz in Beispielen vorgetragen. Mittag für mich. Sendung von London. Nachricht von Noehden über die Mantegna. Geh. Rat Schinkel verglich den flüchtigen Grundriß mit dem Aufriß des Theatergebäudes. Um 6 Uhr fuhren die Freunde fort. Fuhr ich zu Knebel. Mit demselben und dem Knaben gegen Winzerla. Abends Schubarth zweiter Teil.

22. Die nötigen Expeditionen zu besorgen angefangen. Nebenstehende Expeditionen: Dr. Bran, die Nachricht von Entdeckung eines festen Landes unter Südamerika. Herrn von Hoff, Dank für die Büste. Ritter Conta, die mir anvertrauten politischen Notizen, eingeschlossen das Eckhardtische Bittschreiben. An Schubarth nach Breslau, Empfang des 2. Teils und ein curriculum vitae verlangt. — Die deputierten Herrn von der Akademie, mich zu meinem Geburtstagsfest einzuladen. Es waren Prorektor Danz und Geheimer Hofrat Stark. Schubarths zweiten Band weiter gelesen. Für mich zu Tische. Das Maß von Augusts Wachstum. Herr Oberbaudirektor Coudray, aus Böhmen zurückkommend. Fuhr nach Weimar, woselbst ich die Berliner Freunde bei den Meinigen antraf. Sie speisten noch zu Abend; Oberbaudirektor Coudray desgleichen. Um 10 Uhr fuhren sie ab.

23. Morgens Garten und Haus besehen, auch sonstige Vorkommenheiten besprochen. Hofrat Meyer. Prof Müller. Zu Mittag Frau Gräfin Henckel. Nach Tische Hofrat Meyer, welcher bis zu meiner Abfahrt blieb. In Jena spät angekommen. Die Frau Erbgroßherzogin und der Herzog von Württemberg begegneten mir unterwegs. Sie waren bei den Prinzessinnen gewesen.

24. Einige Konzepte. Große Sendung aus England von Büchern. Hofrat Meyer; mit demſelben die Symbole für die akademiſche Bibliothek beſprochen. Herr Vizedirektor von Both aus Roſtock, ein akademiſcher Freund meines Sohns. Waren noch Artiſchocken angekommen. Schloſſers Durchreiſe ward gemeldet. Hofrat Meyer. Mit demſelben hauptſächlich über die Symbole geſprochen, welche zur Bibliothek kommen ſollen. Speiſte für mich. Nach Tiſche Hofrat Meyer. Abends bei Knebel, wo Herr von Both und Frau zum Abendeſſen waren.
25. Johann Graf von Paar, Kaiſerl. Königl. Oberſt und Generaladjutant des Feldmarſchalls Fürſten Schwarzenberg.

Anton Prokeſch, Kaiſerl. Königl. Offizier, zugeteilt bei Seiner Durchlaucht dem Fürſten Schwarzenberg.

Vorgenannte Freunde überraſchten mich, da wir denn gar manches, beſonders die Hahnemanniſche Heilmethode beſprachen. Ich führte ſie in der Troſchke nach Zwätzen. Sodann ins Schloß, wo wir die Muſeen betrachteten, bei mir ſpeiſten, nach Tiſche die Bibliothek beſuchten, wieder bei mir einſprachen Die entoptiſchen Farben wurden vorgezeigt. Sie blieben bis 10 Uhr nachts, ihrem Wunſch gemäß wurde aus dem Divan vorgeleſen. — Durch Graf Paar ein Briefchen an meinen Sohn.
26. Die Paralipomena der Farbenlehre rangiert. Kam Rat Vulpius und Frau. Fortgeſetzte Betrachtung des Früheren. Mittag für mich. Notiz von einem alten Kirchengewölbe. Der Kirchner beſuchte mich deshalb. Rückſendung von Brockhaus des London Magazine. Abends bei Frommanns. — An meinen Sohn durch Rätin Vulpius.
27. Bearbeitung der chromatiſchen Einzelnheiten. Kunſt und Altertum Reviſionsbogen 5. Die Paralipomena zur Farbenlehre durchgedacht. Mittag für mich. Das Schema zu den Paralipomenen in Ordnung gebracht und an Comptern das einzelne meiſtens durchdiktiert. — An Staatsrat Schultz, ein Brief an ihn retour, Anregung der phyſiologen Farben, Berlin. Generalkonſul von Schlözer nach Lübeck, Erſuchen um gefällige Spedition.
28. Verſchiedene Geſchenke an Blumen, Früchten und ſonſt. Beſuchten mich die Prinzeſſinnen. Herr von Ziegeſar, welcher einiges vom

Herzog von Gotha brachte, das er ihm in Schön-Gleina gegeben hatte. Beſuche von allen unter der Oberaufſicht ſtehenden Perſonen. Auch die Profeſſoren Gabler und Stark, einladend. Brief von Herrn von Münchow mit einem Kupfer von Martin Schön. Von Knebel und Sohn, Geh. Hofrat Stark und Suckow, abzuholen. Mittagseſſen auf der Roſe. Auguſt und Ulrike waren kurz vor Tiſche angekommen. Letztere ſpeiſte bei den Prinzeſſinnen. Sodann nach Hauſe. Nachher auf die Bibliothek, wo verſchiedener Zierat. Früh hatten Studenten ein Gedicht gebracht. Abends Ständchen mit Fackeln. Die Kinder fuhren fort.

29. Einige Geſchäftsſachen. Brief von Büchler von Frankfurt. Ingleichen Archiv der dortigen Geſellſchaft. Profeſſor Güldenapfel wegen Bibliotheksangelegenheiten. Die Entführung oder Der alte Bürgerkapitän, Frankfurter bürgerlich Luſtſpiel. Beſuchte mich Herr und Frau Präſident von Ziegeſar, ingleichen Hofrat Stark. Fuhr auf die Bibliothek, einiges anordnend. Mittag für mich. Den letzten Karlsbader Kaſten ausgepackt. Gedicht zur Erwiderung nach Schön-Gleina. Nebenſtehende Expeditionen: An meinen Sohn, nebſt zurückgelaſſenem Beutel und einigen Papieren. An Herrn Geh. Legationsrat Conta, Rückſendung der mitgeteilten politiſchen Nachrichten. — Zu Major von Knebel, mit demſelben gegen Winzerla. Nachts zu Hauſe, Reviſion des Bogens M. Naturlehre.

30. Den Bogen M. in die Druckerei. Mit Lehmann über die Fortſetzung bis N. und O. Munda des Berichts wegen Beſſerung des Bibliotheksfonds. Mittag zu den Prinzeſſinnen, wo die Herrſchaften aus Weimar dort ſpeiſten. Darauf in die Bibliothek, wohin ſie ſämtlich kamen, eine Aufmerkſamkeit für die Prinzeſſinnen zu betrachten und zugleich die Bibliothek zu beſchauen. Abends Major von Knebel bei mir; verſchiedenes vorgezeigt. Nachts Reviſion des Bogen 11.

31. An den Berichten und ihren Beilagen mundiert. Der Umſchlag in die Druckerei. Der junge Köhler brachte die Schwefeldrücke. Sendung von Frankfurt. Die Schwefeldrücke ausgepackt und betrachtet. Mittag für mich. Fortſetzung des Morgendlichen. Abends zu Frommanns. Nachts Reviſion mehrerer Konzepte.

September

1. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Conta nach Weimar, Berichte an die beiden Fürſten, Vortrag an den Großherzog, Kunſt und Altertum, Brief. Hofrat Meyer, Raabiſche Akten, Karthäuſer-Briefe. Geheime Rat von Willemer, Dank für die Sendung. Sulpiz Boiſſerée, wegen des Frankfurter Monuments. — Morphologiſche Akten vorgenommen. Die ruſſiſchen Schwefel wieder durchgeſehen. Mittag für mich. Austeilung der Artiſchocken. Reiſender Vollrath, von München kommend. Mittags für mich. Nebenſtehendes abgeſchloſſen und expediert. Abends zu Major von Knebel. Nachts morphologiſches Manuſkript und Gedichte.
2. Briefe diktiert und mundiert. Ältere Vorträge über komparierte Oſteologie. Aushängebogen M. aus der Druckerei. Verordnung an Güldenapfel wegen des Buchdruckerſchreiber. Mittag für mich. Nach Tiſche Fortſetzung obiger Arbeiten. Zu Major von Knebel. Nachts zu Hauſe. Die morphologiſchen Arbeiten fortgeſetzt.
3. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Geh. Staatsrat Schultz nach Berlin, Aufſatz der entoptiſchen Farben, Aushängebogen. Herrn von Münchow nach Bonn, Dank für Martin Schön und Beantwortung ſeiner übrigen Briefpunkte. Herrn Geh. Rat von Willemer, Frankfurt a. M., Begebenheiten des vergangenen Vierteljahrs. — Vorträge zur komparierten Anatomie. Beſuchte mich Profeſſor Keſtner. Teilte demſelben die Schrift von Goes mit. Mittag für mich. Fortſetzung der Morgenarbeit. Abends zu Major von Knebel. Nachts abermals die Vorträge zur Morphologie.
4. Munda der Beilagen zum Bibliotheksberichte; ingleichen der Vorträge zur Oſteologie. Starke Sendung von Hüttner teilweiſe nach Weimar geſchickt. Überſichten von allem, was zunächſt zu tun. Zwölfter Bogen Reviſion von Kunſt und Altertum. Mittag für mich. Nebenſtehendes ausgefertigt: An Kräuter, Sendung, ſiehe Hüttneriſche Akten Fol. 16. Abends zu Knebel. Nachts die Abſchrift der naturhiſtoriſchen Vorträge ſtudiert.
5. Munda der Beilagen zu den Berichten. Schemata zu eben dieſen Berichten nach Durchſicht der Akten. Mittag für mich. Nach Tiſche nach Drakendorf mit Herrn von Knebel, wohin Herr

von Einſiedel und Sohn kam. Nachts Geburtstagsartigkeit vor Frau von Ziegeſar vorbereitet. Waren die Ritter von Boiſſerées angekommen.

6. Nebenſtehende Expeditionen: Sereniſſimo ein Promemoria, ingleichen ſechs Bände von der Linnéiſchen Sozietät. An Auguſt Hagen nach Königsberg, mit dem Umſchlag des letzten Hefts von Kunſt und Altertum. — Für Frau von Ziegeſar Geburtstagsgeſchenk vorbereitet, an Comptern übergeben. Berichte nach Weimar an Weller und John diktiert. Beſuch von Herrn Geh. Staatsrat Schweitzer. Mittags für mich. Die Konzepte durchgeſehen. Paket und Briefe fortgeſendet. Vorbereitung zum Empfang der Prinzeſſinnen, welche von fünf bis ſieben Uhr blieben. Verſchiedene Natur- und Kunſtprodukte, auch die Sakramente von Pouſſin angeſehen.
7. Dr. Wellern verſchiedenes diktiert. Vorbereitung, die Sonnenfinſternis zu ſehen in der Prinzeſſinnen Garten. Kamen Sereniſſimus. Hinaus in den Garten. Draußen geſpeiſt. Die Sonnenfinſternis trat ein und konnte gut beobachtet werden. Auf die Sternwarte, wo man den Austritt beobachtete. Abermals in den Garten. Sereniſſimus fuhren 6 Uhr ab. Von 7 bis 9 Uhr bei Frommanns, wo große Geſellſchaft war.
8. Dr. Weller diktiert, überhaupt die nötigen Vorträge vorgenommen. Nebenſtehende Expeditionen. Dr. Bran. Allein ſpazierengefahren. Mittag für mich. Nach Tiſche Fortſetzungen der Expeditionen. Abends Major von Knebel. Dr. Weller und Koſegarten. Nachts Drographie. Joachimstaler von Paulus. Früh Herr von der Malsburg, Caſſleriſcher Reſident in Dresden, Überſetzer des Calderons. War der Mechanikus Bohne von Weimar dageweſen und hatte zwei Inſtrumente zurückgelaſſen.
9. Nebenſtehende Expeditionen: Vortrag an Sereniſſimum wegen der Statuten. Schreiben an Herrn Conta, mit einem curriculum vitae des Compter. Die ſämtlichen Hefte, Papiere und Akten. — An Weller diktiert. Neue Einrichtung der Zeichenſchule. Herr von Fellenberg Sohn. Unterhaltung über die große Anſtalt von Hofwyl. Spazierengefahren bis Lobeda. Der Verräter ſein ſelbſt vorgenommen und Lücken ausgefüllt. Mittag für mich. Schluß und Umſchlag von Kunſt und Altertum. Brief von Schubarth in Breslau. Herr Obriſt von Lyncker. Verräter ſein ſelbſt fortgeſetzt.

Sendung von Weimar, von Herrn Conta, von meinem Sohn. Gegen Abend zu Knebel. Mit Demoiselle Sylvestre gegen Winzerla gefahren. Abends für mich. Schloß Friedland, Porträte und Faksimiles.

10. Obiges erst heut abgegangen. Der Verräter sein selbst. Klemm von der Veterinärschule. Lehmann aus der Druckerei. Rat Vulpius, Bibliotheksangelegenheiten. Revisionsbogen N. Naturwissenschaft. Brief an Herrn Staatsrat Schultz. Besuch von Mr. James Fyler, M. A. Oxford. The Revd Thos Shelford, M. A. Cambridge, und Gattin des ersten. Spazierengefahren. Mittag für mich. Manches vorbereitet und geordnet. Abends mit Bernhard spazierengefahren. Demoiselle Sylvestre bei Knebels abgeholt. Zu Hause. Schloß Friedland. Faksimiles und dergleichen.

11. Briefe konzipiert. Verräter sein selbst korrigiert. Sendung von Sereniſſimo, Bücher enthaltend. Rückantwort. An Fräulein Schopenhauer Schwämme mit eben der Gelegenheit. Professor Walch von Berlin. Mehrere Bücher, alte Lampen vorstellend. Mittag für mich. Brief an Boisserée konzipiert und mundiert. Beschreibung der Trierischen Altertümer von Quednow. Hofrat Huschke mit seinen zwei Söhnen. Schema zu der Monographie zu der Bryophyllum calycinum. Den Endbogen zweiter Revision. Überlegung wegen des fehlenden Manuskripts für beide Abteilungen. Zu Major von Knebel. Nachts Korrespondenz überlegt. Mannigfaltiges fortgesetzt. — Sereniſſimo durch den Boten. Geh. Legationsrat Conta nach Weimar. Staatsrat Schultz nach Berlin abends durch die Post.

12. Mehrere Expeditionen, morgen bei ihrem Abgange zu spezifizieren. An Frau von Ziegesar nach Drakendorf, Portefeuille und Gedicht; Olfried und Lisena von Seiten Herrn von Knebels zum Geburtstage. Dr. Weller mundierte indessen. Zu den Prinzessinnen zur Tafel. Olfried und Lisena, Eigenes und Eingesendetes von Schubarth in Briefen zusammengestellt. Spazierengefahren. Zu Frommanns. Nachts das Schloß Friedland und Faksimile.

13. Nebenstehende Expeditionen ausgefertigt: An Graf Paar nach Leipzig, Hahnemannische Lehre, Manuskript, mit Dank für Brief und Besuch. Herrn Staatsrat Schultz nach Berlin, Abschrift des 2. Gutachtens von Schubarth über Olfried und Lisena. Herrn Dr. Iken nach Bremen, wegen Touti Nameh. Geh. Rat

von Leonhard, mit einer Schachtel ſtengligen Eiſenſtein nach Heidelberg. — Einiges zur Naturwiſſenſchaft. Herr Kanzler von Müller, Frau Hofrätin Schopenhauer, der Erbgroßherzog blieben bis Nachmittag. In der Prinzeſſinnen Garten, wo die Frau Erbgroßherzogin angekommen war, woſelbſt man ſpeiſte und bis 1/2 6 Uhr blieb. Mit Demoiſelle Pallard gegen Löbſtedt gefahren. Abends für mich. Brief von Nees von Eſenbeck. Karlsbader Kupfer.

14. Briefe konzipiert und mundiert. Ingleichen an der böhmiſchen Geologie. Rechterlernung für Deutſche von Wilhelm Meyer zu Clausthal. Major von Knebel. Mit demſelben gegen Löbſtedt gefahren. Hofrat Hufeland von Berlin. Mittag für mich. Nach Tiſche verſchiedene Briefe diktiert; auch vorbereitende Hefte zur Naturwiſſenſchaft. Ingleichen mundiert. Abends die Prinzeſſinnen, Karlsbader illuminierte Kupfer. Der Drache von der Bibliothek vorgezeigt. Nachts mehrere Briefe diktiert und Morgendes vorbereitet.

15. Nebenſtehende Briefe und Expeditionen: Herrn Hofrat Meyer nach Weimar. Herrn Kaiſerl. Königl. Direktor von Schreibers nach Wien. Herrn Gottlieb Meyer, Handelsmann, nach Schleiz. Herrn Carl Ernſt Schubarth nach Leipzig. Sereniſſimo, Promemoria mit mehreren Punkten. An Herrn Grafen Reinhard nach Frankfurt a. M. — Hofrat Voigt, verſchiedene Korreſpondenz-Nachrichten und Gartenverhältniſſe. Fortſetzung der angefangenen Expeditionen. Überlegung, was zur Morphologie und Naturlehre noch nötig ſei. Mittag für mich. Um 3 Uhr die Frommanniſche Familie, bis 5 Uhr. Gegen Winzerla gefahren. Koſegartens und Kind angetroffen. Zu Knebel. Koſegarten wieder gefunden. Knebel erwartete Poſſelten einiger Himmelsbeobachtungen wegen. Nachts zu Hauſe; die beiden Schlußbogen des morphologiſchen und naturhiſtoriſchen Heftes durchgedacht.

16. Naturwiſſenſchaftliches; Verſtäubung, Vertropfung, Verdunſtung. Prof. Poſſelt, wegen ſeiner Reiſe nach Leipzig. Körner, von der Wartburg kommend. Kandidat Löwe aus Halle, muſikaliſch. Um 12 Uhr ſpazierengefahren. Mittag für mich; Lied der Liebe, von Umbreit. Fortgeſetzte Redaktion für die letzten Bogen des morphologiſchen Heftes. Um 5 Uhr zu Herrn von Lyncker. Daſelbſt mit Knebels bis 8 Uhr. Zeitungen und Morgenblatt.

17. Manuſkript für die beiden letzten Bogen abermals durchgeſehen. Die Pakete Farbenlehre, Geologie und komparierte Anatomie betrachtet und das Bevorſtehende überdacht. Erhielt Probedrücke von den landſchaftlichen Gegenſtänden. Titel und Inhalt zum neuſten Hefte. Spazierengefahren nach Zwätzen, die dem Feuer auszuſetzenden Mineralien gebracht. Mit dem Pachter geſprochen Mittag für mich. Nach Tiſche fortgeſetzt das Morgendliche. Nach Winzerla gefahren. Einiges zugerichtet und redigiert. Sereniſſimi Ankunft war zweifelhaft geworden, doch bald wieder gewiß. Ich bearbeitete manches zum Abſchluß des Heftes Morphologie und Naturwiſſenſchaft. Sereniſſimus kamen $^3/_4$ auf 9 Uhr, blieben bis nach Mitternacht. Körner hatte verſchiedenes referiert. Der Abreiſe Poſſelts ſtand nichts entgegen. Mannigfaltige Geſchäfte und Angelegenheiten durchgeſprochen.

18. Kam die Nachricht von der Geburt des zweiten Enkels. Zum Bogen P. gearbeitet. Lehmann aus der Druckerei, den Abſchluß des Heftes beſprochen. Minerva, Miſzellen und ethnographiſches Archiv an Sereniſſimum durch die Rückkehr des Botens. Sendung von Mainz zum Geburtstage. Sendung von Weigel, Kupfer, auch Amſterdamer Rathaus. Hofrat Meyer kommt an, unſere Geſchäfte werden beſprochen. War Oberbaudirektor Coudray, von Eiſenberg kommend, bei mir. Mittags bei den Prinzeſſinnen. Nach Tiſche Unterhaltung. Zu Hauſe. Noch einiges mit Hofrat Meyer. Kam der junge Fellenberg und blieb lange. Hofrat Meyer reiſte ab. Abends für mich die Leipziger Kupfer durchgegangen.

19. Nebenſtehende Expeditionen: An Ruckſtuhl nach Bonn, ſeine Manuſkripte zurück. An Geh. Legationsrat Conta, Wiener und Berliner Nachrichten, auch einen Brief von Graf Beuſt. An Koſegarten, Promemoria wegen der arabiſchen Handſchrift. Kanzler von Müller, Bild und Inſchrift der Mainzer. An Obriſt von Lyncker, Döbereiners Unterſuchung des Auſchowitzer Brunnens. An Herrn Hofrat Meyer, mit Auszug eines Briefes vom Staatsrat Schultz u. a. — Empfing einen Brief von Staatsrat Schultz. Ingleichen von Schinkel. Korrigierte manches zur Morphologie gehörig. Mehrere Briefe abends und morgens vorbereitet. Mittag für mich. Abends eine Stunde zu Knebel, wo Frau von Helvig, eine Sammlung ihrer Zeichnungen vorweiſend.

Zu Hauſe. Brief von Zelter. Erwiderung diktiert. Auch an Staatsrat Schultz, Weigel und Frege.

20. Nebenſtehende Expeditionen: An Proklamator Weigel nach Leipzig, mit einer Aſſignation auf 125 Thlr. An Herrn Geh. Kammerrat Frege, Nachricht. Zelter, Begrüßung bei ſeiner Rückkehr von Riga. — Für den dritten Bogen Manuſkript revidiert. Geheimerat Rudolphi von Berlin mit Renner und einem jüngeren Manne; dazu der Erbgroßherzog. Nachher Mamſell Mazelet und Pallard. Major von Knebel, zur Tafel fahrend. Mittag für mich. Fortſetzung der morgendlichen Arbeiten. Ihro Hoheit die Frau Erbgroßherzogin mit Frau von Hopffgarten. Abgeſendete Briefe und vorarbeitend. Morphologie Bogen 17 revidiert. Nachts der Verräter ſein ſelbſt. Gute Nachrichten von Weimar durch meinen Sohn und von Rehbein.

21. Brief von Kanzler von Müller mit dem Spiegelbild, ein Märchen. Morgendliche Expeditionen aller Art vorbereitet. Der Verräter ſein ſelbſt. Manuſkript zur Morphologie in die Druckerei. Prof. Koſegarten, wegen der Hamaſa anfragend. Mittag für mich. Fortgefahren an den Expeditionen. Brief von Conta an den Rentſekretär Eckhardt, Ausfertigung. Beſuch von Kanzler Niemeyer und Familie. Beſuch von Kanzler von Müller. An den morgenden Expeditionen weitergearbeitet. Herr Kanzler blieb bei Tiſche.

22. Expeditionen fortgeſetzt. Herr Kanzler von Müller abreiſend. Die Kupferſtiche für die Großherzogin an Hofrat Meyer. Verräter ſein ſelbſt revidiert. Profeſſor Reiſig, Dank für die Dedikation ſeines Ariſtoteles. Die Freunde, Schauſpiel von Rochlitz, in einem Akt. Fortſetzung aller dieſer Ausfertigungen und endliche Abſendung: An Herrn Dr. Noehden in London, eingeſchloſſen an Herrn Hüttner daſelbſt; eingeſchloſſen an Steuerſekretär Haage nach Weimar. An Carl Ruckſtuhl nach Bonn, deſſen Aufſätze zurück. An Hofrat Meyer, mit der Rechnung für die Großherzogin. An Sereniſſimum, nach Konzept. An meinen Sohn, verſchiedene Punkte. An Geh. Hofrat Kirms, das Nachſpiel von Rochlitz. An Bibliotheksdiener Sachſe, autoriſierte Quittungen. An Hofrat Meyer, beſondere Nachſchrift wegen der Claudes des Kanzlers und ſeiner Reiſe nach Berlin.

23. Hofmechanikus Schmidt, ein Inſtrument, die ſogenannte Beugung des Lichtes darſtellend. Abſchrift von Zelters Brief. Fortgeſetzte

Behandlung des Verräters. Mittag für mich. Graf und Gräfin Hopfgarten. Präsident von Motz. Die Prinzessinnen. Nachts Briefe konzipiert.

24. Abschrift des Verräters. Kam Schubarth an von Breslau und blieb zu Tische. Kam Geh. Kammerrat Stichling. Dr. Schütz, sein Taschenbuch bringend. Unterhaltung mit Schubarth, welcher zu Knebel fuhr, abends wiederkam, das Gespräch fortzusetzen. Nachts las ich im Taschenbuche: Die Tischnachbarin, Erzählung von Friedrich Laun.

25. Mundum des Verräters etc. fortgesetzt. Dr. Schubarth; allgemeine und besondere Verhandlung mit ihm. Spazierengefahren bis Winzerla. Zusammen gegessen und wie früher konversiert. Bogen P. zur Korrektur gebracht. Nebenstehendes expediert: Herrn Geh. Legationsrat Conta, mit der Zeichnung der gotischen Kapelle. Serenissimo, das Promemoria von Kosegarten. Hofrat Meyer, Antwort auf seine Anfragen. — Schubarth mittags zu Tische. Ausführliche Verhandlung über mehrere bedeutende Gegenstände. Bis abends 6 Uhr, wo er zu Frommanns ging. Ich blieb für mich. Revision des Bogens P. und Sonstiges zur nächsten Expedition.

26. Beizeiten mit Dr. Schubarth ausgefahren. Besuch bei Knebel. Gegen Winzerla. Der Hauptmann Förster. Schubarth zu Tische. Fernere Verhandlung über die literarischen, sittlichen und theologischen Gegenstände; bis gegen Abend.

27. Früh allein spazierengefahren gegen Wenigen-Jena. Hauptmann Förster und Frau. Schubarth über griechische und lateinische Studien; über die Fortsetzung von Faust. Nebenstehende Briefe: Herrn Geh. Staatsrat Schultz nach Berlin. Herrn Prof. Zelter dahin, Abschrift seines Briefes. Herrn Prof. und Ritter Hermann nach Leipzig. An Frau Melber, geborne Textor, nach Frankfurt a. M. An Herrn Polizeirat Grüner nach Eger durch Frau Eckhardt. — Schubarth, fortgesetzte gestrige Unterhaltung über das Fragmentarische des Faust und zu wünschende Vollendung. Kam mein Sohn, die bisherigen Ereignisse erzählend. Er und die beiden Brüder zu Tische. Nachherige Unterhaltung mit ihm, er ritt um 6 Uhr weg. Die beiden Schubarthe zu Knebel. Das Geburtstagsgeschenk für Prinzeß Auguste ward fertig. Brief von Adelen und anderes. Zeitungsgeschichte. Betrachtung über das

10. Blatt zu Mantegnas Triumphzug. Erſte Notiz von der Revolution in Portugal.

28. Mundum vom Verräter etc. Sendung von Sereniſſimo, Meteorologiſches, engliſche Berichte, Reſolution auf verſchiedene Anfragen. Schreiben von Conta, Dank wegen des Mainzer Bildes. Dr. Schubarth; fortgeſetzte Unterhaltung über Motive der bildenden Kunſt, Religiöſes, Philoſophiſches, Politiſches. War vorher ſpazierengefahren. Mittags beide Brüder. Um 4 Uhr zu Knebel. Um 5 Uhr zu Hauſe. Schlußunterhaltung mit dem jüngeren Schubarth. Abſchied. Für mich, Sendung von Weimar. Gedicht zum 24. Oktober.

29. Abſchluß des Verräter ſein ſelbſt. Vorbereitung zu verſchiedenem Geſchäft. Major von Knebel zur Spazierfahrt abgeholt. Bis Winzerla. Für mich Mittags. Im Garten. Mundum des morgendlichen Konzepts fortgeſetzt. Hofrat Voigt, Familie und Schwiegermutter; Erzählung von Rom und Neapel. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn Geh. Kammerrat Frege, Quittung der angekommenen 600 Thlr., Leipzig. An Herrn Dr. Sulpiz Boiſſerée, die Zeichnung der Lampe, Stuttgart. Herrn Dr. Lehne, Mainz, Dank für die Geburtstagsſendung. An Frau von Hopffgarten, mit einem Rahmen für Prinzeß Auguſte. Sereniſſimo, mit dem Werk übers Amſterdamer Rathaus. Meinem Sohn, der Schweſtern Dank und verſchiedenes. — Nachts Manuſkript letzter Hefte für Wien beſorgt. Wilhelm Meiſters Wanderjahre durchgeſehen.

30. Prof. Güldenapfel, zu Gevatter bittend, wegen Baums Abgang ſprechend. Fortgeſetzte Expeditionen nächſt abzuſendender Briefe. Spazierengefahren gegen Wenigen-Jena. Es war der ſchönſte Tag. Abſchriften, um das Manuſkript nach Wien zu kompletieren. Mittag für mich. Kamen die Exemplare von Kunſt und Altertum. Fuhr ich über Wöllnitz und Burgau zurück. Holte Knebeln ab, welcher bei mir die neu angekommenen Kunſt- und Literargegenſtände beſah. Sendung von Weimar. Vorbereitung auf die Abſendung eines morgenden Boten. Abſchluß des Heftes Morphologie mit Kupfern außer dem 19. Bogen.

Oktober

1. Nebenſtehende Expeditionen: An meinen Sohn, Paket, Kunſt und Altertum 2. Bandes 3. Heft, Schützeſiſches Taſchenbuch. Brief an Adele Schopenhauer, ingleichen an Coudray, Gevatterbrief. — Briefe konzipiert. Rat Vulpius. Geh. Legationsrat Conta. Zeitungen, neue Mitteilungen der politiſchen Zuſtände. Prof. Hand, in Auftrag der Hoheit. Mittag für mich. Nach Tiſche zu Knebel. Denſelben abgeholt. Nach Drakendorf gefahren. Die Herrſchaften nicht angetroffen, gleich zurück. Stadelmann hatte die Mineralien für Cramer eingepackt. Prof. Krug und Superintendent . . . . . beſuchten mich. Allein die nächſten Verhältniſſe durchgedacht, ſowie den Abſchluß des morphologiſchen Heftes. Brief von Sereniſſimo und von meinem Sohn, durch den rückkehrenden Boten.
2. Verſchiedene Briefe konzipiert und mundiert. Compters Beſchreibung dreier Handſchriften aus der akademiſchen Bibliothek dem Abſenden näher gebracht. Mantegnas Triumphzug mit Benutzung der Noehdeniſchen Notizen. Fuhr ſpazieren gegen Löbſtedt. Nach Tiſche beſuchte mich Hofmedikus Rehbein. Die letzten Blätter der Morphologie in die Druckerei. Nahm Spixens Craniologie vor und erſchrak über deren Abſurdität. Fand die eine Durchzeichnung und bereitete mich zu einer Art von Darſtellung der Hauptſache. Mehrere Briefe konzipiert. Nachts die ruſſiſchen Schwefel.
3. Geſtrige Briefkonzepte durchgeſehen, die den Tag über mundiert wurden. Compters Beſchreibung der drei Manuſkripte gleichfalls abgeſchloſſen. Bericht von Vulpius wegen Beendigung der Zettel über die Buderiſchen Deduktionen. Mittag für mich. Um 3 Uhr Frommanns. Um 5 Uhr Vaſari, Leben des Mantegna. Späterhin Briefkonzepte durchgegangen. — An meinen Sohn, Schreiben mit einigen Punkten.
4. Nebenſtehende Expeditionen und anderes zurechtgeſtellt: Herrn Geh. Staatsrat Nicolovius nach Berlin. Herrn Geh. Staatsrat Schultz daſelbſt. Herrn Prof. Zelter dahin. Herrn Hofrat Rochlitz nach Leipzig, enthaltend ſämtlich ein Heft Kunſt und Altertum. Herrn Legationsrat und Ritter Büchler nach Frankfurt a. M., nebſt einer Rolle, Compters Beſchreibung der Manuſkripte. Herrn Kammerherrn von Preen,

Roſtock. Herrn J. W. Seyffarth nach Dresden. Herrn Staatsrat Köhler nach St. Petersburg, Dank für Schwefelgüſſe. — Rat Vulpius, Frau und Sohn. Nachrichten von Weimar. Der 19. Reviſionsbogen und das Konzept des Umſchlags in die Druckerei. Mittags für mich. Zu Knebel, mit demſelben ſpazierengefahren auf Burgau. Er fuhr mit mir nach Hauſe, die angekommene Stufe zu ſehen, die reinen Bergkriſtalle iu karrariſchem Marmor. Abends Briefe konzipiert, mundiert. Nachts ein gnädigſtes Reſkript wegen der Landtagsangelegenheiten.

5. Bericht an Sereniſſimum, wegen der Muſeen; aufgefordert durch bevorſtehenden Landtag. Mehrere Expeditionen auf morgen vorbereitet. Mundum der Harzreiſe von 1784. Vor Tiſche ſpazierengefahren. Nach Tiſche mit Knebel gleichfalls. Sendung amerikaniſcher Zeitung empfangen. Abends Profeſſor Koſegarten. Nachts rückwärts und vorwärts das Notwendigſte bedacht. War auch Profeſſor Poſſelt von ſeiner Reiſe zurückkehrend bei mir geweſen, Meteorologiſches bringend.

6. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Graf Reinhard nach Frankfurt a. M. Herrn Profeſſor und Ritter Hermann in Leipzig. An Fräulein Auguſte Bergius nach Berlin. — Der junge Frommann wegen Abſchluß unſerer Druckangelegenheiten. Der neue Generalſuperintendent. Bericht an Sereniſſimum wegen der landſtändiſchen Beiträge zu den jenaiſchen Anſtalten. Gegen Mittag ſpazierengegangen. In der Prinzeſſinnen Garten. Nachmittag mit Knebel ſpazierengefahren. Gegen Wenigen-Jena und die Gleiſe. Sehr ſchönes Wetter. Unterhaltung mit dem Brückenmüller. Abends die Expedition völlig zuſtande gebracht: abends, durch die Boten, Sereniſſimo Winklers Tabellen mit anderm meteorologiſchen Zubehör. An meinen Sohn, Varia. An Rat Vulpius, desgleichen.

7. Einige mit dem morphologiſchen Heft abzuſendende Briefe mundiert. Wegen der Birnſendung das Nötige vorbereitet. Geologika vorbereitet. Berichtkonzept wegen der Ständeverſammlung ajuſtiert und ins reine gebracht. Baumann, wegen einiger Zettel aus dem vorigen Vierteljahr. Spazierengefahren im Philoſophengang. Im Garten, mit Baumann das Nächſte beſprochen. Harzreiſe von 1784. Tagebuch derſelben. Nach Tiſche ins Mineralien-Kabinett. Das Neuangekommene und die obwaltende Ordnung betrachtet. Spazieren-

gefahren gegen Winzerla. Auf dem Rückwege Voigts und Blumenbach vorbeigefahren. Huſar von Sereniſſimo, Ankunft auf morgen abend verkündigend. Beantwortung des Schreibens. Sendung von Weimar. Mehrere Briefe von Belvedere. Einladung auf morgen abend nach Sereniſſimi Befehl.

8. Die nächſten Expeditionen überdacht. Im Garten wegen einiges Nachzuholenden. Gegen Mittag Hofrat Blumenbach und Familie, ſodann mein Sohn. Verabredung mit demſelben. Abend um 6 Uhr ritt er weg. Gegen 8 Uhr kamen Sereniſſimus und Staatsrat Schweitzer in das Schloß. Waren zu Tafel Blumenbach, die beiden Voigts, von Ziegeſar.

9. Hofrat Blumenbach und die beiden Voigts trafen bei mir ein. Sereniſſimus kamen in den Garten und verweilten lange. Sodann beſahen wir die ſämtlichen Muſeen, worauf dann geſpeiſt wurde. Nach Tafel Unterhaltung. Gegen Abend Sereniſſimus nach Weimar zurück. Ich blieb für mich und ſah den Verräter ſein ſelbſt durch. War eine Depeſche von Geh. Legationsrat Conta gekommen.

10. Das Unterbrochene wieder angeknüpft. Konzepte und Munda. Im Garten bei Baumann. Manches durchgeſehen und durchgeſprochen. Mit Blumenbach, welcher die Veterinärſchule beſucht hatte, auf die Bibliothek. Mittag für mich. Zu Knebel. Mit demſelben gegen Winzerla gefahren. Zu Blumenbach, den ich nicht antraf. Briefe von Ansbach und Reval. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn Conta, mitgeteilte ſchriftliche Politika zurück. Sereniſſimo, Blumenbachs Abſchied und Birnſendung nach Weimar. Eingeſchloſſen an meinen Sohn. — Anderes auf morgen vorbereitet.

11. Expedition wegen Induſtrie-Ausſtellung. An meinen Sohn die erſte. An Conta die zweite. Bericht wegen der Veterinärſchule abgeſchloſſen. Hofrat Stark, wegen pathologiſcher Präparate. Um 12 Uhr ſpazierengefahren über die Brücke. Mittags für mich. Waren am Morgen mehrere Bücher gepackt worden. Frau Hofrat Schopenhauer und Tochter waren angekommen. Böhmiſches Manuſkript mit Bildern. Ordnung gemacht in verſchiedenen Dingen. Mit Major von Knebel die Spazierfahrt von heute früh wiederholt. Abends Hofrat Renner, über die Tierkrankheit und verwandte Übel geſprochen. Hofrat Stark, ſich entſchuldigend, daß er den Aufſatz nicht gebracht. Nachts für mich, das nächſt Bevorſtehende beratend. Zeitungen von Weimar.

12. Ordnung in den Akten, alles rubriziert und zurechtgelegt. Größere Kupfer eingerollt. Sendung von Schreibers Aerolithen-Werk für die akademiſche Bibliothek und für mich. Hofrat Voigt. Prof. Bachmann. Hofrat Stark. Prinz von Reuß-Ebersdorf. Für mich zu Tiſche. Kupfer beſehen und zum Fortſchicken eingelegt. Schenk, ein Maler-Anfängling, Gablers Bild bringend. Der junge Schlichtegroll von München war auch früh dageweſen. Nach Tiſche kam Oberbaudirektor Coudray, das Cölner Dombild bringend. Es ward aufgehängt, er reiſte ſogleich zurück. Prof. Weiß aus Berlin, Nachricht von einer neuen Entdeckung bringend vom Bezug des Galvanismus auf die Magnetnadel. Blieb für mich, brachte mehreres in Ordnung.

13. Vorarbeit zur Ablöſung. Nebenſtehende Expeditionen: Sereniſſimo, Winklers Tabellen, Brans Miſzellen, Vortrag wegen des Starkiſchen Kabinetts. Frau Erbgroßherzogin, Erwiderung ihres Schreibens. Mehrere autoriſierte Quittungen, alles an meinen Sohn, mit der Anzeige meines morgenden Kommens.— Die Kupferſtiche eingepackt. Prof. Weiß von Berlin. Geologiſche und andere phyſiſche Geſpräche. Mittags für mich. Zu Knebel. Abends die Expeditionen beſorgt und anderes. Die ſchöne Anthia.

14. Profeſſor Güldenapfel, wegen Bibliotheksverhältniſſen. Über Herankommen in den Wiſſenſchaften. Zum nächſten Heft Naturwiſſenſchaft. Hofrat Stark, den Katalog der väterlichen Präparatenſammlung bringend. Frau Major von Knebel, Abſchied zu nehmen. Geordnet und eingepackt. Nach 1 Uhr abgefahren. Um 4 Uhr in Weimar. Alles wohl und munter gefunden. Mit meinem Sohn verſchiedenes abgehandelt.

15. Verſchiedenes aufgeſucht, anderes geordnet. Vorbereitungen zur Taufe. Getauft um 12 Uhr. Hofmedikus Rehbein zu Tiſche. Blieb derſelbe bis gegen Abend. Späterhin Kanzler von Müller. Die übrige Zeit mit meinem Sohn zugebracht. — Brief an Frau Eliſa Benckher (mit einem Paket) nach Ansbach.

16. John Abſchrift des Manns von 50 Jahren angefangen. Ordnung gemacht, vorbereitet. Van Brée, Etudes de principes de Dessin. Um 11 Uhr zur Großherzogin, ſodann nach Belvedere zu den jungen Herrſchaften. Mittag Badeinſpektor Schütz. Obiges Zeichenwerk durchgeſehen. Anthia und Habrokomes von Xenophon von Epheſus. Nachts Schloſſers.

17. Briefe konzipiert und mundiert. Halb 10 Uhr zu Sereniſſimo. Zu Hauſe Kupfer eingelegt. Im Garten. Mittag Schloſſers und Conta. Nach Tiſche Unterhaltung, beſonders mit den Medaillen. Abends Kanzlar von Müller. — An Oberkonſiſtorialrat von Moſengeil, mit den Porträts des Herzogs von Meiningen. An Hofmarſchall von Bielke, wegen Translozierung des Joniſchen Tempels nach Jena.

18. Briefliche und andere Expeditionen. Zu Hauſe mancherlei durchgeſehen und geordnet. Schloſſers mit Auguſt und Ulriken auf der Bibliothek. Richters Maleriſche An- und Ausſichten von Dresdens Umgebung. Mittags Schloſſers und Vulpius. Nach Tiſche Münzen beſehen. Abends Lombardiſche Schule. Oberbaudirektor Coudray. Nachts für mich.

19. Briefliche Expeditionen. Brief und Röllchen an Obermedizinalrat Blumenbach in Göttingen, oſteologiſche Kupfer. Geordnet und eingepackt. Gegen 9 Uhr abgefahren, gegen 1 Uhr in Jena. Ausgepackt und das Vorhandene durchgeſehen. Zu Knebel, wohin Dr. Bran kam. Abends und Nachts die Wanderjahre und was ſonſt.

20. Mit Compter einige Briefe konzipiert. Mit Weller einige Bibliotheksgeſchäfte. Mehreres geheftet. Das Nächſte abgetan. Sendung von Iken in Bremen; von Weigel in Leipzig. Brief vom Profeſſor Hermann. Beſuch von Hofrat Renner. Mittag für mich. Nachher Schloſſers, die auf der Bibliothek geweſen waren. Profeſſor Güldenapfel, wegen Bibliotheksangelegenheiten. Preiskatalog von Leipzig. Baumann, der die Eichenäſte aus dem Forſt geholt hatte. Hofmechanikus Körner, der die eiſenachiſchen An- und Vorſchläge zur Meteorologie einlieferte. Nachts Wilhelm Meiſters Wanderjahre. — An Herrn Grafen Sternberg nach Prag. An meinen Sohn, Meyers Brief von Berlin und einiges andere. An Prof. Koſegarten, mit der Sendung von Bremen.

21. Kunſt und Altertum 3. Band 1. Heft Bogen 1 Reviſion. Alles durchgeſehen und geheftet. 2. Reviſionsbogen. Schloſſers, Abſchied zu nehmen. Hofrat Stark, wegen der Unterhandlungen. Mittag für mich. Zum Major von Knebel. Abends Profeſſor Werneburg bei mir, von Dresden kommend. Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Alte und neue Schemas.

22. Wanderjahre. Nächſte Hefte durchgedacht. Prof. Reiſig, Abſchied zu nehmen. Geh. Rat Wolf kam an. Unterhaltung mit demſelben.

Gegen Mittag ſpazierengefahren mit ihm. Zu Tiſche allein. Um 3 Uhr ins Muſeum. Zu Lenz. Zu Knebel, woſelbſt ich Geh. Rat Wolf ließ. Zu Frommanns, woſelbſt die Schweſtern. Zu Knebel, Geh. Rat Wolf abzuholen. Kam Prof. Keſtner. Abends bei mir und Koſegarten.

23. Rezenſion von Marheineke, Dogmatik an Geh. Rat Wolf. Derſelbe ward um 10 Uhr auf die Bibliothek abgeholt. Bergrat Voigt kam wegen einiger Nacharbeiten am Gewächshauſe. Verſchiedene Briefe konzipiert und mundiert. Mit Geh. Rat Wolf ſpazierengefahren gegen Wenigen-Jena. Den Rückweg in den obern Zimmern der Tanne. Mittag für mich. Abends zu Frommanns. Nachher bei mir über die Hierodulen und deren Geſchichte. Waren Affen auf die Veterinärſchule geſchafft worden.

24. Nebenſtehende Expeditionen. Mit Geh. Rat Wolf Unterhaltungen. Spazierfahrt mit demſelben. Mittag allein. Briefe von Berlin und Leipzig. Abermals Geh. Rat Wolf. Mit demſelben zum Major von Knebel. Gegenüberſtehende Expeditionen vollendet: An meinen Sohn durch die Boten, einen Brief an Hüttner, worin von Geh. Rat Wolf ein Einſchluß war, durch Haage, ingleichen Bryophyllum für Frau Schopenhauer. An Prof. Iken nach Bremen. An Herrn Geh. Hofrat Cotta nach Stuttgart. — Betrachtungen über die heutigen Vorkommniſſe. Zum Abendeſſen Geh. Rat Wolf. Späterhin Briefe von Zelter und Rochlitz.

25. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn Hofrat Rochlitz nach Leipzig. An Herrn Profeſſor Hegel nach Berlin. An Herrn Grafen Reinhard nach Frankfurt a. M. An Herrn Dr. Seebeck nach Berlin. — Mit Geh. Rat Wolf kurze Zeit ausgefahren. Nach Tiſche für mich. Mit Geh. Rat Wolf die übrige Zeit zugebracht. Abends über deutſche Rhythmik und die hundert Hexameter. War ein gnädigſtes Reſkript wegen des Starkiſchen Kabinetts eingegangen. Abends Sendung von Weimar.

26. Ging Geh. Rat Wolf früh fort. Starkiſche Angelegenheit bearbeitet. Expeditionen deshalb. Abſchriften des Güldenapfeliſchen Vortrags wegen Vermehrung des Bibliotheksfonds. Fuhr ich ſpazieren. Herr Frommann war wieder von Leipzig angekommen. Das weimariſche Reſkript wegen Compters war angelangt. Weitere Expeditionen vorbereitet. Fuhr zu Knebel. Über deſſen Unterhaltung mit Wolf und Erfurter Geſchichten. Abends Expeditionen fortgeſetzt.

27. Die Expeditionen der Absendung nähergebracht, vervollständigt und die Beilagen berichtigt. Mit Weller gearbeitet, die neuesten Bibliotheksangelegenheiten. Hofrat Stark, wegen der anatomischen Sammlung. Abends nebenstehende Expeditionen vollbracht: 1. An Conta, zwei Abschriften von Güldenapfels neuem Finanzplan. 2. An Güldenapfel, die Reskripte wegen Compters. 3. An Gruner, Ersuchen wegen Verpflichtung Compters. 4. An Zelter, Die Weisen und die Leute Revisionsbogen, Gedicht für seine schöne Schülerin. — Am Tage Handel wegen des Nilpferds, welches zu mir ins Haus gebracht wurde. Abends eine Stunde bei Frommanns.
28. Von Kunst und Altertum Bogen 3 zur Revision. Manuskript zum vierten. Bei Döbereiner, den Versuch zu sehen, wie die geschlossene galvanische Säule auf den Magneten wirkt. Freude über die vor die Augen gebrachte notwendige Verwandtschaft und das Tellurische des Galvanismus entschieden zu sehen. Nach Tische fortgesetzte Reinigung des Manuskripts zum 4. Bogen. Sendung von Weimar.
29. Manuskript zum 4. Bogen in die Druckerei. Revision verschiedener Nummern zur Folge des nächsten Heftes. Bei Geh. Hofrätin Stark, das anatomische Kabinett zu besehen. Spazierengefahren nach Löbstedt. Mittag für mich. Zu Major von Knebel. Über Geh. Rat Wolfs Gegenwart und Hexameter. Abends zu Hause. Schauspieler Haide, der den Katalog der Gräfl. Bernstorffischen Bibliothek überbrachte. Mantegna wieder vorgenommen.
30. Verordnungen in verschiedenen Geschäften konzipiert und mundiert. Mit Weller gearbeitet. Hofrat Döbereiner, den chemisch-magnetischen Apparat mitteilend und erklärend. Hofrat Stark, wegen des väterlichen Kabinetts. Spazierengefahren gegen Löbstedt. Mittag für mich. In dem neuen Glashause. Major von Knebel, welcher bis 5 Uhr blieb. Mit Compter, Anklang an den Straßburger Pfingstmontag. Das Folgende für mich ausgearbeitet. Später Brief von Herrn von Both aus Rostock, mit plattdeutschen Gedichten von Babst. Diese Gedichte durchgegangen und ihren Charakter untersucht.
31. Nebenstehende Expeditionen. An Rentamtmann Lange, wegen Remuneration, zwei an Prof. Güldenapfel; sämtlich nach Konzepten vom 30. Oktober. Hofrat Renner, wegen des Starkschen Kabinetts. Mantegnas Triumphzug geschildert. Mittags für mich. Galvanisch-magnetische Versuche. Babst, Plattdeutsche Gedichte. Idiotikon zu Hülfe genommen.

November

1. Fortſetzung geſtriger Betrachtungen, Verſuche und Arbeiten. Hofrat Stark und Renner, wegen des Präparatenkabinetts; man ward einig und ſchloß ab. Beſuchte das neue Glashaus. Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum nach dem Schema zum Teil beſchrieben. Mittag für mich. Eine Stunde zu Knebel. Mit Weller kleines Bibliotheksgeſchäft. Mit Compter die Expedition fortgeſetzt und die Akten ajuſtiert. Nachts plattdeutſche Gedichte von Babſt.
2. Die Sache des Starkſchen anatomiſchen Muſeums abgeſchloſſen; an Starks und Fuchs das Nötige ergehen laſſen. Briefe und anderes konzipiert und mundiert. Hofrat Döbereiner, wegen des Verhältniſſes des magnetiſchen Galvanismus; beiderſeitige Überzeugung, daß beide Wirkungen ſich kreuzen. Dem Proſektor Schröter ſämtliche Expedition zur Beſorgung übergeben. Brief von Hamann an Kant, wunderſames Zuſammentreffen. Mittag für mich. Anordnung zur Abreiſe. Einige Briefe. Nachts plattdeutſche Gedichte.
3. Anordnen und Einpacken fortgeſetzt. Manuſkript zu den Wanderjahren von Weimar. Ward ajuſtiert. Nebenſtehende Briefe expediert: An Oberkonſiſtorialrat Moſengeil nach Meiningen, wegen ſchon beſorgter Zahlung für die Kupfer. An Polizeirat Grüner nach Eger, Dank für Nachricht und Verſprechen. An Geh. Hofrat Eichſtädt, Abſchiedsbillett. — Andere konzipiert, mundiert. Durchaus eingepackt. Voigts und Frommanns mit Familie im neuen Glashaus. Mittag für mich. Nach Tiſche von Knebel, beſah ein Portefeuille Kupfer. Abends Bibliothekar Güldenapfel, brachte ſeinen Schlußbericht, legte Bücher und Schriftproben vor. Nachts für mich; plattdeutſche Gedichte von Babſt. Auf dieſe Anregung kleinere Gedichte.
4. Alles in Jena abgeſchloſſen. Um 10 Uhr abgefahren. Unterwegs Schubarths Betrachtungen über Fauſt durchgedacht. Nach 1 Uhr in Weimar. Ausgepackt. Rauchs Büſte angetroffen. Mittags zu vieren. Nach Tiſche Kupfer ausgepackt. Mit den Kindern. Abends für mich, verſchiedenes vorbereitet. — An Herrn Dr. Carl Ernſt Schubarth nach Breslau. An Herrn Vizedirektor von Both nach Roſtock.
5. Ausgepackt und eingeordnet. Um 9 Uhr zum Großherzog. Bis 12 Uhr geblieben. Zu Hauſe. Kupfer nachgeſehen. Mantegnas

Triumphzug hervorgeholt. Mittag mit den Frauenzimmern. Auguſt hatte den Hofdienſt. Nach Tiſche für mich. Sodann mit den Frauenzimmern allein zugebracht. Kleine Sammlung preußiſcher Mineralien.

6. Wegen der Wanderjahre Erkundigung. Um 9 Uhr zum Großherzog. Gegen Mittag nach Hauſe. Ordnung gemacht. Zu Tiſche mit den Frauenzimmern. Nach Tiſche Kupferſtiche. Kam Adele. Abends Gräfin Julie und der Kanzler von Müller. Nachts die Wanderjahre.
7. Fortgefahren zu ordnen. Von Prof. Rheſa in Königsberg Lettiſche Lieder. Wanderjahre. Mechanikus Bohne. Kupferſtiche einrangiert. Mittag mit Ottilien allein. Hatte die Großherzogin das Unglück, den Arm zu brechen. An den Kupfern fortgefahren. Mit Auguſt, der zeitig nach der ▭ ging und bald zurückkam. Wanderjahre fortgeſetzt. — Die Schöndorfiſchen letzten Tabellen an Prof. Poſſelt nach Jena.
8. Schema zu den Wanderjahren gereinigt. Vom Anfang hinein revidiert. Kupfer ſortiert und eingelegt. Mittag mit den Frauen. Nach Tiſche ferner mit Kupfern beſchäftigt. Abends Hofrat Meyer. Unterhaltung mit demſelben. Später Ottilie, ſodann Auguſt. Brief von Zelter.
9. Wanderjahre; pädagogiſche Provinz. Kupfer geſondert und eingelegt. Mittag mit den Frauen. An jenen Geſchäften fortgefahren. Abends Hofrat Meyer. Berliniſche Verhältniſſe und Verhandlungen.
10. Nebenſtehendes expediert. An Herrn Prof. Güldenapfel, wegen der Grunerſchen Auktion, Jena. Wanderjahre von Fol. 48—100 ins reine gebracht und ſodann weiter fortgefahren. Das nußbraune Mädchen 2. Teil, überhaupt das Ganze vorgenommen. Kupfer einrangiert und beſeitigt. Nach Belvedere; durch die verſchiedenen Häuſer. Zu Tiſch mit den Frauenzimmern. Nach Tiſche Kupfer-Portefeuilles. Oberbaudirektor Coudray und Hofrat Meyer. Mit letzterem die Spinner- und Weberwirtſchaft in der Schweiz. Späterhin mit meinem Sohne: Oeconomica, öffentliche, und Privata. War Färber von Jena dageweſen.
11. Urlaub für Schmeller. Rat Vulpius; Relation ſeiner Expedition nach Koburg uſw. Reviſion des vierten Bogens Kunſt und Altertum. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Frommann, Reviſion

des vierten Bogens Kunſt und Altertum, wegen dem Abdruck von den Wanderjahren. Herrn Major von Knebel, der Großherzogin Unfall, verſchiedenes unſere Privatverhältniſſe betreffend. — Mieris Bild von Sereniſſimo. Fortgeſetzte Ordnung der Kupfer mit Zuziehung von Bartſch. Mit Ulriken, ſodann allein. Die Fortſetzung der Novellen bedacht. Abends mit meinem Sohne. Nachts den Inhalt der Ilias, früheres Manuſkript durchgeſehen.

12. Die ſämtlichen Exemplare von der Morphologie I, 3 waren abgeliefert. Nebenſtehende Expeditionen: Rentamtmann Müller, Quittungen wegen des Lohbeets. An Färber, andere Quittungen und Aufträge, obiges mit eingeſchloſſen. — Kräuter in der Bibliothek beſchäftigt. Den Mann von 50 Jahren vorgenommen. In den vordern Zimmern aufgeräumt. Zu Mittag der Generalſuperintendent Röhr. Nach Tiſche Hofrat Meyer, blieb bis abends. Wir ſprachen die Berliner und andere Angelegenheiten durch. Nachts mit meinem Sohne. Schema der Ilias.

13. Schema zur Rekapitulation ſtrittiger Punkte der Farbenlehre. Schema des Manns von 50 Jahren umgeſchrieben. Major von Willermott. Geh. Hofrat Kirms. Wartete J. H. der Großherzogin auf. Brachte den Mieris an Sereniſſimum zurück. Kupfer betrachtet und geordnet. Mittag zu vieren. Gegen Abend Hofrat Meyer; mit ſelbigen den Décours des Spinnens und Webens durchgeſprochen. Kam Kanzler von Müller, mit demſelben das Berliner Theater, das Porträt von Dawe angeſehen und beſprochen. Vorher Gräfin Julie von Egloffſtein, ein Portefeuille Kupfer mit ihr anzuſehen. Nachts mit meinem Sohne, Vorkommenheiten beim Kammerbauweſen beſprochen. Die Frankfurter Fakſimiles in die Sammlung alter Schriften eingetragen.

14. Einige briefliche Expeditionen. Brief an Oberforſtmeiſter von Lyncker, laut Konzept. An dem Mineralienſyſtem geordnet. An Sereniſſimum, wegen des Mieris. Steuerſekretär Haage. Brief und Sendung kleiner Broſchüren von Hüttner. Observations upon Sunday Newspapers, den Inhalt durchgeſehen. Einiges auf die Wanderjahre ſich Beziehendes. Mittag zu vieren. Nach Tiſche weiter an den engliſchen Heften geleſen. Abends Hofrat Meyer. The moral and political Crisis of England. Berliner Kunſtſachen beſprochen, beſonders Gemälde.

15. Nebenſtehende Expeditionen: Die engliſchen Pamphlets an Dr. Bran in Jena. An Bergrat Lenz, den Feueropal und einige Briefe. — Aufſchrift auf die Mineralkäſten beſorgt. Iſis 1820, 10 Heft. Verſchiedenes zurechtgelegt und notiert. Plutarch 1. Teil. Galerie du Palais royal. Mittags zu vieren. Abends Auguſt und Walter. Hofrat Meyer, über obige Galerie p., über Berlin, Künſtler, Kunſtſachen und Anſtalten. Plutarch: Theſeus, Solon und Poplicola.
16. Einige briefliche Expeditionen: Herrn Weigel nach Leipzig, Auftrag wegen der nächſten Müllerſchen Auktion. Herrn Legationsrat Conta, politiſche Nachrichten zurück nebſt Zelteriſchen Liedern. — Schwerdgeburth. Facius, mit dem Konglomerat. Geh. Staatsrat Schweitzer. Mechanikus Bohne. Mittags zu dreien. Kam eine Sendung von Berlin, von Schultz und Schinkel. Den Leipziger Kupferſtichkatalog durchgeſehen. Schreiben von d'Alton aus Bonn und Gödör aus Raab. Abends Hofrat Meyer. Brannte die Kirche von Troiſtedt ab.
17. Nach tief gefallnem Schnee (d. 14. und 15.) ſtarke Kälte. Einige briefliche Expeditionen: Sereniſſimo, verſchiedenes. An Herrn Hofrat Döbereiner, Quittung wegen 25 Thlr. An Herrn von Beulwitz, wegen Aufwartung bei den jungen Herrſchaften. — Konzepte zu Briefen. Profeſſor Müller das übrige Papier, von Frau Hofrat Jagemann akquiriert und zum Geſchenk für die zweite Klaſſe beſtimmt, abgeliefert. Mittags zu drei. Nach Tiſche Kupferſtiche nach der Antike geſondert. Abends Hofrat Meyer und Oberbaudirektor Coudray.
18. Um 7 Uhr 12° Kälte. Briefliche Expeditionen. An Hofrat Renner, 2 Affen und 1 Papagei. Steinſammlung geordnet. Um 11 Uhr zu Herzog Bernhard und Gemahlin. Mittags zu vier. An der Steinſammlung fortgearbeitet. Plutarchs Themiſtokles. Kanzler Müller. Hofrat Meyer.
19. Nebenſtehende Expeditionen. An Herrn d'Alton nach Bonn. Sereniſſimo, Entſchuldigung des nicht Aufwartens. Herrn Geh. Staatsrat Schultz, wegen Meyers Rückkehr. — Steinkaſten abermals geordnet. Geh. Kammerrat Stichling, Obermedizinalrat von Froriep. Mittags zu vieren. Gegen Abend Sendung von Reval. Hofrat Meyer. Plutarchs Camillus.
20. Ordnung der Mineralien fortgeſetzt. Einiges expediert und geheftet. Mittag zu vieren. Fortſetzung des morgendlichen Geſchäftes. Abends

Hofrat Meyer. Deſſen Berliner Tagebuch. Verſuche, den Galvanismus und Erdmagnetismus in Verhältnis zu ſetzen. Später mit meinem Sohne über Baulichkeiten. — An Herrn Bergrat Cramer nach Dillenburg: Käſtchen mit Mineralien.

21. Meyers Tagebuch revidiert und mundiert. Ordnung der Mineralien fortgeſetzt. Früh gegeſſen wegen der Schlittenfahrt. Nach Tiſche morgendliche Arbeiten fortgeſetzt. Abends Galvanismus zum Erdmagnetismus. Hofrat Meyer, deſſen Aufſatz über Kunſtſchulen und Akademien.

22. An Sereniſſimum den Schakalpelz zurück; Ankündigung des Apparats, das Verhältnis des Galvanismus zum Erdmagnetismus. Ordnung der Mineralienſammlung fortgeſetzt, ingleichen die Reviſion des Meyerſchen Tagebuchs. Junger Petersburger, Küchelbecker, in Gefolg des Fürſten Nariſchkin. John mundierte das Tagebuch. Mittag zu vieren. Fortſetzung der morgendlichen Arbeiten. Granite aus Berlins Umgegend. Plutarch Fabius Maximus, Alcibiades und Koriolan. Hofrat Meyer. Die berliniſchen Angelegenheiten durchgeſprochen.

23. Meyers Tagebuch zu revidieren und mundieren fortgeſetzt. Mineralien geordnet und aus dem gewölbten Zimmer einiges herbeigeſchafft. Kunſt und Altertum 5. Bogen zur Reviſion. Der junge Küchelbecker. Mittag zu vieren. Nach Tiſche die frühere Arbeit fortgeſetzt. Abends Hofrat Meyer. Plutarchs Timoleon. Sodann Muſik: Eberweins und kleine Geſellſchaft. Nachts Rumpfs Naturwiſſenſchaft.

24. Inhalt der Ilias. Mundum des Meyerſchen Tagebuchs fortgeſetzt, ingleichen Einordnung der ungariſchen Mineralien. Mittag zu vieren. Kam Adele Schopenhauer. Nachricht von der Ankunft des Quandtiſchen Ehepaars. Abends Hofrat Meyer.

25. Meyers Tagebuch revidiert und mundiert, ingleichen die Motive der Ilias. Geh. Referendar Rat Helbig wegen meteorologiſcher Vorrichtungen. Mittag der Badeinſpektor. Gegen Abend Hofrat Meyer und Oberbaudirektor Coudray, atheniſche und phigaliſche Marmore. Touti Nameh, einige Geſchichten daraus. Brief von Kannegießer aus Prenzlau und Auslegung meiner Harzreiſe im Winter. Zauberflöte.

26. Reviſion des 6. Bogens von Kunſt und Altertum. Motive der Ilias weiter revidiert. Fortſetzung der Abſchrift von Meyers Tagebuch. Vorbereitungen zu den magnetiſch-galvaniſchen Verſuchen; um

11 Uhr Sereniſſimus, ſolche anzuſehen. Sendung von Hüttner. Mittag zu vieren. Nach Tiſche Ilias fünfter Geſang. Die Familie ging auf den Ball. Ich blieb allein. Fortgeſetzte Lektüre. Aufhebung des Oppoſitionsblatts. — An Weſſelhöft den 6. Reviſionsbogen zurück.

27. Der junge Herr Küchelbecker, einen in Adular geſchnittenen Jünglingskopf vorzeigend. Fortgeſetzte Reviſion der Motive der Ilias. Abſchluß des Meyerſchen Tagebuchs. Mittags mit den Frauen. Mein Sohn war bei Coudray mit Quandts. Plutarch. Rezenſion des Manuſkripts aus Süddeutſchland in der Allgemeinen Zeitung. Hofrat Meyer. Aufſatz über die athenienſiſchen Statuen und Reliefe. Nees von Eſenbeck, Handbuch der Botanik 1. Teil kam an.

28. Abſchrift der Marmore von Athen und Ägina. Motive der Ilias fernerhin revidiert. Stammbuchsblatt für Bernhard von Knebel. Mundum des Meyerſchen Tagebuch geendigt. Nees von Eſenbeck, Botaniſches Handbuch. Ingleichen botaniſche Beobachtungen von Robert Brown über die Syngeneſiſten, Überſetzung. Manuſkript. Hofrat Meyer wartete der Großherzogin auf und zeigte ihr die Kupfer des Berliner Theaters. Zeitig gegeſſen wegen der Schlittenfahrt. Nach Tiſche mit Kräuter verſchiedene Expeditionen. Herzog Bernhard. Herr Hofrat Meyer und Herr Kanzlar von Müller. Griechiſche Bildwerke und Homeriſche Motive.

29. Expedition nach Jena, wie nebenſteht: An Hofrat Fuchs nach Jena, Katalog des Starkiſchen Kabinetts. Bibliothekar Dr. Güldenapfel, wegen der Compterſchen Angelegenheiten. Beide in einem Paket an Färber. An Dr. Bran, Broſchüre und Buch. Major von Knebel, Stammbuchsblatt zum Geburtstage. Profeſſor Poſſelt, Meteorologiſches. Buchbinder Poller, Quittung einiger Buchbinderarbeiten. Frau Geh. Hofrat Stark, Schlüſſel zum anatomiſchen Kabinett. Im 2. Paket an Färber. Grüner Papagei an denſelben in einer Schachtel. Ingleichen im 2. Paket Manuſkript zum 7. Bogen von Kunſt und Altertum an die Weſſelhöftſche Druckerei. — Motive der Ilias. Abſchnitt in der Ordnung der Mineralien. Mehreres mundiert und der Expedition nähergebracht. Mittag zu vieren. Nach Tiſche Nebenſtehendes redigiert, abgeſchloſſen und der Poſt übergeben. Abends Hofrat Meyer. Das Manuſkript zum 7. Bogen nochmals durchgeſehen. Oeconomica, Politica, Aesthetica.

30. Arbeit an der Ilias fortgeſetzt, ſowohl Konzept als Mundum. Mittags zu vieren. Den 12. und 20. Geſang mit Kräuter ins Einzelne. Später für mich Plutarch geleſen, auch etwas in Nees von Eſenbeck Botanik.

Dezember

1. Den 19. Geſang der Ilias, überhaupt Reviſion und Mundum fortgeſetzt. Aufgeräumt, die Zimmer gekehrt. Mittag zu vieren. Sodann Plutarch. Abends Hofrat Meyer. Wegen der Kaſſler Claude Lorrains Betrachtungen.
2. Homers Ilias. Brief von Schubarth aus Breslau. Mittag zu vieren. Gegen Abend Dr. Weller mit verſchiedenen Aufträgen von Jena.
3. Mit Wellern die ſämtlichen Gegenſtände durchgeſprochen, regiſtriert und autoriſiert. Um 11 Uhr die Prinzeſſinnen. Mittags zu dreien. Auguſt hatte den Hofdienſt. Nach Tiſche Vorbereitungen auf den Abend. Um halb 7 Uhr Teegeſellſchaft. Herr und Frau von Quandt und mehrere Freunde. Früher die vom Graf Bedemar angekommenen Opale zu Sereniſſimo.
4. Einige Geſänge der Ilias ins reine gebracht. Wolfs Prolegomena geleſen. Über die Luſt zu trennen und zu verbinden diktiert. Wanderſchaften und Schickſale von Steube. Herr von Quandt, die Rauchſche Büſte zu ſehen. Herr von Arnim und Maler Ruhl aus Kaſſel. Mittag zu dreien. Mein Sohn den Hofdienſt. Nach Tiſch Fräulein Adele. Mit meiner Schwiegertochter bis abends konverſiert. Abends allein. Plutarch: Gaius Marius.
5. Opale von Sereniſſimo. Einiges an der Ilias. John fuhr fort, die Akten weiter zu verzeichnen. Mittag zu dreien. Nachher mit Ulriken. Sereniſſimus ſendeten meine Opale zurück. Mit Kräuter einige Geſänge der Ilias. Hofrat Meyer. Myrons Kuh widerſprochen. Gaius Marius. — Brief an Kaufmann Gerhard in Leipzig.
6. Den Homeriſchen Auszug bearbeitet. Mittag zu dreien. Gegen Abend den Homeriſchen Auszug mit Kräuter fortgeſetzt und vorerſt abgeſchloſſen.
7. Nebenſtehenden Brief. An Herrn Major von Egidy nach Leipzig. Rubriken für die ſämtlichen Hefte des nächſten Jahrs. Nach 11 Uhr Herr Geh. Staatsrat Schweitzer. Spazierengefahren gegen

Neuwallendorf. Mittag mit Ottilien allein. Nach Tiſche manches durchgeſprochen. Abends Oberbaudirektor Coudray, die Kupfer vom Parthenon mit dem größern und kleinern engliſchen Werke, auch über das Frankfurter Monument, wovon er manches zu erzählen wußte. Nachts Gaius Marius vom Plutarch, desgleichen Sulla.

8. Nebenſtehendes: An Frommann, 7. Bogen Kunſt und Altertum revidiert und Manuſkript von Wilhelm Meiſters Wanderjahren von Fol. 2—47. An Dr. Sulpiz Boiſſerée, laut Konzept. — Prolegomena von Wolf. Um Mittag mit meiner Tochter ſpazierengefahren. Mittag zu dreien. Steine einrangiert. Wolfs Prolegomena. Abends für mich, nächſte Sendung Wilhelm Meiſters Wanderjahre durchgegangen. Sodann Aus meinem Leben dritter Band angefangen.

9. Wolfs Prolegomena fortgeſetzt. Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Eigene Biographie, dritter Band. Plutarch. Spazierengefahren mit Fräulein Pogwiſch. Vorbereitung zu dem galvaniſchen Schwingverſuche. Abends Hofrat Meyer und Kanzler von Müller, welcher letzterer allein blieb und bis ſpät.

10. Notierte Kräuter die fehlenden Exemplare von Morphologie und Kunſt und Altertum. John berichtigte und verzeichnete den innern Aktenſchrank. Ich fuhr an Wilhelm Meiſters Wanderjahren fort. Spazierengefahren mit Fräulein Ulrike. Mittag zu vieren. Plutarch. Abends Hofrat Meyer. Mantegna.

11. John rangierte noch einige Aktenfächer. Beſchäftigte mich mit den Wanderjahren. Fuhr ſpazieren mit Hofrat Meyer. Brandes Vorſchlag zu einer meteorologiſchen Zeitſchrift. Mittag zu vieren. Galvaniſcher Verſuch mit den unmittelbar aneinanderſtoßenden Metallen, welcher nicht geriet. Vorſchlag zu einem neuen Apparat. Einige Briefe konzipiert. Schema zu den Wanderjahren. Schreiben von Heß aus Zürich, mit Landolts Biographie; ein Stück davon geleſen. Abends Hofrat Meyer. Sartorius, Leben Plutarchs. Brief von Koſegarten, wegen verſchiedener gewünſchter Bücher.

12. Brief an Poſſelt mundiert und eingepackt. Mit John, die pädagogiſche Provinz zu den Wanderjahren redigiert. Hofrat Voigt von Jena. Einiges Botaniſche und Wiſſenſchaftliche. Mittags zu vieren. Magnetiſch-galvaniſche Verſuche auf dem Waſſer. Hofrat Meyer. Landolts Biographie von David Heß. Über den akademiſchen Aufſatz,

welcher ſchon weit vorgerückt iſt, geſprochen. Nachts Plutarchs Pompejus.

13. Wanderjahre fortgeſetzt. Pädagogiſche Provinz. Briefe konzipiert, mundiert und abgeſendet: Herrn Dr. Stieglitz nach Leipzig, Dank für deutſche Baukunſt. Herrn Profeſſor Poſſelt, Brandes Vorſchläge zu einem meteorologiſchen Journal. Herrn Profeſſor Koſegarten, Anfang des Touti Nameh. — Lieber, die Kyanometer vorweiſend. Mittags zu vieren. Nach Tiſche magnetiſch-galvaniſcher Verſuch, durch das Überſehen einer Bedingung unwirkſam. Mit Auguſt über Publica und biographiſche oder vielmehr nekrologiſche Vorarbeiten. Reviſion des heute früh Diktierten zu den Wanderjahren; ingleichen Überlegung des ſeltſamen Komments. Hofrat Meyer, Abſchnitt des Landoltiſchen Lebens. Brief von Blumenbach mit Ankündigung einer Sendung. Unzufriedenheit über den Auszug von Roſe.

14. Schema der Wanderjahre fortgeſetzt und Ausbildung desſelben. Um 1 Uhr mit meiner Tochter ſpazierengefahren. Mittag zu vier. Nach Tiſch magnetiſch-galvaniſche Verſuche; neue Spur nächſtens zu verfolgen. Mit Auguſt Publica und Oeconomica. Den Brief von Blumenbach überdacht und Reſultate daraus gezogen. Hofrat Meyer. Am Landoltiſchen Leben fortgeleſen. Plutarchs Pompejus.

15. Nebenſtehende Expeditionen: Hofrat Voigt, Rentamtmann Müller in Jena, wegen eines außerordentlichen Poſtens. — Diplom von der Königl. Märkiſchen Ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam. Wanderjahre. Seltſamer Komment. Lieber, mit Kyanometer. Spazierengefahren mit Fräulein Ulriken. Mittag zu dreien. Nach Tiſche Beſchäftigung mit dem Kinde. Abends Fräulein Adele. Später Hofrat Meyer und Oberbaudirektor Coudray. Nachts Plutarch: Julius Cäſar.

16. Einiges an den Wanderjahren. Nebenſtehendes: An Härtel und Breitkopf, Schein wegen des Grafen Buquoy. Briefe konzipiert. Abſchrift einer franzöſiſchen Stelle, aufs Os intermaxillare bezüglich. Mit Fräulein Ulrike und Mathilde Thon ſpazierengefahren. Mittag zu drei. Mantegnas Kupferſtiche nach Bartſch numeriert. Mit Kräuter einige Briefe konzipiert. Abends Hofrat Meyer. Nach der Komödie mein Sohn.

17. Kräuter brachte das neugefertigte Journalrepertorium. Nebenſtehende Expeditionen: An Herrn von Knebel, mit den Gipsabgüſſen.

Geh. Staatsrat Schultz nach Berlin, mit dem Knebelschen Dankſagungsſchreiben. — Die einzelnen Blätter zum Nachtrag der Farbenlehre durchgeſehen. Spazierengefahren mit meiner Tochter. Vorher Rat Helbig, wegen des Kyanometers. Mittag zu dreien. Gegen abend Profeſſor Riemer und Hofrat Meyer, ſpäter Kanzler von Müller.

18. Chromatika zu mundieren und zu redigieren fortgeſetzt. Kam Dr. Weller, brachte verſchiedene ſchriftliche Anfragen, Reſolution erwartend. Einiges war ſogleich mündlich abzutun. Die angekündigte Sendung von Blumenbach, Promemoria deshalb an Sereniſſimum. Das Nächſtbevorſtehende überdacht. Mittag zu dreien. Ottilie war bei der Mutter. Gegen abend einiges mit Kräuter. Hofrat Meyer. Landſchaften von Claude Lorrain. Landolts Leben weitergeleſen. Späterhin mit meinem Sohn maureriſche Verhältniſſe durchgeſprochen. Brief von Rat Schloſſer von Frankfurt a. M.

19. Die Blumenbachiſche Sendung an Sereniſſimum. Kleine Aufſätze zur Farbenlehre redigiert. Betrachtung der Claude Lorrain. John ſchrieb an Meyers akademiſcher Schrift. Mit Fräulein Ulrike ſpazierengefahren. Mittag zu dreien. Nach Tiſche die Claude Lorrains. Abends Hofrat Meyer. Landolt bis zu Ende. Plutarch: die Gracchen, Cäſar und Cicero.

20. Die Blumenbachiſche Sendung von Sereniſſimo zurück. Einen Teil davon an Kräutern gegen Quittung. Chromatiſche Nachträge. Schotts Voß und Stolberg. Nicht ausgefahren. Mittag zu dreien. Gegen Abend Beſtätigung der Stolbergiſchen Umtriebe von Voß. Hofrat Meyer. Dieſelbe Lektüre fortgeſetzt. Späterhin Plutarch: Leben des Cicero. Der Badeinſpektor war über Nacht geblieben. — An Rentamtmann Müller, die Muſeumsrechnung von 1817. An Färber, autoriſierte Quittungen zurück.

21. Verſchiedene Konzepte zu Briefen und anderes. Chromatika. Mit Fräulein Ulrike ſpazierengefahren. Mittag der Badeinſpektor. Fraſer, Himalaya-Gebirge. Sendung von Willemer. Unterſuchung, ob jenes engliſche Werk ſchon beſtellt ſei. Hofrat Meyer. Voß und Stolberg. Plutarch: Cäſar und Brutus; ſodann Galba und Otho.

22. Nebenſtehende Expeditionen: Herrn Grafen Vargas Bedemar nach Kopenhagen. Herrn Geh. Rat von Willemer nach Frankfurt a. M. — Vorbereitung für die nächſten. Rat Haage, wegen Fraſers Himalaya-Gebirge. Chromatiſches für mich durchgedacht.

Schachtel für Frankfurt gepackt. Betrachtung über Willemers Lage. Hofrat Meyer. Die Himalaya-Kupfer betrachtet. Vergleichung mit der Karte. Hofrat Meyer blieb zu Tiſche. Berliner Verhältniſſe. Sendung von Sereniſſimo. Dittmars Witterungskunde. Abends Profeſſor Riemer, Oberbaudirektor Coudray und Hofrat Meyer. Wurden Sonetten und andere Gedichte geleſen. Nachts an Dittmars Witterungskunde fortgefahren.

23. Nebenſtehende Expeditionen: An die Allgemeine Literaturzeitung zu Jena. An das Literariſche Wochenblatt nach Leipzig, die Willemerſche Sendung. An Geh. Rat von Willemer nach Frankfurt, Kunſt und Altertum und eine Schachtel mit Chriſtgeſchenken. — November des Geſellſchafters. Kollektaneen und alte Entwürfe zur Farbenlehre. Mittag zu vieren. Geſpräche über Weihnachtsbeſcherungen. Abends Hofrat Meyer. Witterungskunde von Dittmar. Später Dionyſius von Halikarnaß.

24. Nebenſtehende Expeditionen: Schachtel mit Weihnachtsgeſchenken an Geh. Rat von Willemer. An Herrn Geh. Legationsrat Conta, Politiſche Blätter und Auszug aus dem Geſellſchafter. — Übrigens aufgeräumt und geordnet. An Fräulein Adele Schopenhauer einen Divan. Spazierengefahren. Mittags Generalſuperintendent Röhr. Chriſtbeſcherung für Walter. Nacht für mich. Dionys von Halikarnaß.

25. Verſchiedene Munda. Beſuch von Geheime Hofrat Kirms. Gräfin Julie von Egloffſtein. Mittag zu vieren. Nach Tiſche Familie Schopenhauer. Abends der Kanzler, Hofrat Meyer und Hofmedikus Rehbein.

26. Mundum der ältern chromatiſchen Einleitung durch Kräuter. Mundum des Mainziſchen Kunſtaufſatzes durch John. An Sereniſſimum das Ohiotier von d'Alton. Nebenſtehende briefliche Expeditionen: An Poſſelt, Aurora 3. Heft, Winterwitterung 1820, Anfragen auf Sereniſſimi Veranlaſſung. An Weller, Reſolutionen auf verſchiedene Anfragen, die Gedichte an Comptern. — Spazierengefahren mit Fräulein Ulriken. Mittag zu dreien. Gegen Abend Hofrat Meyer. Der nächſte Leipziger Auktionskatalog. Dionys von Halikarnaß.

27. Briefliche und nebenſtehende Expeditionen. Hofgärtner Baumann von Jena, wegen Holz und dergleichen. Chromatika teils mundiert, teils aus alten Heften geordnet. Spazierengefahren mit Ottilien.

Mittag zu dreien. Nach Tiſche Fräulein Adele, wegen des verzierten Käſtchens. Betrachtungen über das Ohiotier. Hofrat Meyer. Dionys von Halikarnaß.

28. Nebenſtehende Expeditionen: An Helbig, Schema über die Windterminologie. An Vulpius, deſſen Aufſatz über die ehernen Türen. An Profeſſor d'Alton nach Bonn, laut Konzept. An Frommann, laut Konzept. — Einiges Chromatiſches. Purkinje: Beiträge zur Kenntnis des Sehens in ſubjektiver Hinſicht. Schluß des Kunſtaufſatzes für Berlin an Hofrat Meyer geſendet. Mittag zu dreien. Fräulein Ulrike war krank. Nach Tiſche bald im hintern Zimmer das Morgendliche fortgeſetzt. Abends Hofrat Meyer; jenen Aufſatz abermals beſprochen.

29. Chromatika, beſonders Purkinje: Subjektives Sehen, anderes mundiert. Brief an Staatsrat Schultz konzipiert pp. Schrön, Gehülfe bei der Sternwarte zu Jena. Die Widerſacher der Farbenlehre nach den Jahren geordnet und ins Mundum gebracht. Einiges andere hieher Gehöriges. Mittag zu drei. Nach Tiſche mit den Kindern. Abends Oberbaudirektor Coudray, ſpäterhin Rehbein.

30. Nebenſtehende Expeditionen: Geh. Staatsrat Schultz nach Berlin. Ingleichen die beiden Donnerſtag eingezeichneten: an d'Alton und Frommann. — Hofmechanikus Körner von Jena. Die Kommiſſionen zur nächſten Leipziger Kupferſtichauktion verzeichnet. Mittag zu dreien. Nach Tiſche mit Auguſt. Brief von Werner an Sereniſſimum. Abends Kanzler von Müller. Europa und Amerika von v. Schmidt-Phiſeldeck.

31. Auszug aus Purkinje. Schmidt-Phiſeldeck, Europa und Amerika. Rat Vulpius. An Hofrat Meyer, Mundum des Berliniſchen Aufſatzes. Purkinje Auszug fortgeſetzt. Kommentar angefangen. Einleitung zu deſſen und Schultzens Arbeiten. Mittag zu dreien. Nach Tiſche an der chromatiſchen Arbeit fortgefahren. Einige Verſuche deshalb. Abends Dionys von Halikarnaß, bis zur Vertreibung der Könige.

Bedenklichſtes

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrtum befangen ſind, daß wir uns für Perſonen, für Gegenſtände einnehmen ließen, ein Verhältnis zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge ſogleich verſchwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns feſt, die uns unbegreiflich ſcheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtſein und begreifen, daß ein Irrtum ſo gut als ein Wahres zur Tätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die Tat überall entſcheidend iſt, ſo kann aus einem tätigen Irrtum etwas Treffliches entſtehen, weil die Wirkung jedes Getanen ins Unendliche reicht. So iſt das Hervorbringen freilich immer das Beſte, aber auch das Zerſtören iſt nicht ohne glückliche Folge.

*

Der wunderbarſte Irrtum aber iſt derjenige, der ſich auf uns ſelbſt und unſere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geſchäft, einem ehrſamen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachſen ſind, daß wir nach einem Ziel ſtreben, das wir nie erreichen können. Die daraus entſpringende tantaliſch-ſiſyphiſche Qual empfindet jeder nur um deſto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch ſehr oft, wenn wir uns von dem Beabſichtigten für ewig getrennt ſehen, haben wir ſchon auf unſerm Wege irgendein anderes Wünſchenswerte gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren ſind.

[Lob- und Spottgedicht auf König Rudolph]

In der Wiedeburgiſchen Schrift: Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der jenaiſchen Bibliothek aufbehalten werden, Jena 1754, wird Seite 8 der Wahrheit gemäß berichtet, daß in dem großen Bande mannigfaltigſter Lieder mehrere Lobgedichte vorkommen, wodurch die Namen von Helden und Gönnern verewigt werden. Darunter iſt aber das Lied auf König Rudolph eine ſehr merkwürdige Erſcheinung. Es tritt auf als Lob- und Spottgedicht, welches wohl kaum ſeinesgleichen haben möchte. Im Orient kommt der Fall öfter vor, daß Dichter ſich mit ihren Gönnern, weil ſie es an verdienter Belohnung fehlen laſſen, feindſelig überwerfen und ſtatt bisheriger Loblieder Schimpf- und Spottgedichte verbreiten.

In unſerm Falle iſt merkwürdig, daß mannigfaltiges Lob durch einfachen Tadel refrainweiſe unterbrochen wird; jenes zählt die guten Eigenſchaften des Fürſten auf, der Spott iſt bloß auf ſeinen Geiz gerichtet, der, wenn Rudolph von Habsburg gemeint iſt, wohl zu verzeihen ſein möchte, da er wie Veſpaſian ein Reich wieder herzuſtellen hatte. Große mächtige Feinde mußte er ſich gewinnen, eine vielverzweigte Familie ausſtatten und was nicht ſonſt; wobei freilich Sänger und Fideler zu kurz kommen mochten.

Chronik des Otto von Freiſingen
Acht Bücher

Ein früherer Beſitzer nennt ſich auf der erſten Seite Wendelinus Sprengerus; ſpäter kam es an den jenaiſchen Profeſſor Johann Andreas Boſe, welcher 1674 ſtarb und deſſen Bibliothek, ſo auch dies Manuſkript, zur akademiſchen Bibliothek angekauft wurde. Kurze

Nachricht davon gibt Meuſel, Bibliotheca historica, pag. 76, und empfiehlt es zu einer neuen Ausgabe wegen abweichender Leſearten. Das Format iſt Großquart, eher Kleinfolio zu nennen. Die Größe der Blätter iſt hoch $9^1/_2$ Zoll rheiniſch, breit $6^7/_{12}$ Zoll rheiniſch. Die Zahl, 120. Die Materie, gutes Pergament, deſſen Stärke dem Format wohl angemeſſen. Der Band von dem letzten Beſitzer, alſo ohngefähr in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts beſorgt. Grüne Pappe, ſchweinsledener Rücken und Ecken. Seit der Zeit nicht gebraucht, deshalb ganz rein. Früher war das Manuſkript ungebunden, wenigſtens lange Zeit; daher beſchädigt auf mancherlei Weiſe; die erſte Seite, auf der es mag gelegen haben, durch Hin- und Herſchieben beſchmutzt und abgerieben. Indeſſen daß ein angebundenes Manuſkript, oben liegend, der Feuchtigkeit ausgeſetzt geweſen. Die Ecken, von denen ſie eindrang, ſind ſtark gebräunt und gerunzelt und ſelbſt die mehrgeſchonte Mitte des Blattes wellenförmig; vielleicht nur wenige Stellen unleſerlich. Von der Mitte des Bandes an vorwärts iſt das Hauptmanuſkript beſſer erhalten. Die Schrift geht über die ganze Seite quer durch, iſt nicht in Kolumnen geſchrieben. Der weiß gelaſſene Rand iſt oben faſt Null. Nach innen einen ſchmalen Finger breit, nach außen zwei ſchmale Finger, unten drei breit. Die Nadelſtiche, wornach die Linien gezogen ſind, durchaus ſichtbar. Die Linien, kaum zu bemerken, nur gezogen, um die Schrift zu regeln, nicht als Einfaſſung. Die Initialbuchſtaben ſind einfach rot (kein Blau im ganzen Bande), im Anfange innerhalb des Schriftraumes begriffen, zwei Zeilen überragend; nachher heraus auf den Rand gerückt, ſich verlängernd und ausweitend. Der Text, vorne herein von wohlgebildeter Schrift, der Quadratſchrift ſich nähernd, die Verlängerung einiger Buchſtaben nach oben und unten ſehr mäßig, über dem i kein Punkt. Über dem Doppel-ii am Ende zwei Strichelchen, um es vom u zu unterſcheiden. Hierüber jedoch ſowie über die Hand im allgemeinen zu ſprechen, findet Schwierigkeit, indem die Hände durch den ganzen Kodex ſich verändern oder abwechſeln. Compter hat deren dreißig gezählt und ebenſo viel Zeichen eingelegt. Von den erſten Seiten liegen Fakſimiles bei (Beilage Nr. 1). Übrigens bleiben ſich die Hauptzüge treu, die Schrift wird nirgends nachläſſig, doch bald größer, bald kleiner, mit ſchwärzerer oder bläſſerer Tinte geſchrieben. Manchmal ſcheint es, als wenn ſich die Schreibenden in Bogen oder Lagen geteilt hätten, dann aber wechſelt die Hand auf einem Blatt, ja in einer Periode. Man möchte ſich das Original und die begonnene Kopie in einer Kloſterbibliothek

liegend denken, wo ein jeder Mönch, wie er Zeit gehabt oder von sonstigen Pflichten entbunden worden, weitergeschrieben. Gleiche Verschiedenheit gilt von den Abbreviaturen, sie sind häufig, und doch läßt sich stellenweis das Manuskript noch recht gut lesen, wo nur einzelne Silben, teils Partikeln, teils dem Worte angehängt, verkürzt stehen. Sie sind nicht alle genau bestimmt; denn es läßt sich zum Beispiel bemerken, daß das ~ zwar gewöhnlich m bedeutet, aber auch öfters nur anzeigt, daß hier einige Buchstaben fehlen. Zur näheren Ansicht liegen einige Proben aus den vorderen Blättern und dem Anfang der Dedikation an den Kaiser Friedrich bei (Beilage Nr. 2). Die Interpunktion ist so gut wie Null; es kommen nur Punkte vor, und ohne eigentliche entschiedene grammatische Bedeutung. Ebenso ist es auch mit den größeren Buchstaben im Texte, die mit einem schwachen roten Strichelchen und nicht einmal durchaus hervorgehoben werden. Manche Randschrift und Bezeichnung findet sich. Ob Zahl und Inhalt der Kapitel so wie die zu gleichem Zwecke beigeschriebenen Marginalien, beide von roter Farbe, mit dem Ursprunge gleichzeitig seien, wage ich nicht zu entscheiden. Unter dem Texte stehen selten Noten mit kleinerer, doch nicht viel neuerer Hand, so auch an der Seite, unleserlich und neuer. Eine bedeutende Stelle zu notieren, bediente man sich früher und später eines gewissen Zeichens (des monogrammatischen), wovon die ältesten rot und sorgfältig, die neueren schwarz und flüchtig gezogen sind. Zu glauben, daß der Kodex nicht in einer allzu langen Reihe von Jahren, vielmehr innerhalb eines Mannesalters geschrieben sei, dazu könnten uns die Bilder veranlassen, welche sämtlich von einer Hand scheinen. Von ihrem Kunstverdienst darf man wohl folgendes behaupten. Obgleich die Perspektive und die daraus entspringenden Verhältnisse und Proportionen völlig vernachlässigt sind, so wird man dagegen bemerken, daß der Künstler nicht ohne Kenntnis des menschlichen Körpers gewesen; ferner daß er mit einer sichern und saubern Hand seinen Figuren und ihren Handlungen genugsame Bedeutung und Bewegung zu geben gewußt; ein gewisser naiver Ausdruck gelingt ihm vollkommen, wie beikommende Durchzeichnung (Beilage Nr. 3a) der Geburt Christi eine Probe gibt. Für das höhere Alter dieser Darstellung streitet auch der Umstand, daß Maria liegend als Wöchnerin vorgestellt ist. Diese Vorstellung wurde späterhin als respektswidrig angesehen, da sogar in solchem menschlichen Falle der göttlichen Natur der Maria nicht Abbruch geschehen sollte. Zu Anfang des Werkes findet man drei vollgezeichnete Blätter vom Paradiese an

bis zu Sardanapal. Späterhin füllen die Bilder nur das Ende und den Anfang zwiſchen zwei Büchern. Die Jahrzahl iſt nicht angegeben. Wo ſonſtige Manuſkripte vorhanden ſind, werden Kenner dieſes Fachs ausmitteln. Von Druckausgaben beſitzen wir die Straßburger, deren Privilegium 1517 von Maximilian unterzeichnet iſt, wobei wir nur bemerken, daß die Dedikation an Kaiſer Friedrich und das Dankſagungsſchreiben an den Kanzler gleich im Anfange unſers Kodex ſteht, da ſie in der Straßburger Ausgabe hinten angefügt ſind. Angebunden iſt ein anderes Werk, jedoch mit dem Hauptwerk durch eine Note verbunden (Beilage Nr. 3b). Vorgeheftet mag auch ein fremdartiges Werk geweſen ſein; denn auf der erſten, ſehr abgeſcheuerten Seite ſteht der Index einer Schrift, die von Meteoren muß gehandelt haben, wie denn auf dem Rücken dieſer Seite unmittelbar die Zueignung an den Kaiſer anfängt.

s. u. e. m.

Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum

Nähere Nachricht vom Verfaſſer, ſiehe Nachträge. Beſitzer, das Großherzoglich Weimarſche Archiv. Bekannt und zitiert, ſiehe Nachträge. Format, Quart. Größe, 8 rheiniſche Zoll hoch, 6 rheiniſche Zoll 2 Linien breit. Blätterzahl, 271. Materie, Papier. Waſſerzeichen, kann für eine Krone gelten. Band, neu, Pergament, wohl erhalten. Erhaltung, vollkommen. Defekte, als ſolche können die weißen Blätter und Seiten nicht gelten, die hie und da ſich finden und deren einige ausgeſchnitten, die andern aber in der Reihe foliiert ſind. Auf ſolche leere Blätter, 73 und 74, iſt von ſpäterer Hand die Geſchichte des Grafen Gleichen in lateiniſcher Sprache eingeſchrieben mit zwei lateiniſchen Noten von noch ſpäteren Händen. Durchgeſchrieben iſt es. Rand, innerer 7 Linien, äußerer 1 Zoll, oberer 1½ Zoll, unterer 2 Zoll. Linien, höchſt zart, vertikal, zu beiden Seiten den Rand bezeichnend, horizontal, nur zwei auf einer pagina, um die Schrift im allgemeinen zu regeln. Nadelſtiche, zu ſehen, aber ganz leiſe. Einfaſſung, keine. Buchſtaben, Initiale, ausgezeichnet wie die ſämtlichen Namen, doch mit einer gewiſſen fließenden Leichtigkeit. Schrift, ſehr klein und unleſerlich, obgleich vom Anfang bis zu Ende ſehr egal; in ſich als Quadrat zuſammengefaßt, aber doch mit Spießen ins Kurrent übergehend. Hand,

durchgehends auf eine bewundernswürdige Weiſe gleich; der Tintenwechſel kaum zu bemerken. Abbreviaturen, wenig, mitunter eigene. Interpunktion, faſt keinen Punkt, nur häufige Kolons. Randſchrift, vielfach, ältere, neuere, mit roter und ſchwarzer Tinte geſchrieben. Auch proteſtantiſche darunter, im Gegenſatze katholiſcher Überzeugungen: Fabulae monachales! Nugae! Inhalt, nicht abgeteilt, aber durch Zirkel werden bedeutendere Epochen und überall die Namen entſchieden ausgezeichnet. Dagegen weder Buch noch Kapitel noch irgend ſonſt eine Unterabteilung. Bezeichnung merkwürdiger Stellen auf mancherlei Weiſe. Bilder, fehlen ganz. Jahrzahl, die Chronik fängt an 480, endigt 1494, welches man als Datum des Abſchluſſes um deſto ſicherer erkennen kann, weil von fremder Hand 1521 weniges nachgebracht iſt. Muſikaliſche Noten, keine. Sonſtige Manuſkripte, in Erfurt befindet ſich eins. Es wird geſtritten, welches von beiden Original oder Kopie ſei. Mehrere Werke in einem Bande, dieſes macht den Band allein für ſich.

Erſter Nachtrag
Aus Zedlers Lexikon

Sighen (Nikolaus von) war ein Mönch im funfzehnten Jahrhundert, welcher um das Jahr 1490 in dem Benediktinerkloſter auf dem Petersberge zu Erfurt lebte. Seine Schriften, welche er verfertiget, ſind folgende:

1. Das Chronicon Petrense, wie es insgemein genennet wird, welches einen ſtarken Folianten ausmacht, auch von demjenigen, was ſich in Erfurt zugetragen, Nachricht erteilet und in vorgedachtem Benediktinerkloſter im Manuscripto noch aufbehalten wird. Es iſt ebendasjenige, deſſen ſich der Herr Regierungsrat Johann Moritz von Guden in Erfurt bei Verfertigung ſeiner erfurtiſchen Hiſtorie bedienet.

2. Wird ihm auch die Kontinuation des Chronicon Schafnaburgensis zugeſchrieben, wie ſolches nur erwähnter Herr Regierungsrat von Guden in einem Programma, welches er als Rektor Magnifikus bei dem Tode des Prälaten Adami im Jahre 1681 anſchlagen laſſen, zu erweiſen geſuchet.

Falkenſteins Thüringiſche Chronik. I. Teil, pag. 11 und 81 (woraus Obiges wörtlich ausgezogen iſt).*

* Man vergleiche damit Fabricii Bibliotheca mediae et infimae latinitatis, Tom. VI, cur. Christ. Schoettgenii, pag. 605 seq.

Zweiter Nachtrag

Da aber in der Vorrede zu Gudenus, Historia Erfurtensis, eine juſt hierher bezügliche Stelle folgendermaßen lautet: „Secutus ego potissimum duo: Petrense alterum, circa annum Christi MCCCCXC a Nicolao de Syghen, istius coenobii monacho, prudenter conscriptum, id quod reverendissimi abbatis Adami gratia obtinui", ſo erhellt noch nicht, daß der Erfurter Kodex in Folio geweſen, wie denn auch ſchon früher behauptet worden, der weimariſche ſei das Original, der Erfurter die Kopie.

Il conte di Carmagnola
Tragedia di Alessandro Manzoni

Milano 1820

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maßſtab beſeitigt, worin wir mit ihm vollkommen übereinſtimmen, indem ein echtes Kunſtwerk ſo wie ein geſundes Naturprodukt aus ſich ſelbſt beurteilt werden ſoll. Ferner gibt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurteilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſei, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen. Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzonis Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt nach genaueſter Prüfung überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der italieniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und dasſelbe, wie wir getan, frei und freundlich beurteilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weshalb es denn Pflicht ſein will, unſer unbedingtes Lob zu motivieren und zu zeigen, wie wir es nach des Verfaſſers Wunſch und Willen aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß er ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes losſage, führt Auguſt

Wilhelm Schlegels Äußerungen hierüber als entscheidend an und zeigt die Nachteile der bisherigen ängstlich-beschränkten Behandlung. Hier findet freilich der Deutsche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er widersprechen möchte; allein die Bemerkungen des Herrn Manzoni sind dennoch aller Aufmerksamkeit auch bei uns wert. Denn obgleich diese Angelegenheit in Deutschland lange genug durchgesprochen und durchgefochten worden, so findet doch ein geistreicher Mann, der eine gute Sache aufs neue, unter andern Umständen zu verteidigen angeregt wird, immer wieder eine frische Seite, von der sie zu betrachten und zu billigen ist, und sucht die Argumente der Gegner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen, wie denn der Verfasser einiges anbringt, welches den gemeinen Menschenverstand anlächelt und selbst dem schon Überzeugten wohlgefällt.

Sodann in einem besondern Aufsatz gibt er historische Notizen, insofern sie nötig sind, um jene Zeitläufte und die in denselben zeitgemäß handelnden Personen näher kennenzulernen.

Graf Carmagnola, ohngefähr 1390 geboren, vom Hirtenleben zum abenteuerlichsten Soldatenstand aufgerufen, schwingt sich nach und nach durch alle Grade, so daß er zuletzt, als oberster Heerführer die Besitzungen des Herzogs von Mailand Johann Maria Visconti durch glückliche Feldzüge ausbreitend und sichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm sogar eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Tätigkeit, dies ungeduldige Vordringen entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar, und er widmet sich 1425 venezianischen Diensten.

In jener wild-kriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewalttätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste eines andern unter dem Schein irgendeiner gerechten Forderung seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigne Art von Handwerk. Diese Leute vermieteten sich hin und wider, nach Willkür und Vorteil, schlossen Akkorde wie andere Handwerker, untergaben sich in verschiedenen Banden und Abstufungen durch Übereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurteil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermietete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hindernis anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich im Geschäfte, für fremde

Rechnung unternommen, seines eignen Vorteils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältnis war der Umstand, daß solche Krieger vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegeneinanderstehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit- und gegeneinander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deswegen kam es nicht gleich zum Totschlagen, es fragte sich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangennähme. Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die, welche sich ihm ergaben, zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dies aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und wie die Untergeordneten, ohne den Obergeneral zu fragen, ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdies noch ein jeder Kondottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn notwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nötige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen, störrischen, eigenwilligen Charakter verleugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in

gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Maſſen glauben ſich vereinigen, einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengeſetzte Denkweiſen, wie ſie Harniſch und Toga geziemen, ſehen wir in vielen Individuen muſterhaft-mannigfaltig gegenübergeſtellt, und zwar ſo, wie ſie allein in der angenommenen Form darzuſtellen geweſen, wodurch dieſe völlig legitimiert und vor jedem Widerſpruch völlig geſichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, ſo folge hier der Gang der Tragödie, Szene für Szene.

Erſter Akt

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; ſie iſt folgende: Die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, deſſen Geſandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältnis zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daſelbſt, doch ſchon mit einiger Ausſicht, Heerführer zu werden. Meuchelmörderiſch wird er angefallen, und wie es ſich ausweiſt, auf Anſtiften der Mailänder, und ſo kann man beide Teile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

*

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt ſeinen Charakter und ſeine Geſinnung.

*

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor, ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen ſolle. Senator Marino votiert gegen den Grafen mit großer Einſicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie man ſich zum Stimmen anſchickt, ſchließt die Szene.

*

In ſeinem Hauſe finden wir den Grafen allein, Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und ſeine Erwählung zum Feldherrn, erſucht ihn aber freundſchaftlich aufs dringendſte, den heftigen, ſtolzen, ſtörriſchen Charakter zu bezähmen, der ſein gefährlichſter Feind ſei, da er ihm ſo viel bedeutende Menſchen zu Feinden mache.

*

Nunmehr liegen alſo ſämtliche Verhältniſſe klar vor den Augen der Zuſchauer, die Expoſition iſt vollkommen abgetan, und wir dürfen ſie wohl muſterhaft nennen.

Zweiter Akt

Wir verſetzen uns in das herzoglich mailändiſche Lager. Mehrere Kondottiere, unter Anführung eines Malateſti, ſehen wir verſammelt. Hinter Sümpfen und Buſchwäldern iſt ihre Stellung höchſt vorteilhaft, nur auf einem Damm könnte man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der ſie nicht angreifen kann, ſucht ſie durch kleine Beſchädigungen und große Inſulte aus der Faſſung zu bringen, auch ſtimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widerſetzt ſich, einige zweifeln, der Heerführer iſt ſeiner Stelle nicht gewachſen. Ein aufgeregter Zwiſt unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menſchen kennen und ſehen zuletzt den weiſeſten Rat durch leidenſchaftliche Unbeſonnenheit überſtimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchſt wirkſame Szene.

*

Aus dieſem tumultuariſchen Vielgeſpräch begeben wir uns in das Zelt des einſamen Grafen. Kaum haben wir ſeinen Zuſtand in einem kurzen Monolog erfahren, ſo wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vorteilhafte Stellung verlaſſen. An die ſchnell geſammelten Untergeordneten verteilt er mit geflügelten Worten ſeine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

*

Dieſe kurze, tatenſchwangre Szene macht einen trefflichen Kontraſt mit der vorhergehenden langen, vielſpältigen, und hier hat ſich der Verfaſſer vorzüglich als geiſtreichen Dichter bewieſen.

*

Ein Chor tritt ein, welcher in ſechzehn Stanzen eine herrliche Beſchreibung des Gefechtes vorträgt, ſich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, beſonders im Innern der Nation, ergießt.

Dritter Akt

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Kommiſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend, verlangt nun, ſo große Vorteile auch verfolgt, genutzt zu ſehen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Kommiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige Widerſtand.

*

Schon werden beide leidenschaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und sich höchlich beklagt, daß jeder einzelne Kondottier seine Gefangenen loslasse, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß seine Gefangenen noch nicht entlassen seien, sie vorfordert und sie, den Kommissarien ins Gesicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem scheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freundlichste und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

*

Die Kommissarien, zurückbleibend, überdenken und beschließen; ihr Spiel ist, sich zu verstellen, alles, was der Graf tut, zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indessen im stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Akt

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde desselben, als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn politisch-kalt als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich-edle Verteidigung nicht hinreicht. Marco erhält als gnädige Halbstrafe den Auftrag, sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang sei beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

*

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

*

Der Graf im Zelte; Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf sich und seine Unentbehrlichkeit ahndet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Akt

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt, und der Graf wird gefangengenommen.

*

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

*

Im Gefängnis finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tod geführt.

*

Über eine Verfahrungsart, die Szenen auf diese Weise aneinanderzureihen, können die Stimmen geteilt sein; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereignis auf Ereignis, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der einzelne wie die Masse exponiert sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort, bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu sein, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich-freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mitteilt. So ist auch seine Sprache frei, edel, voll und reich, nicht sentenziös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittlenden Publikum zu tun hat, über das er sich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eignem Gefühl und Überzeugung hat er seine Personen in historische und ideelle geteilt. Da wir unsere unbedingte Zufriedenheit mit seiner Arbeit ausgesprochen, so erlaube er uns, hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterschied niemals wieder gelten lasse. Für den Dichter ist keine Person historisch, es beliebt ihm, seine sittliche Welt darzustellen, und er

erweiſt zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre, ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch-ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten, daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſein müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen, kräftigen Natur- und Hirtenſtande gewaltſam kämpfend heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken, auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eignem Vorteil bedarf. An Kriegsliſten mags ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht, dieſelben durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu ſichern; und wir müſſen auch hier den Dichter höchlich loben, der den als Feldherrn unvergleichlichen Mann in politiſchen Bezügen untergehen läßt, ſo wie der kühnſte Schiffer, der, Kompaß und Sonde verachtend, ſogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, notwendig ſcheitern müßte.

Wie nun ein ſolcher Mann ſich in Rüſtung und Gewand knapp erweiſt, ſo hat ihm der Dichter auch eine nahe, ſich feſt anſchließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradſinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich iſt es, wenn in der dritten Szene des vierten Aktes Carmagnola, der ſich als Heldenmann rüſtig fühlt, ſich auch klüger dünkt als der verſtändige Freund. Und ſo begleitet ihn Gonzaga auf dem erſt gefährlichen, dann tödlichen Schritt und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Kondottiers, Orſini und Tolentino, erklären lakoniſch ihre Tatkraft; mit wenigen Worten iſt alles abgetan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, ſo finden wir gerade das Gegenteil. Malateſti, ein unzulänglicher Obergeneral, erſt

zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrener Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen, eine heldenmütige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola gibt dem Grafen Gelegenheit, im edelſten Sinne ſeine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszuſprechen.

Nun werden wir in den venezianiſchen Senat eingeführt. Der Doge präſidiert. Er ſtellt das oberſte, reine, unzerteilte Staatsprinzip vor, das Zünglein in der Wage, das ſich ſelbſt und die Schalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorſichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden ſoll, geneigt zu wohlwollendem Entſchluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, ſcharfe, ſelbſtiſche Prinzip, welches hier untadelig erſcheint, da es nicht zu perſönlichem Intereſſe, ſondern zu einem großen unüberſehlichen Ganzen wirkt; wachſam, auf Gewalt eiferſüchtig, den beſtehenden Zuſtand als das Höchſte und Beſte betrachtend. Carmagnola iſt ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erſcheinend, ſogleich zu verwerfen iſt.

Marco, das löbliche menſchliche Prinzip; ein Sittlich-Gutes ahndend, fühlend, anerkennend, das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die ſolchen Eigenſchaften zugeſellten Fehler bedaurend, Beſſerung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zugetan und deshalb, ohne es zu ahnden, im Widerſtreit mit ſeinen Pflichten.

Die zwei Kommiſſarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung wert. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht ſich bewußt; ſie wiſſen, von wem ſie geſendet ſind. Bald aber belehrt ſie Carmagnolas Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten ſind vortrefflich abgeſtuft. Der erſte iſt heftiger, zum Widerſtand geneigter, überraſcht von der Verwegenheit des Grafen; erzürnt, weiß er ſich kaum zu faſſen. Im Augenblick, daß beide allein ſind, zeigt ſich, daß der zweite das Unheil vorausgeſehen. Dieſer nun weiß ſeine Meinung gelten zu machen, daß, da ſie die Gewalt nicht haben, den Grafen abzuſetzen oder gefangen zu nehmen, ſie ſich verſtellen und Zeit gewinnen müſſen: worin beide zuletzt übereinſtimmen, obgleich mit Widerwillen des erſten.

Hiermit wären denn die Hauptperſonen genugſam in bezug auf jene Szenenfolge geſchildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Es iſt keineswegs teilnehmend an der Handlung, ſondern eine aparte Geſellſchaft für ſich, eine Art von lautwerdendem Publikum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen beſondern Platz anweiſen, wodurch es ſich ankündigte, wie unſer Orcheſter, welches einſtimmt in das, was auf der Bühne geſchieht, ja in der Oper, im Ballett einen integrierenden Teil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche perſönlich erſcheinen, ſprechen, ſingen und handeln.

*

So viel wir nun aber auch über dieſes lobenswürdige Trauerſpiel beifällig geſprochen, ſo bliebe doch noch manches zu ſagen und zu entwickeln übrig. Wenn wir jedoch bedenken, daß ein echtes Kunſtwerk ſich ſelbſt ſchon ankündigen, auslegen und vermitteln ſoll, welches keine verſtändige Proſa nachzutun vermag, ſo wünſchen wir nur noch dem Verfaſſer Glück, daß er, von alten Regeln ſich losſagend, auf der neuen Bahn ſo ernſt und ruhig vorgeſchritten, dermaßen, daß man nach ſeinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugnis, daß er im einzelnen mit Geiſt, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir bei ſtrenger Aufmerkſamkeit, inſofern dies einem Ausländer zu ſagen erlaubt iſt, weder ein Wort zu viel gefunden noch irgendeins vermißt haben. Männlicher Ernſt und Klarheit walten ſtets zuſammen, und wir mögen daher ſeine Arbeit gerne klaſſiſch nennen. Er verdiene ſich fortan das Glück, in einer ſo ausgebildeten, wohlklingenden Sprache vor einem geiſtreichen Volke zu ſprechen und ſprechen zu laſſen. Er verſchmähe fernerhin die gemeine Rührung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anſchauen des Erhabenen überraſcht.

Das Versmaß iſt der eilfſilbige Jambus, welcher durch abwechſelnde Zäſuren dem freien Rezitativ ganz ähnlich wird, ſo daß eine gefühlvolle geiſtreiche Deklamation alſobald mit Muſik zu begleiten wäre.

Dieſe Behandlung des bekannten, der modernen Tragödie, beſonders auch der deutſchen, höchſt angemeſſenen Versmaßes wird noch durch ein eigenes Übergreifen des Sinnes (Enjambement) vielbedeutend; die Zeile ſchließt mit Nebenworten, der Gedanke greift über, das Hauptwort ſteht zu Anfang der folgenden Zeile, das regierende Wort wird vom regierten angekündigt, das Subjekt vom Prädikat; ein großer mächtiger Gang

des Vortrags wird eingeleitet und jede epigrammatiſche Schärfe der Endfälle vermieden.

Eine gewiſſenhaft verſuchte Überſetzung mehrerer Stellen iſt uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienſte des Originals daran erkennen würde, deshalb wir den Dichter in ſeinem eigenen Idiom ſprechen laſſen.

Atto primo. Scena seconda
Il Conte

Serenissimo Doge, Senatori;
Io sono al punto in cui non posso a voi
Esser grato e fedel, s'io non divengo
Nemico all' uom che mio Signor fu un tempo.
S'io credessi che ad esso il più sottile
Vincolo di dover mi leghi ancora,
L'ombra onorata delle vostre insegne
Fuggir vorrei, viver nell' ozio oscuro
Vorrei, prima che romperlo e me stesso
Far vile agli occhi miei. Dubbio veruno
Sul partito che scelsi in cor non sento,
Perch' egli è giusto ed onorato: il solo
Timor mi pesa del giudizio altrui.
Oh! beato colui, cui la fortuna
Così distinte in suo cammin presenta
Le vie del biasmo e dell' onor, ch'ei puote
Correr certo del plauso, e non dar mai
Passo ove trovi a malignar l'intento
Sguardo del suo nemico. Un altro campo
Correr degg'io, dove in periglio sono
Di riportar — forza è pur dirlo — il brutto
Nome d'ingrato, l'insoffribil nome
Di traditor. So che dei Grandi è l'uso
Valersi d'opra ch'essi stiman rea,
E profondere a quei che l'ha compita
Premj e disprezzo, il so; ma io non sono
Nato a questo; e il maggior premio ch'io bramo,
Il solo, egli è la vostra stima, e quella
D'ogni cortese; e — arditamente il dico —
Sento di meritarla. Attesto il vostro
Sapiente giudicio, o Senatori,
Che d'ogni obbligo sciolto inverso il Duca
Mi tengo, e il sono. Se volesse alcuno

Dei beneficj che fra noi son corsi
Pareggiar le ragioni, è noto al mondo
Qual rimarrebbe il debitor dei due. —
Ma di ciò nulla: io fui fedele al Duca
Fin ch'io fui seco, e nol lasciai che quando
Ei mi v'astrinse. Ei mi cacciò del grado
Col mio sangue acquistato: invan tentai
Al mio Signor lagnarmi. I miei nemici
Fatto avean siepe intorno al trono: allora
M'accorsi alfin che la mia vita anch'essa
Stava in periglio: — a ciò non gli diei tempo.
Chè la mia vita io voglio dar, ma in campo,
Per nobil causa, e con onor, non preso
Nella rete dei vili. Io lo lasciai,
E a voi chiesi un asilo; e in questo ancora
Ei mi tese un agguato. Ora a costui
Più nulla io deggio; di nemico aperto
Nemico aperto io sono. All'util vostro
Io servirò, ma franco e in mio proposto
Deliberato, come quei ch'è certo
Che giusta cosa imprende.

Urworte. Orphiſch

Nachſtehende fünf Stanzen ſind ſchon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein, ſie verdienen wohl, einem größeren Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünſcht, daß zum Verſtändnis derſelben einiges geſchähe, damit dasjenige, was ſich hier faſt nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntnis übergeben ſei.

Was nun von älteren und neueren orphiſchen Lehren überliefert worden, hat man hier zuſammenzudrängen, poetiſch-kompendios, lakoniſch vorzutragen geſucht. Dieſe wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man ſie erſt kennt, dem Geiſte die wichtigſten Betrachtungen erleichtert.

Δαίμων, Dämon

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alſobald und fort und fort gediehen
Nach dem Geſetz, wonach du angetreten.

So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

Der Bezug der Überſchrift auf die Strophe ſelbſt bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgeſprochene, begrenzte Individualität der Perſon, das Charakteriſtiſche, wodurch ſich der einzelne von jedem andern bei noch ſo großer Ähnlichkeit unterſcheidet. Dieſe Beſtimmung ſchrieb man dem einwirkenden Geſtirn zu, und es ließen ſich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper unter ſich ſelbſt und zu der Erde gar ſchicklich mit den mannigfaltigen Abwechſelungen der Geburten in Bezug ſtellen. Hiervon ſollte nun auch das künftige Schickſal des Menſchen ausgehen, und man möchte, jenes Erſte zugebend, gar wohl geſtehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles übrige des Menſchen Schickſal beſtimme.

Deshalb ſpricht dieſe Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Beteuerung aus. Das noch ſo entſchieden Einzelne kann als ein Endliches gar wohl zerſtört, aber, ſolange ſein Kern zuſammenhält, nicht zerſplittert noch zerſtückelt werden, ſogar durch Generationen hindurch.

Dieſes feſte, zähe, dieſes nur aus ſich ſelbſt zu entwickelnde Weſen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch ſein erſter und urſprünglicher Charakter in ſeinen Wirkungen gehemmt, in ſeinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unſere Philoſophie

Τύχη, das Zufällige

Die ſtrenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig,
Und handelſt wohl ſo wie ein andrer handelt.
Im Leben iſts bald hin-, bald widerfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig iſt es jedoch nicht, daß einer aus dieſer oder jener Nation, Stamm oder Familie ſein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen ſind ſo wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen

als Individuen anzuſehen, und die Tyche kann nur bei Vermiſchung und Durchkreuzung eingreifen. Wir ſehen das wichtige Beiſpiel von hartnäckiger Perſönlichkeit ſolcher Stämme an der Judenſchaft; europäiſche Nationen, in andere Weltteile verſetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzoſe, der Deutſche gar wohl zu erkennen ſein; zugleich aber auch werden ſich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Meſtize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen iſt. Bei der Erziehung, wenn ſie nicht öffentlich und nationell iſt, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufſeher, ſowie alle die erſten Umgebungen an Geſpielen, ländlicher oder ſtädtiſcher Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beſchleunigen; der Dämon freilich hält ſich durch alles durch, und dieſes iſt denn die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag, der, ſo oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In dieſem Sinne einer notwedig aufgeſtellten Individualität hat man einem jeden Menſchen ſeinen Dämon zugeſchrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu tun ſei, und ſo wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu ſterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt beſonders auf die Jugend immerfort, die ſich mit ihren Neigungen, Spielen, Geſelligkeiten und flüchtigem Weſen bald da-, bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entſteht denn mit dem wachſenden Tage eine ernſtere Unruhe, eine gründlichere Sehnſucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe

Die bleibt nicht aus! — Er ſtürzt vom Himmel nieder,
Wohin er ſich aus alter Öde ſchwang,
Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

Hierunter iſt alles begriffen, was man von der leiſeſten Neigung bis zur leidenſchaftlichſten Raſerei nur denken möchte; hier verbinden ſich der

individuelle Dämon und die verführende Tyche miteinander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu frönen, und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Grenze des Irrens: denn der Weg ist ein Irrtum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei; jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen eben wie sich selbst mit ewiger, unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt getan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Übereinkunft sich einleitet, so tritt zu wechselseitiger liebevoller Nötigung noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden, groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt gemäß dem irdischen Geschick an irgendeinem Teile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und demohngeachtet wird ein solches Verhältnis so wünschenswert als notwendig gefunden. Der Vorteil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachteile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm, eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der einzelne beschloß, sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit

abgeſchloſſen ſei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Teile ſehen ſich durch die bündigſten Kontrakte, durch die möglichſten Öffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinſten Teil durch Wankelmut und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, Nötigung

Da iſts denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl dieſe Strophe weiter; niemand iſt, dem nicht Erfahrung genugſame Noten zu einem ſolchen Text darreichte, niemand, der ſich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweiſe ſich ſolche Zuſtände hervorruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart alſo gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüt ſich gern den Kommentar ſittlich und religios zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, Hoffnung

Doch ſolcher Grenze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärtge Pforte wird entriegelt,
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt.
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns, mit ihr, durch ſie beflügelt,
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt nach allen Zonen;
Ein Flügelſchlag! und hinter uns Äonen.

Olfried und Liſena,

ein romantiſches Gedicht in zehn Geſängen, von Auguſt Hagen. Königsberg, in der Univerſitätsbuchhandlung. 1820.

Die Entführung
oder der alte Bürgerkapitän,

ein Frankfurter heroiſch-bürgerliches Luſtſpiel. Frankfurt am Main, bei Joh. Fr. Wenner.

*

Jedes in ſeiner Art höchlich zu empfehlen. Das Nähere im folgenden Stück.

Nachträge
zu den vorigen Heften [von Kunſt und Altertum] und ſonſtige Einzelnheiten

I

Ballade

Betrachtung und Auslegung

Die Ballade hat etwas Myſterioſes, ohne myſtiſch zu ſein; dieſe letzte Eigenſchaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entſpringt aus der Vortragsweiſe. Der Sänger nämlich hat ſeinen prägnanten Gegenſtand, ſeine Figuren, deren Taten und Bewegung ſo tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient ſich daher aller drei Grundarten der Poeſie, um zunächſt auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geiſt beſchäftigen ſoll; er kann lyriſch, epiſch, dramatiſch beginnen und, nach Belieben die Formen wechſelnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausſchieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesſelben Schlußklanges, gibt dieſer Dichtart den entſchiedenen lyriſchen Charakter.

Hat man ſich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutſchen wohl der Fall iſt, ſo ſind die Balladen aller Völker verſtändlich, weil die Geiſter in gewiſſen Zeitaltern entweder kontemporan oder ſukzeſſiv bei gleichem Geſchäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe ſich an einer Auswahl ſolcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, ſondern wie in einem lebendigen Ur-Ei zuſammen ſind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichſtes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu ſteigen.

Zu ſolchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Heftes Gelegenheit; ſie iſt zwar keineswegs myſterios, allein, ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß ſelbſt geiſtreich-gewandte Perſonen nicht gleich zum erſtenmal ganz zur Anſchauung der dargeſtellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, ſo gedenk ich ihr durch proſaiſche Darſtellung zu Hülfe zu kommen.

Vers 1. Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterſchloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen iſt, einen Sänger in die einſame Halle hereinzulaſſen.

Vers 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar ſeinen geſchichtlichen Geſang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde ſein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er ſeine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

Vers 3. Er geht in die Welt unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine ſchätzbare Bürde, wächſt heran.

Vers 4. Das Hinſchwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerſtieben des Mantels angedeutet; auch iſt die Tochter ſchön und groß geworden, eines ſolchen Schirmes bedürfte ſie nicht mehr.

Vers 5. Ein fürſtlicher Ritter kommt vorbei; anſtatt der edel-ſchönen Hand ein Almoſen zu reichen, ergreift er ſie werbend, der Vater geſteht die Tochter zu.

Vers 6. Getraut, ſcheidet ſie ungern vom Vater; er zieht einſam umher. Nun aber fällt der Sänger aus ſeiner Rolle, er iſt es ſelbſt, er ſpricht in der erſten Perſon, wie er in Gedanken Tochter und Enkel ſegne.

Vers 7. Er ſegnet die Kinder, und wir argwöhnen, er ſei nicht allein der Graf, deſſen der Geſang erwähnte, ſondern dies ſeien ſeine Enkel, die Fürſtin ſeine Tochter, der fürſtliche Jäger ſein Schwiegerſohn. Wir hoffen das Beſte; aber bald werden wir in Schrecken geſetzt. Der ſtolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüſtet, daß ein Bettler ſich ins Haus geſchlichen, gebietet er, denſelben ins Verlies zu werfen. Die Kinder ſind verſchüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

Vers 8. Die Knechte getrauen ſich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten, der Fürſt verbeißt nur augenblicklich ſeinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längſt verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl ſeiner alten

ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

Vers 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

Vers 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehengeblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

Vers 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben, und so auch seine Getreuen, die nun bei wiederhergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine vor vielen Jahren mich anmutende altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wennschon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch wie so manches andere hinter mir liegenblieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter geistreicher Ausführung von seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

2

[Zu „Fürs Leben"]

Daß wir das Gedicht Seite 24 des vorigen Heftes, welches schon anderwärts mit abgedruckt ist, hier abermals eingerückt haben, wird uns wohl verziehen werden, indem es in den Kreis des vorgelegten kleinen bürgerlichen Romans notwendig gehört; auch haben wir es dem Komponisten zuliebe eigentlich hier eingefügt, welcher vielleicht aus dem Ganzen eine musikalische Gesamtdichtung zu bilden geneigt wäre.

3

[Zu „Aus einem Stammbuch von 1604“]

Das Gedicht Seite 32 ſteht in einem alten Stammbuche; mir iſt es in Abſchrift zugekommen; der Name Shakeſpeare findet ſich darunter, und der Jahrszahl nach könnte es wohl ſeine Handſchrift ſein. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht ſchon unter den kleineren Gedichten Shakeſpeares befindlich, und wo wir es zu ſuchen haben; vielleicht äußert ſich der mir unbekannte Beſitzer des Stammbuchs mit einem Worte. Die Orthographie meiner Kopie iſt ungewöhnlich, ob nun aus Verſehen des Abſchreibers, des erſten Schreibenden, oder ob der damaligen Zeit gemäß, würde ſich alsdann finden.

4

[Zu „Urworte. Orphiſch“]

Meiner aufmerkſamen kritiſchen Freunde willen bemerke nur mit wenigem, daß in der erſten Strophe der Orphiſchen Worte ich einiges verändert habe, welchen Varianten ich Beifall wünſche.

5

[Zu „Il conte di Carmagnola“]

Herr Manzoni gab durch einen guten Gedanken in ſeiner Vorrede zum Grafen Carmagnola zu folgenden Betrachtungen Anlaß: Der Hauptirrtum, woraus die eingebildete Notwendigkeit der beiden nunmehr beſeitigten Theatereinheiten entſprang, entwickelte ſich aus dem übrigens löblichen lebhaften Anteil, den der Zuſchauer an der Bühne nimmt; nur verſieht er es darin, daß er, der unten ganz ſtill ſitzt, ſich einbildet, er habe auch oben zu ſchaffen, daher ſich denn die da droben ebenſowenig vom Flecke rühren und zu ihrem Tun und Handeln nicht mehr Zeit brauchen ſollen, als er zum Schauen und Horchen. Dieſen Irrtum muß man ihm benehmen, wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden ſoll.

Bedenke doch der gute Zuſchauer, daß die Leutchen da droben mitunter Prügel austeilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn ſie ſich totgeſtochen haben, er ganz gelaſſen zu Hauſe ſein Abendbrot verzehrt und daß er ihnen alſo ebenſogut zugeſtehen könnte, ſich von Ort zu Ort zu

bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenſtiefeln zu überſchreiten. Wenn er ſich, indem der Vorhang zum erſtenmal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom verſetzt, warum ſollte er nicht Gefälligkeit genug haben, intereſſante Perſonen zunächſt nach Karthago zu begleiten?

6

Indicazione
di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti

Dieſe Jahresanzeige kommt uns eben, als wir Vorſtehendes zum Drucke beſtimmen, vor Augen, und ob wir gleich das literariſche Verdienſt des trefflichen Verfaſſers ſchon längſt zu ſchätzen gewußt, ſo finden wir uns doch diesmal mit ihm in einigem Widerſpruch und entſchließen uns daher zu nachſtehender Überſetzung und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte ſtärkte ſich das italieniſche Theater auf einen hohen Grad an den Werken Goldonis und Alfieris. Durch ſie ward es der Erniedrigung, worin es lag, entzogen, ein neues Leben erſchien auf demſelben. Unglücklicherweiſe fand der zweite dieſer Autoren mehr Nachfolger als der erſte, und wirklich ſteigen auf unſerer Halbinſel hie und da kühne glühende Geiſter auf, welche ſeine Spur betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den Preſſen zwanzig oder dreißig Tragödien ans Tageslicht hervorgehen ſähe, alle ohngefähr von gleichem Werte.

Auch in dieſem Jahr behandelte Graf Gambara Andrea Poncarale di Brescia, Mangili Leonida, Marchiſio Mileto, zwei Autoren, Quaquarelli und Gasparinetti, jeder einzeln Bibli, der Herzog von Ventignano Ippolito und Iſigenia in Aulide, Ruffa Teramene, Agave und die Beliden, Manzoni den Carmagnola.

(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerſpiel von A. Manzoni; dieſes Trauerſpiel, welchem große Fehler nicht abgehn, hat auch viele Schönheiten und verdient, daß wir davon beſonders handeln. Hier aber wollen wir auf keine Art unſeren Meinungen vorgreifen.)

Wenige Städte gibts, welche nicht einen oder mehrere Verfaſſer zählten von Tragödien, die völlig unter jenem Schutz und Schirm kompiliert worden. Aber ſinnige Perſonen, eiferſüchtig auf unſern Ruhm, finden wohl, daß ſie ſich nicht auf die Verſicherungen der Autoren ſelbſt

verlaſſen können, ſondern überzeugen ſich, daß, wo die ganze Seele Alfieris nicht zu finden iſt, ſeine Formen ſich gar ſchlecht zu einem Empfinden ſchicken wollen, das nicht das eigene ſeinige ſei, dergeſtalt, daß es mehr verdrießlich als zu verwundern iſt, in ſolchen Werken weder gute Auswahl des Gegenſtandes noch Regelmäßigkeit des Ganges, keine Wahrheit des Koſtüms, aber wohl die Sittenſprüche, die Wendungen und oft die eigenſten Verſe Alfieris zu finden.

(Note. Manzoni verdient den Tadel einer knechtiſchen Nachahmung keineswegs, er hat ſich davon völlig losgelöſt.)"

*

Inſofern es möglich iſt, den ganz eigenen, ſchwer zu bezeichnenden Stil der italieniſchen Proſa im Deutſchen wiederzugeben, trugen wir den Landsleuten vor, was ein ſehr tüchtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unſern Freund Manzoni geſprochen. Nach allem, was wir im vorigen Hefte über das Stück geäußert, dürfen wir hiezu nicht ſchweigen, und wenn ſie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen ſollten. Soviel iſt gewiß, wir urteilende deutſche Literatoren würden ſo nicht zu Werke gehen. Denn erſt heißt es: Alfieri habe leider mehr Nachfolger als Goldoni, dann werden ein halb Dutzend Autoren als ſolche unerfreuliche Nachtreter mit ihren Werken genannt, zuletzt Manzoni und ſein Graf Carmagnola. Gleich aber in der Note werden dieſem Stücke neben großen Fehlern viele Schönheiten zugeſtanden, allein für den Augenblick jedem Urteil ausgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige Mißbilligung ſolcher Arbeiten; nur in einer Note wird Manzoni abermals ausgenommen.

Dieſe Art kritiſcher Behandlung ſei uns Deutſchen fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche Literator am Ende einer Reihe von Autoren, die er nicht billigt, einen werten Manzoni nachbringt, um ihn etwas beſſer zu behandeln, ſo würden wir die zuerſt genannten Dichter einzeln ſummariſch charakteriſiert, dieſen aber als den vorzüglichſten, dem es am beſten gelungen, ausgezeichnet und nicht dem Text widerſprechende Noten nachgebracht haben. Nun ſind wir äußerſt neugierig, was denn dieſer ehrenwerte Kritiker Herrn Manzoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugeſtanden, daß er ſich von dem alten Weſen, welchem leider Alfieri zu ſeinem eignen großen Schaden zugetan blieb, völlig losgemacht.

*

Wir dürfen auch über Alfieri reden, denn wir haben uns genugsam an ihm herumgequält; unsere Freunde haben ihn treu übersetzt, wir taten das möglichste, ihn auf unser Theater zu bringen; aber der Widerspruch eines großen Charakters bei mächtigem Streben, eine gewisse Trockenheit der Einbildungskraft bei tiefem leidenschaftlichen Sinn, der Lakonismus in Anlage sowohl als Ausführung, das alles läßt den Zuschauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch seine unsterblichen Verdienste zu schmälern; aber verwandelt er nicht z. B. mehrere seiner Stücke dadurch in vollkommene Wüsteneien, daß er sie auf so wenig Personen zurückführt? Die Alten hatten den Chor zur Seite, da sie öffentlich lebten, die Neuern ließen sich im Innern Vertraute gefallen; und wer lebt denn so allein, daß ein geistreicher Dichter aus notwendiger und wahrscheinlicher Umgebung nicht einen Mitredenden hervorbilden sollte, um die Helden sowohl als die Zuhörer von den schrecklichen Monologen zu entbinden?

Hierin ist Manzoni gewiß musterhaft, wie jeder gleich einsehn wird, der unserer Entwickelung gefolgt ist; wieviel Theaterszenen haben wir denn, die sich der ersten des zweiten Aktes im Zelte Malatestis vergleichen könnten?

Wär es noch gegenwärtig mein Geschäft, der Ausbildung eines Theaters vorzustehen, so sollte Graf Carmagnola bei uns wohl aufgenommen sein und, wenn auch nicht als Liebling der Menge oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium als ein würdiges Männerstück in Ehren bleiben. Ja ich getraute mir zwei bis drei deutsche neuere Theaterstücke, welche sich jetzt nur einen mäßigen Besuch erbitten müssen, ungesäumt anzudeuten, welchen die Autoren durch eine Behandlung nach Manzonis Vorgang einen sichern und dauernden Beifall erwerben könnten.

7

Unser italienischer Kritiker, indem er von Stücken spricht, die der Spur Alfieris nachfolgen, sagt zwar, sie seien ohngefähr von gleichem Werte; wir müßten aber seine große Einsicht und Konsequenz nicht kennen, wenn wir nicht vermuten sollten, daß er sie nach einer gewissen Rangordnung gestellt, die geringern voran, die bessern hintennach genannt habe.

Hiezu bewegt uns das Vorurteil für unsern Liebling Herrn Manzoni, welcher zuletzt genannt wird, deshalb wir denn seinen Vorgänger Herrn Ruffa auch für bedeutend halten, so daß wir, wenn seine Stücke

uns zu Geſichte kommen, nach unſerer deutſchen Weiſe mit Billigkeit darüber ſprechen werden. Denn wir müßten ſehr irren, wenn nicht manches darin zu finden ſein möchte, was man bei Alfieri vergebens ſucht und was uns Deutſchen gar wohl zuſagen dürfte.

Was dieſer Dichter von ſich ſelbſt bekennt, wird uns folgendermaßen mitgeteilt:

„Dieſe Tragödien zu ſchreiben, trieb mich eine unwiderſtehliche Gewalt. Unter Kalabreſen bin ich geboren, einem Volke, zum Teil noch halb Waldmenſchen, mutvoll bis zur Wildheit, in Vorſätzen hartnäckig, in Leidenſchaften unbegrenzt. Und ſo ſah ich von Kindheit auf nur Beiſpiele von heroiſchen Handlungen und außerordentlichen Verbrechen. Gegenſeitiges Anprallen heftigen Wollens, Blut, Mord, glühenden Haß, ſchreckliche Rache, Brudermord, Vater- und Selbſtmord, Mißtaten aller Art, und im Gegenteil Beiſpiele feſten und kühnen, beim Anblick des härtſten Todes ſich erhöhenden Mutes, Treue ohnegleichen, edlen Uneigennutz und unglaubliche Beſtändigkeit, redliche Freundſchaft, großmütige Züge von Feind zu Feind. Dergleichen alles traf meine jugendliche Phantaſie. Unſere Ausgewanderten waren das allgemeine Geſpräch, und wir hatten in unſerer Kleinheit nach Gleichnis griechiſcher heroiſcher Zeiten unſere Siniſſe, Scironen und Prokruſten, wie im Gegenſatz auch unſere Alciden und Theſeen. Der Volksglaube an Zauberſchweſtern und magiſches Betun, an Geiſter der Ermordeten, die man ſogar mit einem beſondern Namen Spirdi bezeichnete — das alles umhüllte mit einem ſo wunderſamen und poetiſchen Duft jede Erzählung und Überlieferung, daß ſelbſt die Ungläubigſten daran ſich erfreuten. Ich aber als Knabe ergötzte mich beſonders, auf dergleichen Dinge zu horchen, ſie mir anzueignen und ſie wiederzuerzählen, und Kinder meines Alters hörten mir gern zu. Freilich war meine melancholiſche Anlage hiebei immer mitwirkend, denn mir erſchien und erſcheint kein Gegenſtand, ſo heiter er auch ſei, ohne ſich mit dem Düſtern zu überziehen, das in meinem Innern herrſchend iſt."

*

Welchen Blick läßt uns ein ſolcher Dichter in jenes von uns himmelweit entfernte Volk tun, wo gerade jetzt alle dieſe fürchterlichen Elemente am bewegteſten durcheinandergehn. Wer zuerſt Gelegenheit hat, Ruffas Werke näher kennenzulernen, der gebe unſern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntnis.

8

[Zu den „heiligen drei Königen“]

Was wir auf dem Umschlage des vorigen Stückes wegen des Manuskripts der drei Könige gemeldet, wiederholen wir mit einigem Zusatz: Johannes, ein Karmelit, gebürtig von Cöln, gelehrt, deshalb Gregor XI. empfohlen, durch dessen Gunst Bischof von Hildesheim, des Namens der Zweite. Kriegerische Nachbarn zu bekämpfen unlustig, erbat er sich ruhigern Sitz, erhielt das Bistum Augsburg, sodann Worms, entsagte diesem zuletzt und starb 1373 zu Coblenz. Verfasser mehrerer Schriften, auch der Historia trium regum, die er an Florenz von Wevelinghoven, einen Landsmann, der von 1364 bis 1379 auf dem bischöflichen Stuhl zu Münster saß, widmend richtete. Er schrieb das Büchlein 1370. Es ward 1477 zu Mainz gedruckt.

Indessen hat sich auch eine alte deutsche Übersetzung gefunden, welche nun, mit dem lateinischen Texte kollationiert, zu einer treuen, dem Zeitgeschmack gemäßen Redaktion Gelegenheit geben und eine ergötzliche Auferbauung durch wohlgesinnte Märchen befördern wird.

9

[Zum „Pfingstmontag“]

Der Verfasser des Pfingstmontags ist Herr Arnold, Professor der Rechte an der Straßburger Akademie, ein geistreicher, unterrichteter, seine Tätigkeit nach vielen Seiten ausbreitender junger Mann. Unsere Vermutung, das Werk enthalte das Andenken eines älteren Zustandes, der später, wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durcheinandergerüttelt worden, will sich nicht bestätigen; ihr widerspricht das Alter des Verfassers, der nur Zustände, wie sie seit der Revolution noch bestehen, beobachten konnte. Hierdurch aber kann man sich eben versichert halten, daß jene Sitten großenteils noch jetzt lebendig sind.

Ebenmäßig hat, obgleich die Munizipalverfassung aufgehoben worden, das alte Bürgerwesen wenigstens in der Administration des Stadteigentums, insofern es gerettet worden, sich noch erhalten.

Überhaupt bewahrt sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigentümlicher Geist; die Vorteile der Nationaleinheit, in die man gehört, werden anerkannt, und niemand gelüstet nach der germanischen Zerstücklung. Aber wenn man im politischen Sinn sich gern als Franzose

betrachtet, ſo ſind doch in jeder anderen Richtung deutſche Kultur und deutſche Sitten überwiegend, und keine der franzöſiſchen Superſtitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln ſchlagen. Dazu kommt ein gewiſſer militäriſcher Geiſt, der beſonders in Straßburg ſich leicht mit den Truppen und mit dem ſich die Truppen leicht befreunden. Zugleich iſt eine gewiſſe Beſonnenheit dort zu Hauſe, die ſchnell den Standpunkt erkennt und feſthält, der gegen Liſt und Gewalt ſich am beſten verteidigen läßt. Unſere Entwickelung des Pfingſtmontags iſt in Straßburg abgedruckt und alſo ſchon der erſten Ausgabe als Vorwort angeeignet worden.

Auch in Schwaben fand unſer überrheiniſches Luſt- und Sittenſpiel eine freundlichſte Aufnahme, man verſtand es leicht und vergnügte ſich an Sprach- und Stammverwandtſchaft; denn hier glaubte man das lebendigſte Zeugnis zu ſehen, wie die Anwohner der beiden Rheinufer wohl einen gleichen Urſprung anerkennen dürften.

In Mitteldeutſchland machen ſich Geſellſchaften gebildeter Perſonen, obgleich mit einiger Mühe, das Geſchäft, dieſem Werke ſein Verdienſt abzugewinnen, gefördert durch Hebels Gedichte, welche man längſt gern und ſchon mit Leichtigkeit aufnimmt. Und hiermit würde denn der Weg zu einer wahrhaften, einzig-möglichen, geiſtigen Sprachverbindung der Deutſchen gebahnt.

Hörten wir doch dagegen vor einigen Jahren, wo man zu ſo viel Wunderlichem ſchweigen mußte, gar unbedachte Reden; es hieß, die Deutſchen ſollten ihre verſchiedenen Zungen durcheinandermiſchen, um zu einer wahren Volkseinheit zu gelangen. Wahrlich die ſeltſamſte Sprachmengerei! zu Verderbnis des guten ſondernden Geſchmackes nicht allein, ſondern auch zum innerlichſten Zerſtören des eigentlichen Charakters der Nation; denn was ſoll aus ihr werden, wenn man das Bedeutende der einzelnen Stämme ausgleichen und neutraliſieren will?

Alle Sprachverſchiedenheit ruht auf der Mannigfaltigkeit der Organe, und dieſe hängen wieder von mannigfaltiger Totalität menſchlicher Organiſation ab, die ſich weder im einzelnen noch im ganzen verleugnen kann; ſodann entſcheiden Jugendeindrücke, Zuſammenbildung der Gehör-, Sprach- und Denkwerkzeuge. Laſſen wir alſo geſondert, was die Natur geſondert hat, verknüpfen aber dasjenige, was in großen Fernen auf dem Erdboden auseinanderſteht, ohne den Charakter des einzelnen zu ſchwächen, in Geiſt und Liebe!

10

Byrons Don Juan

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er ſollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom neuſten ſpricht?“ —
Ein Zeitungsſchreiber mag ſich ſchmeichelnd quälen,
So ſagt die Zeit: es ſei der rechte nicht.
Von ſolchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm ich mir Freund Juan ins Geſicht;
Wir haben in der Oper ihn geſehen
Früher, als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolfe ſo mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs beſte,
Keppel und Howe, ſie hatten ihre Feſte
Wie Wellesley jetzt — der Könige Schattenſchritt
Vom Stamme Bancos — Raben aus einem Neſte! —
Der Ruhm, die Luſt zu herrſchen reißt ſie mit.
Dumouriez, Bonapartes Kampfgewinſten,
Die Zeitung ſteht den Herren gleich zu Dienſten.

Barnave kennt und Briſſot die Geſchichte,
Condorcet, Mirabeau und Petion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbſt La Fayette, er ging beinah in Rauch.
Dann Joubert, Hoche, vom Militärverpflichte,
Lannes, Deſaix, Moreau! Es war der Brauch,
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preiſen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelſon war unſer Kriegsgott, ohne Frage,
Und iſt es noch dem herzlichſten Bekenntnis;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und ſo iſt Flut und Ebbe wetterwendiſch.
Denn die Armee iſt popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverſtändnis;
Der Prinz iſt für den Landdienſt, und indeſſen
Sind Duncan, Nelſon, Howe, ſie ſind vergeſſen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, ſind unberühmt entſchlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiterſchafft.

Von unſern Helden möcht ich niemand ſtrafen,
Da jeder ſich am Tag zuſammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt ich mir aber keinen
Und nenne ſo Don Juan mein, den Meinen.

*

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht überſetzbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken trugen und gegenwärtig mit kühnem Verſuch den unüberſetzlichen Don Juan ergreifen und behandeln, ſo möchte dies wohl als Widerſpruch angeſehen werden; deshalb wir denn auf den Unterſchied hinzudeuten nicht ermangeln. Herr Manzoni iſt bei uns noch wenig bekannt, daher ſoll man ſeine Vorzüge erſt in ihrer ganzen Fülle, wie nur das Original ſie darbietet, kennenlernen; alsdann wird eine Überſetzung von einem unſerer jüngern Freunde gar wohl am Platze ſein; in Lord Byrons Talent ſind wir aber genugſam eingeweiht und können ihm durch Überſetzung weder nutzen noch ſchaden; die Originale ſind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein ſolcher Verſuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen: denn wenn uns eine falſche Spiegelung auch das Originalbild nicht richtig wiedergibt, ſo macht ſie uns doch aufmerkſam auf die Spiegelfläche ſelbſt und auf deren mehr oder weniger bemerkliche mangelhafte Beſchaffenheit.

Don Juan iſt ein grenzenlos-geniales Werk, menſchenfeindlich bis zur herbſten Grauſamkeit, menſchenfreundlich in die Tiefen ſüßeſter Neigung ſich verſenkend; und da wir den Verfaſſer nun einmal kennen und ſchätzen, ihn auch nicht anders wollen, als er iſt, ſo genießen wir dankbar, was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, ſchonungsloſen Inhalt iſt auch die techniſche Behandlung der Verſe ganz gemäß, der Dichter ſchont die Sprache ſo wenig als die Menſchen, und wie wir näher hinzutreten, ſo ſehen wir freilich, daß die engliſche Poeſie ſchon eine gebildete komiſche Sprache hat, welcher wir Deutſchen ganz ermangeln.

Das Deutſchkomiſche liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. Lichtenbergs Reichtum wird bewundert, ihm ſtand eine ganze Welt von Wiſſen und Verhältniſſen zu Gebote, um ſie wie Karten zu miſchen und nach Belieben ſchalkhaft auszuſpielen! Selbſt bei Blumauer, deſſen Vers- und Reimbildung den komiſchen Inhalt leicht dahinträgt, iſt es eigentlich der ſchroffe Gegenſatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen, was uns

beluſtigt. Sehen wir weiter umher, ſo finden wir, daß der Deutſche, um drollig zu ſein, einige Jahrhunderte zurückſchreitet und nur in Knittelreimen eigentlich naiv und anmutig zu werden das Glück hat.

Beim Überſetzen des Don Juan ließen ſich dem Engländer manche Vorteile ablernen; nur einen Spaß können wir ihm nicht nachmachen, welcher öfters durch ſeltſame und zweifelhafte Ausſprache mancher auf dem Papier ganz verſchieden geſtalteter Worte bewirkt wird. Der engliſche Sprachkenner mag beurteilen, inwiefern der Dichter auch da mutwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Überſetzung der hier mitgeteilten Strophen entſtehen, und wir laſſen ſie abdrucken nicht als Muſter, ſondern zur Anregung. Unſere ſämtlichen talentvollen Überſetzer ſollten ſich teilweiſe daran verſuchen; man müßte ſich Aſſonanzen, unreine Reime und wer weiß was alles erlauben; dabei würde eine gewiſſe lakoniſche Behandlung nötig ſein, um Gehalt und Gewicht dieſes frechen Mutwillens auszudrücken; erſt wenn etwas geleiſtet iſt, wird man ſich weiter darüber beſprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Überſetzung eine ſolche Schrift in Deutſchland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unſittlichſten, was jemals die Dichtkunſt vorgebracht, bekannt zu machen trachten, ſo antworten wir, daß nach unſerm Sinne dieſe Überſetzungsverſuche nicht gerade zum Druck beſtimmt ſein müßten, ſondern als Übung guter, talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was ſie hiebei gewonnen, zu Luſt und Freude ihrer Sprachgenoſſen beſcheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck ſolcher Gedichte kein ſonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftſteller ſich wunderlich gebärden müßten, um ſittenverderberiſcher zu ſein als die Zeitungen des Tags.

II

Olfried und Liſena

Ein romantiſches Gedicht in zehn Geſängen von Auguſt Hagen. Königsberg, in der Univerſitätsbuchhandlung. 1820

Als mir dies Büchlein in die Hände kam, ſchlug ich es nach alter löblicher oder unlöblicher Gewohnheit auf, gerade in der Mitte, und las die ſechs Stanzen der beiden Seiten; dieſe zogen mich an und nötigten

mich, vor- und rückwärts zu gehen, wodurch ich denn gar bald bewegt ward, vom Anfang anzufangen. Und ſo habe ich es denn auch in ruhigen guten Stunden fort- und durchgeleſen, welches etwas heißen will: denn, in zehn Geſänge geteilt, enthält es über ſechzehnhundert Stanzen.

Ich aber, gerade in dieſem Augenblicke weder zu irgendeiner auslangenden Darſtellung, viel weniger zu einer Beurteilung aufgelegt, erſuche die genannten und ungenannten trefflichen Freunde, die uns in kritiſchen Zeitſchriften über äſthetiſchen Gewinn und Verluſt gar löblich aufklären, dieſem Werk ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken und mir den Traum zu deuten, warum es mir ſo wohl gefällt.

Anerkennen werden wir es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit; denn es beweiſt eine hohe ſittlich-äſthetiſche Kultur, wenn in jungen Jahren ein entſchiedenes Talent auch ſogleich aufgeklärt, frei, heiter und den Gegenſtänden völlig gewachſen erſcheint, die es behandelt. Von großer Bedeutung halten wir, wenn ein junger Mann (denn als einen ſolchen gibt und offenbart er ſich), eine Fabel wie dieſe konzipierend, ſie in ſich auszubilden und bei der fleißigſten Behandlung des Einzelnen ſo ausführlich und ſich immer gleich zu bleiben vermag. Bei dieſer Ausführung aber weiß ich nicht, was ich mehr bewundern ſoll, den klartiefen Einblick in die menſchlichen Gefühle, Geſinnungen, Zuſtände und Verhältniſſe oder die Heiterkeit, ſich in der Natur, ihren Lokalitäten und Einzelnheiten überall zu ergehen.

Glück wünſchen wir ihm aber vorzüglich, daß er von Jugend auf ein Seeanwohner geweſen, dadurch gewinnt er eine Arena, einen Kampf- und Spielraum, auf dem wir ſeine Helden und Leute bald froh und bald bedrängt ſehen, er gewinnt die mannigfaltigſten Luft-, Waſſer- und Erderſcheinungen, und dann hängt es von ihm ab, uns natürlich-feenhaft bald auf dürren Sandwüſten auszuſetzen, bald in Fiſcherhütten, deren Gewerb mit Garten- und Obſtbau verbunden iſt, erquickend einzuführen; es hängt von ihm ab, palaſtreiche Städte am Ufer zu erbauen, Gärten und Parks ohnegleichen zu labyrinthiſieren.

Doch wir gehen zu weit und dürften auf dieſem Wege die Abſicht, uns nicht einzulaſſen, ehe wirs uns verſehen, überſchreiten.

Betrachten wir genau, ſo iſt es vielleicht die jugendliche Anſchauung des Meeres, die dem Engländer, dem Spanier ſo große Vorzüge über den mittelländiſchen Dichter gibt. Kenner, welchen unſere neuere deutſche Literatur gegenwärtiger iſt als mir, werden bemerken, wer von dieſer Seite mit unſerm Dichter wetteifert.

Ein junger Freund, den ich gern über mich und andere reden höre, erteilt mir auf Ersuchen folgenden Bescheid:

„Olfried und Lisena von August Hagen habe sogleich zu lesen angefangen und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urteilen, scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe gelöst zu haben, wie das Märchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche Weise mit bekannter, gewohnter, menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sei. Alles deutet auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell mit gelindem Schwunge, einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft hin. Die griechischen Überschriften wollen wohl sagen, daß der Dichter seinen Sinn am Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Interesse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen suchen, um Ihrer Anfrage möglichst genug zu tun."

„Olfried und Lisena habe vollendet. Was ich nach ziemlich unterbrochenem Lesen von diesem Produkt jetzt ohngefähr sagen könnte, wäre dieses: Es ist kein homerisches Epos, wiewohl die äußere Form, Erzählung und die Einführung auf den Schauplatz durch den Dichter stattfindet. Hier ist vielmehr ein geistiger sittlicher Anakreon, dem Homers Fülle und Breite einmal zugesagt hat, in aller Vollständigkeit und Ausführlichkeit geneigt, von sich zu geben, was im kleinen, harmlosen Gedicht und Lied unschuldig-anmutig gerührt und gefallen hätte. Die moderne Denkweise, die mehr auf die Gesinnung als auf kräftigen sichtbaren Ausdruck nach Art der Alten alles bezieht, verleugnet sich nirgends. Daher denn die innerste Anlage des Gedichts mehr von Höhe und Tiefe als Breite zeugt. Ja diese letztere ist ganz auf die Nebenpartien und Außerwesentlichkeiten verteilt. Doch indem ich auf jene längern Episoden und Einflechtungen von Griechisch-Mythischem ziele, bin ich weit entfernt, hiermit einen Fehler auszusprechen, vielmehr finde ich es höchst liebenswürdig und anmutig, daß der Dichter, was dem Norden abgeht, so wahr und unumwunden eingesteht und gern mit des Südens Vorteilen die Leere und Einöde erfüllen und erheitern mag, die doch nun einmal besteht. Dürfen wir uns deshalb wundern, daß uns überhaupt nur ein Märchen geboten wird? und daß der Sänger Wahrheit und Dichtung sich einander entgegenzusetzen sich gezwungen sieht? Auch hier also fehlt jener antike Vorteil, von einem Gegebenen, wirklich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung eines nicht Vorhandenen, Daseienden, das an die Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert sich ganz nach neuerer Dichtweise.

Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene so unmittelbar in Verbindung mit seinem Örtlichen, Klimatischen, ja mit seiner persönlichen individuellen Gesinnung bringt, muß ihm als eine höchst glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem bezeichneten antiken Vorteil sich zu nähern. Und vielleicht ist hier der Punkt, wo die ganze Produktion mir am heitersten, reinsten und lobenswürdigsten erscheint. Denn geben wir jene frauenhafte Gesinnung einmal zu, so muß uns die Fülle, der Reichtum von Gleichnissen und Schilderungen, die alle dem Landstrich, der Meeresküste, der Vegetation entnommen sind, höchst überraschend sein, indem wir diese wirklichen Elemente zu einem neuen Ganzen abermals verbunden sehen, das eigentlich jenseits und über dem Wirklichen steht. Überhaupt dürfte man fragen, ob das Gedicht im Sinne unserer neuern Romantiker romantisch zu nennen sei. Es ist zwar im reinsten und zartesten Sinne von Sehnsucht, welche die höchsten, sogar überirdische Regionen berührt, gedichtet; indessen werden wir doch auf einen Himmel, ein Ewiges, Dauerndes geführt, das nicht zu Ungunst, sondern zum Vorteil des viel schwächern Erdenwesens sich wirksam erweist. Und so ist eigentlich jene Kluft gefüllt, die unsere gemeinen Romantiker zwischen Erd und Himmel nur immer größer zu machen sich bestreben.

K. Sch."

12

Der deutsche Gil Blas

Man hat uns eine Handschrift vorgelegt, welche das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin und wider getriebenen Mannes enthält; wollte man ihr jenen Titel vorsetzen, so wäre vor allen Dingen zu erklären, daß der französische Gil Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sei, und daß sie also in diesem Sinne durch eine ungeheuere Kluft getrennt erscheinen. Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu; denn auch bei dem Deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemt, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, nimmts nicht genauer, als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt bis zur Intrige, bis zum Kuppeln; weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verleugnen kann, so verdirbt er jederzeit seinen Zustand, wenn er streng sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses alles den

Umſtänden zufolge ganz natürlich zugeht und nicht etwa eine kunſtreiche Ironie uns zum beſten hat, ſo beſticht uns der gute ruhige Vortrag von immer menſchlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen Ereigniſſen. Jedoch iſt auch das wachſende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, ſich ſelbſt Umtreibende von mancherlei neueren Weltereigniſſen Zeuge wird.

Daß der Verfaſſer ſeine Arbeit gedruckt wünſcht, iſt natürlich, da er ſeiner Bemühung einigen Wert beizulegen berechtigt iſt und ihm wie jedem Autor ein billiges Honorar wohl zuſtatten käme. Bei der Herausgabe dürfte man jedoch an keine Redaktion denken; denn ein eigentliches Kunſt- und Geſchmackswerk ließe ſich nicht daraus bilden, und eben die Breite der Tage und der Jahre mit mannigfaltigſter Abwechſelung immer wiederkehrender Zuſtände bezeichnet gerade dieſe Lebensweiſe, und da man in den Zeitungen ſo viel Tagtägliches lieſt, ſo wird man nicht verſchmähen, einen armen Teufel auch einmal auf ſeinen Wegen zu geleiten.

Nur wenige Stellen, wo die Wahrhaftigkeit über die Grenze der Ehrbarkeit hinübertritt, wären zu tilgen, alsdann könnte es gedruckt werden, wie es liegt: denn im Grunde iſt es wirklich gut geſchrieben. Ähnliche Bücher finden ſich auf Bibliotheken und Leſegeſellſchaften ſehr durchleſen und vergriffen, und auch dieſes würde ſich den Bücherverleihern wohl rentieren; man dürfte es die Bibel der Bedienten und Handwerksburſche nennen, und es iſt in den untern Ständen wohl niemand, der ſeine Schickſale nicht hie und da abgeſpiegelt fände. Der Mittelſtand wird angenehm belehrende häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; beſonders nimmt ſich die Wohltätigkeit der Frauen gegen ſolche privilegierte junge Landſtreicher gar löblich aus und charakteriſiert ſich verſchieden in den verſchiedenen Landen. In Niederdeutſchland und Holland kommt den vagierenden Geſellen die Erinnerung an Gatten und Söhne auf und über dem Meere gar ſehr zuſtatten, und wenn wir ähnliches Wohlmeinen weiter nach Oberdeutſchland gefunden, ſo bringt uns zuletzt eine Franzöſin zum Lächeln. Unſer Abenteurer kehrt als Bedienter eines Emigrierten aus der unglücklichen Champagne zurück, die verarmten Herrn entlaſſen ihre Leute, und dieſe, um nicht zu verhungern, müſſen ſich aufs Plündern legen; der unſrige wird von einem franzöſiſchen Landmann, aus deſſen Hof er eben eine Henne wegträgt, feſtgehalten und mit großem Geſchrei ins Haus geſchleppt. Die Frau ſieht der Sache geruhig zu und ſpricht: „Laß ihn doch, es iſt ein armer deutſcher Bedienter, der auch einmal von einer franzöſiſchen Henne koſten wollte.“

Selbſt die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchleſen, beſonders wenn es ihnen auffällt, wie es wohl ausſehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntniſſe ſchrieben. Und ſo geſtehen wir denn ebenfalls, daß wir beim Leſen dieſes ziemlich ſtarken Bandes zu frommen Betrachtungen angeregt worden; denn man glaubt doch zuletzt eine moraliſche Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menſchen auf dieſen Erdenräumen zu beſchäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beſchwichtigen und mit einer geringen Ruheſtelle für ſeine Leiden zu entſchädigen.

13

Indem wir Vorſtehendes niederſchreiben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Ort, ein Räumchen finden mögen; ſie wenden ſich gegen das, was man ſo gern als Fügung einer höheren Intelligenz bei ſich gelten läßt.

Nicht jedermann reiſt mit Extrapoſt, von guten Empfehlungen und gültigen Wechſeln begleitet, durch die Welt, gar mancher muß auf ſeinen eigenen Füßen fortſchlendern und ſich ſelbſt zu empfehlen ſuchen, welches am beſten geſchehen kann, wenn er ſich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient ſich nun die Vorſehung öfters gleichgültiger Perſonen, die ſich in einem behaglichen Zuſtande befinden, als Werkzeugen, welche unbewußt höherem Zwecke zu Dienſte ſtehen.

Das alte wunderſame Beiſpiel iſt mir immer im Leben gegenwärtig geweſen, wie ein guter, ehrlicher Landmann und Hausvater ſeinen Schnittern das erſehnte Mus zur Erquickung bringen will, von dem Engel aber beim Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwengrube ſpeiſen muß. Bei einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.

Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen alten Leuten habe ich niemals gern gegeben; ſie ſchienen mir einen Zuſtand beſetzt, ſich darein geſchickt zu haben, und mir deuchte Anmaßung, die grenzenloſe Not mildern und mäßigen zu wollen. Einem Tätigen, im Augenblick Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beiſteuer mangeln laſſen. Beſonders waren mir die Handwerksburſche empfohlen, mit denen ich früher als Fußreiſender oft in Verbindung gewandert und in ſpäterer Zeit immer demjenigen am liebſten gab, welcher am beſten gekleidet war.

Sehen wir in ältere Zeiten zurück, ſo lehnten fromme Pilger eine gute Bewirtung, einen kleinen Zehrpfennig niemals ab; ferner berechtigte das ſechzehnte Jahrhundert zu einem etwas kräftigern Heiſchen auf ihren ſtromartigen Wanderungen die wilden Studierenden, weswegen es denn auch unter einem ritterlichen Ausdruck geübt wurde. Die Handwerker bemächtigten ſich desſelben, und es war keine Schande, daß ein Durchwandernder ſich von Haus zu Haus ein Weniges erbat.

Im Verlauf der Zeit bemerkte ich, beſonders auch auf Reiſen, vorüberziehende Handwerker nicht grüßend wie ſonſt, noch weniger eine milde Gabe heiſchend. Sollten dieſe oft bedürftigen Menſchen ſich gleich der übrigen Welt ſelbſtändig zu machen gewußt haben, oder verſchüchterte ſie die Polizei?

Auf ſolchem Lebensgange könnte von anerkannter Führung und Fügung manches Beiſpiel erzählen, wenn man der abergläubiſchen Wendung, die dergleichen Geſchichten immer nehmen, auch nachſehen und verzeihen wollte.

In der Gegend von Teplitz ging ich eines Tags bei unfreundlichem Wetter durchs Feld. Der Himmel, ſtürmend, bedrohte mit Regen, und doch trieb mich etwas den freiſtehenden Schloßberg hinan. Strichregen gingen an mir vorüber und über mich weg, und es war ein verdrießlicher Zuſtand, als ich mich oben zwiſchen altem grauen Gemäuer ſah, das ohne Licht, Schatten und Farbe widerwärtig neben und übereinander ſtand und lag.

Als ich mir nun ſelbſt ein Rätſel ſchien, bot ſich die willkommenſte Auflöſung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu ſchützen, und erblickte darin mit Verwunderung den ſchönſten Knaben von der Welt, der in Begleitung eines alten Mannes hier gleichfalls Schutz geſucht. Reinlich gekleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohlhabenden Bauern ähnlich, ſtanden ſie auf und erwiderten meinen Gruß. Sie beſtätigten meine Vermutung. Es waren Bürger eines kleinen Ortes, notdürftig, wenn auch nicht kümmerlich lebend; ſie hofften durch einen Beſuch bei entfernten Verwandten ihren Zuſtand zu verbeſſern, und ſo zogen ſie durchs Land. Bei Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe bei friſchem und lebendigem Höheſinn den Vater bewogen, dieſen Gipfel von jenſeits zu erſteigen, indes ich von der andern Seite herankam. In dieſer Mauerhöhle das ſchöne Wunderkind zu ſehen, machte mich lächeln, ich dankte dem Genius, der mich bei dem Schopf herangezogen hatte, und gab nach treulichen Glückwünſchen dem Knaben als

Reiſezehrung alles, was ich bei mir fand, und habe mich des unſchuldigen Abenteuers immer gern erinnert.

Ahnet man nun, daß ſolche Zufälligkeiten durch einen unerforſchlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt ſich in dieſer Betrachtung, ſo hüte man ſich ja, dergleichen Szenen ſelbſt herbeiführen zu wollen.

Es war mir, indem ich einſt abreiſte, etwas Angenehmes begegnet; als ich nun im offnen Wagen ſaß, legte ich das vorhandene Geld der Länge nach in meine offene Hand, von hinten nach vorne, vom kleinſten bis zum größten; da hatte ich nun ſchnell einen Glückstopf zubereitet und mir vorgenommen, bei jedem begegnenden Handwerksburſchen halten zu laſſen und ſo meine Gaben der Reihe nach zu ſpenden, und freute mich ſchon des Zufälligen, daß diesmal ſollte einigermaßen geleitet werden. Aber die Anmaßung, mich ſelbſt zum Werkzeug der Vorſehung zu berufen und mit einem ſo wichtigen Auftrag Scherz zu treiben, ward zu meinem Bewundern und Anerkennen beſtraft. Auf einem dreiſtündigen, von Fuhrwerk und Fußgängern belebten Wege zeigte ſich weder unter den Begegnenden noch unter den Erreichten irgendeine Figur, der ich nur etwas hätte anbieten können, ſo daß ich die ganze kleine Summe beſchämt wieder einſtecken und dem höheren Wollenden zu eigener Dispoſition das Künftige überlaſſen mußte.

Wie aber ſogar durch Mißwollen der Dürftige gefördert werden kann, davon habe ich auch zu erzählen.

Mein Fuhrwerk erreichte einmal einen rüſtigen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, dem ich als einem Handwerksburſchen ſogleich eine Gabe zudachte, der Kutſcher überhörte mein Rufen, der Knabe blieb hinter uns. Nach zweiſtündiger Fahrt, auf der Höhe vor der Stadt, hatte ich befohlen ſtillzuhalten. Dies geſchah im Augenblick, als Knaben, an der Straße ſpielend, hämiſch laut ausriefen und ſchrien, es ſitze jemand hinten auf. Mit mir zugleich ſprang ein Knabe auf den Boden, höchſt verſchüchtert, weil er befürchten mußte, man habe um ſeinetwillen ſtillgehalten und eine übele Behandlung ſtehe ihm bevor. Es war aber derſelbige Bäckerknabe, der ſich klüglich, einen beſchädigten Fuß zu ſchonen, hinten aufgeſetzt hatte und ſich ohne das Anhalten des Wagens, ohne das neidiſche Geſchrei der Knaben ganz ſachte heruntergelaſſen und weggeſchlichen hätte, nun aber konnte er ſich der eingeholten, ihm beſtimmten Gabe doppelt erfreuen.

Da ſich dergleichen Geſchichten zu Dutzenden erzählen ließen, ſo muß man durchaus bemerken, daß, praktiſch genommen, ſich Glaube und

Aberglaube nicht unterſcheiden laſſe und daß man vernünftigerweiſe wohl tue, ſich in dieſen bedenklichen Regionen nicht zu lange aufzuhalten, ſondern dergleichen Vorfallenheiten als ſymboliſche Andeutungen, ſittliches Gleichnis und Erweckung des guten Sinnes zu benutzen; denn es möchte doch immer gleich ſchädlich ſein, ſich von dem Unerforſchlichen ganz abzuſondern oder mit demſelben eine allzu enge Verbindung ſich anzumaßen.

Zum Schluß enthalte ich mich jedoch nicht einer Vergleichung proteſtantiſcher und katholiſcher Bettler und Bittenden. Der erſte wünſcht ganz ruhig, Gott möge euch für eure Gabe belohnen, ohne daß er es unternimmt, hierbei mitzuwirken, und ſo ſeid ihr für immer geſchieden; der andere ſagt, er werde für euch beten, Gott und ſeine Heiligen bittend beſtürmen, bis ſie euch mit den beſten leiblichen und geiſtigen Gütern überſchütten. Es hat, wenn man zart geſtimmt iſt, wirklich etwas Rührendes, zu ſehen, wie derjenige, der bei einem unmittelbaren Verhältnis zu dem höchſten Weſen durchs Gebet für ſich ſelbſt keinen leiblichen Zuſtand erflehen kann, demohngeachtet aber glaubt, der Patron eines andern ſein zu können, indem er betend, von vielen Klienten begleitet, vor Gott erſcheint.

Solche ſittliche Züge der Religionen, welche auf den tiefen Grund eines frommen Menſchenbedürfniſſes hinweiſen, ſind immer höchſt erfreulich, indem Ausſichten aller Art ſich öfters daher zu entwickeln pflegen.

In der Zwiſchenzeit geleſene Bücher laſſen mich noch folgendes hinzufügen:

Johann Kaſpar Steube, Schuhmachermeiſter in Gotha, ſeine unruhigen Irrfahrten erzählend, ſowie Plutarch, ein weiſer gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend, beide wiſſen ſich, jener in eigenen, dieſer in Weltverhältniſſen, nicht zu helfen, wenn ſie nicht ein über alle waltendes, höchſtes, unerforſchliches Weſen annehmen.

*

Soeben ruft uns ein verklärter Freund im gleichen Sinne zu: „Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, ſo kann die Welt nicht mehr gut ſein noch beſtehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Geſetzen, wie ein Säkulum aus unendlichen Tagen von ſelbſt beſteht, ſo iſt es eigentlich die Vorſehung in den kleinſten Teilen, die das Ganze gut macht.“

Hamann.

Lied der Liebe,
das älteste und schönste aus dem Morgenlande
Neu übersetzt und ästhetisch erklärt
durch
Dr. Friedrich Wilhelm Karl Umbreit
Göttingen, bei Vandenhöck und Ruprecht 1820

Im Divan wird der Versuch, in diese Fragmente Zusammenhang zu bringen, zwar wohlgemeint, aber unausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Versuch ist diesmal glücklich gelungen, und zwar weil er auf die im Divan angegebene Zerstückelung gegründet ist. Nämlich als Gegenstand des Ganzen nimmt der Verfasser an: Nur Wonne und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart (pagina 33). Der besondere Inhalt ist: Ein junges schönes Hirtenmädchen, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs gestellt war, wird in Salomos Frauengemach entführt. Der König liebt die schöne Schäferin unaussprechlich und bestimmt sie zu seiner ersten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe schon einem jungen Hirten auf den Fluren der Heimat gewidmet. Bei ihm ist sie im Wachen und Träumen, und der Geliebte sehnt sich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo sie zur ersten Königin einweiht, sie mit aller Pracht und höchsten Liebkosungen umgibt. Sie bleibt kalt, und der König muß sie in ihre Täler wieder ziehen lassen. Die sich wiederfindenden Liebenden besiegeln den Bund ewiger Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaume ihrer ersten süßen Zusammenkunft.

Die Anlage und Ausführung ist dramatisch, alle Beteiligten äußern sich unmittelbar, jedes auf seinem Ort, seiner Lage, seinen Neigungen und Wünschen gemäß. Nur so löst sich der epische Unzusammenhang doch in einem Zusammenhange auf.

Nachträgliches zu Philoſtrats Gemälden

Unſere Darſtellung Philoſtratiſcher Gemälde, obſchon von Kunſtfreunden teilnehmend aufgenommen, waren wir fortzuſetzen bis jetzt gehindert. Damit jedoch jener Faden nicht abreiße, bringen wir einiges in demſelben Sinne, zu ebendem Zwecke, hiermit an den Tag. Möge es da oder dort in das Leben der Kunſt eingreifen!

Natürliche, naive und doch weit ausdeutende Behandlung griechiſcher Mythologie findet ſich in den alten Kunſtwerken.

*

Theſeus, als Knabe, der auf des Herkules Löwenhaut kühn losgeht, indes die andern Kinder ſchüchtern fliehn, iſt ein ſchöner und erfreulicher Gedanke.

*

Orpheus, auf einem bezweigten Baumſtamm ſitzend, hat durch ſeine Melodien manche Tiere herbeigezogen, deren herandringende Menge ihn zu ängſtigen ſcheint. Die Hand iſt ihm von den Saiten herabgefallen, er ſtützt ſich auf ſie. Gebückt und gleichſam zurückweichend drückt er ſich gegen die linke Seite des geſchnittenen Steines. Das Angeſicht iſt ſcheu, die Haare wild. Seine zuſammengezogene Stellung ziert den Raum aufs vollkommenſte und gibt Gelegenheit, daß Leier und Tiere das übrige Leere geſchmack- und bedeutungsvoll ausfüllen. Die Tiere ſind klein gehalten, und höchſt geiſtreich iſt der Gedanke, daß ein Schmetterling, gleichfalls angezogen, wie nach einem Lichte ſo nach den Augen des Sängers hinflattert.

*

Von neuerer Kunſt, aber doch auch zu beachten und zu ſchätzen, iſt eine geſchnittene Muſchel: der junge Herkules, von der Tugend als einer Matrone die Keule empfangend. Dieſer Gedanke ſcheint uns glücklich;

denn wohl überlegt, ſo iſt ein Herkules, der ſchon mit der Keule an den Scheideweg kommt, von ſelbſt entſchieden, etwas Tüchtiges vorzunehmen; denken wir ihn aber, daß er frank und frei als mutiger Wanderer den Thyrſus, die Blumenkränze und Weinkrüge der lockenden Wolluſt verſchmähe und ſich die Keule von der ernſten, derben Tugend erbitte, ſo möchte dies wohl mehr folgerecht ſein. Auf unſerm Kamee komponieren nur die zwei Figuren miteinander; wie allenfalls die dritte hinzuzufügen, davon kann die Rede ſein, wenn wir auf dieſen Gegenſtand zurückkehren, der alle Betrachtung verdient, indem er, eigentlich rhetoriſchen Urſprungs, gleichfalls der Poeſie und bildenden Kunſt gewiſſermaßen zuſagt.

*

Peneus, der Flußgott, über den Verluſt ſeiner Tochter Daphne betrübt, wird von ſeinen untergeordneten Quellen und Bächen getröſtet. Wenn man fragt, wie denn eigentlich ein Flußgott trauere, ſo wird jedermann antworten: indem er ſeicht fließt; getröſtet wird er dagegen, wenn ihm friſche Waſſer zugeführt werden. Das erſte, als nicht bildneriſch, vermied Julius Roman. Peneus liegt traurig ausgeſtreckt über ſeiner noch reichlich fließenden Urne; aber das zweite Motiv des Tröſtens, des Ermutigens, Friſchbelebens iſt dadurch ſo köſtlich als deutlich ausgedrückt, daß vier untergeordnete Flußgötter zunächſt hinter ihm ihre Urnen reichlich ausgießen, ſo daß ihre Waſſer ihm ſelbſt über die Füße ſchwellen und er alſo aufgefordert iſt, ſtolzer und mutiger als ſonſt ſich ſtrömend zu ergießen. Der eminente Geiſt des Julius Roman zeigt ſich auch hier in ſeiner Glorie.

*

Die fromme liebevolle Freude einer Mutter an ihrem jungen Knaben iſt ſchon tauſendmal, mehr oder weniger ehrwürdig und heilig vorgeſtellt und kann in Ewigkeit variiert werden.

*

Die heitere, muntere Luſt einer jungfräulichen Wärterin an einem Kinde, deſſen erſte menſchliche Bewegungen ſie leitet und fördert, gibt zu den mannigfaltigſten anmutigſten Darſtellungen Anlaß.

*

Der Jüngling, der Mann, der Greis ſei von dieſem hohen Lebensgenuß nicht ausgeſchloſſen. Merkur, der einen Knaben eilig wegträgt und zurückgewendet ihn freundlichſt betrachtet; Herkules und Telephus,

den wir ſchon gerühmt: Chiron und Achill; Phönix und Achill; Pan und Olympus; Niobes Knabe und der ihn vor den Pfeilen des Apolls ſchützende Pädagog, und was ſonſt noch Väterliches und Lehrhaftes dieſer Art gefunden werden kann, geben köſtliche, kunſtgerechte und zugleich den ſittlichen Sinn rein anſprechende Bilder.

*

Das Höchſte dieſer Art vielleicht iſt Simeon, entzückt über das ihm dargebrachte Jeſuskind. Ein ſchön motiviertes Bild davon iſt uns vorgekommen. Der Prieſter überläßt ſich ſeinem prophetiſchen Entzücken; das Kind, gleichſam davon erregt, wendet ſich von ihm ab, und indem es naiv die Hand ausſtreckt, ſcheint es die Gemeinde zu ſegnen. Die kniende Mutter biegt ſich vor und breitet die Arme aus, den Wunderknaben wieder zu empfangen. Die reiche Umgebung erlaubt, von den ernſt betrachtenden Prieſtern und Leviten bis zur gleichgültigſten Gegenwart Geſchenke tragender Kinder, eine vollkommene Stufenreihe darzuſtellen. Glücklicherweiſe hat Raffael dieſen Gegenſtand nicht behandelt, und ſo bleibt dem Künſtler die Gelegenheit, ohne Vorbild nach dem Höchſten zu ſtreben.

*

In dem Peintre-Graveur von Bartſch und deſſen 15. Bande, Seite 446, finden wir unter den Arbeiten der Diana Ghiſi Nr. 32 nach Julius Roman folgendermaßen ausgelegt:

„Aspaſia bei Tiſche mit Sokrates und einem andern Philoſophen Rede wechſelnd. Die Männer ſcheinen erſtaunt über die Gewalt ihrer Argumente.“

Den eben bezeichneten Gegenſtand legen wir aber ganz anders aus. Nach unſerer Überzeugung iſt es die Magd des Hohenprieſters, die dem Petrus jenen bedenklichen Vorwurf macht, er ſei auch ein Anhänger des ſoeben gefangen genommenen Aufrührers.

Uns hat gedachtes Blatt von jeher, noch mehr aber durch obige Auslegung des trefflichen Kunſtkenners angezogen. Denn ſowohl unſere Deutung als jene laufen ganz auf eins hinaus. Eine von ihrer Meinung durchdrungene Frauensperſon überzeugt zwei Männer, den einen zu freundlicher Beiſtimmung, den andern bis zum Erſchrecken. Wir wünſchen jedem Kunſtfreund den Anblick dieſes Bildes. Von deſſen Kompoſition hier noch ſoviel: An einem runden Tiſch ſitzt, zur Linken des Beſchauers, eine derbe junge Frauensperſon, hart an ſie angeſchloſſen

ein freundlich überzeugter Greis; ſie hat Arme und Hände über den Tiſch hingereckt nach einem an der Gegenſeite ſitzenden, groß gehaltenen Mann. Neben dieſem brennt auf einem kleinen viereckigen Sockel ein Feuerchen, und man glaubt den vorhergegangenen Augenblick noch zu ſehen, wo er ſeine beiden Hände darüber gehalten und gewärmt habe; nun aber, da er das Wort des Mädchens vernommen, fährt er mit denſelben in die Luft, und indem er die Finger ausſpreizt, deutet er nicht ſowohl auf Zuſtimmung als auf Entſetzen über das Geſagte.

Der evangeliſche Vorfall, wie er uns überliefert iſt, kann nicht beſſer ins Engere gezogen, nicht bedeutender dargeſtellt werden. Dergleichen ſeltene Blätter ſollte der Steindruck allgemein verbreiten, um den höheren Sinn der echten Symbolik anſchaulich zu machen. Dies wäre nun einmal ein Muſterbild, wie man das tiefſte Leben, die gründlichſte Bedeutung eines Ergebniſſes vorſtellen kann, ohne daß daran etwas gelegen iſt, ob der heilige Petrus oder Sokrates gemeint ſei.

*

Bei dieſer Gelegenheit bemerken wir, daß man hie und da ſich mit unſerm Gebrauch des Wortes ſymboliſch nicht vereinigen kann. Wir ſagen daher: dieſes auf einem kleinen ſteinernen Unterſatz brennende unbedeutende Flämmchen ſtellt den friſch-flackernden Holzſtoß (Lucä 22, 55) gar lakoniſch vor, an welchem ſich in dem Hofe des Hohenprieſters Kriegsknechte, Wache, Polizei- und Hausdienerſchaft wärmten, auch herbeigelaufene Neugierige, unter welchen Petrus mit eingedrungen. Jedermann wird geſtehen, daß hier nicht an Allegorie zu denken ſei. Es iſt nach unſerem Ausdruck ein Symbol. Das natürliche Feuer wird vorgeſtellt, nur ins Enge gezogen zu künſtleriſchem Zweck, und ſolche Vorſtellungen nennen wir mit Recht ſymboliſch. Mehrere Künſtler des ſechszehnten Jahrhunderts waren groß hierin. Die zwölf Monate Paul Brils in ſechs Blättern geben hievon ein deutliches Beiſpiel. Es iſt die Sache, ohne die Sache zu ſein, und doch die Sache; ein im geiſtigen Spiegel zuſammengezogenes Bild, und doch mit dem Gegenſtand identiſch. Wie weit ſteht nicht dagegen Allegorie zurück; ſie iſt vielleicht geiſtreich witzig, aber doch meiſt rhetoriſch und konventionell und immer beſſer, je mehr ſie ſich demjenigen nähert, was wir Symbol nennen. Man erlaube uns dieſen Sprachgebrauch, und jeder bilde ſich den ſeinigen, nur mache er ſich verſtändlich, da ohnehin das, worauf es ankommt, mit Worten gar nicht auszuſprechen iſt.

[Nachwort zu Meyers Aufſatz: Transparent-Gemälde]

Nach dieſer ſo entſchiedenen als angenehmen Erfahrung enthalten wir uns nicht, mit einer allgemeinen Bemerkung zu ſchließen.

Alles in der Malerei durch die Farben zu erzielende Wohlgefällige beruht zuletzt auf dem Transparenten. Was gibt Aquarellmalereien ihr Heiteres, Leichtes, den Tag, als der weiße, durch die übergezogenen Farben durchſcheinende Papiergrund? Wie oft hört man von wohlgemalten Lüften der Ölbilder ſagen, ſie ſeien transparent, und von Tizians bewundernswertem Kolorit an nackten Figuren, zumal weiblichen, man glaube das Blut unter der Haut fließen zu ehen.

Die anziehende Farbenpracht gemalter Fenſter beruht bloß auf durchſcheinendem Licht, und die Gemälde der alten niederländiſchen Meiſter werden von vielen hochgeachtet, weil ihre reichen, geſättigten, durchſcheinenden Farben eine ohngefähr gleiche Wirkung tun. Das Zauberiſche in den Werken der großen Niederländer aus ſpäterer Zeit entſpringt, abgerechnet, was wohlverſtandene Austeilung von Licht und Schatten beitragen mag, aus durchſcheinender Klarheit der Tinten und jener über das Ganze verbreiteten, mildernden, ausgleichenden Farbe, welche der Ton genannt wird und allemal eine durchſcheinende iſt. Große Kunſt haben in dieſem Teil der Malerei Adrian van Oſtade und David Teniers bewieſen, ſo auch Rembrandt; aber das Vollkommenſte geſchah durch Correggio, und in gewiſſem Sinne möchte man deſſen Gemälde vom heiligen Georg in der Dresdner Galerie den herrlichſten Transparent nennen. Freilich braucht er keine Lampe dahinter anzuzünden, allein der Saft der Farben, ihre durchſcheinende Klarheit, das, vermittelſt Laſur, ſorgfältig gedämpfte Herbe, anderes, ſo auf ebendem Wege mehr Kraft erhalten, erzielen insgeſamt eine ohngefähr ähnliche Wirkung. Denken wir uns aber die Bilder der genannten Meiſter, zumal das letzterwähnte, noch im erſten Glanz und vollkommner Friſche, ſo dürfte darin, wegen der uneingeſchränkten Freiheit in Anwendung der Farbenmittel, ohne Zweifel noch mehr geleiſtet worden ſein, als durch eigentliche Transparente jemals geſchehen kann.

*

Damit man aber nicht glauben möge, das Vorgeſetzte dürfe nur als ein willkürlich aus zufälligen Erfahrungen gezogenes Reſultat betrachtet werden, ſo beteuern wir, daß es auf die Natur der Farbe ſelbſt gegründet

sei. Wer sich davon überzeugen mag, studiere Goethes Farbenlehre, sowohl den didaktischen als historischen Teil, und er wird das Gesagte durchaus bestätigt und mit allen übrigen Farbenerscheinungen im Zusammenhang finden.

Ohne Durchscheinen gibts keine Farbe. Die durchscheinende Trübe ist und bleibt das Element aller Chroageneſie.

W., 12. April 1820.

Über eine altdeutsche Taufschale

Die Anfrage in Frankfurt am Main bei der dort errichteten Gesellschaft zu national-geschichtlichen Zwecken wegen der altertümlichen Taufschale gibt zu einer höchst erfreulichen Unterhaltung Anlaß; denn anstatt daß wir mit Gewißheit erfahren, wer der Pate und wer der Täufling gewesen, können die Meister des Fachs untereinander nicht einig werden, und es lassen sich schon vier bis fünf verschiedene Meinungen aufstellen.

1. Die Vermutung, daß Otto, Sohn Herzog Heinrichs des Löwen, nachheriger Kaiser, der Täufling sei, wird dadurch höchst zweifelhaft, weil alle Söhne Heinrichs des Löwen nach dessen Rückkehr aus dem heiligen Lande (1173) geboren sind, und also, wenn auch die drei älteren unmittelbar hintereinander zur Welt gekommen und keine Tochter dazwischen erschienen, die Geburt Ottos dennoch in die späteren Monate des Jahrs 1175 fallen müßte, wo der Bruch zwischen Heinrich und dem Kaiser so gut als entschieden gewesen.

2. Nun aber kommt zur Sprache, daß Heinrich von seiner ersten Gemahlin einen Sohn Otto gehabt, der jedoch als Kind gestorben. Er war zu einer Zeit geboren, wo beide Fürsten miteinander im besten Vernehmen standen. Warum sollte dieser nicht gemeint sein? Hiezu wird sich derjenige neigen, welcher dem Hause Sachsen-Braunschweig eine solche Ehre gönnen mag.

3. Hier tritt nun aber die Meinung des Kanonikus Pick wieder hervor: es sei dieses Geschenk dem Sohne Markgraf Albrechts von Brandenburg verliehen worden, eines Herrn, der sich dem Hause Hohenstaufen in dem nördlichen Deutschland als ein eifriger Anhänger erwiesen, wie denn auch eine standhafte Vorliebe der hohenstaufischen beiden Kaiser für das askanische Haus aus dem Verlauf der Geschichte hervorleuchte.

Wenn nun durch dieſen Gegenſatz die Taufſchale dem ſachſen-braunſchweigiſchen Hauſe entriſſen und dem brandenburgiſchen mit vielen plauſiblen Gründen zugeeignet wird, ſo tritt

4. abermals ein Widerſpruch hervor. Gedachte Schale war früher im Beſitze der vorlängſt aufgehobenen Prämonſtratenſerabtei Cappenberg in Weſtfalen; nun hieß der Stifter und reichliche Beſchenker derſelben, der letzte ſeines Stammes, Otto. Nun kehrt man die Rollen um und ſagt, der Täufling, über deſſen Haupt der Name Friedrich ſchwebt, ſei der nachmalige Kaiſer Friedrich I. ſelbſt, Otto von Cappenberg aber der Pate. Dieſes wird wahrſcheinlich gemacht dadurch, daß der Vater Friedrichs I., Konrad III., gedachtem Otto mancherlei ſchuldig geworden und ihm die Ehre erwieſen, bei dem kaiſerlichen Sohne Patenſtelle zu vertreten.

Wie nun aber nach ſolcher Meinung das Verhältnis der Perſonen umgekehrt wird, ſo muß man auch annehmen, daß Friedrich, nachdem er Kaiſer geworden, ſeinem Paten umgekehrt ein Geſchenk gemacht. Dieſer hätte es denn heilig aufgehoben und nebſt vielen andern Schätzen und Heiligtümern zur Abtei Cappenberg geſtiftet, wo es bis auf die letzten Zeiten verwahrlich aufgehoben worden. Alles kommt hier auf das Wort patrino an, ob es als Subſtantiv oder Adjektiv zu betrachten.

5. Noch nicht genug! Iſt einmal angenommen, daß Friedrich der Täufling ſei, ſo wird auch auf Friedrichs Oheim und Geſchichtsſchreiber, Otto von Freiſingen, als möglichen Paten gedacht. Doch dieſer ſpricht in ſeinem anſehnlichen, dem Kaiſer ſelbſt gewidmeten Werke nichts davon, und bei ſo viel Vermutungen ſehnt man ſich nach einem Zeugniſſe.

*

Nun ſteht zu erwarten, daß der Geiſt noch mancher Ottone werde hervorgerufen werden, und der eigentliche Vorteil dieſes intereſſanten Konflikts beſteht für uns am Ende darin, daß aus jenem großen intereſſanten Zeitpunkte viele perſönliche und Familienverhältniſſe zur Sprache kommen, die man in der allgemeinen Welt- und Staatengeſchichte, ja bei Bearbeitung einzelner Teile, ſogar Biographien, als gar zu ſpeziell aufzuführen unterläßt.

Ich beſorgte gern aus allem dieſem ein Aktenfaſzikul und würde zuletzt eine kleine Relation anbieten, wenn die Frankfurter Geſellſchaft ſich dieſes nicht vorbehalten hätte. Sie wollen eine Darſtellung der verſchiedenen

Meinungen selbst besorgen und sie in ihrer Zeitschrift, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, nebst Abbildung dem Publico mitteilen; da wir denn entweder von einer oder der andern Meinung uns überzeugen, oder, nach eigner Neigung, Lust und Wahl, einer oder der andern den Vorzug geben werden.

Jena, den 16. Juni 1820.

Zur Natur- und Wiſſenſchaftslehre

Bedenken und Ergebung

Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes, in ſeiner weiteſten Ausdehnung, in ſeiner letzten Teilbarkeit, uns der Vorſtellung nicht erwehren, daß dem Ganzen eine Idee zum Grunde liege, wornach Gott in der Natur, die Natur in Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit ſchaffen und wirken möge. Anſchauung, Betrachtung, Nachdenken führen uns näher an jene Geheimniſſe. Wir erdreiſten uns und wagen auch Ideen; wir beſcheiden uns und bilden Begriffe, die analog jenen Uranfängen ſein möchten.

Hier treffen wir nun auf die eigene Schwierigkeit, die nicht immer klar ins Bewußtſein tritt, daß zwiſchen Idee und Erfahrung eine gewiſſe Kluft befeſtigt ſcheint, die zu überſchreiten unſere ganze Kraft ſich vergeblich bemüht. Demohngeachtet bleibt unſer ewiges Beſtreben, dieſen Hiatus mit Vernunft, Verſtand, Einbildungskraft, Glauben, Gefühl, Wahn und, wenn wir ſonſt nichts vermögen, mit Albernheit zu überwinden.

Endlich finden wir, bei redlich fortgeſetzten Bemühungen, daß der Philoſoph wohl möchte recht haben, welcher behauptet, daß keine Idee der Erfahrung völlig kongruiere, aber wohl zugibt, daß Idee und Erfahrung analog ſein können, ja müſſen.

Die Schwierigkeit, Idee und Erfahrung miteinander zu verbinden, erſcheint ſehr hinderlich bei aller Naturforſchung: die Idee iſt unabhängig von Raum und Zeit, die Naturforſchung iſt in Raum und Zeit beſchränkt; daher iſt in der Idee Simultanes und Sukzeſſives innigſt verbunden, auf dem Standpunkt der Erfahrung hingegen immer getrennt, und eine Naturwirkung, die wir der Idee gemäß als ſimultan und ſukzeſſiv zugleich denken ſollen, ſcheint uns in eine Art Wahnſinn zu verſetzen. Der Verſtand kann nicht vereinigt denken, was die

Sinnlichkeit ihm gesondert überlieferte, und so bleibt der Widerstreit zwischen Aufgefaßtem und Ideiertem immerfort unaufgelöst.

Deshalb wir uns denn billig zu einiger Befriedigung in die Sphäre der Dichtkunst flüchten und ein altes Liedchen mit einiger Abwechselung erneuern:

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammen gebettelt,
Sie hats von Ewigkeit angezettelt;
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Freundlicher Zuruf

Eine mir in diesen Tagen wiederholt sich zudringende Freude kann ich am Schlusse nicht verbergen. Ich fühle mich mit nahen und fernen, ernsten, tätigen Forschern glücklich im Einklang. Sie gestehen und behaupten, man solle ein Unerforschliches voraussetzen und zugeben, alsdann aber dem Forscher selbst keine Grenzlinie ziehen.

Muß ich mich denn nicht selbst zugeben und voraussetzen, ohne jemals zu wissen, wie es eigentlich mit mir beschaffen sei, studiere ich mich nicht immerfort, ohne mich jemals zu begreifen, mich und andere, und doch kommt man fröhlich immer weiter und weiter.

So auch mit der Welt! Liege sie anfang- und endelos vor uns, unbegrenzt sei die Ferne, undurchdringlich die Nähe; es sei so; aber wie weit und wie tief der Menschengeist in seine und ihre Geheimnisse zu dringen vermöchte, werde nie bestimmt noch abgeschlossen.

Möge nachstehendes heitere Reimstück in diesem Sinne aufgenommen und gedeutet werden.

„Ins Innere der Natur —"
O! du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;

Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückſelig! wem ſie nur
Die äußere Schale weiſt!“
Das hör ich ſechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verſtohlen;
Sage mir tauſend tauſendmale:
Alles gibt ſie reichlich und gern:
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles iſt ſie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeiſt?

Zur Geologie und Mineralogie

[Verhältnis zur Wiſſenſchaft, beſonders zur Geologie]

Man gewöhnt uns von Jugend auf, die Wiſſenſchaften als Objekte anzuſehen, die wir uns zueignen, nutzen, beherrſchen können.

Ohne dieſen Glauben würde niemand etwas lernen wollen.

Und doch behandelt jeder die Wiſſenſchaften nach ſeinem Charakter.

Der junge Mann verlangt Gewißheit, verlangt didaktiſchen, dogmatiſchen Vortrag.

Kommt man tiefer in die Sache, ſo ſieht man, wie eigentlich das Objektive auch in den Wiſſenſchaften waltet, und man proſperiert nicht eher, als bis man anfängt, ſich ſelbſt und ſeinen Charakter kennen zu lernen.

Da nun aber unſer Individuum, es ſei ſo entſchieden, als es wolle, doch von der Zeit abhängt, wohin es geſetzt, von dem Ort, wohin es geſtellt iſt, ſo haben dieſe Zufälligkeiten Einfluß auf das notwendig Gegebene.

Zu dieſen Betrachtungen ward ich beſonders aufgefordert, da ich aus Neigung und zu praktiſchen Zwecken mich in das wiſſenſchaftliche Feld begeben, zu gewiſſen Überzeugungen gelangt, denſelben nachgegangen bin, wodurch ſich denn endlich eine gewiſſe Denkweiſe bei mir bildete und feſtſetzte, wonach ich die Gegenſtände ſchätzte und beurteilte.

So nahm ich auf, was mir gemäß war, lehnte ab, was mich störte, und da ich öffentlich zu lehren nicht nötig hatte, belehrt ich mich auf meine eigene Weise, ohne mich nach irgend etwas Gegebenem oder Herkömmlichem zu richten.

Deswegen konnt ich jede neue Entdeckung freudig aufnehmen und, was ich selbst gewahr ward, ausbilden.

Das Vorteilhafte kam mir zugute, und das Widerwärtige brauchte ich nicht zu achten.

Nun aber ist in den Wissenschaften ein ewiger Kreislauf; nicht daß die Gegenstände sich änderten, sondern daß bei neuen Erfahrungen jeder einzelne in den Fall gesetzt wird, sich selbst geltend zu machen, Wissen und Wissenschaften nach seiner eigenen Weise zu behandeln.

Weil nun aber die menschlichen Denkweisen auch in einen gewissen Zirkel eingeschlossen sind, so kommen die Methoden bei der Umkehrung immer wieder auf die alte Seite; atomistische und dynamische Vorstellungen werden immer wechseln, aber nur a potiori, denn keine vertritt die andere ganz und gar, nicht einmal ein Individuum, denn der entschiedenste Dynamiker wird, ehe er sichs versieht, atomistisch reden, und so kann sich auch der Atomiste nicht dergestalt abschließen, daß er nicht hie und da dynamisch werden sollte.

Es ist wie mit der ..... und ästhetischen Methode, wo eine nur das umgekehrte der andern ist und bei lebendiger Behandlung der Gegenstände bald die eine, bald die andere sich zum Gebrauche darbietet.

Zur Darstellung meines geologischen Ganges werde veranlaßt, daß ich erlebe, wie eine der meinigen ganz entgegengesetzte Denkweise hervortritt, der ich mich nicht fügen kann, keineswegs sie jedoch zu bestreiten gedenke.

Alles, was wir aussprechen, sind Glaubensbekenntnisse, und so werde das meinige in diesem Fache begonnen.

Geologie

Interesse an natürlichen Gegenständen oder auch sonst sichtbaren.

Trieb, um Anschauungen andern mitzuteilen.

Bildliche Darstellung.

Auch von mir empfunden, sobald ich mich mit Naturgeschichte und Naturlehre abgegeben.

Osteologische Zeichnungen früher erwähnt, gegenwärtig von einem gleichen Unternehmen zu sprechen, welches dem Knochenbau der Erde, der Geologie, zugute kommen sollte.

Ilmenauer Bergbau.

Anlegung zum Studium des Innern der Erde; inwiefern es ſich von außen manifeſtiert oder inwendig aufgeſchloſſen worden.

Erſte Winterreiſe auf den Harz, wovon noch ein dithyrambiſches Gedicht übrig iſt.

Fortgeſetzte Betrachtung der Felſengeſtalten.

Maſſen, die ſich in Teile trennen.

Überzeugung, daß dieſes Trennen nach gewiſſen Geſetzen geſchehe.

Schwierigkeit, ſich hierüber auszudrücken.

Verſuch deshalb.

Vertikale oder den vertikalen ſich nähernde Felſentrennungen.

Beziehen ſich mehr oder weniger entſchieden gegen die Hauptthimmelsgegenden und werden von andern ſehr ſelten rechtwinklig, meiſt ſchiefwinklig durchſchnitten, ſo daß rhombiſche Bruchſtücke entſtehen.

Um zu mehrerer Überzeugung zu gelangen, inwiefern die Richtung gedachter Ablöſung ſich auf die Hauptweltgegenden beziehe, hatte man viele Beobachtungen angeſtellt.

Man glaubte gefunden zu haben, daß bei der Solideſzenz eine Richtung der Klüfte nach Norden ſtattgefunden; die Querklüfte aber von Weſten nach Oſten nicht rechtwinklig kreuzend, die rhombiſchen Ablöſungen verurſachend.

Man hatte ein Modell im Sinne.

Dazu ſollten Vorarbeiten an der Natur gemacht werden.

Deshalb genaue Zeichnungen aufzunehmen.

Reiſe 1784 auf den Harz, mit Rat Krauſen.

Kurze Lebensgeſchichte.

Künſtleriſch-geſellige Eigenſchaften dieſes Mannes.

Alle Zeichnungen in dem Sinne, daß durchaus auf die Ablöſungen, Trennung und Geſtaltung der Gebirgs- und Felſenpartien Rückſicht genommen worden, wohin auch die leider allzu kurz gefaßten Bemerkungen des Tagebuchs gerichtet ſind.

Es iſt abzudrucken mit Noten, welche die Abſicht deutlicher machen, zugleich aber die Zeichnungen für künftig klar und nützlich darzuſtellen.

Jena, den 7. Oktober 1820.

Kammerberg bei Eger

Man wird aus unſerer früheren Darſtellung des Kammerbergs bei Eger ſich wieder ins Gedächtnis rufen, was wir über einen ſo wichtigen Naturgegenſtand geſprochen und wie wir dieſe Hügelerhöhung als einen reinen Vulkan angeſehen, der ſich unter dem Meere, unmittelbar auf und aus Glimmerſchiefer gebildet habe.

Als ich am 26. April dieſes Jahres auf meiner Reiſe nach Karlsbad durch Eger ging, erfuhr ich von dem ſo unterrichteten als tätigen und gefälligen Herrn Polizeirat Grüner, daß man auf der Fläche des großen, zum Behuf der Chauſſeen ausgegrabenen Raumes des Kammerberger Vulkans mit einem Schacht niedergegangen, um zu ſehen, was in der Tiefe zu finden ſein möchte und ob man nicht vielleicht auf Steinkohlen treffen dürfte.

Auf meiner Rückkehr, den 28. Mai, ward ich von dem wackern Manne aufs freundlichſte empfangen; er legte mir die kurze Geſchichte der Abtäufung, welche doch ſchon ſiſtiert worden, nicht weniger die gefundenen Mineralkörper vor. Man hatte beim Abſinken von etwa $1^1/_2$ Lachtern erſt eine etwas feſtere Lava, dann die gewöhnliche, völlig verſchlackte in größeren und kleineren Stücken gefunden, als man auf eine loſe, rötliche Maſſe traf, welche offenbar ein durchs Feuer veränderter feiner Glimmerſand war. Dieſer zeigte ſich teils mit kleinen Lavatrümmern vermiſcht, teils mit Lavabrocken feſt verbunden. Unter dieſem, etwa zwei Lachtern Täufe vom Tage herab, traf man auf den feinſten weißen Glimmerſand, deſſen man eine gute Partie ausförderte, nachher aber, weil weiter nichts zu erwarten ſchien, die Unterſuchung aufgab. Wäre man tiefer gegangen, wobei denn freilich der feine Sand eine genaue Zimmerung erfordert hätte, ſo würde man gewiß den Glimmerſchiefer getroffen haben, wodurch denn unſere früher geäußerte Meinung Beſtätigung gefunden hätte. Bei dem ganzen Unternehmen hatte ſich nur etwa ein fingerlanges Stück gefunden, welches allenfalls für Steinkohle gelten könnte.

Man beſprach die Sache weiter und gelangte bis zur Höhe des ehemaligen Luſthäuschens; hier konnte man, von oben herunterſchauend, gar wohl bemerken, daß am Fuße des Hügels, an der Seite nach Franzensbrunn zu, der weiße Glimmerſand, auf den man in dem Schacht getroffen, wirklich zu Tage ausgehe und man auf demſelben ſchon zu irgendeinem Zwecke nachgegraben. Hieraus könnte man ſchließen, daß

die vulkaniſche Höhe des Kammerberges nur oberflächlich auf einem teils ſandigen, teils ſtaubartigen, teils ſchiefrig feſten Glimmergrunde aufgebreitet ſei. Wollte man nun etwas Bedeutendes zur Einſicht in dieſe Naturerſcheinung mit einigem Koſtenaufwand tun, ſo ginge man, auf der Spur des am Abhange ſich manifeſtierenden Glimmerſandes, mit einem Stollen gerade auf den Punkt des Hügels los, wo, gleich neben der höchſten Höhe des ehemaligen Sommerhauſes, ſich eine Vertiefung befindet, die man jederzeit für den Krater gehalten hat. Ein ſolcher Stollen hätte kein Waſſer abzuleiten, und man würde die ganze vulkaniſche Werkſtätte unterfahren und, was ſo ſelten geſchehen kann, die erſten Berührungspunkte des ältern, natürlichen Gebirges mit dem veränderten, geſchmolzenen, aufgeblähten Geſtein beobachten. Einzig in ſeiner Art wäre dieſes Unternehmen, und wenn man zuletzt auf der hinteren Seite in der Gegend der feſten Laven wieder ans Tageslicht käme, ſo müßte dies für den Naturforſcher eine ganz unſchätzbare Anſicht ſein.

Hiezu macht man uns nun, eben als ich zu ſchließen gedenke, die beſte Hoffnung, indem verſichert wird, daß auf Anraten und Antrieb des Herrn Grafen Kaſpar Sternberg, dem wir ſchon ſo viel ſchuldig geworden, ein ſolches Unternehmen wirklich ausgeführt werden ſolle. Überlege nunmehr jeder Forſcher, was für Fragen er in dieſem Falle an die Natur zu tun habe, welche Beantwortung zu wünſchen ſei.

Der Horn

Ein freier, hoher Gebirgsrücken, der auf einer flachen Höhe aufſitzt, bleibt dem Reiſenden nach Karlsbad rechts und wird von dorther immer als ein anſehnlicher Berg beachtet. Seinen Gipfel habe ich nie beſtiegen; Freunde ſagen, er ſei Baſalt, ſo wie die von der Fläche ſeines Fußes gewonnenen Steine. Sie werden zur Chauſſeebeſſerung angefahren und haben das Merkwürdige, daß ſie, ohne etwa zerſchlagen zu ſein, einzeln klein ſind, ſo daß eine Kinderhand die kleinern, die größern eine Knabenhand gar wohl zu faſſen vermöchte. Sie werden alſo zwiſchen einem Tauben- und Gänſe-Ei hin und wider ſchwanken.

Das Merkwürdigſte aber hiebei darf wohl geachtet werden, daß ſie ſämtlich, genau beſehen, eine entſchiedene Geſtalt haben, ob ſie ſich gleich bis ins Unendliche mannigfaltig erweiſen.

Die regelmäßigſten vergleichen ſich dem Schädel eines Tiers, ohne untere Kinnlade; ſie haben alle eine entſchiedene Fläche, auf die man ſie

legen kann. Alsdann ſtehen uns drei Flächen entgegen, wovon man die obere für Stirn und Naſe, die beiden Seiten für Oberkieſer und Wangen, die zwei rückwärts für die Schläfe gelten läßt, wenn die hinterſte, letzte dem Hinterhaupt zugeſchrieben wird. Ein Modell, in dieſem Sinne verfertigt, zeigt einen regelmäßigen Kriſtall, welcher nur ſelten in der Wirklichkeit erſcheint, der aber, ſobald man dieſe Grundform, dieſe Grundintention der Natur einmal anerkannt hat, überall, auch in den unförmlichſten Individuen, wiederzufinden iſt. Sie ſtellen ſich nämlich von ſelbſt auf ihre Baſe und überlaſſen dem Beſchauer, die übrigen ſechs Flächen herauszufinden. Ich habe die bedeutendern Abweichungen in Ton nachgebildet und finde, daß ſelbſt die unregelmäßigſten ſich zu einer oder der andern Mittelgeſtalt hinneigen. Sie ſcheinen nicht von der Stelle gekommen zu ſein. Weder merklich abgeſtumpft noch abgewittert, liegen ſie auf den Äckern um den Berg wie hingeſchneit. Ein geiſtreicher junger Geolog ſagte, es ſähe aus wie ein Aërolithenhaufen aus einer frühern, prägnanten Atmoſphäre. Da wir im Grund nicht wiſſen, woher dieſe Dinge kommen mögen, ſo iſt es gleichviel, ob wir ſie von oben oder von unten empfangen, wenn ſie uns nur immer zur Beobachtung reizen, Gedanken veranlaſſen und zu Beſcheidenheit freundlich nötigen.

Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia.

Hermannus.

Produkte böhmiſcher Erdbrände

In meiner Auslegung der Joſeph-Müllerſchen Sammlung hab ich verſchiedener, damals bekannter, pſeudovulkaniſcher Produkte gedacht und ſie von Nr. 73 bis 87 aufgeführt; es waren diejenigen, worauf bei Hochdorf und Leſſau zuerſt die Aufmerkſamkeit der Geologen ſich richtete; ſeit jener Zeit aber ſind mehrere Punkte des Vorkommens entdeckt worden, und zwar ein ſehr wichtiger, gleich über vorbenannten Orten, linker Hand unmittelbar an der Chauſſee, welche nach Schlackenwerth führt. Ich teile verſchiedene Betrachtungen mit, die ich bei dieſer Gelegenheit angeſtellt.

Und ſo kann man denn erſtlich annehmen, daß die in dieſer Gegend bekannt gewordenen Erdbrände am Ausgehenden ungeheurer Kohlenlager ſtattgefunden; denn in den aufgeſchloſſenen Brüchen geht das durchgebrannte Geſtein, es ſei der lockere, gelbe, ſchieferige Porzellanjaſpis oder ein anderes verändertes Mineral, bis unmittelbar unter die Oberfläche des gegenwärtigen Bodens, ſo daß die Vegetation ihre ſchwächeren

und ſtärkeren Wurzeln darin verſenkte; woraus denn auch wohl zu ſchließen wäre, daß dieſe Erdbrände zu der ſpäteſten Epoche der Weltbildung gehören, wo die Waſſer ſich zurückgezogen hatten, die Hügel abgetrocknet dalagen und nach geendigtem Brande keine neue Überſchwemmung ſich ereignete.

Zu einer zweiten Betrachtung führt uns die Frage, die jedermann aufwirft, der jenen in den Hügel eingegrabenen Bruch betritt, wo er nicht allein in einem großen Umfang, ſondern auch in einer Höhe von 20—30 Fuß alles unmittelbar aufeinanderliegende Geſtein durch Feuerglut verändert, gebacken, verſchlackt, angeſchmolzen findet. Ich habe mir ſelbſt dieſe Frage aufgeworfen und auch andere ausrufen hören: Was gehörte für eine Glut dazu, um eine ſolche Wirkung hervorzubringen? Welch eine unterliegende Maſſe von Brennmaterial wäre wohl nötig geweſen, um eine ſolche Steinmaſſe durchzuglühen? Hierauf erwidern wir, daß ſich Anzeigen und Andeutungen finden, daß dieſe Geſteinlagen, ſie mochten nun aus Schieferton oder aus ſonſtigen Mineralkörpern beſtehen, mit vegetabiliſchen Reſten, Braunkohlen und ſonſtigem, genugſam verteilten Brennbaren durchſchichtet geweſen, welches alſo im Falle eines Erdbrandes gar wohl von unten nach oben, von oben nach unten, nach allen Seiten hin glimmen, die einzelnen Geſteinteile mehr oder weniger angreifen, erfaſſen und verändern konnte. In dem Chauſſeegraben links, wenn man nach mehrgedachtem Bruche zu die Schlackenwerther Chauſſee hinauffährt, ſieht man Kohlenſtreifen durch den aufgeſchwemmten Letten ſich hindurchziehen; bei Leſſau findet man eine von dem Erdbrande nicht erreichte Kohlendecke zwiſchen dem Porzellanjaſpis und der Dammerde; auch haben wir im Innern gewiſſer bröcklicher Stücke noch wahrhaften, zerreiblichen, abfärbenden Kohlenanteil gefunden, der ſeinen Schwefelgeruch nicht verleugnet. Dahin deuten denn ebenfalls die im Innern von entſchiedenen Schlacken zu findenden zarten Gipskriſtalle, welche auf den alten Kohlen- und Kalkgehalt der urſprünglichen Mineralien hindeuten. Daß in dieſer Gegend überhaupt ſelbſt die letzten Niederſchläge der Ton- und ſonſt ſich ſchiefernden Erden mit Vegetabilien imprägniert geweſen, läßt ſich an mehreren Orten nachweiſen. Bei dem Dorfe Grünlas, am Fuße des Sandbergs, findet ſich ein Brandſchiefer, welcher am Lichte ſo wie auf Kohlen brennt und einen erdigen Teil zurückläßt. Wie von ſpäter Formation dieſer aber ſei, läßt ſich daran erkennen, daß ſich Larven von Waſſerinſekten, von etwa einem Zoll Größe, darin entdecken laſſen, Blätterartiges aber nicht.

Hiernach wenden wir uns zu einer dritten Betrachtung, welche uns durch die große Mannigfaltigkeit der Produkte unſerer Erdbrände abgenötigt wird, indem wir über dreißig Exemplare zuſammenlegen können, welchen man ſämtlich mehr oder weniger einen Unterſchied zugeſtehen muß; dies aber läßt ſich daher gar wohl ableiten, daß der Erdbrand auf das verſchiedenſte zwiſchen, über und neben Brennbarem liegende Geſtein zufällig wirkend, die mannigfaltigſten Erſcheinungen hervorbringen mußte.

Hier ſteht uns aber noch eine Arbeit bevor, welche auch ſchon begonnen iſt. Bei Vulkanen, ſo wie bei Erdbränden, iſt für den Naturforſcher die erſte Pflicht, ſich umzuſehen, ob es wohl möglich ſei, die urſprüngliche Steinart zu entdecken, aus welcher die veränderte hervorgegangen. Hiermit haben wir uns in der letzten Zeit ſorgfältiger als ſonſt beſchäftigt; deshalb ſchon eine große Anzahl Gebirgsarten im Töpferfeuer geprüft worden, wodurch uns denn merkwürdige Erſcheinungen von widerſpenſtigem und leicht angegriffenem Geſtein vorgekommen. Wir haben davon eine Sammlung angeordnet, wobei die urſprünglichen ſowohl als die durchs Feuer gegangenen Exemplare zuſammengelegt und ordnungsmäßig mit Nummern bezeichnet ſind.

Dieſe Gegenſtände ſämtlich, wie ſie vorliegen, bekannt zu machen und zu beſchreiben, würde zu unnützer und unerfreulicher Weitläufigkeit führen; wir werden daher nach denen uns durch die Erfahrung gewordenen Andeutungen weiter ſchreiten und, unter Beiſtand des Herrn Hofrat Döbereiner, das Unterrichtende in überdachter Folge vorzulegen bemüht ſein.

Zur Geologie, beſonders der böhmiſchen

What is the inference? Only this, that geology partakes of the uncertainity which pervades every other department of science.

*

Gib mir, wo ich ſtehe! Archimedes.
Nimm dir, wo du ſtehen kannſt! Roſe.

Zu der Zeit, als der Erdkörper mich wiſſenſchaftlich zu intereſſieren anfing und ich ſeine Gebirgsmaſſen im Ganzen wie in den Teilen, innerlich und äußerlich kennenzulernen mich beſtrebte, in jenen Tagen war uns ein feſter Punkt gezeigt, wo wir ſtehen ſollten und wie wir ihn nicht beſſer wünſchten; wir waren auf den Granit als das Höchſte und das

Tiefſte angewieſen, wir reſpektierten ihn in dieſem Sinne, und man bemühte ſich, ihn näher kennenzulernen. Da ergab ſich denn bald, daß man unter demſelben Namen mannigfaltiges, dem Anſehen nach höchſt verſchiedenes Geſtein begreifen müſſe; der Syenit wurde abgeſondert, aber auch alsdann blieben noch unüberſehbare Mannigfaltigkeiten übrig. Das Hauptkennzeichen jedoch ward feſtgehalten: daß er aus drei innig verbundenen, dem Gehalt nach verwandten, dem Anſehen nach verſchiedenen Teilen beſtehe, aus Quarz, Feldſpat und Glimmer, welche gleiche Rechte des Beiſammenſeins ausübten; man konnte von keinem ſagen, daß er das Enthaltende, von keinem, daß er das Enthaltene ſei; doch ließ ſich bemerken, daß, bei der großen Mannigfaltigkeit des Gebildes, ein Teil über den andern das Übergewicht gewinnen könne.

Bei meinem öftern Aufenthalt in Karlsbad mußte beſonders auffallen, daß große Feldſpatkriſtalle, die zwar ſelbſt noch alle Teile des Granits enthielten, in der dortigen Gebirgsart überhäuft, den größten Beſtandteil desſelben ausmachten. Wir wollen nur des Bezirks Elbogen gedenken, wo man ſagen kann, die Natur habe ſich mit der kriſtalliniſchen Feldſpatbildung übernommen und ſich in dieſem Anteile völlig ausgegeben. Sogleich erſcheint aber auch, daß die beiden andern Teile ſich von der Gemeinſchaft losſagen. Der Glimmer beſonders ballt ſich in Kugeln, und man ſieht, daß die Dreieinheit gefährdet ſei. Nun fängt der Glimmer an, eine Hauptrolle zu ſpielen, er legt ſich zu Blättern und nötigt die übrigen Anteile, ſich gleichfalls zu dieſer Lage zu bequemen. Die Scheidung geht jedoch immer weiter; wir finden auf dem Wege nach Schlaggenwald Glimmer und Quarz in großen Steinmaſſen vollkommen getrennt, bis wir endlich zu Felsmaſſen gelangen, die ganz aus Quarz beſtehen, Flecken jedoch von einem dergeſtalt durchquarzten Glimmer enthalten, daß er als Glimmer kaum mehr zu erkennen iſt.

Bei allen dieſen Erſcheinungen iſt eine vollkommene Scheidung ſichtbar. Jeder Teil maßt ſich das Übergewicht an, wo und wie er kann, und wir ſehen uns an der Schwelle der wichtigſten Ereigniſſe. Denn wenn man auch dem Granit in ſeinem vollkommenſten Urzuſtande einen Eiſengehalt nicht ableugnen wird, ſo erſcheint doch in der von uns betretenen abgeleiteten Epoche zuerſt das Zinn und eröffnet auf einmal den übrigen Metallen die Laufbahn.

Wunderſam genug tritt, zugleich mit dieſem Metall, ſo manches andere Mineral hervor: der Eiſenglanz ſpielt eine große Rolle, der Wolfram, das Scheel, der Kalk, verſchieden geſäuert, als Flußſpat und

Apatit, und was wäre nicht noch alles hinzuzufügen! Wenn nun in dem eigentlichen Granit kein Zinn gefunden worden, in welcher abgeleiteten Gebirgsart treffen wir denn auf dieſe wichtige Erſcheinung? Zuerſt alſo in Schlaggenwald, in einem Geſtein, welchem, um Granit zu ſein, nur der Feldſpat fehlt, wo aber Glimmer und Quarz ſich nach Granitweiſe dergeſtalt verbunden, daß ſie, friedlich gepaart, im Gleichgewicht ſtehen, keins für das Enthaltende, keins für das Enthaltene geachtet werden kann. Die Bergleute haben ſolches Geſtein Greißen genannt, ſehr glücklich, mit einer geringen Abweichung von Gneis. Denke man nun, daß man über Schlaggenwald bei Einſiedl Serpentin anſtehend findet, daß Cöleſtin ſich in jener Gegend gezeigt, daß die feinkörnigen Granite ſowie Gneis mit bedeutenden Almandinen ſich bei Marienbad und gegen die Quellen der Tepl finden, ſo wird man gern geſtehen, daß hier eine wichtige geognoſtiſche Epoche zu ſtudieren ſei.

Dies alles möge hier im beſondern geſagt ſein, um das Intereſſe zu legitimieren, welches ich an der Zinnformation genommen; denn, wenn es bedeutend iſt, irgendwo feſten Fuß zu faſſen, ſo iſt es noch bedeutender, den erſten Schritt von da aus ſo zu tun, daß man auch wieder einen feſten Fleck betrete, der abermals zum Grund- und Stützpunkt dienen könne. Deshalb habe die Zinnformation viele Jahre betrachtet. Da nun auf dem Thüringer Wald, wo ich meine Lehrjahre antrat, keine Spur davon zu finden iſt, ſo begann ich von den Seifen auf dem Fichtelberge. In Schlaggenwald war ich mehrmals, Geyer und Ehrenfriedersdorf kannte ich durch Charpentier und ſonſtige genaue Beſchreibung, die dort erzeugten Minern aufs genauſte durch herrliche Stufen, die ich meinem verewigten Freunde Trebra verdanke. Von Graupen konnte ich mir genauere Kenntnis verſchaffen, von Zinnwald und Altenberg flüchtige Überſicht, und, in Gedanken, bis ans Rieſengebirge, wo ſich Spuren finden ſollen, verfolgte ich die Vorkommenheiten. Von allen genannten Hauptorten bedeutende Stufenfolgen zu verſchaffen, hatte ich das Glück. Der Mineralienhändler Herr Mawe in London verſorgte mich mit einer vollkommen befriedigenden Sammlung aus Cornwallis, und Herrn Ritter von Gieſecke bin ich, außer einem eingreifenden Nachtrag aus den engliſchen Zinnſeifen, auch noch Malakka-Zinn ſchuldig geworden. Dies alles liegt wohlgeordnet und erfreulich beiſammen; der Vorſatz aber, etwas Auslangendes hierüber zu liefern, erloſch in einem frommen Wunſche, wie ſo vieles, was ich für die Naturwiſſenſchaft unternommen und ſo gerne geleiſtet hätte.

Soll nun nicht alles verloren gehn, ſo muß ich mich entſchließen, in dieſen Heften, wie es mit andern wiſſenſchaftlichen Zweigen geſchehen, das Vorhandene mitzuteilen, um es möglichſt aneinanderzuknüpfen und vielleicht mit einigen Hauptgedanken zu beleben.

Problematiſch

Der im Vorigen ausgeſprochenen Hauptmaxime getreu, alle geologiſchen Betrachtungen vom Granit anzufangen, ſodann aber auf die Übergänge, wie mannigfaltig ſie auch ſein mögen, fleißig zu ſchauen, ward vor mehreren Jahren das Geſtein in Betracht gezogen, woraus die Karlsbader Quellen entſpringen. Neuere Anbrüche desſelben laſſen uns darauf wieder zurückkehren, da wir denn, um unſern Vortrag einzuleiten, folgendes bemerken.

Die hohen Gebirge, welche Karlsbad unmittelbar umgeben, ſind ſämtlich Granit und alſo auch der Hirſchſprung und der Dreikreuzberg, welche, einander gegenüberſtehend, eine Schlucht bilden, worin ſich, bis auf eine gewiſſe Höhe, zu beiden Seiten ein Übergangsgebirg bemerken läßt und wovon in unſerm Aufſatz zur Joſeph Müllerſchen Sammlung ſchon umſtändlicher geſprochen worden.

Muſterſtücke dieſes Geſteins mit ſeinen Abänderungen waren in der letzten Zeit ſchwer zu erlangen, weil alles verbaut und durch Beſitzungen umſchloſſen iſt, die freiſtehenden Felſen aber von der Witterung vieler Jahre angebräunt und verändert ſind. Nur in dieſem Frühling, als man, um Platz zu gewinnen, ſich in die Felſen an mehreren Orten hineinarbeitete und oberhalb des Mühlbads, neben dem Hauſe zu den drei Sternen, nicht weniger auf dem Bernhardsfelſen Räume brach, fand ſich gute Gelegenheit, bedeutend-belehrende Beiſpiele zu gewinnen, wovon wir, bezüglich auf die Nummern der Müllerſchen Sammlung, hier einiges vorlegen und nachbringen.

Bei den drei Sternen zeigte ſich ein Granit, feinkörnig, worin der Feldſpat bald mehr, bald weniger aufgelöſt erſcheint und deſſen Oberflächen mit Eiſenoxyd überzogen ſind; bei genauſter Betrachtung fand ſich, daß es derjenige ſei, durch welchen feine Haarklüfte, mit Hornſtein durchdrungen, hindurchgehen (Müllerſche Sammlung Nr. 25). An manchen Ablöſungen gewahrte man Schwefelkies und hie und da zwiſchen dem Geſtein quarzartige Tafeln, nicht gar einen Zoll breit.

Auf dem Bernhardsfelsen, wo unmittelbar hinter den Sohlen des Heiligen eine Fläche gebrochen wurde, war die Ausbeute schon reicher; man beeilte sich, aus den vorliegenden Steinmassen die besten Exemplare herauszuschlagen, ehe sie wieder eingemauert wurden. Das Gestein (M. S. Nr. 27), welches bisher selten gewesen, fand sich hier häufig und zeichnete sich jaspisähnlich aus. Es ist gelblichgrau, hat einen muscheligen Bruch und hie und da zarte ochergelbe Streifen, die an den Bandjaspis erinnern; man fand es in einen feinkörnigen Granit verflochten, und es ließen sich Stellen bemerken, wo es in den vollkommenen Hornstein übergeht. Dieser fand sich denn auch in starken, obgleich unregelmäßigen Gängen, das Gestein durchziehend, so daß bald der Hornstein den Granit, bald Granit den Hornstein zu enthalten scheint; auch fanden sich Massen des Hornsteins, welcher größere oder kleine Granitteile enthält, so daß dadurch ein sonderbares porphyrartiges Ansehn entspringt.

Ferner traf man auf eine reine Masse Hornstein, in grünem Ton, welcher wahrscheinlich aus verwittertem Granit entstanden war; von Schwefelkies wurden wenige Spuren bemerkt.

Der Kalkspat jedoch, den wir früher in schmalen Klüften und manchmal schichtweise an dem Granit gefunden (M. S. 30, 31), war nicht anzutreffen, der isabellgelbe Kalkstein (M. S. 32) auch nicht; der braune jedoch (M. S. 33), obgleich nicht häufig, zeigte sich wieder. Kein Stück indessen haben wir angetroffen, das, wie sie sonst vorgekommen, mit dem Granit im Zusammenhang gewesen wäre. Wir geben eine ausführliche Beschreibung dieses immer merkwürdigen Gesteins. Teils ocher-, teils nelkenbraun gefärbt, derb, durchlöchert, die größern oder kleinern Höhlungen mit weißem Kalkspat ausgefüllt. Ist matt, und nur der nelkenbraun gefärbte nähert sich dem Schimmernden bis zum Pechglänzenden; im Bruche uneben, unbestimmt eckige, ziemlich stumpfkantige Bruchstücke. Hält das Mittel zwischen weich und halbhart. Im ganzen kann man dies Gestein für einen mit Kalk innig durchdrungenen Eisenocher ansehen.

Ein neuer Fund jedoch eines bisher noch unbekannten Gesteins verdient alle Aufmerksamkeit. Es war ein Klumpen Kalkstein, etwa einen Viertelszentner schwer, äußerlich schmutzig ochergelb, rauh und zerfressen. Inwendig schneeweiß und schimmernd. Im Bruche uneben, splittrig, unbestimmt-eckige, nicht scharfkantige Bruchstücke. Besteht aus fein und eckig-körnig abgesonderten Stücken, mit einer Neigung zum höchst Zartstänglichen. Das Ganze durchsetzen hell ochergelb gefärbte Adern; zerspringt beim Schlagen das Bruchstück an solcher Stelle, so findet man die Fläche

gleichfalls hell ochergelb gefärbt, klein traubenförmig geſtaltet. Iſt in kleinen Stücken durchſcheinend, halbhart, ſpröde und leicht zerſprengbar.

Aus dieſer Beſchreibung iſt zu erſehen, daß dergleichen wohl ſelten vorkommen mag; wenigſtens befindet ſich in der großen Sammlung der Mineralogiſchen Geſellſchaft, auch in andern Sammlungen der Nähe nichts Ähnliches; für Sinter kann man es nicht anſprechen; will man es für Marmor nehmen, ſo iſt es wenigſtens eine noch unbekannte Art. Die Höhe des Bernhardsfelſens, wo es zwiſchen dem andern Geſtein gefunden worden, läßt uns vermuten, daß es auch aus der Übergangsperiode ſei, und wenn wir auch nichts weiter hierüber beſtimmen, ſo deutet es doch abermals auf den Kalkanteil der Felſen überhaupt, daher uns denn nicht ſchwer fällt, den großen Kalkgehalt des Karlsbader Waſſers, welcher täglich und ſtündlich abgeſetzt wird, bis zu ſeinem Urſprunge zu verfolgen.

Da wir nun ober- und unterhalb des Neubrunnens jenes Übergangsgeſtein gefunden, ſo bringen wir noch ein anderes zur Sprache, worauf wir ſchon früher hingedeutet (Nachträge II). Als man nämlich vor einigen Jahren, bei dem unternommenen Hauptbau am Neubrunnen, Raum um die Quelle gewinnen wollte und den Felſen abarbeitete, aus dem ſie unmittelbar entſprang, traf man auf einen, durch Einfluß des Glimmers dendritiſch gebildeten Feldſpat, ebenfalls mit Hornſtein durchzogen. Nun iſt ſolcher verzweigter Feldſpat mit dem Schriftgranit nahe verwandt, beide vom Granit ausgehend und eine erſte Abweichung desſelben. Hier brach nun unmittelbar die heiße Quelle hervor, und wir bemerken abermals, daß hier eine dem Granit zunächſt verwandte Epoche gar wohl angenommen werden könne.

Auf der rechten Seite der Tepl, wohin wir uns nun wenden, brachte uns das Abarbeiten einer ganzen Granitwand ebenmäßig den Vorteil, daß wir zu gleicher Zeit auch hier eine große Maſſe ſchwarzen Hornſteins mit Schwefelkies vorfanden, demjenigen ähnlich, welchen wir drüben am Bernhardsfelſen gefunden. Wie wir denn ſchon vor mehreren Jahren den Berg höher hinauf ein Analogon des bisher ſo umſtändlich behandelten Übergangs aus dem Granit entdeckt und ſolches (M. S. 49) beſchrieben; es findet ſich über der Andreaskapelle, da wo gegenwärtig die Prager Straße an der Seite des Dreikreuzberges hergeht.

Vergebens haben wir uns dagegen bisher bemüht, in der Nähe der eigentlichen Hauptſprudelquelle ſelbſt dieſes Geſtein, wo es ſich in ſeiner ganzen Entſchiedenheit zeigen ſollte, gleichfalls zu entdecken; die Nachbarſchaft iſt überbaut, und die Kirche laſtet auf der ehemaligen Werkſtatt

unſerer heißen Quellen; wir zweifeln jedoch nicht, daß dieſes Geſtein auch hier zum Grunde liege, und zwar nicht in allzu großer Tiefe.

Schon oben bemerkten wir vorläufig unſere Neigung, zu glauben, daß der Teplfluß über dieſes Geſtein hingehe, und wir fügen hinzu, daß wir vermuten, gerade das Teplwaſſer bewirke die heiße heftige Naturerſcheinung. Die Gebirgsart, welche uns bisher beſchäftigt, iſt ein differenziierter Granit; ein ſolcher, in welchem eine Veränderung ſich entwickelte, wodurch Einheit und Übereinſtimmung ſeiner Teile geſtört, ja aufgehoben ward. Wir ſehen alſo dieſes Geſtein als eine galvaniſche Säule an, welche nur der Berührung des Waſſers bedurfte, um jene großen Wirkungen hervorzubringen, um mehrere irdiſch-ſaliniſche Subſtanzen, beſonders den Kalkanteil der Gebirgsart aufzulöſen und ſiedend an den Tag zu fördern.

Uns wenigſtens hat die Bemerkung wichtig geſchienen, daß bei trocknem Wetter der Sprudel weniger Heftigkeit äußere als bei angeſchwollenem Fluß; ja wir ſind nicht abgeneigt, zu glauben, daß, wenn man bei ganz dürrer Witterung das zurückſtauchende Wehr, welches das Waſſer zu den Mühlen bringt, ablaſſen und ſo das Bett oberhalb ſo gut wie trocken legen wollte, man ſehr bald einen merklichen Unterſchied in dem Hervorſprudeln der oberen heißen Waſſer bemerken würde.

Daß aber auch unterwärts die Tepl über Grund und Boden laufe, welcher ſich eignet, dergleichen Wirkungen hervorzubringen, läßt ſich daran erkennen, daß man, auf der Mühlbadbrücke ſtehend oder von den Galerien des Neubrunnens hinunterſchauend, die Oberfläche des Fluſſes mit aufſteigenden Bläschen immerfort belebt ſieht.

Es ſei dies alles hier niedergelegt, um die Wichtigkeit der erſten Übergänge des Granits in ein anderes, mehr oder weniger ähnliches oder unähnliches, ja ganz verſchiedenes Geſtein bemerklich zu machen. Eben dieſes Differenziieren der Urgeſteinart ſcheint die größten Wirkungen in der älteſten Zeit hervorgebracht zu haben und wohl manche derſelben im gewiſſen Sinne noch fortzuſetzen. Man gebe uns zu, auch künftig die mannigfaltigen Erſcheinungen aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten.

Karl Wilhelm Noſe

Dieſes werten Mannes „Hiſtoriſche Symbola, die Baſaltgeneſe betreffend, zur Einigung der Parteien dargeboten“ erhielt ich, durch ein

beſonderes Glück, zur Aufmunterung, als ich gerade mit Redaktion einiger geologiſchen Papiere beſchäftigt war. Die vorſtehenden Aufſätze verleugnen den Einfluß nicht, den dieſe wenigen Blätter auf mich ausgeübt; ich wagte mich über gewiſſe Naturgegenſtände und Verhältniſſe freier auszuſprechen als bisher, ja als ein ſo teurer Vorgänger und Mitarbeiter, welcher, wie es ſich gar leicht bemerken läßt, des neuſten Vulkanismus hereinbrechende Laven fürchtend, ſich auf einen alten bewährten Ur-Felsboden flüchten möchte, um von dort her ſeine Meinung, ohne ſich einer unerfreulichen Kontrovers auszuſetzen, Wiſſenden und Wohlwollenden vorzutragen.

Es iſt dieſes jedoch nicht ſo klar und entſchieden geſchehen, wie es wohl zu wünſchen wäre, und indem wir uns mit Leſen und Wiederleſen zu unſerm eignen Vorteil treulich beſchäftigt, ſo wollen wir durch einen kurzen geordneten Auszug den vielen Naturfreunden, welche ſich gleichfalls darum bemühen dürften, einige Bequemlichkeit zu leichterer und freierer Anſicht vorbereiten.

*

Die Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt die Wiſſenſchaft ſelbſt, die Geſchichte des Individuums das Individuum; deshalb ſoll auch hier das Geſchichtliche vorwalten.

1760 oder 1763 ſtritten Desmareſt und Montet um die Ehre vermeintlicher Entdeckung, der Baſalt ſei ein vulkaniſches Produkt. Der erſte Gedanke gehört alſo den Franzoſen; auch leiſteten ſie nicht wenig ſchon früh genug für die Geſchichte des Baſaltes.

1771 und 1773 erſchienen Raſpe und Ferber als deutſche Vulkaniſten, der letztere jedoch ſehr mäßig geſinnt. In demſelben Dezennio ſtimmten Charpentier, Reuß, Rößler gegen die Vulkanität, Baumer gleichfalls.

1771 erklärte ſich Brünich, 1777 Bergman, vom Auslande her, für die Neptunität ſowie ſpäter Kirwan. Die Gallier und Italiener im ganzen blieben dem Feuerſyſtem getreu, ſo auch bis jetzt.

Werner, in Sachſen, Schleſien, Böhmen hauptſächlich nur auf Granit und Gneis den Baſalt aufgeſetzt findend, mußte ihn zu den Urgebirgsarten zählen. Im Verfolg der Zeit jedoch fand man ihn gelagert auf und in einer Menge Gebirgsarten von den verſchiedenſten Altern, bis zu den jüngſten hinab; dies deutete auf ein ſpäteſtes Naturerzeugnis.

Es ergab ſich ferner, daß die meiſten gleichnamigen und inſofern auch gleichgeltenden Hauptgebirgsſtämme und Züge als ſolche angeſehen werden müſſen, die zu ungleicher Zeit entſtanden ſind. Wem ſind wohl erſt die wahrgenommenen Unterſchiede von älterm und neuerm Granit, Syenit, Gneis, Glimmerſchiefer, Trapp, Porphyr, Tonſchiefer, Grauwacke, Kalkſtein, Sandſtein, Steinkohlen, von Konglomeraten oder Breccien ſogar uſw. wieder vorzuzählen? Warum ſollte man denn dem Baſalt, wie er auch entſtanden ſein möge, ungleiche Zeitepochen ſeiner Bildung ableugnen? Und warum ſollte dies nicht eben zu genauerer Beobachtung führen, wie, wann, oder wo und unter welchen Bedingungen er erſcheint?

In den Jahren 1789 bis 1797 findet ſich Noſe gleichfalls veranlaßt, dieſen Gegenſtand näher zu betrachten; ſpäterhin bis auf den heutigen Tag gewann die Vorſtellung, der Baſalt ſei in einer ſehr neuen Zeit gebildet, mächtig die Oberhand. Überhaupt jedoch, aufs große und ganze geſehen, überzeugt man ſich gern, daß der Baſalt, in bezug auf ſein zeitliches Eintreten, auf ſein relatives Alter, mit anderen Gebirgsarten ſich wo nicht paralleliſieren, doch kombinieren laſſe.

Ebenſo erſcheint der Baſalt, wenn auf Zuſtände und Geſtaltungen geſehen wird, unter denen die Geſteine allerhand Art vorkommen, als friſch, urſprünglich oder als verändert; ferner kommen die beſondern Geſtalten, als einzelne Kuppen, in Pfeilern, Tafeln und Kugeln, dem Baſalt nicht ausſchließlich zu, Granite, Porphyre, Schiefer, Sandſteine und was nicht alles geſtalten ſich gleichfalls; daß der Baſalt dieſe Eigenſchaft in eminentem Grade beſitzt, erregt die Aufmerkſamkeit, gibt ihm aber kein ausſchließliches Vorrecht.

An Übergängen fehlt es ihm ebenſowenig als andern Steinarten; unbezweifelt kennt man das Übergehen der baſaltiſchen Hauptmaſſen und Gemengteile zum Ilyn, zu Ton und Kieſelſchiefer, zu Phonolith, zu Horn-, Grün- und Mandelſtein, zur Wacke, Grauwacke und zu Porphyren.

Dieſes Überſchreiten oder Annähern führt uns auf die merklichen Miſchungsverſchiedenheiten der Baſalte, indem ſie bald tonige, bald quarzige, ſeltener talkige Grundmaſſen, in wechſelnden Verhältniſſen aufzeigen. Dagegen aber beſchaue man die Identität der Formen der Baſalte, welche an den Felſen der verſchiedenſten Klimate bemerkt wird; eine ſo große Analogie des Baues läßt aber auch dieſelben Urſachen vermuten, die in ſehr verſchiedenen Epochen, unter allen Klimaten

gewirkt haben; denn die mit Tonſchiefern und kompakten Kalkſteinen bedeckten Baſalte müſſen von ganz anderm Alter ſein als die, welche auf Lagen von Steinkohlen und auf Geſchieben ruhen. Und wie ſollten Baſalte vulkaniſch an allen Orten und Enden völlig gleichartig entſprungen ſein, da das unterirdiſche Feuer verſchiedenartige Grundlagen zu verkochen hatte.

Über das erſte Entſtehen, über die primitive Bildung irgendeiner Gebirgsart im großen, ſind keine Zeugniſſe vorhanden. Das vulkaniſche Hervorſteigen von Inſeln im Meere, von Bergen auf dem Lande dagegen geſchieht noch immer vor unſern Augen.

Es teilte ſich zuletzt dieſe Wiſſenſchaft in ein Zwiefaches: man nahm die älteſten Gebirgsarten als auf dem naſſen Weg entſtanden an, die neueren, die nicht Anſchwemmungen ſind und ſich durch Gewaltſamkeit ſo entſchieden auszeichnen, mußten für Produkte unterirdiſchen Feuers gelten. Wenn aber beim Vulkanismus man nicht gerade Steinkohle und Entzündliches zum Grunde legt, nicht Brennendes, ſondern Hitze und Gärung Erzeugendes, zuletzt auch wohl in Flammen aufſchlagendes, feuerfähiges Weſen, ſo will man ſich auch gegen den kraſſen Neptunismus verwahren und nicht durchaus auf einen wellenſchlagenden Meeresraum, ſondern auf eine dichtere Atmoſphäre hindeuten, wo mannigfaltige Gasarten, mit mineraliſchen Teilen geſchwängert durch elektriſch-magnetiſche Anregung, auf das Entſtehen der Oberfläche unſeres Planeten wirken.

Dieſes Apyriſche wird nur poſtuliert, weil wir den erſten Ring zu dieſer unermeßlichen Gliederkette haben müſſen; um Fuß zu faſſen, iſt dieſes der Punkt, ein ideeller zwar, doch eben darum zur Um- und Überſicht hinreichend.

Das Geſchichtliche führt uns weiter. Wenn der Baſalt vulkaniſch ſein ſollte, ſo mußten Grundlagen geſucht werden, woraus er entſtehen können. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts reduzierte Guettard ſeine Laven, mit Einſchluß der Baſalte, auf eine granitiſche oder wenigſtens granitähnliche Baſis, veranlaßt durch die Wahrnehmungen in Auvergne; zehn Jahre etwa ſpäter geſchah das nämliche von Desmareſt und Montet. Auch kam noch ein Spath fusible hinzu. — Wiederum ſo viel Zeit nachher vermehrten beſonders Dolomieu und Faujas de St. Fond ſolche Baſen mit Roche de corne, Petrosilex, Feldspath fusible et réfractaire, die nun ſchon auch porphyriſch und trappartig genannt wurden, wenn ſie mancherlei Gemengteile, vorzüglich Feldſpat,

bei sich führten. Denselben Weg schlug 1790 Gioeni ein und erweiterte ihn.

Wir Deutschen blieben hinter den Ausländern ein wenig zurück. Was übrigens unser Freund bedauerlich sowie ganz bescheidentlich erzählt, bequemt sich keinem Auszug; man höre den Verfasser bei sich zu Hause.

„Lasset uns jedoch desto entschiedener und derber auftreten, wo einzig Rettung zu suchen ist. Der historische Fingerzeig deutet genugsam auf das Bedürfnis, auf die Notwendigkeit, für jedes vulkanische Produkt ein ursprüngliches Muttergestein aufzusuchen und anzugeben; ohne Substrat bleibt alles rätselhaft und dunkel."

„Nehme man ein gutes Beispiel an einem andern mineralogischen Verfahren. Wie sich nämlich in den Steinen und Gebirgen gewisse Pflanzen und Tierformen finden ließen und dies szientifisch zu erwägen war, da betrachtete man die vegetabilischen und animalischen Organismen ebenmäßig als Grundlagen, welche vom Mineralreich aufgenommen, demselben assimiliert und dadurch verändert, d. i. hier im allgemeinen, versteinert sind. — Je mehr die Bekanntschaft mit dergleichen Urstoffen zunahm, je genauer und vollständiger man das Pflanzen- und Tierreich kennenlernte, je weiter und tiefer man darin forschte, gerade desto vollkommener bildete sich dadurch die Petrefaktenkunde aus, desto schneller und erwünschter verschwanden die Nebel und Irrungen, welche früher dabei geblendet hatten; zu sprechendem Beweise, daß es überall ein Erstes geben und als solches erkannt werden müsse, wenn ein von ihm abhängiges Zweites gehörig zu nehmen, vollständig aufzufassen, richtig zu beurteilen und nach klassischer unanfechtbarer Manier zu behandeln stehen soll."

„Wenn daher auch der Basalt, als solcher und als Reihenführer gewisser Formationen, ebenfalls für eine ursprüngliche Gebirgsart anerkannt wird, entstanden, gleich jeder andern, durch eine allgemeine Primordialursache — die immerhin für uns unergründlich sein und bleiben möge — in irgendeiner oder mehrern Erdepochen, dann kann es nicht fehlen, man muß dabei sicherer fußen, wie bei jedem Gegenteil, und in vollerm, reinerm Lichte einhergehen."

„Der Mineraloge überkömmt nunmehr ein für immer fixiertes Ob- oder Subjekt, seiner Familie rechtsbeständig beigeordnet, dessen Beschaffenheit und Verhältnisse samt und sonders beobachtet, erforscht und mitgeteilt, dessen mannigfaltige Prädikate vollständig aufgezählt und

ermeſſen werden können. Die kleinſte wie die größte Veränderung daran, durch Feuer, Waſſer, Gaſe uſw. bewirkt, ſteht alsdann gehörig wahrzunehmen, mit der primitiven Eigenſchaft genau zu vergleichen und auf ihre Urſache mit Sicherheit zurückzuführen."

„Wie ſich, nach ſolcher Manier, die Mutationen eines Foſſils, auf dem ſogenannten naſſen Wege, in den verſchiedenſten Gradationen beſtimmt nachweiſen laſſen, wie der Baſalt klärlich von der erſten Stufe der Verwitterung bis zur wirklichen Auflöſung in einem ſpezifiſch gearteten Lehmen wahrgenommen und verfolgt iſt, ebenſo ſind ſeine Metamorphoſen, durch jeden modifizierten Hitzegrad, teils erkenn- und reduzierbar, teils, durch eine Legion von angeſtellten Beobachtungen darüber in der Natur, deutlichſt aufgezeichnet."

„Geriet man bei dieſer oder jener einzelnen Vorkommenheit auf Schwierigkeiten, ſchien es zweifelhaft, welcher Urſache, ob der Hitze oder Näſſe, manche Erſcheinung an den Baſalten zuzuſchreiben ſei, dann bot ſich ein entſcheidendes Auskunftsmittel dar in der Pyrotechnik. Bekanntlich iſt der Baſalt mehr oder weniger ſchmelzbar. Unterwirft man ihn nun der Hitze, vom Rot- und Weißglühen an bis zum Schmelzen und Zerfließen hin, beobachtet man die graduierten Umformungen, welche er dadurch erhält, ſo ergibt ſich ein ſicherer Maßſtab, wornach jeder Feuereffekt auf ihn genau zu beſtimmen und richtig zu beurteilen ſteht, und der insbeſondere dazu geeignet iſt, ihn den Phänomenen derjenigen Baſalte anzupaſſen, welche die Natur in gewiſſen Gegenden des Erdkreiſes auffinden läßt."

„Zeigt ſich bei der Vergleichung ſolcher Naturerzeugniſſe mit den pyrotechniſch bewirkten Baſaltprodukten, daß beide nicht bloß ähnlich, ſondern völlig gleich ſind, dann ſchließt man mit Zuverläſſigkeit, daß auf beide Arten von Produkten eine und die nämliche Urſache, d. i. Hitze gewirkt habe."

„Dergleichen Experimente, Vergleichungen und Reſultate hat die mineralogiſche Baſalthiſtorie ſeit dem Jahre 1792 aufzuweiſen, und bis auf die neuſte Zeit geht noch die löbliche Betrachtung und Unterſuchung fort."

„Iſt man nun über die Bildung gewiſſer Laven aus Baſalt eins geworden mit ſich, wenn auch nicht mit jedem andern, ſo wird ſich das Ordnen und Benennen der Laven, die von andern Geſteinen abſtammen, ebenfalls ergeben. Nachgewieſen und anzuerkennen ſind bereits Laven aus Ilyn (ſchmelzbarem Tonſtein), Pech- und Perlſtein, nebſt Obſidian

(welche ſämtlich den Eigennamen Bimsſtein führen) aus mehrern Baſalt-, Porphyr- und Schieferarten, aus Konglomeraten und (verglaſurten) Sandſteinen."

„Hierdurch iſt dieſer Gegenſtand für uns erſchöpft, folglich auch eine Regel vorhanden, woran man ſich zu halten und auf ſeinem Wege unverrückt fortzuſchreiten hat. Dagegen wird aber nicht geleugnet, daß eben dieſe Naturereigniſſe noch eine problematiſche Seite haben, inwiefern nämlich das in der Natur vorhandene, Wärme und Hitze erzeugende Prinzip, ohne gerad in Feuer und Flamme aufzuſchlagen, höchſt wirkſam ſein und auf kryptovulkaniſche Erzeugniſſe hindeuten möge. In ſolchen Fällen, wo das pyrotypiſche Ausſehen des Baſaltes zweifelhaft ſein könnte, erlaubte man ſich, die Frage ſchon im Jahre 1790 aufzuwerfen, ob nicht etwa manches baſaltiſche Geſtein, im großen und lagerweiſe urſprünglich feinklüftig, riſſig oder löchrig gebildet worden, wie mancher Quarz und Kalkſtein ebenfalls. Die Baſalte der azoriſchen Inſel Grazioſa ſtellen etwas Ähnliches dar. Dort wechſelt nämlich der dichte Baſalt mit poröſem und mit Mergel. Der in Mandelſtein übergehende poröſe Baſalt hat längliche Höhlungen von zwei bis acht Linien im Durchmeſſer; man bemerkt nicht, daß ſie in einer Richtung liegen, noch daß der poröſe Felſen auf kompakten Schichten aufgelagert ſei, wie dies bei den Lavaſtrömen des Ätnas und des Veſuvs der Fall iſt. Der daſige Mergel wechſelt übrigens mehr denn hundertmal mit dem Baſalte, und laufen ſeine Lagen parallel mit denen des Baſalts. Woraus geſchloſſen wird, daß beide Foſſilien von einerlei Formation und von gemeinſchaftlichem Urſprunge ſind."

„Um ſich die Entſtehung jener Kavitäten einigermaßen zu erklären, erinnere man ſich des bedeutenden Wortes: Wenn große Maſſen von Materien aus dem flüſſigen Zuſtand in den der Trockenheit übergehen, ſo kann dieſes nicht ohne eine Entwickelung von Wärmeſtoff geſchehen."

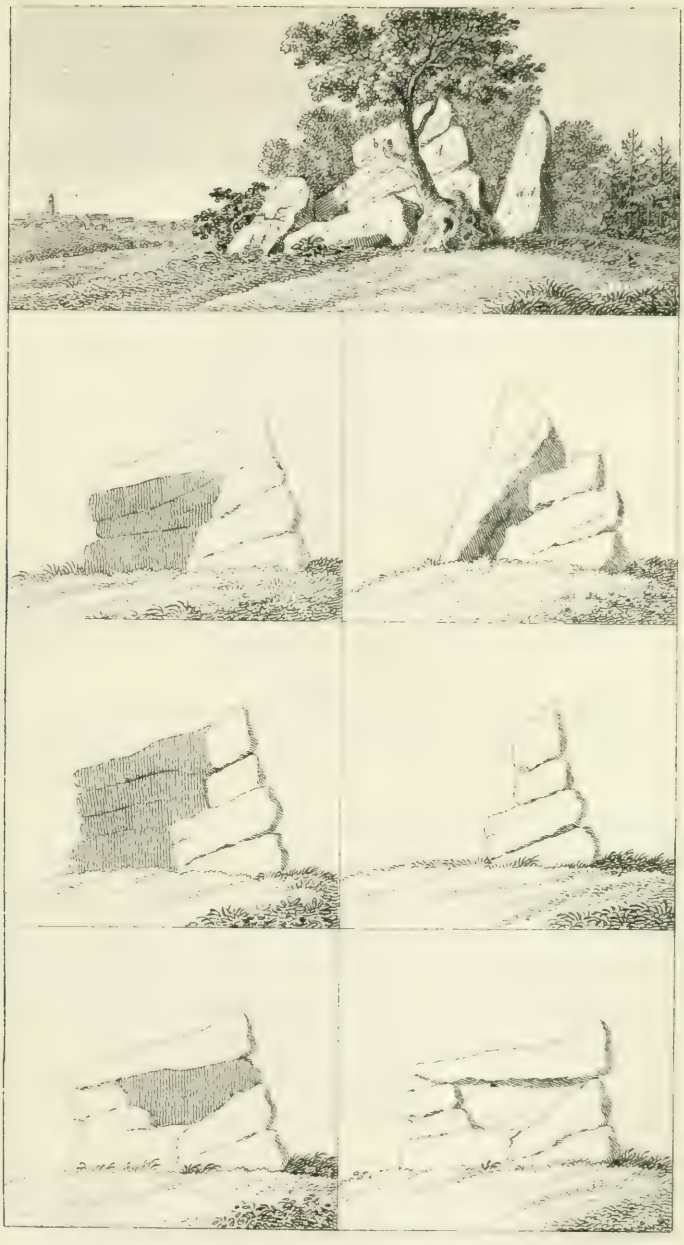
„Hier iſt nun der mächtige Umfang des eigentlichen Vulkanitätsgebietes zu erwähnen. Der ganze bergige Teil des Königreichs Quito kann als ein ungeheurer Vulkan angeſehen werden; ebenſo iſt die ganze Gruppe der kanariſchen Inſeln auf einen unter dem Meer befindlichen Vulkan geſtellt; ſodann iſt der merkwürdigſte Punkt zu berühren, daß alle Tatſachen zu beweiſen ſcheinen, daß ſich die vulkaniſchen Feuer auf den amerikaniſchen Inſeln wie auf den Anden von Quito, in Auvergne, in Griechenland und auf dem größten Teile der Erde mitten durch primitive Gebirgsarten den Weg nach außen gebahnt haben."

Nachdem dieſes alles nun ſo weit geführt worden, ſo geſchieht ein Rückblick auf die Streitigkeiten ſelbſt, welche über den Gegenſtand ſich erhoben: man deutet auf das mehrfache menſchliche Fehlſame, auf die Unzulänglichkeit der Individuen, die denn doch, was ihnen perſönlich oder ihren Zwecken gemäß iſt, gern zu einer allgemeinen Überzeugung umwandeln möchten. Wie das nun von jeher bis auf den heutigen Tag geſchehen, wird kürzlich durchgeführt und zuletzt die Anmaßlichkeit derer abgelehnt, welche verlangen, daß man dasjenige, worüber man urteilen wolle, ſelbſt müſſe geſehen haben. Dieſe bedenken nicht, daß ſie doch immer dem Objekt als Subjekt, als Individuum entgegenſtehen und trotz ihrer Gegenwart nur mit ihren eigenen Augen und nicht mit dem allgemeinen menſchlichen Blick die Gegenſtände ſowohl als den beſonderen Zuſtand beſchauen. Männern wie von Humboldt und von Buch wird unbedingter Dank gezollt, daß ſie die Welt umreiſen mochten, eben um uns eine ſolche Reiſe zu erſparen.

In den Anhängen kommt nun die wichtigſte Frage vor: inwiefern wir ein Unerforſchtes für unerforſchlich erklären dürfen, und wie weit es dem Menſchen vorwärts zu gehen erlaubt ſei, ehe er Urſache habe, vor dem Unbegreiflichen zurückzutreten oder davor ſtille zu ſtehen? Unſere Meinung iſt, daß es dem Menſchen gar wohl gezieme, ein Unerforſchliches anzunehmen, daß er dagegen aber ſeinem Forſchen keine Grenze zu ſetzen habe; denn wenn auch die Natur gegen den Menſchen im Vorteil ſteht und ihm manches zu verheimlichen ſcheint, ſo ſteht er wieder gegen ſie im Vorteil, daß er, wenn auch nicht durch ſie durch, doch über ſie hinaus denken kann. Wir ſind aber ſchon weit genug gegen ſie vorgedrungen, wenn wir zu den Urphänomenen gelangen, welche wir in ihrer unerforſchlichen Herrlichkeit von Angeſicht zu Angeſicht anſchauen und uns ſodann wieder rückwärts in die Welt der Erſcheinungen wenden, wo das in ſeiner Einfalt Unbegreifliche ſich in tauſend und aber tauſend mannigfaltigen Erſcheinungen bei aller Veränderlichkeit unveränderlich offenbart.

Die Luiſenburg bei Alexandersbad

Unter den verſchiedenen Abteilungen des Fichtelgebirgs macht ſich beſonders merkwürdig ein hoher, langgeſtreckter Rücken, von alten Zeiten her Luxburg genannt und von Reiſenden häufig beſucht wegen zahlloſer, alle Beſchreibung und Einbildungskraft überragender, in ſich



zuſammengeſtürzter und getürmter Felsmaſſen. Sie bilden ein Labyrinth, welches ich vor vierzig Jahren mühſam durchkrochen, nun aber durch architektoniſche Gartenkunſt ſpazierbar und im einzelnen beſchaulich gefunden. Dieſe Gruppen zuſammen tragen gegenwärtig den Namen Luiſenburg, um anzudeuten, daß eine angebetete Königin, kurz vor großen Unfällen, einige frohe und ruhige Tage hier verlebt habe.

Die ungeheure Größe der ohne Spur von Ordnung und Richtung übereinander geſtürzten Granitmaſſen gibt einen Anblick, deſſengleichen mir auf allen Wanderungen niemals wieder vorgekommen, und es iſt niemanden zu verargen, der, um ſich dieſe Erſtaunen, Schrecken und Grauen erregenden chaotiſchen Zuſtände zu erklären, Fluten und Wolkenbrüche, Sturm und Erdbeben, Vulkane und was nur ſonſt die Natur gewaltſam aufregen mag, hier zu Hülfe ruft.

Bei näherer Betrachtung jedoch und bei gründlicher Kenntnis deſſen, was die Natur, ruhig und langſam wirkend, auch wohl Außerordentliches vermag, bot ſich uns eine Auflöſung dieſes Rätſels dar, welche wir gegenwärtig mitzuteilen gedenken.

Dieſes Granitgebirge hatte urſprünglich das Eigentümliche vor andern, aus ſehr großen, teils äußerſt feſten, teils leicht verwitterlichen Maſſen zu beſtehen; wie denn der Geolog gar oft gewahr wird, daß die kräftige Solideſzenz des einen Teils dem nachbarlichen das Vermögen, zu einer entſchiedenen Feſtigkeit und längeren Dauer zu gelangen, völlig entzogen hat.

Von den urſprünglichen Felspartien, wie ſie, der Granitbildung gemäß, aus einzelnen Blöcken, Platten und Lagern beſtehen, ſind noch mehrere aufrecht zu finden, die aber, weil ſie nichts Sonderbares darbieten, nicht wie das übrige Wunderbare beachtet werden. Außer obgemeldeter urſprünglicher Eigenſchaft höchſt verſchiedener Feſtigkeit und Verwitterns mag auch noch die ſchiefe, gegen das Land zu einſchießende Richtung und eine vom Perpendikel abweichende Neigung, gleichfalls gegen das Land hin, Urſache des Einſtürzens geweſen ſein. Die Wirkung aller dieſer zuſammentreffenden Umſtände denken wir nun bildlich darzuſtellen.

Man mache ſich vor allen Dingen mit den Buchſtaben bekannt, wie ſie in der obern, landſchaftlichen Zeichnung an die Felſen geſchrieben ſind, und denke vorerſt, daß die verſchiedenen Steinmaſſen a, b, c, d, e zuſammen eine aufrecht ſtehende, gegen den Horizont etwas zugeneigte Felspartie bilden. Nun verwittere eine der mittleren Maſſen a, ſo wird die

obere b herunterrutſchen und ſich ohngefähr in b b niederlegen; ſodann verwittere die unterſte hintere c, und der Obelisk d wird, ſeinem Übergewicht nach, herunterſtürzen und ſich in d d aufſtellen, die Maſſe e wäre allein an ihrem Platz unverrückt und unverändert liegengeblieben.

Eine nur wenig in ihrer Hauptform von der vorigen abweichende, aufrecht ſtehende Granitpartie bringen wir dem Beſchauer in den kleineren Feldern gleichfalls vor Augen. Die vordere Spalte zeigt ſie in ihrer Integrität, die andere aber verwittert, verſchoben und verſtürzt. Hier bedienen wir uns des Vorteils, ohne Buchſtaben zu verfahren, indem wir das Verwitternde mit Schattenſtrichen bedeckt, wodurch denn das Übriggebliebene und Dislozierte ſogleich in der nächſten Kolumne in die Augen fällt.

Zur Farbenlehre

Entoptiſche Farben

Anſprache

Bei dieſem Geſchäft erfuhr ich, wie mehrmals im Leben, günſtiges und ungünſtiges Geſchick, fördernd und hindernd. Nun aber gelange, nach zwei Jahren, an demſelben Tage zu ebendemſelben Ort, wo ich, bei gleich heiterer Atmoſphäre, die entſcheidenden Verſuche nochmals wiederholen kann. Möge mir eine hinreichende Darſtellung gelingen, wozu ich mich wenigſtens wohl zubereitet fühle. Ich war indeſſen nicht müßig und habe immerfort verſucht, erprobt und eine Bedingung nach der andern ausgeforſcht, unter welchen die Erſcheinung ſich offenbaren möchte.

Hiebei muß ich aber jener Beihülfe dankbar anerkennend gedenken, die mir von vorzüglichen wiſſenſchaftlichen Freunden bisher gegönnt worden. Ich erfreute mich des beſondern Anteils der Herren Döbereiner, Hegel, Körner, Lenz, Roux, Schultz, Seebeck, Schweigger, Voigt. Durch gründlich motivierten Beifall, warnende Bemerkungen, Beitrag eingreifender Erfahrung, Mitteilung natürlicher, Bereitung künſtlicher Körper, durch Verbeſſerung und Bereicherung des Apparats und genauſte Nachbildung der Phänomene, wie ſie ſich ſteigern und

Schritt vor Schritt vermannigfaltigen, ward ich von ihrer Seite höchlich gefördert. Von der meinen verfehlte ich nicht, die Verſuche fleißig zu wiederholen, zu vereinfachen, zu vermannigfalten, zu vergleichen, zu ordnen und zu verknüpfen. Und nun wende ich mich zur Darſtellung ſelbſt, die auf vielfache Weiſe möglich wäre, ſie aber gegenwärtig unternehme, wie ſie mir gerade zum Sinne paßt; früher oder ſpäter wäre ſie anders ausgefallen.

Freilich müßte ſie mündlich geſchehen bei Vorzeigung aller Verſuche, wovon die Rede iſt, denn Wort und Zeichen ſind nichts gegen ſicheres, lebendiges Anſchauen. Möchte ſich der Apparat, dieſe wichtigen Phänomene zu vergegenwärtigen, einfach und zuſammengeſetzt durch Tätigkeit geſchickter Mechaniker von Tag zu Tag vermehren.

Übrigens hoff ich, daß man meine Anſicht der Farben überhaupt, beſonders aber der phyſiſchen, kenne; denn ich ſchreibe Gegenwärtiges als einen meiner Farbenlehre ſich unmittelbar anſchließenden Aufſatz, und zwar am Ende der zweiten Abteilung, hinter dem 485. Paragraphen, Seite 185.

Jena, d. 20ſten Juli 1820.

G.

I

Woher benannt?

Die entoptiſchen Farben haben bei ihrer Entdeckung dieſen Namen erhalten nach Analogie der übrigen, mehr oder weniger bekannten und anerkannten phyſiſchen Farben, wie wir ſolche in dem Entwurf zu einer allgemeinen Chromatologie ſorgfältig aufgeführt. Wir zeigten nämlich daſelbſt zuerſt dioptriſche Farben ohne Refraktion, die aus der reinen Trübe entſpringen; dioptriſche mit Refraktion, die prismatiſchen nämlich, bei welchen zur Brechung ſich noch die Begrenzung eines Bildes nötig macht; katoptriſche, die auf der Oberfläche der Körper durch Spiegelung ſich zeigen; paroptiſche, welche ſich zu dem Schatten der Körper geſellen; epoptiſche, die ſich auf der Oberfläche der Körper unter verſchiedenen Bedingungen flüchtig oder bleibend erweiſen; die nach der Zeit entdeckten wurden entoptiſche genannt, weil ſie innerhalb gewiſſer Körper zu ſchauen ſind, und damit ſie, wie ihrer Natur alſo auch dem Namensklange nach, ſich an die vorhergehenden anſchlöſſen. Sie erweiterten höchſt erfreulich unſeren Kreis, gaben und empfingen Aufklärung und Bedeutung innerhalb des herrlich ausgeſtatteten Bezirks.

II

Wie ſie entdeckt worden?

In Gefolg der Entdeckungen und Bemühungen franzöſiſcher Phyſiker, Malus, Biot und Arago, im Jahr 1809, über Spiegelung und doppelte Strahlenbrechung ſtellte Seebeck, im Jahr 1812, ſorgfältige Verſuche wiederholend und fortſchreitend an. Jene Beobachter hatten ſchon bei den ihrigen, die ſich auf Darſtellung und Aufhebung der Doppelbilder des Kalkſpats hauptſächlich bezogen, einige Farbenerſcheinungen bemerkt. Auch Seebeck hatte dergleichen geſehen; weil er ſich aber eines unbequemen Spiegelapparates mit kleiner Öffnung bediente, ſo ward er die einzelnen Teile der Figuren gewahr, ohne ihr Ganzes zu überſchauen. Er befreite ſich endlich von ſolchen Beſchränkungen und fand, daß es Gläſer gebe, welche die Farbe hervorbringen, andere nicht, und erkannte, daß Erhitzung bis zum Glühen und ſchnelles Abkühlen den Gläſern die entoptiſche Eigenſchaft verleihe.

Die ihm zugeteilte Hälfte des franzöſiſchen Preiſes zeugte von parteiloſer Anerkennung von ſeiten einer fremden, ja feindlichen Nation, Brewſter, ein Engländer, empfing die andere Hälfte. Er hatte ſich mit demſelben Gegenſtand beſchäftigt und manche Bedingungen ausgeſprochen, unter welchen jene Phänomene zum Vorſchein kommen.

III

Wie die entoptiſchen Eigenſchaften dem Glaſe mitzuteilen

Das Experiment in ſeiner größten Einfalt iſt folgendes: man zerſchneide eine mäßig ſtarke Spiegelſcheibe in mehrere anderthalbzöllige Quadrate, dieſe durchglühe man und verkühle ſie geſchwind. Was davon bei dieſer Behandlung nicht zerſpringt, iſt nun fähig, entoptiſche Farben hervorzubringen.

IV

Äußere Grundbedingung

Bei unſerer Darſtellung kommt nun alles darauf an, daß man ſich mit dem Körper, welcher entoptiſche Farben hervorzubringen vermag,

unter den freien Himmel begebe, alle dunkle Kammern, alle kleine Löchlein (foramina exigua) abermals hinter ſich laſſe. Eine reine, wolkenloſe, blaue Atmoſphäre, dies iſt der Quell, wo wir eine auslangende Erkenntnis zu ſuchen haben!

V

Einfachſter Verſuch

Jene bereiteten Tafeln lege der Beſchauer bei ganz reiner Atmoſphäre flach auf einen ſchwarzen Grund, ſo daß er zwei Seiten derſelben mit ſich parallel habe, und halte ſie nun, bei völlig reinem Himmel und niedrigem Sonnenſtand, ſo nach der der Sonne entgegengeſetzten Himmelsgegend, richte ſein Auge dermaßen auf die Platten, daß von ihrem Grunde die Atmoſphäre ſich ihm zurückſpiegele, und er wird ſodann in den vier Ecken eines hellen Grundes vier dunkle Punkte gewahr werden. Wendet er ſich darauf gegen die Himmelsgegenden, welche rechtwinklicht zu der vorigen Richtung ſtehen, ſo erblickt er vier helle Punkte auf einem dunklen Grund; dieſe beiden Erſcheinungen zeigen ſich auf dem Boden der Glasplatte. Bewegt man die gedachten Quadrate zwiſchen jenen entſchiedenen Stellungen, ſo geraten die Figuren in ein Schwanken.

Die Urſache, warum ein ſchwarzer Grund verlangt wird, iſt dieſe, daß man vermeiden ſolle, entweder durch eine Lokalfarbe des Grundes die Erſcheinung zu ſtören oder durch allzu große Hellung wohl gar aufzuheben. Übrigens tut der Grund nichts zur Sache, indem der Beſchauer ſein Auge ſo zu richten hat, daß von dem Grunde der Platte ſich ihm die Atmoſphäre vollkommen ſpiegele.

Da es nun aber ſchon eine gewiſſe Übung erfordert, wenn der Beſchauer dieſe einfachſte Erſcheinung gewahr werden ſoll, ſo laſſen wir ſie vorerſt auf ſich beruhen und ſteigern unſern Apparat und die Bedingungen desſelben, damit wir mit größerer Bequemlichkeit und Mannigfaltigkeit die Phänomene verfolgen können.

VI

Zweiter, geſteigerter Verſuch

Von dieſer inneren, einfachen Spiegelung gehen wir zu einer nach außen über, welche zwar noch einfach genug iſt, das Phänomen jedoch ſchon viel deutlicher und entſchiedener vorlegt. Ein ſolider Glaskubus,

an deſſen Stelle auch ein aus mehreren Glasplatten zuſammengeſetzter Kubus zu benutzen iſt, werde, bei Sonnenaufgang oder -untergang, auf einen ſchwarz belegten Spiegel geſtellt oder etwas geneigt darüber gehalten. Man laſſe den atmoſphäriſchen Widerſchein nunmehr durch den Kubus auf den Spiegel fallen, ſo wird ſich jene obgemeldte Erſcheinung nur viel deutlicher darſtellen; der Widerſchein von der der Sonne gegenüberſtehenden Himmelsregion gibt die vier dunklen Punkte auf hellem Grund; die beiden Seitenregionen geben das Umgekehrte, vier helle Punkte auf dunklem Grund, und wir ſehen bei dieſem geſteigerten Verſuch zwiſchen den pfauenaugig ſich bildenden Eckpunkten einmal ein weißes, das andere Mal ein ſchwarzes Kreuz, mit welchem Ausdruck wir denn auch künftig das Phänomen bezeichnen werden. Vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang bei ſehr gemäßigter Hellung erſcheint das weiße Kreuz auch an der Sonnenſeite.

Wir ſagen daher, der direkte Widerſchein der Sonne, der aus der Atmoſphäre zu uns zurückkehrt, gibt ein erhelltes Bild, das wir mit dem Namen des weißen Kreuzes bezeichnen. Der oblique Widerſchein gibt ein verdüſtertes Bild, das ſogenannte ſchwarze Kreuz. Geht man mit dem Verſuch um den ganzen Himmel herum, ſo wird man finden, daß in den Achtelsregionen ein Schwanken entſteht; wir gewahren eine undeutliche, aber bei genauer Aufmerkſamkeit auf eine regelmäßige Geſtalt zurückzuführende Erſcheinung. Zu bemerken iſt, daß wir das helle Bild dasjenige nennen dürfen, welches auf weißem Grund farbige Züge ſehen läßt, und umgekehrt das dunkle, wo ſich zum dunklen Grunde hellere farbige Züge geſellen.

VII

Warum ein geſchwärzter Spiegel?

Bei phyſikaliſchen Verſuchen ſoll man mit jeder Bedingung ſogleich die Abſicht derſelben anzeigen, weil ſonſt die Darſtellung gar leicht auf Taſchenſpielerei hinausläuft. Das Phänomen, womit wir uns beſchäftigen, iſt ein ſchattiges, beſchattetes, ein Skieron, und wird durch allzu große Helle vertrieben, kann nicht zur Erſcheinung kommen; deswegen bedient man ſich zu den erſten Verſuchen billig verdüſterter Spiegelflächen, um einem jeden Beſchauer die Erſcheinung ſogleich vor Augen zu ſtellen. Wie es ſich mit klaren und abgeſtumpften Spiegelflächen verhalte, werden wir in der Folge zeigen.

VIII

Polarität

Wenn wir den entoptiſchen Phänomenen Polarität zuſchreiben, ſo geſchieht es in dem Sinne, wie Goethe in ſeiner Farbenlehre alle Chroageneſie zu entwicklen bemüht geweſen. Finſternis und Licht ſtehen einander uranfänglich entgegen, eins dem andern ewig fremd, nur die Materie, die in und zwiſchen beide ſich ſtellt, hat, wenn ſie körperhaft undurchſichtig iſt, eine beleuchtete und eine finſtere Seite, bei ſchwachem Gegenlicht aber erzeugt ſich erſt der Schatten. Iſt die Materie durchſcheinend, ſo entwickelt ſich in ihr, im Helldunklen, Trüben, in bezug aufs Auge das, was wir Farbe nennen.

Dieſe, ſo wie Hell und Dunkel, manifeſtiert ſich überhaupt in polaren Gegenſätzen. Sie können aufgehoben, neutraliſiert, indifferenziiert werden, ſo daß beide zu verſchwinden ſcheinen; aber ſie laſſen ſich auch umkehren, und dieſe Umwendung iſt allgemein bei jeder Polarität die zarteſte Sache von der Welt. Durch die mindeſte Bedingung kann das Plus in Minus, das Minus in Plus verwandelt werden. Dasſelbe gilt alſo auch von den entoptiſchen Erſcheinungen. Durch den geringſten Anlaß wird das weiße Kreuz in das ſchwarze, das ſchwarze in das weiße verwandelt und die begleitenden Farben gleichfalls in ihre geforderten Gegenſätze umgekehrt. Dieſes aber auseinanderzulegen, iſt gegenwärtig unſere Pflicht. Man laſſe den Hauptbegriff nicht los, und man wird, bei aller Veränderlichkeit, die Grunderſcheinung immer wieder finden.

IX

Nordländiſche Atmoſphäre ſelten klar

Iſt nun die uranfängliche Erſcheinung an dem klarſten reinſten Himmel zu ſuchen, ſo läßt ſich leicht einſehen, daß wir in unſeren Gegenden nur ſelten eine vollkommene Anſchauung zu gewinnen im Falle ſind. Nur langſam entdeckte man die Hauptbedingung, langſamer die Nebenumſtände, welche das Grundgeſetz abermals geſetzmäßig bedingen und mehrfach irreführende Ab- und Ausweichungen verurſachen.

X

Beſtändiger Bezug auf den Sonnenſtand

Die Sonne, welche hier weder als leuchtender Körper noch als Bild in Betracht kommt, beſtimmt, indem ſie den auch in ſeinem reinſten Zuſtande immer für trüb zu haltenden Luftkreis erhellt, die erſte Grundbedingung aller entoptiſchen Farben; der direkte Widerſchein der Sonne gibt immer das weiße, der rechtwinklige oblique das ſchwarze Kreuz; dies muß man zu wiederholen nicht müde werden, da noch manches dabei in Betracht zu ziehen iſt.

XI

Teilung des Himmels in vier gleiche oder ungleiche Teile

Daraus folgt nun, daß nur in dem Moment der Sonnengleiche, bei Aufgang und Untergang, die oblique Erſcheinung genau auf den Meridian einen rechten Winkel bilde. Im Sommer, wo die Sonne nordwärts rückt, bleibt die Erſcheinung in ſich zwar immer rechtwinklig, bildet aber mit dem Meridian und im Verlauf des Tages mit ſich ſelbſt geſchobene Andreas-Kreuze.

XII

Höchſter Sonnenſtand

Zu Johanni, um die Mittagsſtunde, iſt der hellſte Moment. Bei Kulmination der Sonne erſcheint ein weißes Kreuz rings um den Horizont. Wir ſagen deshalb, daß in ſolcher Stellung die Sonne rings um ſich her direkten Widerſchein in dem Luftkreis bilde. Da aber bei polaren Erſcheinungen der Gegenſatz immer ſogleich ſich manifeſtieren muß, ſo findet man, da wo es am wenigſten zu ſuchen war, das ſchwarze Kreuz ohnfern von der Sonne. Und es muß ſich in einem gewiſſen Abſtand von ihr ein unſichtbarer Kreis obliquen Lichts bilden, den wir nur dadurch gewahr werden, daß deſſen Abglanz im Kubus das ſchwarze Kreuz hervorbringt.

Sollte man in der Folge den Durchmeſſer dieſes Ringes meſſen wollen und können, ſo würde ſich wohl finden, daß er mit jenen ſogenannten

Höfen um Sonne und Mond in Verwandtſchaft ſtehe. Ja, wir wagen auszuſprechen, daß die Sonne, am klarſten Tage, immer einen ſolchen Hof potentia um ſich habe, welcher bei nebelartiger, leichtwolkiger Verdichtung der Atmoſphäre ſich, vollſtändig oder teilweiſe, größer oder kleiner, farblos oder farbig, ja zuletzt gar mit Sonnenbildern geſchmückt, meteoriſch wiederholt und durchkreuzt, mehr oder weniger vollkommen darſtellt.

XIII

Tiefe Nacht

Da unſere entoptiſchen Erſcheinungen ſämtlich auf dem Widerſchein der Sonne, den uns die Atmoſphäre zuſendet, beruhen, ſo war zu folgern, daß ſie ſich in den kürzeſten Nächten ſehr ſpät noch zeigen würden, und ſo fand ſichs auch. Am 18. Juli nachts halb 10 Uhr war das ſchwarze Kreuz des Verſuches VI noch ſichtbar; am 23. Auguſt ſchon um 8 Uhr nicht mehr. Das weiße Kreuz, welches ohnehin im zweifelhaften Falle etwas ſchwerer als das ſchwarze darzuſtellen iſt, wollte ſich mir nicht offenbaren; zuverläſſige Freunde verſichern mich aber, es zu gleicher Zeit geſehen zu haben.

XIV

Umwandlung durch trübe Mittel

Zu den erſten Beobachtungen und Verſuchen haben wir den klarſten Himmel gefordert; denn es war zu bemerken, daß durch Wolken aller Art das Phänomen unſicher werden könne. Um aber auch hierüber zu einiger Geſetzlichkeit zu gelangen, beobachtete man die verſchiedenſten Zuſtände der Atmoſphäre; endlich glückte folgendes. Man kennt die zarten, völlig gleich ausgeteilten Herbſtnebel, welche den Himmel mit reinem leichten Schleier, beſonders des Morgens, bedecken und das Sonnenbild entweder gar nicht oder doch nur ſtrahlenlos durchſcheinen laſſen. Bei einer auf dieſe Weiſe bedeckten Atmoſphäre gibt ſowohl die Sonnenſeite als die gegenüberſtehende das ſchwarze Kreuz, die Seitenregionen aber das weiße.

An einem ganz heitern ſtillen Morgen in Karlsbad, Anfangs Mai 1820, als der Rauch, aus allen Eſſen aufſteigend, ſich über dem Tal ſanft zuſammenzog und nebelartig vor der Sonne ſtand, konnte ich

bemerken, daß auch dieſer Schleier an der Sonnenſeite das weiße Kreuz in das ſchwarze verwandelte, anſtatt daß auf der reinen Weſtſeite über dem Hirſchſprung das weiße Kreuz in völliger Klarheit bewirkt wurde.

Ein Gleiches erfuhr ich, als ein veräſteter, verzweigter Luftbaum ſich, vor und nach Aufgang der Sonne, im Oſten zeigte, er kehrte die Erſcheinung um wie Nebel und Rauch.

Völlig überzogener Regenhimmel kehrte die Erſcheinung folgendermaßen um: die Oſtſeite gab das ſchwarze Kreuz, die Süd- und Nordſeite das weiße, die Weſtſeite, ob ſie gleich auch überzogen war, hielt ſich dem Geſetz gemäß und gab das weiße Kreuz.

Nun hatten wir aber auch, zu unſerer großen Zufriedenheit, einen uralten, ſehr getrübten Metallſpiegel gefunden, welcher die Gegenſtände zwar noch deutlich genug, aber doch ſehr verdüſtert wiedergibt. Auf dieſen brachte man den Kubus und richtete ihn bei dem klarſten Zuſtand der Atmoſphäre gegen die verſchiedenen Himmelsgegenden. Auch hier zeigte ſich das Phänomen umgekehrt, der direkte Widerſchein gab das ſchwarze, der oblique das weiße Kreuz; und, daß es ja an Mannigfaltigkeit der Verſuche nicht fehle, wiederholte man ſie bei rein verbreitetem Nebel; nun gab die Sonnenſeite und ihr direkter Widerſchein das weiße, die Seitenregionen aber das ſchwarze Kreuz. Von großer Wichtigkeit ſcheinen uns dieſe Betrachtungen.

XV

Rückkehr zu den entoptiſchen Gläſern

Nachdem wir nun die entoptiſchen Körper zuerſt in ihrem einfachen Zuſtand benutzt und, vor allen Dingen, in den Höhen und Tiefen der Atmoſphäre den eigentlichen Urquell der Erſcheinungen zu entdecken, auch die polare Umkehrung derſelben, teils auf natürlichem, teils auf künſtlichem Wege, zu verfolgen geſucht, ſo wenden wir uns nun abermals zu gedachten Körpern, an denen wir die Phänomene nachgewieſen, um nun auch die mannigfaltigen Bedingungen, welchen dieſe Vermittler unterworfen ſind, zu erforſchen und aufzuzählen.

XVI

Nähere Bezeichnung der entoptiſchen Erſcheinung

Um vorerſt das Allgemeinſte auszuſprechen, ſo läßt ſich ſagen, daß wir Geſtalten erblicken, von gewiſſen Farben begleitet, und wieder Farben, an gewiſſe Geſtalten gebunden, welche ſich aber beiderſeits nach der Form des Körpers richten müſſen.

Sprechen wir von Tafeln, und es ſei ein Viereck gemeint, gleichſeitig, länglich, rhombiſch; es ſei ein Dreieck jeder Art; die Platte ſei rund oder oval, jede regelmäßige ſowie jede zufällige Form nötigt das erſcheinende Bild, ſich nach ihr zu bequemen, welchem denn jedesmal gewiſſe geſetzliche Farben anhängen. Von Körpern gilt dasſelbige was von Platten.

Das einfachſte Bild iſt dasjenige, was wir ſchon genugſam kennen; es wird in einer einzelnen viereckten Glasplatte hervorgebracht.

Vier dunkle Punkte erſcheinen in den Ecken des Quadrats, die einen weißen kreuzförmigen Raum zwiſchen ſich laſſen; die Umkehrung zeigt uns helle Punkte in den Ecken des Quadrats, der übrige Raum ſcheint dunkel.

Dieſer Anfang des Phänomens iſt nur wie ein Hauch, zwar deutlich und erkennbar genug, doch größerer Beſtimmtheit, Steigerung, Energie und Mannigfaltigkeit fähig, welches alles zuſammen durch Vermehrung aufeinander gelegter Platten hervorgebracht wird.

Hier merke man nun auf ein bedeutendes Wort: die dunkeln und hellen Punkte ſind wie Quellpunkte anzuſehen, die ſich aus ſich ſelbſt entfalten, ſich erweitern, ſich gegen die Mitte des Quadrats hindrängen, erſt beſtimmtere Kreuze, dann Kreuz nach Kreuzen, bei Vermehrung der aufeinandergelegten Platten, vielfach hervorbringen.

Was die Farben betrifft, ſo entwickeln ſie ſich nach dem allgemeinen, längſt bekannten, noch aber nicht durchaus anerkannten, ewigen Geſetz der Erſcheinungen in und an dem Trüben; die hervortretenden Bilder werden unter ebendenſelben Bedingungen gefärbt. Der dunkle Quellpunkt, der ſich nach der Mitte zu bewegt und alſo über hellen Grund geführt wird, muß Gelb hervorbringen, da aber, wo er den hellen Grund verläßt, wo ihm der helle Grund nachrückt, ſich über ihn erſtreckt, muß er ein Blau ſehen laſſen. Bewegen ſich im Gegenfalle die hellen Punkte nach dem innern, düſtern, ſo erſcheint vorwärts, geſetzlich, Blaurot, am hinteren Ende hingegen Gelb und Gelbrot. Dies wiederholt ſich bei jedem neuentſtehenden Kreuze, bis die hintereinander folgenden Schenkel

nahe rücken, wo alsdann durch Vermiſchung der Ränder Purpur und Grün entſteht.

Da nun, durch Glasplatten übereinandergelegt, die Steigerung gefördert wird, ſo ſollte folgen, daß ein Kubus ſchon in ſeiner Einfachheit geſteigerte Figuren hervorbringe; doch dies bewahrheitet ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad. Und obgleich derjenige, welcher ſämtliche Phänomene Zuſchauern und Zuhörern vorlegen will, einen ſoliden guten entoptiſchen Kubus nicht entbehren kann, ſo empfiehlt ſich doch ein Kubus von übereinander befeſtigten Platten dem Liebhaber dadurch, weil er leichter anzuſchaffen und noch überdies die Phänomene auffallender darzuſtellen geſchickt iſt. Was von dreieckigen und runden Platten zu ſagen wäre, laſſen wir auf ſich beruhen; genug, wie die Form ſich ändert, ſo ändert ſich auch die Erſcheinung; der Naturfreund wird ſich dieſes alles gar leicht ſelbſt vor Augen führen können.

XVII

Abermalige Steigerung
Vorrichtung mit zwei Spiegeln

Die im Vorhergehenden angezeigte geſteigerte, vermannigfaltigte Erſcheinung können wir jedoch auf obige einfache Weiſe kaum gewahr werden; es iſt daher eine dritte, zuſammengeſetztere Vorrichtung nötig.

Wir bilden unſern Apparat aus zwei angeſchwärzten, zueinander gerichteten, einander antwortenden Spiegeln, zwiſchen welchen der Kubus angebracht iſt. Der untere Spiegel iſt unbeweglich, ſo geſtellt, daß er das Himmelslicht aufnehme und es dem Kubus zuführe, der obere iſt aufgehängt, um eine perpendikulare Achſe beweglich, ſo daß er das Bild des von unten erleuchteten Kubus dem Zuſchauer ins Auge bringe. Hängt er gleichnamig mit dem untern, ſo wird man die helle Erſcheinung ſehen, wendet man ihn nach der Seite, ſo obliquiert er das Licht, zeigt es obliquiert, und wir ſehen das ſchwarze Kreuz, ſodann aber bei der Achtelswendung ſchwankende Züge.

Manche andere ſpiegelnde Flächen, die wir durchverſucht, Fenſterſcheiben, farbiges Glas, geglättete Oberflächen jeder Art, bringen die Wirkung des unteren Spiegels hervor; auch wird ſie wenig geſchwächt noch verändert, wenn wir die atmoſphäriſche Beleuchtung erſt auf eine

Glastafel, von da aber auf den einfachen oder zuſammengeſetzten Apparat fallen laſſen.

Das klarſte Licht des Vollmonds erhellt die Atmoſphäre zu wenig, um von dorther die nötige Beleuchtung erhalten zu können, läßt man es aber auf eine Glastafel fallen, von da auf den Apparat, ſo tut es Wirkung und hat genugſame Kraft, das Phänomen hervorzubringen.

XVIII

Wirkung der Spiegel in Abſicht auf Hell und Dunkel

Wir entfernen die entoptiſchen Körper nunmehr, um die Spiegel und ihre einzelne oder verbündete Wirkſamkeit näher zu betrachten. Einem jeden Kunſt- und Naturfreunde, der auf einer durch Anſchwärzung der einen Seite zum verkleinernden Konvexſpiegel verwandelten Glaslinſe Landſchaften betrachtet hat, iſt wohlbekannt, daß ſowohl Himmel als Gegenſtände um ein Bedeutendes dunkler erſcheinen, und ſo wird ihm nicht auffallen, wenn er, von unſerm Doppelapparat den obern Spiegel wegnehmend, unmittelbar auf den untern blickt, die heiterſte Atmoſphäre nicht ſchön blau, ſondern verdüſtert gewahr zu werden. Daß bei parallel wieder eingehängtem oberen Spiegel, bei verdoppelter Reflexion abermals eine Verdüſterung vor ſich gehe, iſt gleichfalls eine natürliche Folge. Das Blau hat ſich in ein Aſchgrau verwandelt.

Aber noch weit ſtärker iſt die Verdüſterung bei Seitenſtellung des oberen Spiegels. Der nunmehr obliquierte Widerſchein zeigt ſich merklich dunkler als der direkte, und hierin legt ſich die nächſte Urſache der erhellenden und verdunkelnden Wirkung auf entoptiſche Gläſer vor Augen.

XIX

Wirkung der Spiegel in Abſicht auf irgendein Bild

Um ſich hiervon aufs kürzeſte in Kenntnis zu ſetzen, ſtelle man eine Kerze dergeſtalt, daß das Bild der Flamme auf den untern Spiegel falle, man betrachte dasſelbe ſodann durch den obern, parallel mit dem unteren hängenden Spiegel; die Kerze wird aufgerichtet und die Flamme, als durch zwei verdüſterte Spiegel zum Auge gelangend, um etwas verdunkelt ſein.

Man führe den Spiegel in den rechten Winkel, die Kerze wird horizontal liegend erſcheinen und die Flamme bedeutend verdunkelt.

Abermals führe man den Spiegel weiter in die Gegenſtellung der erſten Richtung, die Flamme wird auf dem Kopfe ſtehen und wieder heller ſein. Man drehe den Spiegel ferner um ſeine Achſe, die Kerze ſcheint horizontal und abermals verdüſtert, bis ſie denn endlich, in die erſte Stellung zurückgeführt, wieder hell wie vom Anfang erſcheint. Ein jedes helles Bild auf dunklem Grunde, das man an die Stelle der Kerze bringt, wird dem aufmerkſamen Beobachter dieſelbe Erſcheinung gewähren. Wir wählen dazu einen hellen Pfeil auf dunklem Grunde, woran ſowohl die Veränderung der Stellung des Bildes als deſſen Erhellung und Verdüſterung deutlich geſehen wird.

XX

Identität durch klare Spiegel

Bisher wäre alſo nichts Verwunderungswürdiges vorgekommen; bei der größten Mannigfaltigkeit bleibt alles in der Regel; ſo iſt auch folgende Erſcheinung ganz dem Geſetz gemäß, ob ſie uns gleich bei der erſten Entdeckung wunderſam überraſchte.

Bei dem Apparat mit zwei Spiegeln nehme man zum unterſten, der das Himmelslicht aufnimmt, einen mit Queckſilber belegten und richte ihn, bei dunkelblauer Atmoſphäre, gegen den Seitenſchein, der im Würfel das ſchwarze Kreuz erzeugt, dieſes wird nun auch erſcheinen und identiſch bleiben, wenn ſchon der Oberſpiegel gleichnamig geſtellt iſt; denn die Eigenſchaft des atmoſphäriſchen Scheins wird durch den klaren Spiegel vollkommen überliefert, ebenſo wie es bei jener Erfahrung mit einem Spiegel unmittelbar geſchieht.

Wir haben zur Bedingung gemacht, daß der Himmel ſo blau ſein müſſe, als es in unſern Gegenden möglich iſt; und hier zeigt ſich abermals der Himmel als eine verſchleierte Nacht, wie wir ihn immer anſehen. Er iſt es nun, der ſein verdüſtertes Licht in den klaren Spiegel ſendet, welches alsdann, dem Kubus mitgeteilt, ſich gerade in dem mäßigen Gleichgewicht befindet, das zur Erſcheinung unumgänglich nötig iſt.

XXI

Abgeleiteter Schein und Widerſchein

Wir haben den unmittelbaren Widerſchein von den verſchiedenen Himmelsgegenden her als den erſten und urſprünglichen angenommen, aber auch abgeleiteter Schein und Widerſchein bringt dieſelben Phänomene hervor.

Weißer Batiſt, vor ein beſonntes Fenſter gezogen, gibt zwar mit dem einfachen Apparat keine Erſcheinung, wahrſcheinlich weil das davon herkommende Licht noch allzuſtark und lebhaft iſt; der Kubus aber, zwiſchen die Doppelſpiegel gelegt, gibt ſowohl das weiße als ſchwarze Kreuz, denn der helle Schein der Batiſtfläche wird durch die beiden Spiegel gemäßigt.

Vom abgeleiteten Widerſchein wäre vielleicht nur folgendes zu ſagen: haben wir, durch unſern zweiten Apparat (VI) von irgendeiner Himmelsgegend her, die entoptiſche Erſcheinung bewirkt, ſo ſtelle man derſelben atmoſphäriſchen Region eine unbelegte ſpiegelnde Glastafel entgegen, wende ſich mit dem Apparat nun zu ihr, und man wird die abgeleitete Erſcheinung mit der urſprünglichen gleich finden.

XXII

Doppelt refrangierende Körper

Der durchſichtige rhombiſche Kalkſpat, deſſen Eigenſchaft, Bilder zu verdoppeln, ja zu vervielfachen, ſchon lange Zeit Forſcher und Erklärer beſchäftiget, gab immerfort, bei Unzulänglichkeit früheren Bemühens, zu neuen Unterſuchungen Anlaß. Hier wurde nach und nach entdeckt, daß mehrere kriſtalliniſch gebildete Körper eine ſolche Eigenſchaft beſitzen, und nicht allein dieſes ward gefunden, ſondern auch, bei vielfachſter Behandlung ſolcher Gegenſtände, noch andere begleitende Erſcheinungen. Da man nun beim rhombiſchen Kalkſpat gar deutlich bemerken konnte, daß der verſchiedene Durchgang der Blätter und die deshalb gegeneinander wirkenden Spiegelungen die nächſte Urſache der Erſcheinung ſei, ſo ward man auf Verſuche geleitet, das Licht durch ſpiegelnde, auf verſchiedene Weiſe gegeneinander gerichtete Flächen dergeſtalt zu bedingen, daß künſtliche Wirkungen, jenen natürlichen ähnlich, hervorgebracht werden konnten.

Hiebei war freilich ſehr viel gewonnen, man hatte einen äußern, künſtlichen Apparat, wodurch man den innern, natürlichen nachahmen, kontrollieren und beide gegeneinander vergleichen konnte.

Nach dem Gange unſerer Darſtellung haben wir zuerſt den künſtlichen Apparat, in ſeiner größten Einfalt, mit der Natur in Rapport geſetzt, wir haben den Urquell aller dieſer Erſcheinungen in der Atmoſphäre gefunden, ſodann unſere Vorrichtungen geſteigert, um das Phänomen in ſeiner größten Ausbildung darzuſtellen; nun gehen wir zu den natürlichen, durchſichtigen, kriſtalliſierten Körpern über und ſprechen alſo von ihnen aus, daß die Natur in das Innerſte ſolcher Körper einen gleichen Spiegelapparat aufgebaut habe, wie wir es mit äußerlichen, phyſiſch-mechaniſchen Mitteln getan, und es bleibt uns noch zu zeigen Pflicht, wie die doppelt refrangierenden Körper gerade die ſämtlichen, uns nun ſchon bekannten Phänomene gleichfalls hervorbringen, daß wir daher, wenn wir ihren natürlichen Apparat mit unſerm künſtlichen verbinden, die anmutigſten Erſcheinungen vor Augen zu ſtellen fähig ſind. Auch hier werden wir aufs einfachſte verfahren und nur drei Körper in Anſpruch nehmen, da ſich die Erſcheinung bei andern, ähnlichen immerfort wiederholen muß und wiederholt. Dieſe drei Körper aber ſind der Glimmer, das Fraueneis und der rhombiſche Kalkſpat.

XXIII

Glimmerblättchen

Die Glimmerblätter haben von der Natur den Spiegelungsapparat in ſich und zugleich die Fähigkeit, entoptiſche Farben hervorzubringen; deshalb iſt es ſo bequem als lehrreich, ſie mit unſern künſtlichen Vorrichtungen zu verbinden.

Um nun das Glimmerblättchen an und für ſich zu unterſuchen, wird es allein zwiſchen beide, vorerſt parallel geſtellte Spiegel gebracht, und hier entdecken ſich nach und nach die für uns ſo merkwürdigen Eigenſchaften.

Man bewege das Blättchen hin und her, und der Beſchauer wird ſogleich bemerken, daß ihm das Geſichtsfeld bald heller, bald dunkler erſcheine; iſt er recht aufmerkſam und die Eigenſchaft des Glimmerblättchens vollkommen zuſagend, ſo wird er gewahr werden, daß die helle Erſcheinung von einem gelblichen, die dunkle von einem bläulichen Hauch

begleitet iſt. Wir greifen nun aber zu einer Vorrichtung, welche uns dient, genauere Verſuche vorzunehmen.

Wir ſtellen den entoptiſchen Kubus zwiſchen die zwei parallelen Spiegel an den gewohnten Ort, legen das Glimmerblatt darauf und bewegen es hin und her; auch hier findet die Abänderung vom Hellen ins Dunkle, vom Gelblichen ins Bläuliche ſtatt, dieſes aber iſt zugleich mit einer Umkehrung der Formen und der Farben in dem Kubus verbunden. Ein ſolches nun geſchieht durch innere Spiegelung des Glimmers, da unſere äußeren Spiegel unbewegt bleiben. Um nun hierüber ferner ins klare zu kommen, verfahre man folgendermaßen: man wende das auf dem Kubus liegende Blättchen ſo lange hin und her, bis die Erſcheinung des weißen Kreuzes vollkommen rein iſt, als wenn ſich nichts zwiſchen dem Kubus und unſern Augen befände. Nun zeichne man, mit einer ſcharf einſchneidenden Spitze, auf das Glimmerblatt einen Strich an der Seite des Kubus, die mit uns parallel iſt, her und ſchneide mit der Schere das Glimmerblatt in ſolcher Richtung durch. Hier haben wir nun die Baſis unſerer künftigen Operationen. Man drehe nun das Glimmerblatt immer horizontal auf dem Kubus bedächtig herum, und man wird erſt Figur und Farbe im Schwanken, endlich aber die völlige Umkehrung, das ſchwarze Kreuz erblicken. Nun zeichne man die gegenwärtige Lage des Glimmerblattes zu der uns immer noch parallelen Seite des Kubus und ſchneide auch in dieſer Richtung das Glimmerblatt durch, ſo wird man einen Winkel von 135 Graden mit der Grundlinie finden; hiernach läßt ſich nun, ohne weiteres empiriſches Herumtaſten, ſogleich die Form der Tafel angeben, welche uns künftig ſämtliche Phänomene geſetzlich zeigen ſoll; es iſt die, welche wir einſchalten.

Hier ſehen wir nun ein größeres Quadrat, aus dem ſich zwei kleinere entwickeln, und ſagen, um beim Bezeichnen unſrer Verſuche alle Buchſtaben und Zahlen zu vermeiden: der Beſchauer halte die längere Seite parallel mit ſich, ſo wird er die lichte Erſcheinung erblicken; wählt man die ſchmale Seite, ſo haben wir die finſtere Erſcheinung.

Die etwas umſtändliche Bildung ſolcher Tafeln können wir uns dadurch erleichtern, wenn wir, nach obiger Figur, eine Karte ausſchneiden und ſie unter die Spiegel, die lange Seite parallel mit uns haltend, bringen, auf derſelben aber das Glimmerblatt hin und her bewegen, bis wir die helle Erſcheinung vollkommen vor uns ſehen. Klebt man in dieſem Moment das Blättchen an die Karte feſt, ſo dient uns der Ausſchnitt als ſichere Norm bei allen unſern Verſuchen.

Wenn wir nun die Erſcheinungen ſämtlich mehrmals durchgehen, ſo finden wir Blättchen, welche uns entſchiedenen Dienſt leiſten und das Phänomen vollkommen umkehren; andere aber bringen es nicht völlig dazu, ſie erregen jedoch ein ſtarkes Schwanken. Dieſes iſt ſehr unterrichtend, indem wir nun daraus lernen, daß die bekannten Kreuze nicht etwa aus zwei ſich durchſchneidenden Linien entſtehen, ſondern aus zwei Haken, welche ſich, aus den Ecken hervor, gegeneinander bewegen, wie es bei den Chladniſchen Tonfiguren der Fall iſt, wo ſolche Haken gleichfalls von der Seite hereinſtreben, um das Kreuz im Sande auszubilden.

Ferner iſt zu bemerken, daß es auch Glimmerblättchen gebe, welche kaum eine Spur von allen dieſen Erſcheinungen bemerken laſſen. Dieſe Art iſt, da die übrigen meiſt farblos wie Glastafeln anzuſehen ſind, auch in ihren feinſten Blättern tombakbraun; die meinigen ſind von einer großen Glimmerſäule abgetrennt.

Schließlich haben wir nun noch einer ſehr auffallenden Farbenerſcheinung zu gedenken, welche ſich unter folgenden Bedingungen erblicken läßt. Es gibt Glimmerblätter, vorgeſchriebenermaßen als ſechsſeitige Tafeln zugerichtet, dieſe zeigen in der erſten Hauptrichtung, das heißt die längere Seite parallel mit dem Beobachter gelegt, keine beſondere Farbe als allenfalls einen gelblichen, und wenn wir den oberen Spiegel zur Seite richten, blaulichen Schein; legen wir aber die ſchmale Seite parallel mit uns, ſo erſcheinen ſogleich die ſchönſten Farben, die ſich bei Seitenwendung des Spiegels in ihre Gegenſätze verwandeln, und zwar

Hell	Dunkel
Gelb	Violett
Gelbrot	Blau
Purpur	Grün.

Wobei zu bemerken, daß, wenn man dergleichen Blätter auf den entoptiſchen Kubus bringt, die Erſcheinung des hellen und dunklen Kreuzes mit den ſchönſten bezüglichen Farben begleitet und überzogen wird.

*

Und hier ſtehe denn eine Warnung eingeſchaltet am rechten Platze: wir müſſen uns wohl in acht nehmen, dieſe Farben, von denen wir gegenwärtig handeln, nicht mit den epoptiſchen zu vermiſchen. Wie nahe ſie auch verwandt ſein mögen, ſo beſteht doch zwiſchen ihnen der große Unterſchied, daß die epoptiſchen unter dem Spiegelapparat nicht umgekehrt werden, ſondern, gleichviel ob direkt oder von der Seite angeſchaut, immer dieſelbigen bleiben, dagegen die im Glimmerblättchen erſcheinenden beweglicher Art ſind und alſo auf einer höhern Stufe ſtehn.

*

Ferner bringen wir den Umſtand zur Sprache, daß der ſtumpfe Winkel der ſechsſeitigen Tafel, welcher auf unſerer Baſis aufgerichtet wird und das Umkehren des Phänomens entſcheidet, zuſammengeſetzt iſt aus 90 Graden des rechten Winkels und aus 45, welche dem kleinen Quadrat angehören, zuſammen 135 Grade. Es wird uns alſo, auf eine ſehr einfache Weiſe, auf jene 35—36 Grade gedeutet, unter welchen bei allen Spiegelungen die Erſcheinung erlangt wird.

*

Ferner fügen wir bemerkend hinzu, daß uns noch nicht gelingen wollen, zu erfahren, wie unſere empiriſch-theoretiſche ſechsſeitige Tafel mit den von Natur ſechsſeitig gebildeten Glimmerſäulen und deren Blättern in Übereinſtimmung trete. Leider ſind unſere wirkſamen Glimmertafeln ſchon in kleine Fenſterſcheiben geſchnitten, deren Seiten zu unſeren Phänomenen in keinem Bezug ſtehen. Die einzelnen Glimmerblätter aber, an welchen die ſechsſeitige Kriſtalliſation nachzuweiſen iſt, ſind gerade diejenigen, welche die Umkehrung hartnäckig verweigern.

XXIV

Fraueneis

Mit durchſichtigen Gipsblättchen verhält es ſich gleichermaßen, man ſpaltet ſie ſo fein als möglich und verfährt mit ihnen auf dieſelbe Weiſe, wie bei dem Glimmer gezeigt worden.

Man unterſuche ein ſolches Blättchen an und für ſich zwiſchen den beiden Spiegeln, und man wird eine Richtung finden, wo es vollkommen klar iſt; dieſe bezeichne man als Baſis der übrigen Verſuche; man bilde

ſodann ein Sechseck und richte eine der kürzeren Seiten parallel mit ſich, und man wird das Geſichtsfeld mit Farben von der größten Schönheit begabt ſehen. Bei der Seitenſtellung des Spiegels wechſeln ſie ſämtlich, und es kommen an derſelben Stelle die geforderten Gegenſätze hervor. Geſellt man ein ſolches Blättchen zum Kubus, ſo wird jene erſte Richtung die entoptiſche Erſcheinung völlig identiſch laſſen, in dem zweiten Falle aber das Bild verändert ſein. Es werfen ſich nämlich die beiden Farben Purpur und Grün an die hellen oder dunkeln Züge der Bilder, ſo daß die Umkehrung als Umkehrung nicht deutlich wird, die Färbung jedoch auf eine ſolche Veränderung hinweiſt; denn ſobald man den Spiegel nunmehr ſeitwärts wendet, ſo erſcheint zwar das Bild noch immer vollkommen farbig, allein die Züge, die man vorher grün geſehen, erſcheinen purpur, und umgekehrt.

Man ſieht hieraus, daß ſchon bei den zarteſten Tafeln das Bild einige Undeutlichkeit erleiden müſſe; werden nun gar mehrere übereinandergelegt, ſo wird das Bild immer undeutlicher, bis es zuletzt gar nicht mehr zu erkennen iſt. Ich ſehe daher das Verſchwinden der Erſcheinung bei dem Umkehren nur als eine materielle Verdüſterung an, die ganz allein der Unklarheit des angewendeten Mittels zuzuſchreiben iſt.

XXV

Doppelſpat

Von dieſem bedeutenden, ſo oft beſprochenen, beſchriebenen, bemeſſenen, berechneten und bemeinten Naturkörper haben wir nur ſo viel zu ſagen, als ſeine Eigenſchaften ſich in unſerm Kreiſe manifeſtieren. Er verhält ſich gerade wie die vorhergehenden beiden, nur daß ſeine rhombiſche Figur und die Dicke ſeiner Kriſtalle einigen Unterſchied machen mögen. Legen wir ihn übrigens zwiſchen die beiden Spiegel ſo, daß die längere oder kürzere Achſe auf dem Beſchauer perpendikular ſteht, ſo erſcheint das Geſichtsfeld helle, und wir dürften alsdann nur den zu uns gekehrten Winkel abſtutzen, ſo hätten wir, wenn die Operation an der langen Seite geſchah, ein Sechseck mit zwei ſtumpferen Winkeln, und wenn wir die kürzere Diagonale abſtutzen, ein etwas ſpitzwinkligeres Sechseck als unſer regelmäßiges erhalten; aber doch immer ein Sechseck, deſſen kürzere Seiten, gegen uns gekehrt, das Geſichtsfeld dunkler machen. Hierbei iſt es aber keineswegs nötig, daß wir unſere Kriſtalle verderben, ſondern wir heften

unſere ausgeſchnittene Karte nach bekannter Weiſe über den Kriſtall oder zeichnen unſere Intention durch einen leichten Federſtrich.

Nun ſprechen wir aber mit den vorigen Fällen völlig übereinſtimmend aus: die erſte Richtung, die das helle Sehfeld bewirkt, läßt die Erſcheinung identiſch, die Seitenwendung jedoch des bekannten Winkels kehrt die Erſcheinung um, welches noch ganz deutlich, jedoch mehr der Farbe als der Form nach, an der Umkehrung der blauen Augen in gelbe bemerkt werden kann. Alſo iſt auch hier ein Verſchwinden, welches durch vermehrte Körperlichkeit des Mittels hervorgebracht würde, kein phyſiſcher, ſondern ein ganz gemeiner Effekt der zunehmenden Undurchſichtigkeit.

Nun aber erwartet uns eine höchſt angenehme Erſcheinung. Läßt man einen ſolchen rhombiſchen isländiſchen Kriſtall durch Kunſt dergeſtalt zurichten, daß zwei der langen Achſenfläche parallele Abſchnitte der Ecken verfügt und geſchliffen werden, ſo wird man, wenn der Körper in dieſer Lage zwiſchen die zwei Spiegel gebracht wird, einmal ein helles, das andere Mal ein dunkles Bild gewahr werden, analog jenen uns bekannten gefärbten entoptiſchen Bildern; vier helle Punkte ſtehen zuerſt innerhalb eines Kreiſes, um den ſich mehr Kreiſe verſammeln, und es gehen vier pinſelartige Strahlungen aus von den Punkten, als hell und durchſcheinend. Bei der Seitenwendung zeigt ſich der Gegenſatz; wir ſehen, in Ringe gefaßt, ein ſchwarzes Kreuz, von welchem gleichfalls vier ſchwarze büſchelartige Strahlungen ſich entfernen.

Hier hätten wir nun die ſämtlichen Erſcheinungen beiſammen: klare, helle Spiegelung und Identität, dunkle Spiegelung mit Umkehrung, letztere beſonders von inwohnenden, aber formloſen Farben begleitet; nun aber den Körper ſelbſt, durch künſtliche Bereitung in ſeinem Innern aufgeſchloſſen, und eine bewundernswürdige Erſcheinung zum Anſchauen gebracht.

So wäre denn alſo dieſer höchſt problematiſche Körper durch Unterſuchung nur noch immer problematiſcher geworden, und mit ihm ſo mancher andere. Freilich iſt es wunderbar genug, daß ihm dreierlei Arten der Farbenerſcheinung zugeteilt ſind: die prismatiſchen bei der Brechung, und zwar doppelt und vielfach, die epoptiſchen zwiſchen ſeinen zarten Lamellen, wenn ſich dieſe nur im mindeſten, mit beibehaltener Berührung, auseinandergeben, und die entoptiſchen, durch künſtliche Vorbereitung aus ſeinem Innern aufgeſchloſſen. Viel iſt hiervon geſagt, viel iſt zu ſagen, für unſere Zwecke ſei das wenige hinreichend.

XXVI

Apparat, vierfach geſteigert

Was man bei allen Experimenten beobachten ſollte, wollten wir, wie ſonſt auch geſchehen, bei dem unſrigen zu leiſten ſuchen. Zuerſt ſollte das Phänomen in ſeiner ganzen Einfalt erſcheinen, ſein Herkommen ausſprechen und auf die Folgerung hindeuten.

Unſer einfachſter Apparat (V) beſteht aus einer entoptiſchen Glastafel, horizontal auf einen dunklen Grund gelegt und gegen die klare Atmoſphäre in verſchiedenen Richtungen gehalten; da ſich denn der ätheriſche Urſprung der Erſcheinungen und die Wirkung des direkten und obliquen Widerſcheins ſogleich ergibt, dergeſtalt daß, wenn wir dies recht eingeſehen, wir keiner ferneren Verſuche bedürften.

Aber es iſt nötig, daß wir weitergehen, die Abhängigkeit von äußeren Umſtänden zu mindern ſuchen, um das Phänomen bequemer, auffallender und nach Willen öfter darſtellen zu können.

Hierzu bahnt nun unſer zweiter Verſuch (VI) den Weg, wir bedienen uns eines entoptiſchen Kubus und eines ſchwarzen Spiegels; durch jenen laſſen wir die atmoſphäriſche Wirkung hindurchgehen und erblicken die farbigen Bilder außerhalb demſelben auf dem Spiegel, allein hierbei ſind wir immer noch von der Atmoſphäre abhängig; ohne einen völlig reinblauen Himmel bringen wir die Erſcheinung nicht hervor.

Wir ſchreiten daher zu dem dritten zuſammengeſetzteren Apparat (XVII). Wir richten zwei Spiegel gegeneinander, von welchen der untere die allſeitige Atmoſphäre vorſtellt, der obere hingegen die jedesmalige beſondere Richtung, ſie ſei direkt, oblique oder in der Diagonale. Hier verbirgt ſich nun ſchon das wahre Naturverhältnis, das Phänomen als Phänomen iſt auffallender; aber wenn man von vornherein nicht ſchon fundiert iſt, ſo wird man ſchwerlich rückwärts zur wahren anſchauenden Erkenntnis gelangen. Indeſſen dient uns dieſer Apparat täglich und ſtündlich und wird uns deshalb ſo wert, weil wir die Zuſammenwirkung desſelben mit den natürlichen Körpern und ihr wechſelſeitiges Betragen höchſt belehrend finden.

Nun aber haben wir noch einen vierten Apparat, deſſen zu erwähnen wir nun Gelegenheit nehmen, er iſt zwar der bequemſte und angenehmſte, dagegen verbirgt er aber noch mehr das Grundphänomen, welches ſich niemand rückwärts daraus zu entwickeln unternehmen würde. Er iſt höchſt ſauber und zierlich gearbeitet von dem Glasſchleifer Niggl in München

und durch die Gunſt des Herrn Profeſſor Schweigger in meinen Beſitz gekommen; er beſteht aus vier Spiegeln, welche, ſich aufeinander beziehend, ſämtliche Phänomene leicht und nett hervorbringen. Der erſte Spiegel, außerhalb des Apparats, faſt horizontal gelegen, nimmt das Tageslicht unmittelbar auf und überliefert ſolches dem zweiten, welcher, innerhalb des Inſtrumentes ſchief geſtellt, wie der untere erſte Spiegel des vorigen Apparats das empfangene Licht aufwärts ſchickt; unmittelbar über ihm wird der entoptiſche Kubus eingeſchoben, auf welchen man perpendikular durch ein Sehrohr hinunterblickt; in dieſem nun ſind, ſtatt des Okulars, zwei Spiegel angebracht, wovon der eine das Bild des Kubus von unten aufnimmt, der andere ſolches dem Beſchauer ins Auge führt. Kehrt man nun die mit den beiden verbundenen Spiegeln zuſammen bewegliche Hülſe in die direkte oder Seitenſtellung, ſo verwandeln ſich die Bilder gar bequem und erfreulich Farb und Form nach, und um deſto auffallender, da durch das viermal wiederholte Abſpiegeln das Licht immer mehr gedämpft und gemäßigt worden. Noch ein anderes höchſt erfreuendes Phänomen läßt ſich zugleich darſtellen, wenn man nämlich an die Stelle des Okulars ein kleines Prisma von Doppelſpat ſetzt, wodurch man die gleichzeitige Erhellung und Verdunkelung bei fortgeſetzter Kreisbewegung der Hülſe höchſt angenehm und überraſchend beſchauen und wiederholen kann.

Sieht man nun zurück und vergegenwärtigt ſich Schritt vor Schritt, wie jene Steigerung vorgegangen, was dazu beigetragen, was ſie uns aufgeklärt, was ſie verbirgt, ſo kann man uns in dieſem ganzen Felde nichts Neues mehr vorzeigen, indem wir mit den Augen des Leibes und Geiſtes ungehindert methodiſch vor- und rückwärts blicken.

XXVII

Warnung

Wie nahe wir durch unſern vierfach geſteigerten Apparat an den Punkt gekommen, wo das Inſtrument, anſtatt das Geheimnis der Natur zu entwickeln, ſie zum unauflöslichen Rätſel macht, möge doch jeder naturliebende Experimentator beherzigen. Es iſt nichts dagegen zu ſagen, daß man durch mechaniſche Vorrichtung ſich in den Stand ſetze, gewiſſe Phänomene bequemer und auffallender, nach Willen und Belieben vorzuzeigen; eigentliche Belehrung aber befördern ſie nicht, ja es gibt unnütze

und ſchädliche Apparate, wodurch die Naturanſchauung ganz verfinſtert wird, worunter auch diejenigen gehören, welche das Phänomen teilweiſe oder außer Zuſammenhang vorſtellen. Dieſe ſind es eigentlich, worauf Hypotheſen gegründet, wodurch Hypotheſen jahrhundertelang erhalten werden; da man aber hierüber nicht ſprechen kann, ohne ins Polemiſche zu fallen, ſo darf davon bei unſerm friedlichen Vortrag die Rede nicht ſein.

XXVIII

Von der innern Beſchaffenheit des entoptiſchen Glaſes

Wir haben vorhin, indem wir von den entoptiſchen Eigenſchaften gewiſſer Gläſer geſprochen, welche in ihrem Innern Formen und Farben zeigen, uns nur ans Phänomen gehalten, ohne weiter darauf einzugehen, ob ſich ausmitteln laſſe, wodurch denn dieſe Erſcheinung eigentlich bewirkt werde. Da wir nun jedoch erfahren, daß gleiche Phänomene innerhalb natürlicher Körper zu bemerken ſind, deren integrierende Teile durch eigentümliche Geſtalt und wechſelſeitige Richtung gleichfalls Formen und Farben hervorbringen, ſo dürfen wir nun auch weitergehen und aufſuchen, welche Veränderung innerhalb der Glasplatten bei ſchnellem Abkühlen ſich ereignen und ihnen jene bedeutend-anmutige Fähigkeit erteilen möchte.

Es läßt ſich beobachten, daß in Glastafeln, indem ſie erhitzt werden, eine Undulation vorgehe, die bei allmählichem Abkühlen verklingt und verſchwindet. Durch einen ſolchen geruhigen Übergang erhält die Maſſe eine innere Bindung, Konſiſtenz und Kraft, um, bis auf einen gewiſſen Grad, äußerer Gewalt widerſtehen zu können. Der Bruch iſt muſchlig, und man könnte dieſen Zuſtand, wenn auch uneigentlich, zäh nennen.

Ein ſchnelles Abkühlen aber bewirkt das Gegenteil, die Schwingungen ſcheinen zu erſtarren, die Maſſe bleibt innerlich getrennt, ſpröde, die Teile ſtehen nebeneinander und, obgleich vor wie nach durchſichtig, behält das Ganze etwas, das man Punktualität genannt hat. Durch den Demant geritzt, bricht die Tafel reiner als eine des langſam abgekühlten Glaſes, ſie braucht kaum nachgeſchliffen zu werden.

Auch zerſpringen ſolche Gläſer entweder gleich oder nachher, entweder von ſich ſelbſt oder veranlaßt. Man kennt jene Flaſchen und Becher, welche durch hineingeworfene Steinchen riſſig werden, ja zerſpringen.

Wenn von geſchmolzenen Glastropfen, die man, zu ſchnellſter Verkühlung, ins Waſſer fallen ließ, die Spitze abgebrochen wird, zerſpringen ſie und laſſen ein pulverartiges Weſen zurück; darunter findet ein aufmerkſamer Beobachter einen noch zuſammenhängenden kleinen Bündel ſtengliger Kriſtalliſation, die ſich um das in der Mitte eingeſchloſſene Luftpünktchen bildete. Eine gewiſſe solutio continui iſt durchaus zu bemerken.

Zugleich mit dieſen Eigenſchaften gewinnt nun das Glas die Fähigkeit, Figuren und Farben in ſeinem Innern ſehen zu laſſen. Denke man ſich nun jene beim Erhitzen beobachteten Schwingungen unter dem Erkalten fixiert, ſo wird man ſich, nicht mit Unrecht, dadurch entſtehende Hemmungspunkte, Hemmungslinien einbilden können und dazwiſchen freie Räume, ſämtlich in einem gewiſſen Grade trüb, ſo daß ſie, bezugsweiſe, bei veränderter Lichteinwirkung, bald hell, bald dunkel erſcheinen können.

Kaum aber haben wir verſucht, uns dieſe wunderſame Naturwirkung einigermaßen begreiflich zu machen, ſo werden wir abermals weiter gefordert; wir finden unter andern veränderten Bedingungen wieder neue Phänomene. Wir erfahren nämlich, daß dieſe Hemmungspunkte, dieſe Hemmungslinien in der Glastafel nicht unauslöſchlich fixiert und für immer befeſtigt dürfen gedacht werden; denn obſchon die urſprüngliche Figur der Tafel vor dem Glühen den Figuren und Farben, die innerhalb erſcheinen ſollen, Beſtimmung gibt, ſo wird doch auch, nach dem Glühen und Verkühlen, bei veränderter Form die Figur verändert. Man ſchneide eine viereckte Platte mitten durch und bringe den parallelepipediſchen Teil zwiſchen die Spiegel, ſo werden abermals vier Punkte in den Ecken erſcheinen, zwei und zwei weit voneinander getrennt und, von den langen Seiten herein, der helle oder dunkle Raum viel breiter als von den ſchmalen. Schneidet man eine viereckte Tafel in der Diagonale durch, ſo erſcheint eine Figur derjenigen ähnlich, die ſich fand, wenn man Dreiecke glühte.

Suchten wir uns nun vorhin mit einer mechaniſchen Vorſtellungsart durchzuhelfen, ſo werden wir ſchon wieder in eine höhere, in die allgemeine Region der ewig lebenden Natur gewieſen; wir erinnern uns, daß das kleinſte Stück eines zerſchlagenen magnetiſchen Eiſenſteines ebenſogut zwei Pole zeigt als das Ganze.

XXIX

Umſicht

Wenn es zwar durchaus rätlich, ja höchſt notwendig iſt, das Phänomen erſt an ſich ſelbſt zu betrachten, es in ſich ſelbſt ſorgfältig zu wiederholen und ſolches von allen Seiten aber- und abermals zu beſchauen, ſo werden wir doch zuletzt angetrieben, uns nach außen zu wenden und von unſerm Standpunkte aus allenthalben umherzublicken, ob wir nicht ähnliche Erſcheinungen zugunſten unſeres Vornehmens auffinden möchten, wie wir denn ſoeben an den ſo weit abgelegenen Magneten zu gedenken unwillkürlich genötigt worden.

Hier dürfen wir alſo die Analogie als Handhabe, als Hebel, die Natur anzufaſſen und zu bewegen, gar wohl empfehlen und anrühmen. Man laſſe ſich nicht irremachen, wenn Analogie manchmal irreführt, wenn ſie als zu weit geſuchter willkürlicher Witz völlig in Rauch aufgeht. Verwerfen wir ferner nicht ein heiteres humoriſtiſches Spiel mit den Gegenſtänden, ſchickliche und unſchickliche Annäherung, ja Verknüpfung des Entfernteſten, womit man uns in Erſtaunen zu ſetzen, durch Kontraſt auf Kontraſt zu überraſchen trachtet. Halten wir uns aber zu unſerm Zweck an eine reine methodiſche Analogie, wodurch Erfahrung erſt belebt wird, indem das Abgeſonderte und Entferntſcheinende verknüpft, deſſen Identität entdeckt und das eigentliche Geſamtleben der Natur auch in der Wiſſenſchaft nach und nach empfunden wird.

Die Verwandtſchaft der entoptiſchen Figuren mit den übrigen phyſiſchen haben wir oben ſchon angedeutet, es iſt die nächſte, natürlichſte und nicht zu verkennen. Nun müſſen wir aber auch der phyſiologiſchen gedenken, welche hier in vollkommener Kraft und Schönheit hervortreten. Hieran finden wir abermals ein herrliches Beiſpiel, daß alles im Univerſen zuſammenhängt, ſich aufeinander bezieht, einander antwortet. Was in der Atmoſphäre vorgeht, begibt ſich gleichfalls in des Menſchen Auge, und der entoptiſche Gegenſatz iſt auch der phyſiologe. Man ſchaue in dem obern Spiegel des dritten Apparats das Abbild des unterliegenden Kubus; man nehme ſodann dieſen ſchnell hinweg, ohne einen Blick vom Spiegel zu verwenden, ſo wird die Erſcheinung, die helle wie die dunkle, als geſpenſtiges Bild, umgekehrt im Auge ſtehen und die Farben zugleich ſich in ihre Gegenſätze verwandeln, das Bräunlichgelb in Blau und umgekehrt, dem naturſinnigen Forſcher zu großer Freude und Kräftigung.

Sodann aber wenden wir uns zur allgemeinen Naturlehre und verſichern nach unſerer Überzeugung folgendes. Sobald die verſchiedene Wirkung des direkten und obliquen Widerſcheins eingeſehen, die Allgemeinheit jenes Geſetzes anerkannt ſein wird, ſo muß die Identität unzähliger Phänomene ſich alſobald betätigen, Erfahrungen werden ſich aneinanderſchließen, die man als unzuſammenhängend bisher betrachtet und vielleicht mit einzelnen hypothetiſchen Erklärungsweiſen vergebens begreiflicher zu machen geſucht. Da wir aber gegenwärtig nur die Abſicht haben können, den Geiſt zu befreien und anzuregen, ſo blicken wir ringsumher, um näher oder ferner auf gewiſſe Analogien zu deuten, die ſich in der Folge aneinanderſchließen, ſich aus und gegen einander entwickeln mögen. Weiter kann unſer Geſchäft nicht gehen, denn wer will eine Arbeit übernehmen, die der Folgezeit noch manche Bemühung zumuten wird.

XXX

Chladnis Tonfiguren

Alle geiſtreiche, mit Naturerſcheinungen einigermaßen bekannte Perſonen, ſobald ſie unſern entoptiſchen Kubus zwiſchen den Spiegeln erblickten, riefen jedesmal die Ähnlichkeit mit den Chladniſchen Figuren, ohne ſich zu beſinnen, lebhaft aus, und wer wollte ſie auch verkennen? Daß nun dieſe äußeren auffallenden Erſcheinungen ein gewiſſes inneres Verhältnis und in der Entſtehungsart viel Übereinſtimmung haben, iſt gegenwärtig darzutun.

Chladnis Figuren	Seebecks
entſtehen	
1. durch Schwingungen.	1. durch Schwingungen.
Dieſe werden bewirkt	
2. durch Erſchüttern der Glastafeln;	2. durch Glühen der Glastafeln, durch Druck uſw.;
verharren	
3. in Ruhe;	3. durch ſchnelle Verkühlung;
verſchwinden	
4. durch neues Erſchüttern;	4. durch neues Glühen und langſame Erkaltung;

Figuren	
Chladnis	Seebecks
richten ſich	
5. nach der Geſtalt der Tafel;	5. nach der Geſtalt der Tafel;
ſie bewegen ſich	
6. von außen nach innen;	6. von außen nach innen;
ihre Anfänge ſind	
7. paraboliſche Linien, welche mit ihren Gipfeln gegeneinanderſtreben, beim Quadrat von der Seite, um ein Kreuz zu bilden;	7. paraboliſche Linien, welche mit ihren Gipfeln gegeneinanderſtreben, beim Quadrat aus den Ecken, um ein Kreuz zu bilden;
ſie vermannigfaltigen ſich	
8. bei Verbreiterung der Tafel;	8. bei Vermehrung der übereinandergelegten Tafeln;
ſie beweiſen ſich	
9. als oberflächlich.	9. als innerlichſt.

Mögen vorerſt dieſe Bezüge hinreichen, um die Verwandtſchaft im allgemeinen anzudeuten; gewiß wird dem Forſcher nichts angenehmer ſein als eine hierüber fortgeſetzte Betrachtung. Ja, die reale Vergleichung beider Verſuche, die Darſtellung derſelben nebeneinander, durch zwei Perſonen, welche ſolchen Experimenten gewachſen wären, müßte viel Vergnügen geben und dem innern Sinn die eigentliche Vergleichung überlaſſen, die freilich mit Worten nie vollkommen dargeſtellt werden kann, weil das innere Naturverhältnis, wodurch ſie, bei himmelweiter Verſchiedenheit, einander ähnlich werden, immer von uns nur geahnet werden kann.

XXXI

Atmoſphäriſche Meteore

Da nach unſerer Überzeugung die nähere Einſicht in die Effekte des direkten und obliquen Widerſcheins auch zur Erklärung der atmoſphäriſchen Meteore das ihrige beitragen wird, ſo gedenken wir derſelben gleichfalls an dieſer Stelle. Der Regenbogen, ob wir ihn gleich als durch Refraktion gewirkt anerkennen, hat doch das Eigene, daß wir die dabei entſpringenden Farben eigentlich innerhalb der Tropfen ſehen, denn auf dem Grunde derſelben ſpiegelt ſich die bunte Verſchiedenheit.

Nun kommen die Farben des untern Bogens nach einem gewiſſen Geſetze zu unſerm Auge und auf eine etwas kompliziertere Weiſe die Farben des oberen Bogens gleichfalls; ſobald wir dies eingeſehen, ſo folgern wir, daß aus dem Raum zwiſchen den zwei Bogen kein Licht zu unſerm Auge gelangen könne, und dieſes betätigt ſich dem aufmerkſamen Beobachter durch folgenden Umſtand. Wenn wir auf einer reinen, vollkommen dichten Regenwand, welcher die Sonne klar und mächtig gegenüberſteht, die beiden Bogen vollkommen ausgedrückt finden, ſo ſehen wir den Raum zwiſchen beiden Bogen dunkelgrau, und zwar entſchieden dunkler als über und unter der Erſcheinung.

Wir ſchöpften daher die Vermutung, daß auch hier ein in gewiſſem Sinne obliquiertes Licht bewirkt werde, und richteten unſeren zweiten entoptiſchen Apparat gegen dieſe Stelle, waren aber noch nicht ſo glücklich, zu einem entſchiedenen Reſultate zu gelangen. So viel konnten wir bemerken, daß, wenn der Regenbogen ſelbſt durch unſern entoptiſchen Kubus durchfiel, das weiße Kreuz erſchien und er ſich alſo dadurch als direkten Widerſchein erwies. Der Raum unmittelbar drüber, welcher nach der Vermutung das ſchwarze Kreuz hätte hervorbringen ſollen, gab uns keine deutliche Erſcheinung, da wir, ſeit wir auf dieſen Gedanken gekommen, keinen entſchieden vollkommenen doppelten Regenbogen und alſo auch keinen geſättigten dunklen Raum zwiſchen beiden beobachten konnten. Vielleicht gelingt es andern Naturfreunden beſſer.

Die Höfe, in deren Mitte Sonne und Mond ſtehen, die Nebenſonnen und anderes erhalten durch unſere Darſtellung gewiß in der Folge manche Aufklärung. Die Höfe, deren Diameter vierzig Grad iſt, koinzidieren wahrſcheinlich mit dem Kreiſe, in welchem man bei dem höchſten Stand der Sonne um ſie her das ſchwarze Kreuz bemerkt, ehe die entoptiſche Erſcheinung von dem gewaltſamen Lichte aufgehoben wird. Hier wäre nun der Platz, mit Inſtrumenten zu operieren; Zahlen und Grade würden ſehr willkommen ſein. Richtet ſich dereinſt die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher auf dieſe Punkte, gewinnt unſer Vortrag ſich mit der Zeit Vertrauen, ſo wird auch hiezu Rat werden, wie zu ſo vielem andern.

Ein auffallendes Meteor, welches offenbar durch direkten Widerſchein hervorgebracht worden, beſchreibt uns der aufmerkſame Reiſende Bory de St. Vincent folgendermaßen:

Le soir du 2. Germinal l'an X nous vîmes un très-beau phénomène lumineux. Le ciel était pur, surtout vers le couchant; et au

moment où le soleil approchait de l'horizon, on distingua du côté diamétralement opposé cinq ou six faisceaux de rayons lumineux. Ils partaient, en divergeant, d'un demidisque pareil à un grand globe dont l'horizon sensible eût caché la moitié. Ce demi-disque était de la couleur du ciel, quand son azur brille du plus grand éclat. Les rayons paraissaient d'autant plus vifs que le soleil était le plus près de disparaître.

Le couchant s'étant rempli de nuages, qui dérobaient la vue du soleil, le phénomène lumineux ne cessa pas; l'instant où il fut le plus sensible, fut celui où l'astre du jour dût être descendu sous l' horizon; dès lors son éclat diminua et disparut peu à peu.

XXXII

Paradoxer Seitenblick auf die Aſtrologie

Ein phantaſtiſches Analogon der Wirkſamkeit unſeres direkten und obliquen Widerſcheins finden wir ſchon in der Aſtrologie, doch mit dem Unterſchiede, daß von ihren Eingeweihten der direkte Widerſchein, den wir als heilſam erkennen, für ſchädlich geachtet wird, mit dem Geviertſchein jedoch, welcher mit unſerm obliquierten zuſammenfällt und den auch wir als deprimierend anſprechen, haben ſie es getroffen, wenn ſie denſelben für widerwärtig und unglücklich erklärten. Wenn ſodann der Gedrittſchein und Geſechſtſchein, welchen wir für ſchwankend erklären, von ihnen als heilſam angenommen wird, ſo möchte dies allenfalls gelten und würde die Erfahrung nicht ſehr widerſprechen: denn gerade an dem Schwankenden, Gleichgültigen beweiſt der Menſch ſeine höhere Kraft und wendet es gar leicht zu ſeinem Vorteil.

Durch dieſe Bemerkungen wollen wir nur ſo viel ſagen, daß gewiſſe Anſichten der irdiſchen und überirdiſchen Dinge, dunkel und klar, unvollſtändig und vollkommen, gläubig und abergläubiſch, von jeher vor dem Geiſte der Menſchen gewaltet, welches kein Wunder iſt, da wir alle auf gleiche Weiſe gebaut ſind und wohlbegabte Menſchen ſämtlich die Welt aus einem und demſelben Sinne anſchauen, daher denn, es werde entdeckt, was da wolle, immer ein Analogon davon in früherer Zeit aufgefunden werden kann.

Und ſo haben die Aſtrologen, deren Lehre auf gläubige, unermüdete Beſchauung des Himmels begründet war, unſere Lehre von Schein, Rück-,

Wider- und Nebenſchein vorempfunden, nur irrten ſie darin, daß ſie das Gegenüber für ein Widerwärtiges erklärten, da doch der direkte Rück- und Widerſchein für eine freundliche Erwiderung des erſten Scheins zu achten. Der Vollmond ſteht der Sonne nicht feindlich entgegen, ſondern ſendet ihr gefällig das Licht zurück, das ſie ihm verlieh; es iſt Artemis, die freundlich und ſehnſuchtsvoll den Bruder anblickt.

Wollte man daher dieſem Wahnglauben fernerhin einige Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo müßte man, nach unſern Angaben und Beſtimmungen, bedeutende Horoſkope, die ſchon in Erfüllung gegangen ſind, rektifizieren und beachten, inwiefern unſere Auslegungsart beſſer als jene Annahme mit dem Erfolg übereintreffe.

So würde z. B. eine Geburt, die gerade in die Zeit des Vollmondes fiele, für höchſt glücklich anzuſehen ſein, denn der Mond erſcheint nun nicht mehr als Widerſacher den günſtigen Einfluß der Sonne hemmend und ſogar aufhebend, ſondern als ein freundlich milder, nachhelfender Beiſtand, als Lucina, als Hebamme. Welche große Veränderung der Sterndeutekunſt durch dieſe Auslegungsart erwüchſe, fällt jedem Freund und Gönner ſolcher Wunderlichkeiten alſobald in die Augen.

XXXIII

Mechaniſche Wirkung

Sollten wir nun vielleicht den Vorwurf hören, daß wir mit Verwandtſchaften, Verhältniſſen, mit Bezügen, Analogien, Deutungen und Gleichniſſen zu weit umhergegriffen, ſo erwidern wir, daß der Geiſt ſich nicht beweglich genug erhalten könne, weil er immer fürchten muß, an dieſem oder jenem Phänomen zu erſtarren; doch wollen wir uns ſogleich zur nächſten Umgebung zurückwenden und die Fälle zeigen, wo wir jene allgemeinen kosmiſchen Phänomene mit eigner Hand techniſch hervorbringen und alſo ihre Natur und Eigenſchaft näher einzuſehen glauben dürfen. Aber im Grunde ſind wir doch nicht, wie wir wünſchen, durchaus gefördert, denn ſelbſt was wir mechaniſch leiſten, müſſen wir nach allgemeinen Naturgeſetzen bewirken, und die letzten Handgriffe haben immer etwas Geiſtiges, wodurch alles körperlich Greifbare eigentlich belebt und zum Unbegreiflichen erhoben wird.

Man ſpanne ein ſtarkes Glastäfelchen, das keine entoptiſchen Eigenſchaften hat, in einen metallnen Schraubſtock, dergeſtalt, daß zwei

entgegengeſetzte Punkte der Peripherie vorzüglich affiziert werden, man bringe dieſe Vorrichtung unter die Spiegel, ſo wird man eine von jenen beiden Punkten ausgehende Erſcheinung erblicken: ſie iſt büſchelförmig, teils hell, teils dunkel, nach dem Geſetz gefärbt und ſucht ſich, durch eine ovale Neigung gegeneinander, zu verbinden. Durch den Druck geht alſo eine Veränderung der Textur der Beſtandteile vor, ihre Lage gegeneinander wird verändert, und wir dürfen eine solutio continui, wie bei dem ſchnell verkühlten Glaſe vorgeht, annehmen.

Eine ähnliche Erfahrung gibt uns hierüber abermals einiges Licht. Es fand ſich ein knopfartig gearbeitetes Stück Bernſtein, vollkommen klar, in der Mitte durchbohrt; zwiſchen die Spiegel gebracht, zeigten ſich vier aus dem Mittelpunkt ausgehende weiße und bei der Umkehrung ſchwarze Strahlenbüſchel. Hier ſcheint der Bohrer, aus der Mitte gegen die Seite drückend, ebendieſelbe Wirkung hervorgebracht zu haben als die Zwinge auf die Seiten der Glastafel, nur daß hier immanent geblieben war, was bei der Glastafel, wenn die Zwinge geöffnet wird, ſogleich vorüber iſt. Wir ließen, um der Sache mehr beizukommen, einige Stücke Bernſtein durchbohren, das Phänomen gelang aber nicht zum zweitenmal.

XXXIV

Damaſtweberei

Wo wir aber dieſe Erſcheinung mit Händen greifen können, indem wir ſie ſelbſt techniſch hervorbringen, iſt bei dem Damaſtweben. Man nehme eine gefaltete Serviette von ſchön gearbeitetem, wohl gewaſchenem und geglättetem Tafelzeuge und halte ſie flach vor ſich gegen das Licht; man wird Figuren und Grund deutlich unterſcheiden. In einem Fall ſieht man den Grund dunkel und die Figuren hell, kehrt man die Serviette im rechten Winkel nunmehr gegen das Licht, ſo wird der Grund hell, die Figuren aber dunkel erſcheinen; wendet man die Spitze gegen das Licht, daß die Fläche diagonal erleuchtet wird, ſo erblickt man weder Figuren noch Grund, ſondern das Ganze iſt von einem gleichgültigen Schimmer erleuchtet.

Dieſe Erſcheinung beruht auf dem Prinzip der Damaſtweberei, wo, das nach Vorſchrift abwechſelnde Muſter darzuſtellen, die Fäden auf eine eigene Weiſe übers Kreuz gerichtet ſind, ſo daß die Geſtalten hell erſcheinen, wenn das Licht der Fadenlänge nach zu unſerm Auge kommt,

dunkel aber von denen Fäden, welche quer gezogen ſind. Die auf den Beſchauer gerichteten Fäden leiten das Licht bis zu den Augen und bringen ſolches direkt zur Erſcheinung, die durchkreuzenden dagegen führen das Licht zur Seite und müſſen daher als dunkel oder beſchattet geſehen werden. In der Diagonale beleuchtet, führen ſie beide das Licht vom Auge abwärts und können ſich nur als gleichgültigen Schein manifeſtieren.

Hier geht nun ebendasſelbe hervor, was ſich am großen Himmel ereignet, und des Webers Geſchicklichkeit verſtändiget uns über die Eigenſchaften der Atmoſphäre. Zu meinem Apparat ließ ich durch eine geſchickte Nähterin erſt ein Damenbrettmuſter, woran ſich die Erſcheinung am entſchiedenſten zeigt, mit den zarteſten Fäden ſticken, ſodann aber das entoptiſche Kreuz mit den Punkten in den Ecken, das man denn, je nachdem die Fläche gegen das Licht gerichtet iſt, hell oder dunkel ſchauen kann.

XXXV

Ähnlende theoretiſche Anſicht

Da wir uns bemühen, in dem Erfahrungskreiſe analoge Erſcheinungen aufzuſuchen, ſo iſt es nicht weniger wichtig, wenn wir auf Vorſtellungsarten treffen, welche, theoretiſch ausgeſprochen, auf unſere Abſicht einiges Licht werfen können.

Ein geiſtreicher Forſcher hat die entoptiſchen Erſcheinungen und die damit nahe verwandten Phänomene der doppelten Refraktion dadurch aufzuklären getrachtet, daß er longitudinale und transverſale Schwingungen des Lichtes annahm. Da wir nun in der Damaſtweberei den Widerſchein des Lichtes durch Fäden bedingt ſehen, welche teils der Länge, teils der Quere nach zu unſerm Auge gerichtet ſind, ſo wird uns niemand verargen, wenn wir in dieſer Denkart eine Annäherung an die unſrige finden, ob wir gleich gern bekennen, daß wir jene Bedingungen nach unſerer Weiſe nicht im Licht als Licht, ſondern am Lichte, das uns nur mit der erfüllten Räumlichkeit, mit der zarteſten und dichteſten Körperlichkeit zuſammentreffend erſcheinen kann, bewirkt finden.

XXXVI

Gewässertes Seidenzeug

Dieses wird erst in Riefen oder Maschen gewoben oder gestrickt und alsdann durch einen ungleich glättenden Druck dergestalt geschoben, daß Höhen und Tiefen miteinander abwechseln, wodurch, bei verschiedener Richtung des Seidenzeuges gegen den Tag, der Widerschein bald unserm Auge zugewendet, bald abgewendet wird.

XXXVII

Gemodelte Zinn-Oberfläche

Hierher gehört gleichfalls die mannigfaltige und wunderſam erfreuliche Erscheinung, wenn eine glatte Zinn-Oberfläche durch verdünnte Säuren angegriffen und dergestalt behandelt wird, daß dendritische Figuren darauf entstehen. Der Beobachter stelle sich mit dem Rücken gegen das Fenster und lasse das Licht von der einen Seite auf die vertikale Tafel fallen, so wird man den einen Teil der Zweige hell und erhöht, den andern dunkel und vertieft erblicken; nun kehre man sich leise herum, bis das Licht zur rechten Seite hereintritt, das erst Helle wird nun dunkel, das Dunkele hell, das Erhöhte vertieft und beschattet, das Vertiefte erhöht und erleuchtet in erfreulicher Mannigfaltigkeit erscheinen. Solche Bleche, mit farbigem Lackfirnis überzogen, haben sich durch ihren anmutigen Anblick zu mancherlei Gebrauch empfohlen. Auch an solchen lackierten Flächen läßt sich der Versuch gar wohl anstellen, doch ist es besser, beim entoptischen Apparat der Deutlichkeit wegen ungefirnißte Bleche vorzuzeigen.

XXXVIII

Oberflächen natürlicher Körper

Alle diejenigen Steinarten, welche wir schillernde nennen, schließen sich hier gleichfalls an. Mehreres, was zum Feldspat gerechnet wird, Adular, Labrador, Schriftgranit, bringen das Licht durch Widerschein zum Auge, oder anders gerichtet leiten sie es ab. Man schleift auch wohl dergleichen

Steine etwas erhaben, damit die Wirkung auffallender und abwechſelnder werde und die helle Erſcheinung gegen die dunkle ſchneller und kräftiger kontraſtiere. Das Katzenauge ſteht hier obenan; doch laſſen ſich Asbeſte und Selenite gleichmäßig zurichten.

XXXIX

Rückkehr und Wiederholung

Nachdem wir nun die Bahn, die ſich uns eröffnete, nach Kräften zu durchlaufen geſtrebt, kehren wir zum Anfang, zum Urſprung ſämtlicher Erſcheinungen wieder zurück. Der Urquell derſelben iſt die Wirkung der Sonne auf die Atmoſphäre, auf die unendliche blaue Räumlichkeit. In freiſter Welt müſſen wir immer wieder unſere Belehrung ſuchen.

Bei heiterem Himmel, vor Aufgang der Sonne ſehen wir die Seite, wo ſie ſich ankündigt, heller als den übrigen Himmel, der uns rein und gleich blau erſcheint; ebendasſelbe gilt vom Untergange. Die Bläue des übrigen Himmels erſcheint uns völlig gleich. Tauſendmal haben wir das reine, heitere Gewölb des Himmels betrachtet, und es iſt uns nicht in die Gedanken gekommen, daß es je eine ungleiche Beleuchtung herunterſenden könne, und doch ſind wir hierüber nunmehr durch Verſuche und Erfahrungen belehrt.

Da wir nun aber über dieſe Ungleichheit der atmoſphäriſchen Wirkung ſchon aufgeklärt waren, verſuchten wir mit Augen zu ſehen, was wir folgern konnten: es müſſe nämlich im direkten Gegenſchein der Sonne der Himmel ein helleres Blau zeigen als zu beiden Seiten; dieſer Unterſchied war jedoch nie zu entdecken, auch dem Landſchaftsmaler nicht, deſſen Auge wir zum Beiſtand anriefen.

Daß aber die durch entoptiſche Gläſer entdeckte ungleiche Beleuchtung für ein glücklich gebornes, geübtes Malerauge bemerklich ſei, davon gibt Nachſtehendes ſichere Kunde.

XL

Wichtige Bemerkung eines Malers

Ein vorzüglicher, leider allzufrüh von uns geſchiedener Künſtler, Ferdinand Jagemann, dem die Natur nebſt andern Erforderniſſen ein ſcharfes Auge

für Licht und Schatten, Farbe und Haltung gegeben, erbaut ſich eine Werkſtatt zu größeren und kleineren Arbeiten; das einzige hohe Fenſter derſelben wird nach Norden, gegen den freiſten Himmel gerichtet, und nun dachte man allen Bedingungen dieſer Art genug getan zu haben.

Als unſer Freund jedoch eine Zeitlang gearbeitet, wollte ihm beim Porträtmalen ſcheinen, daß die Phyſiognomien, die er nachbildete, nicht zu jeder Stunde des Tags gleich glücklich beleuchtet ſeien, und doch war an ihrer Stellung nicht das mindeſte verrückt, noch die Beſchaffenheit einer vollkommen hellen Atmoſphäre irgend verändert worden.

Die Abwechſelung des günſtigen und ungünſtigen Lichts hielt ihre Tagesperioden; am frühſten Morgen erſchien es am widerwärtigſten grau und unerfreulich; es verbeſſerte ſich, bis endlich, etwa eine Stunde vor Mittag, die Gegenſtände ein ganz anderes Anſehen gewannen, Licht, Schatten, Farbe, Haltung, alles in ſeiner größten Vollkommenheit ſich dem Künſtlerauge darbot, ſo wie er es der Leinwand anzuvertrauen nur wünſchen konnte. Nachmittag verſchwindet dieſe herrliche Erſcheinung; die Beleuchtung verſchlimmert ſich, auch am klarſten Tage, ohne daß in der Atmoſphäre irgendeine Veränderung vorgegangen wäre.

Als mir dieſe Bemerkung bekannt ward, knüpfte ich ſolche ſogleich in Gedanken an jene Phänomene, mit denen wir uns ſo lange beſchäftigten, und eilte, durch einen phyſiſchen Verſuch dasjenige zu beſtätigen und zu erläutern, was ein hellſehender Künſtler, ganz für ſich, aus eingeborner Gabe, zu eigner Verwunderung, ja Beſtürzung entdeckt hatte. Ich ſchaffte unſern zweiten entoptiſchen Apparat herbei, und dieſer verhielt ſich, wie man nach obigem vermuten konnte. Zur Mittagszeit, wenn der Künſtler ſeine Gegenſtände am beſten beleuchtet ſah, gab der nördliche direkte Widerſchein das weiße Kreuz, in Morgen- und Abendſtunden hingegen, wo ihm das widerwärtige, obliquierte Licht beſchwerlich fiel, zeigte der Kubus das ſchwarze Kreuz, in der Zwiſchenzeit erfolgten die Übergänge.

Unſer Künſtler alſo hatte, mit zartem geübten Sinn, eine der wichtigſten Naturwirkungen entdeckt, ohne ſich davon Rechenſchaft zu geben. Der Phyſiker kommt ihm entgegen und zeigt, wie das Beſondere auf dem Allgemeinen ruhe.

Wir gedenken ähnlicher Fälle, die uns überraſchten, lange vorher, ehe die Kenntnis dieſer Erſcheinung uns erfreute. In Rom, wo wir zehen Wochen des allerreinſten Himmels ohne die mindeſte Wolke genoſſen, war es überhaupt gute Zeit, Gemälde zu ſehen. Ich erinnere mich aber, daß eine in meinem Zimmer aufgeſtellte Aquarellzeichnung mir auf

einmal ſo unendlich ſchön vorkam, als ich ſie niemals geſehen. Ich ſchrieb es damals eben dem reinen Himmel und einer glücklichen augenblicklichen Dispoſition der Augen zu; nun, wenn ich der Sache wieder gedenke, erinnere ich mich, daß mein Zimmer gegen Abend lag, daß dieſe Erſcheinung mir des Morgens zuerſt auffiel, den ganzen Tag aber wegen des hohen Sonnenſtandes Platz greifen konnte.

Da nun aber gegenwärtig dieſe entſchiedene Wirkung zum Bewußtſein gekommen iſt, ſo können Kunſtfreunde beim Beſchauen und Vorzeigen ihrer Bilder ſich und andern den Genuß gar ſehr erhöhen, ja Kunſthändler den Wert ihrer Bilder durch Beobachtung eines glücklichen Widerſcheins unglaublich ſteigern.

Wenn uns nun kein Geheimnis blieb, wie wir ein fertiges Bild ſtellen müſſen, um ſolches in ſeinem günſtigſten Lichte zu zeigen, ſo wird der Künſtler um ſo mehr, wenn er etwas nachbildet, das oblique Licht vermeiden und ſeine Werkſtatt allenfalls mit zwei Fenſtern verſehen, eines gegen Abend, das andere gegen Norden. Das erſte dient ihm für die Morgenſtunden, das zweite bis zwei, drei Uhr nachmittag, und dann mag er wohl billig feiern. Es ſagte jemand im Scherz, der fleißigſte Maler müſſe ſeine Werkſtatt wie eine Windmühle beweglich anlegen, da er denn bei leichtem Drehen um die Achſe, wo nicht gar durch ein Uhrwerk, wie ein umgekehrtes Helioſkop, dem guten Licht von Augenblick zu Augenblick folgen könne.

Ernſthafter iſt die Bemerkung, daß im hohen Sommer, wo der Himmel ſchon vor zehen Uhr rings umher das weiße Kreuz gibt und ſich bis gegen Abend bei dieſem günſtigen Licht erhält, der Maler, wie durch die Jahreszeit, ſo auch durch dieſen Umſtand aufgefordert, am fleißigſten zu ſein Urſache habe.

Leider muß ich jedoch bei unſerer oft umhüllten Atmoſphäre zugleich bekennen, daß die Wirkungen ſich oft umkehren und gerade das Gegenteil von dem Gehofften und Erwarteten erfolgen könne; denn ſo wird z. B. bei den Nebelmorgen die Nordſeite das weiße Kreuz und alſo ein gutes Licht geben, und der Maler, der hierauf achtete, würde ſich einiger guten Stunden getröſten können. Deswegen ſollte jeder Künſtler unſern zweiten Apparat in ſeiner Werkſtatt haben, damit er ſich von den Zuſtänden und Wirkungen der Atmoſphäre jederzeit unterrichten und ſeine Maßregeln darnach nehmen könne.

XLI

Fromme Wünſche

Aus dem Bisherigen folgt, daß man, bei einer ſo mühſamen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes, eine lebhaftere Teilnahme als bisher hoffen und wünſchen muß.

An die Mechaniker ergeht zuerſt unſere Bitte, daß ſie ſich doch möchten auf die Bereitungen entoptiſcher Tafeln legen. Die reinſte Glasart aus Quarz und Kali iſt hiezu die vorzüglichſte. Wir haben Verſuche mit verſchiedenen Glasarten gemacht und zuletzt auch mit dem Flintglas, fanden aber, daß dieſe nicht allein häufiger ſprangen als andere, ſondern auch durch die Reduktion des Bleies innerlich fleckig wurden, obgleich die wenigen Platten, welche an beiden Fehlern nicht litten, die Erſcheinung vollkommen ſehen ließen.

Ferner bitten wir die Mechaniker, aus ſolchen Tafeln, die nur $1\frac{1}{4}$ Zoll im Viereck zu haben brauchen, übereinander gelegt, einen Kubus zu bilden und ihn in eine meſſingene Hülſe zu faſſen, oben und unten offen, an deren einem Ende ſich ein ſchwarz angelaufener Spiegel im Scharnier gleichſam als ein Deckelchen bewegte. Dieſen einfachen Apparat, womit die eigentlichen Haupt- und Urverſuche können angeſtellt werden, empfehlen wir jedem Naturfreunde; uns wenigſtens kommt er nicht von der Seite. Reiſenden würden wir ihn beſonders empfehlen, denn wie angenehm müßte es ſein, in einem Lande, wo der Himmel monatelang blau iſt, dieſe Verſuche von der früheſten Morgendämmerung bis zur letzten Abenddämmerung zu wiederholen. Man würde alsdann in den längſten Tagen auch ſchon mit einem einfachen Apparat den Bezirk um die Sonne, wo der ſchwarze Kreis erſcheint, näher beſtimmen können; ferner würde, je mehr man ſich der Linie nähert, zu Mittage rings um den Horizont der weiße Kreis vollkommen ſichtbar ſein. Auf hohen Bergen, wo der Himmel immer mehr ein tieferes Blau zeigt, würde ſehr intereſſant ſein zu erfahren, daß die Atmoſphäre, auch aus dem dunkelſten Blau den direkten Widerſchein zu uns herabſendend, immer noch das weiße Kreuz erzeugt; ferner müßte in nördlichen Ländern, wo die Nächte kurz oder wo die Sonne gar nicht untergeht, dieſes allgemeine Naturgeſetz wieder auf eine beſondere Weiſe ſich betätigen. Auch wären bei leichten oder dichteren Nebeln die Beobachtungen nicht zu verſäumen, und wer weiß, was nicht alles für Gelegenheiten einem geiſtreichen Beobachter die anmutigſte Belehrung darböten, nicht gerechnet, daß er ſogar ein heiteres

Spielzeug in der Taſche trägt, wodurch er jedermann überraſchen, unterhalten und zugleich ein Phänomen allgemeiner bekannt machen kann, welches als eine der wichtigſten Entdeckungen der neueſten Zeit immer mehr geachtet werden wird. Wenn nun ſolche muntre Männer in der weiten Welt auf dieſen Punkt ihre Tätigkeit im Vorübergehen wendeten, ſo würde es Akademien der Wiſſenſchaften wohl geziemen, den von uns angezeigten vierfachen Apparat fertigen zu laſſen und in gleicher Zeit alle übrigen Körper und Einrichtungen, die wir in der Farbenlehre zu einfacheren und zuſammengeſetzteren Verſuchen angedeutet, aufzuſtellen, damit die entoptiſchen Farben in Gefolg der phyſiologiſchen, phyſiſchen und chemiſchen vorgezeigt und die Farbenlehre, welche doch eigentlich auf die Augen angewieſen iſt, endlich einmal methodiſch könne vor Augen geſtellt werden.

Es würde ſodann auch der Vortrag akademiſcher Lehrer in dieſem Fache mehr Klarheit gewinnen und dem friſchen Menſchenverſtande der Jugend zu Hülfe kommen, anſtatt daß man jetzt noch immer die Köpfe verderben muß, um ſie belehren zu können. Und gerade in dieſem Fache, vielleicht mehr als irgend einem andern, drohet der Phyſik eine Verwirrung, die mehrere Luſtra anhalten kann: denn indem man das alte Unhaltbare immer noch erhalten und fortpflanzen will, ſo dringt ſich doch auch das neue Wahrhaftige, und wär es auch nur in einzelnen Teilen, den Menſchen auf; nun kommt die Zeit, wo man jenes nicht ganz verwerfen, dieſes nicht ganz aufnehmen will, ſondern beides einander zu akkommodieren ſucht, wodurch eine Halbheit und Verderbtheit in den Köpfen entſteht, durch keine Logik wiederherzuſtellen.

XLII

Schlußanwendung, praktiſch

Zum Schluſſe wiederholen wir, was nicht genug zu wiederholen iſt, daß eine jede echte, treu beobachtete und redlich ausgeſprochene Naturmaxime ſich in tauſend und aber tauſend Fällen bewahrheiten und, inſofern ſie prägnant iſt, ihre Verwandtſchaft mit ebenſo fruchtbaren Sätzen betätigen müſſe und eben dadurch überall ins Praktiſche eingreifen werde, weil ja das Praktiſche eben in verſtändiger Benutzung und klugem Gebrauch desjenigen beſteht, was uns die Natur darbietet.

Aus dieſer Überzeugung fließt unſere Art, die Naturlehre zu behandeln; hierauf gründet ſich unſere Gewiſſenhaftigkeit, erſt die Phänomene in ihrem Urſtande aufzuſuchen und ſie ſodann in ihrer mannigfaltigſten Ausbreitung und Anwendung zu verfolgen.

Nach dieſer Überzeugung haben wir unſere ganze Chromatik und nun auch das Kapitel der entoptiſchen Farben aufgeſtellt; die Art unſeres Verfahrens iſt mit großem Bedacht unternommen, auch die Stellung und Folge der Phänomene naturgemäß vorgetragen worden, wodurch wir unſere Arbeit den Freunden der Naturwiſſenſchaft aufs beſte zu empfehlen hoffen; andern, welche, mit unſerer Verfahrungsart unzufrieden, eine Umſtellung des Vorgetragenen wünſchen, We impose the easiest of all tasks, that of undoing what has been done.

Jena, den 1. Auguſt 1820.

Goethe.

Entoptiſche Farben

Inhalt

Anſprache.
I. Woher benannt.
II. Wie ſie entdeckt worden.
III. Wie die entoptiſchen Eigenſchaften dem Glaſe mitzuteilen.
IV. Äußere Grundbedingung.
V. Einfachſter Verſuch.
VI. Zweiter geſteigerter Verſuch.
VII. Warum ein geſchwärzter Spiegel?
VIII. Polarität.
IX. Nordländiſche Atmoſphäre, ſelten klar.
X. Beſtändiger Bezug auf den Sonnenſtand.
XI. Teilung des Himmels in vier gleiche oder ungleiche Teile.
XII. Höchſter Sonnenſtand.
XIII. Tiefe Nacht.
XIV. Umwandlung durch trübe Mittel.
XV. Rückkehr zu den entoptiſchen Gläſern.
XVI. Nähere Bezeichnung der entoptiſchen Erſcheinung.
XVII. Abermalige Steigerung. Vorrichtung mit zwei Spiegeln.
XVIII. Wirkung der Spiegel in Abſicht auf Hell und Dunkel.

XIX. Wirkung der Spiegel in Abſicht auf irgendein Bild.
XX. Identität und Umkehrung durch klare Spiegel.
XXI. Abgeleiteter Widerſchein.
XXII. Doppelt refrangierende Körper.
XXIII. Glimmerblättchen.
XXIV. Fraueneis.
XXV. Doppelſpat.
XXVI. Apparat, vierfach geſteigert.
XXVII. Warnung.
XXVIII. Von der innern Beſchaffenheit des entoptiſchen Glaſes.
XXIX. Umſicht.
XXX. Chladnis Tonfiguren.
XXXI. Atmoſphäriſche Meteore.
XXXII. Paradoxer Seitenblick auf die Aſtrologie.
XXXIII. Mechaniſche Wirkungen.
XXXIV. Damaſtweberei.
XXXV. Ähnlende theoretiſche Anſicht.
XXXVI. Gewäſſertes Seidenzeug.
XXXVII. Gemodelte Zinn-Oberfläche.
XXXVIII. Oberflächen natürlicher Körper.
XXXIX. Rückkehr und Wiederholung.
XL. Wichtige Bemerkung eines Malers.
XLI. Fromme Wünſche.
XLII. Schlußanwendung, praktiſch.

Das Sehen in ſubjektiver Hinſicht

von Purkinje. 1819

Den löblichen Gebrauch, bedeutende Schriften gleich zum erſtenmal in Gegenwart eines Schreibenden zu leſen und ſogleich Auszüge mit Bemerkungen, wie ſie im Geiſte erregt wurden, flüchtig zu diktieren, unterließ ich nicht bei obgenanntem Hefte und brachte kurſoriſch dieſe Angelegenheit bis gegen das Ende.

Meinem erſten Vorhaben, ausführlicher hierüber zu werden, muß ich zwar entſagen, den weitläufigen Auszug aus einer Schrift, die gegenwärtig in allen Händen iſt, leg ich beiſeite und führe vom Text nur an, was Veranlaſſung zu den nächſten Bemerkungen gab, indes ich noch gar

manche, welche noch bedeutende Nacharbeiten gefordert hätten, gleichfalls zurücklaſſe, in Hoffnung, daß das gegenwärtig Mitgeteilte nicht ohne Wirkung bleiben werde.

Noch iſt zu bemerken, daß die Seitenzahl immer eine Stelle des Textes ankündige, in Klammern aber meine Bemerkungen eingeſchloſſen ſind.

S. 7. Jeder Sinn kann durch Beobachtung und Experimente ſowohl in ſeinem Eigenleben als in ſeiner eigentümlichen Reaktion gegen die Außenwelt aufgefaßt und dargeſtellt werden, jeder iſt gewiſſermaßen ein Individuum; daher die Spezifizität, das zugleich Fremde und Eigene in den Empfindungen.

[Das Anerkennen eines Neben-, Mit- und Ineinanderſeins und -wirkens verwandter lebendiger Weſen leitet uns bei jeder Betrachtung des Organismus und erleuchtet den Stufenweg vom Unvollkommenen zum Vollkommenen.

Die wunderſame Erfahrung, daß ein Sinn an die Stelle des andern einrücken und den entbehrten vertreten könne, wird uns eine naturgemäße Erſcheinung, und das innigſte Geflecht der verſchiedenſten Syſteme hört auf, als Labyrinth den Geiſt zu verwirren.]

Der einzige Weg in dieſer Forſchung iſt ſtrenge ſinnliche Abſtraktion und Experimente am eigenen Organismus. Beide ſind wichtige Zweige der phyſikaliſchen Kunſt überhaupt und fordern eine eigene Richtung der Aufmerkſamkeit, eine eigene und methodiſche Folge von Abhärtungen, Übungen und Fertigkeiten. Es gibt Gegenſtände der Naturforſchung, die nur auf dieſem Wege eruiert werden können, von denen wir außerdem kaum eine Ahnung hätten.

[Wir wünſchen dem Verfaſſer Glück, daß er die Dispoſition, dieſes Geſchäft zu unternehmen und auf den hohen Grad durchzuführen, von der Natur empfangen, und erfreuen uns an der Verſicherung, daß dieſe anhaltenden und bedenklichen Verſuche ſeinem Organ keineswegs geſchadet und daß er auch im ethiſchen Sinne ſich auf alle Weiſe dieſem Unternehmen gewachſen erzeigt. „Man muß tüchtig geboren ſein, um ohne Kränklichkeit auf ſein Inneres zurückzugehen.“ Geſundes Hineinblicken in ſich ſelbſt, ohne ſich zu untergraben; nicht mit Wahn und Fabelei, ſondern mit reinem Schauen in die unerforſchte Tiefe ſich wagen, iſt eine ſeltene Gabe, aber auch die Reſultate ſolcher Forſchung für Welt und Wiſſenſchaft ein ſeltenes Glück.

Wir danken dem Verfaſſer für ſeine kühne und wichtige Arbeit, eben wie wir das Verdienſt trefflicher Reiſenden anerkennen, welche jede Art

von Entbehrung und Not übernehmen, um uns dadurch einer gleichen Mühe und Qual zu überheben. Nicht ein jeder hat nötig, diese Versuche persönlich zu wiederholen, wie sich der wunderliche Wahn gerade im Physischen eingeschlichen hat, daß man alles mit eignen Augen sehen müsse, wobei man nicht bedenkt, daß man die Gegenstände auch mit eignen Vorurteilen sieht. Nichts aber ist nötiger, als daß man lerne, eigenes Tun und Vollbringen an das anzuschließen, was andere getan und vollbracht haben: das Produktive mit dem Historischen zu verbinden.

Damit nun gerade dieses Büchlein um so mehr Zutrauen finde, so wollen wir, ohne die Anmaßung, des Verfassers Arbeiten eigner Prüfung zu unterwerfen, vielmehr das, worin wir, durch identische und analoge Erfahrungen geleitet, mit ihm völlig übereinstimmen, auf eine Weise hinzufügen, welche wir dem Zweck am vorteilhaftesten glauben.]

S. 9. Ich habe einiges hierher Gehörige gefunden, was mir neu scheint oder was wenigstens von mir mehr als anderswo ins einzelne verfolgt wurde.

S. 10. Für jetzt beschränke ich mich nur auf den Gesichtssinn.

[Indem ein Naturfreund, der sich um alle Sinne bekümmert, sich auf einen Sinn beschränkt, wird er sich aufklärender Andeutungen ins Allgemeine nicht enthalten können, er wird nach mehreren Seiten hinweisen und das entfernt Scheinende zu verknüpfen suchen. Daß er zuerst aus dem Geschäftssinne herauswirkt und ihn für diesmal zum Mittelpunkt der übrigen macht, ist mir um so viel erfreulicher, weil es auch gerade derjenige Sinn ist, durch welchen ich die Außenwelt am vorzüglichsten ergreife.]

S. 10. Die Licht-Schattenfigur des Auges.

[Hier gleich beim Eintritt begrüßen wir den Verfasser aufs freundlichste, beteurend vollkommene Übereinstimmung mit seinen Ansichten, Einklang mit seiner Methode, Zusammentreffen mit Ziel und Zweck.

Auch wir betrachten Licht und Finsternis als den Grund aller Chroageneſie, sind überzeugt, daß alles, was innen ist, auch außen sei und daß nur ein Zusammentreffen beider Wesenheiten als Wahrheit gelten dürfe.]

S. 11. Ich stelle mich mit geschlossenen Augen in hellen Sonnenschein, das Angesicht senkrecht gegen die Sonne. Nun fahre ich mit gestreckten, etwas auseinandergehaltenen Fingern vor den Augen hin und her, daß sie abwechselnd beschattet und beleuchtet werden. Auf dem sonst, bei der bloßen Schließung der Augenlider, vorhandenen gleichmäßig

gelbroten Geſichtsfelde erſcheint nun eine ſchöne regelmäßige Figur, die ſich jedoch anfangs ſehr ſchwer fixieren und näher beſtimmen läßt, bis man ſich nach und nach in ihr mehr orientiert.

[Da ich bei vieljähriger Forſchung über die innigſte Entſtehung und über das ausgebreitete Erſcheinen der Farbenwelt meine Augen nicht geſchont, ſo ſind mir manche Phänomene, welche der Verfaſſer deutlich entwickelt und in Ordnung aufſtellt, jedoch nur zufällig und wankend vorgekommen. Auch gegenwärtig, da ich dieſem edlen Sinn nichts Außerordentliches mehr zumuten darf, finde ich mich keineswegs berufen, dergleichen Verſuche abermals vorzunehmen und durch eigne Erfahrungen zu beſtätigen, ſondern beruhige mich gern bei ſeinem glaubwürdigen zuſammenhängenden Vortrag. Da jedoch, wie er ſelbſt verſichert und ich auch überzeugt bin, dieſe Phänomene als allgemeine Bedingung des Sehens zu betrachten ſind, ſo wird es an Perſonen nicht fehlen, die dergleichen entweder ſchon gewahr geworden oder, in der Folge ſie zufällig, vielleicht auch vorſätzlich gewahr werdend, dieſe ſo ſchön ſich ausbildende Lehre immer mehr ſicherſtellen.

Und ſo können wir denn auch vorläufig gedenken, daß der rühmlich bekannte Hofkupferſtecher Herr Schwerdgeburth gleichfalls ein empfängliches Auge hat, dergleichen Erſcheinungen leicht und öfters gewahr zu werden. Sie ſetzten ihn ſonſt in Furcht, als ob das einem jeden und ihm beſonders höchſt werte Organ dadurch gefährdet ſei. Nun aber nahm er teil an den beruhigenden Purkinjeſchen Erfahrungen, er zeichnete die Phänomene, wie ſie ihm gewöhnlich vorſchweben. Ich habe das Blatt zu gelegentlicher Vergleichung der Purkinjeſchen Tafel beigeſellt.]

S. 37. Nun ſei mir erlaubt, die Analogie der dargeſtellten Phänomene mit anderen Naturerſcheinungen aufzuzeigen. Solange eine Beobachtung im Reiche der Naturkunde iſoliert ſteht, ſolange ſie nicht in mehrfache Beziehungen zu andern mehr oder weniger wichtigen Erfahrungen und Anwendungen gekommen iſt und durch Einwirken in das übrige Syſtem eine Art Charakter und Rang erworben hat, iſt ſie immer in Gefahr, längere Zeit ganz unbeachtet zu bleiben oder, wenn ſie ſich anfangs durch eine neue Erſcheinungsweiſe aufgedrungen hat, wieder in Vergeſſenheit zu geraten. Nur wenn im ununterbrochenen Entwickelungsgange des Wiſſens die ihr nächſt verwandten Gegenſtände mehrfach auf ſie deuten und ſie endlich in die ihr gebührende Stelle aufnehmen, erſt dann wird ſie in dem ihr zukommenden Lichte der Wiſſenſchaft ſtehen, um nie wieder in die Finſternis der Verborgenheit zurückzukehren.

[Wir sagen dem Verfasser aufrichtigen Dank, daß er diese köstlichen Worte so frei und treulich ausspricht; ohne Befolgung des Sinnes derselben blüht kein Heil in unserer Wissenschaft.

Zwei Behandlungsarten dagegen sind zu Hindernis und Verspätung die traurigsten Werkzeuge: entweder man nähert und verknüpft himmelweit entfernte Dinge, in düsterer Phantasie und witziger Mystik, oder man vereinzelt das Zusammengehörige durch zersplitternden Unverstand, bemüht sich, nahverwandte Erscheinungen zu sondern, jeder ein eigen Gesetz unterzulegen, woraus sie zu erklären sein soll.

Fern bleibe von uns dieses falsche Beginnen, halten wir aber um desto mehr zusammen, weil wir es andern keineswegs untersagen können.]

S. 38. Die beschriebenen Figuren im Innern des Auges wecken in mir unwiderstehlich die Erinnerung an die Chladnischen Klangfiguren, und zwar vorzüglich an ihre primäre Form. Ich unterscheide nämlich bei diesen, ebenso wie ich oben die verschiedenen Ordnungen der Würfelfelder als primäre, die aus ihrer wechselseitigen Beschränkung entstehenden Linien als sekundäre Formen unterschied, auch bei den Chladnischen Figuren primäre und sekundäre Gestaltungen. Die ersteren werden durch die bewegten Stellen des tönenden Körpers, die andern durch die ruhenden konstituiert. Mit letzteren hat sich vorzüglich Chladni beschäftigt.

[Wenn wir vorher im allgemeinen mit dem Verfasser vollkommen übereinstimmten, so freuen wir uns gar sehr, in besonderer Anwendung gleichfalls mit ihm zusammenzutreffen.

Im dritten Hefte unserer Mitteilungen zur Naturlehre, Seite 167, konnten wir bei Behandlung der entoptischen Erscheinungen uns nicht enthalten, sie den Chladnischen Tonfiguren zu vergleichen. Da wir nun die große Ähnlichkeit beider ausgesprochen, so geben wir gern zu, daß im Auge ein Analogon vorgehe, und wir drücken uns darüber folgendermaßen aus. Alles, was den Raum füllt, nimmt, insofern es solidesziert, sogleich eine Gestalt an; diese regelt sich mehr oder weniger und hat gegen die Umgebung gleiche Bezüge mit andern gleichgestalteten Wesen. Wenn nun die Chladnischen Figuren nach eingewirkter Bewegung erst schweben, beben, oszillieren und dann sich beruhigen, so zeigt der entoptische Kubus gleiche Empfindlichkeit gegen die Wirkung des Lichts und die atmosphärische Gegenwirkung.

Wagen wir noch einen Schritt und sprechen: Das entoptische Glas, welches wir ja auch als Linse darstellen können, vergleicht sich dem Auge, es ist ein feingetrübtes Wesen, sensibel für direkten und obliquen

Widerſchein und zugleich für die zarteſten Übergänge empfindlich. Die Acht-Figur im Auge deutet auf das Ähnliche; ſie zeigt ein organiſches Kreuz, welches hervorzubringen Hell und Dunkel abwechſeln müſſen. Noch nähere Verhältniſſe werden ſich entdecken.]

S. 43. Überall, wo entgegengeſetzte, kontinuierlich wirkende Kräfte einander beſchränken, entſteht im Wechſelſiege der einen über die andere Periodismus in der Zeit, Oſzillation im Raume, jener als Vorherrſchen der einen Kraft über die andere in verſchiedenen Momenten, dieſe wegen Überwiegen der einen und Zurücktreten der andern an verſchiedenen Orten, ſo daß auch bei einer ſcheinbaren äußeren Ruhe dennoch die innigſte Bewegung in und zwiſchen den Begrenzungspunkten ſtattfinden kann.

S. 92. Die Blendungsbilder.

Es iſt ein unabweisbarer Glaube des Naturforſchers, daß einer jeden Modifikation des Subjektiven innerhalb der Sinnenſphäre jedesmal eine im Objektiven entſpreche. Gewiß ſind die Sinne die feinſten und erregbarſten Meſſer und Reagenten der ihnen gehörigen Qualitäten und Verhältniſſe der Materie [Hört!], und wir müſſen innerhalb des individuellen Kreiſes des Organismus ebenſo die Geſetze der materiellen Welt erforſchen wie der Phyſiker äußerlich durch mannigfaltigen Apparat.

Könnte das Subjektive alle Materie ſo innig oder noch inniger durchdringen, wie es die Nervenmaſſe durchdrungen hält, ſo würden wahrſcheinlich unzählbare neue, höchſt zarte Modifikationen derſelben zur Erſcheinung kommen, von denen man jetzt kaum wagen möchte eine Ahnung zu faſſen.

S. 103. Das Blendungsgebild verhält ſich gegen das äußere Licht wie ein trübes Mittel, was aber in gehöriger Finſternis ſelbſt leuchtend iſt.

[Hier, wo die Blendungsbilder zur Sprache kommen, iſt wohl billig deſſen zu gedenken, was ich hierüber in meinem Entwurf der Farbenlehre, und zwar in deſſen erſter Abteilung, durchaus, beſonders aber § 23 uſf. von geſunden Augen, § 121 uſw. aber von krankhaften umſtändlich angezeigt habe.]

S. 145. Einheit beider Geſichtsfelder. Doppelſehen.

[Aus eigener Erfahrung kann ich folgendes anführen und vorſchlagen. Man nehme irgendein Rohr vor das eine Auge und ſchaue damit, indem man das andere offen behält, gegen einen Stern, ſo wird man ihn

nur einfach erblicken. Nun wende man das Rohr von dem Stern ab, so wird derselbe dem freien Auge gleichfalls einfach erscheinen. Nun führe man das Rohr sachte gegen den Stern zu, und es wird derselbe auch am Rande des Gesichtsfeldes abermals und also doppelt erscheinen. Wenn man diese Operation vorsichtig macht, so kann man das doppelte Bild ziemlich weit voneinanderbringen und in das Gesichtsfeld des Rohres auffassen, wobei man in dem Wahne steht, man sehe sie beide wirklich durch das Rohr. Es dauert aber nicht lange, so ziehen sie gegeneinander und decken sich. Schließt man zur Zeit, wo man den Stern doppelt durchs Rohr zu sehen glaubt, das äußere Auge, so verschwindet ganz natürlich die Doppelerscheinung, und nur der eine Stern ist sichtbar.

Da ich von Jugend auf meine Augen sehr leicht in den Zustand des Schielens versetzen kann, so ergötzte ich mich manchmal an folgendem Phänomen. Ich stellte eine Kerze vor mich hin, und die Augen ins Schielen gewendet sah ich zwei, welche ich, so lange mir beliebte, auseinanderhalten konnte. Nun aber nahm ich zwei Kerzen und sah daher, sie anschielend, vier. Diese konnte ich jedoch nicht auseinanderhalten, denn die zwei mittlern bewegten sich gegeneinander und deckten sich gar bald, so daß ich nunmehr drei sah, deren Beschauung ich nach Belieben verlängern konnte.]

S. 149. Ich denke mir die Möglichkeit dieser Erscheinung auf folgende Weise. Jedes Auge kann, solange das Bewußtsein ganz in dessen besondere Begrenztheit versunken ist, als ein eigenes Individuum genommen werden, welches, in Beziehung auf die Außenwelt, sein Vornen, Oben und Unten, sein Links und Rechts hat. Dasselbe gilt von dem Tastsinne. Alle diese Begriffe aber sind relativ und gelten nur in Rücksicht des Subjekts und seines räumlichen Verhältnisses zum Objekte.

[Das räumliche Verhältnis des Subjekts zum Objekte ist durchaus von der größten Bedeutung. Hieher gehört das Phänomen, daß eine Erbse zwischen kreuzweis gelegten Fingern einer Hand doppelt empfunden wird, und fällt diese Erscheinung mit dem Schielen völlig zusammen. Nun hat jeder Finger sein Rechts und Links, sein Hüben und Drüben, welches zugleich der ganzen Hand angehört. Wenn also der eine Finger die Kugel an der linken Seite fühlt, der andere aber an der rechten Seite, so ist es keine Täuschung, sondern es deutet ganz eigentlich konsequente Bildung des Subjekts zum Objekt an, ohne welche das erstere letzteres keineswegs fassen, noch mit ihm in Verbindung treten könnte.

Eine unnatürliche Richtung gegen die Außenwelt anderer Art iſt auch hier, da beſonders vom ſubjektiven Sehen die Rede iſt, zu bemerken. Wenn man, auf einer Höhe ſtehend, bei klarem Himmel einen weiten Geſichtskreis überſieht, ſo blicke man alsdann niedergebückt durch die Füße oder lehne ſich über irgendeine Erderhöhung hinterwärts und ſchaue ſo, in beiden Fällen gleichſam auf dem Kopf ſtehend, nach der Gegend, ſo wird man ſie in der allerhöchſten Farbenpracht erblicken wie nur auf dem ſchönſten Bilde des geübteſten, trefflichſten Malers, übrigens nicht etwa umgekehrt, ſondern völlig wie beim aufrechten Stande, nur, glaub ich mich zu erinnern, etwas in die Breite gezogen.]

S. 166. Das Nachbild. Imagination. Gedächtnis des Geſichtsſinnes.

S. 167. Das Nachbild iſt genau von dem Blendungsbilde zu unterſcheiden. Das Nachbild wird nur durch freie Tätigkeit längere Zeit feſtgehalten und verſchwindet, ſobald der Wille nachläßt, kann aber von demſelben wieder hervorgerufen werden; das Blendungsbild ſchwebt unwillkürlich dem Sinne vor, verſchwindet und erſcheint wieder aus objektiven Gründen.

S. 168. Beſonders lebhaft iſt das Nachbild bei erhöhter Seelentätigkeit, das Blendungsbild hingegen pflegt bei nervöſer Stimmung in aſtheniſchem Zuſtande länger nachzuhalten und verſchwindet deſto ſchneller, je energiſcher das Organ vom Leben durchſtrömt wird.

S. 169. Ich glaube, daß man durch Übung, indem man, nach ergreifender Anſchauung des Gegenſtandes, das Nachbild immer länger und inniger feſthielte, dasſelbe wohl der den Sinn befangenden Realität des Urbildes nahebringen könnte, welche Übung als Vorbildung des Gedächtniſſes und der Einbildungskraft nicht unwichtig ſein dürfte.

S. 170. Zunächſt dieſem ließe ſich behaupten, daß Gedächtnis und Einbildungskraft in den Sinnesorganen ſelbſt tätig ſind und daß jeder Sinn ſein ihm eigentümlich zukommendes Gedächtnis und Einbildungskraft beſitze, die, als einzelne begrenzte Kräfte, der allgemeinen Seelenkraft unterworfen ſind.

[Von der Produktivität ſolcher innern, vor die Augen gerufenen Bilder bliebe mir manches zu erzählen. Ich hatte die Gabe: wenn ich die Augen ſchloß und mit niedergeſenktem Haupte mir in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, ſo verharrte ſie nicht einen Augenblick in ihrer erſten Geſtalt, ſondern ſie legte ſich auseinander, und aus ihrem Innern entfalteten ſich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl

grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, ſondern phantaſtiſche, jedoch regelmäßig wie die Roſetten der Bildhauer. Es war unmöglich, die hervorquellende Schöpfung zu fixieren, hingegen dauerte ſie ſo lange, als mir beliebte, ermattete nicht und verſtärkte ſich nicht. Dasſelbe konnt ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierat einer buntgemalten Scheibe dachte, welcher denn ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie ſich immerfort veränderte, völlig wie die in unſern Tagen erſt erfundenen Kaleidoſkope. Ich erinnere mich nicht, inwiefern bei dieſer regelmäßigen Bewegung eine Zahl zu bemerken geweſen, vermutlich aber bezog ſie ſich auf den Acht-Strahl, denn nicht weniger Blätter hatten die oben gemeldeten Blumen. Mit andern Gegenſtänden fiel mir nicht ein den Verſuch zu machen; warum aber dieſe bereitwillig von ſelbſt hervortraten, mochte darin liegen, daß die vieljährige Betrachtung der Pflanzenmetamorphoſe ſowie nachheriges Studium der gemalten Scheiben mich mit dieſen Gegenſtänden ganz durchdrungen hatte; und hier tritt hervor, was Herr Purkinje ſo bedeutend anregt. Hier iſt die Erſcheinung des Nachbildes, Gedächtnis, produktive Einbildungskraft, Begriff und Idee alles auf einmal im Spiel und manifeſtiert ſich in der eignen Lebendigkeit des Organs mit vollkommener Freiheit ohne Vorſatz und Leitung.

Hier darf nun unmittelbar die höhere Betrachtung aller bildenden Kunſt eintreten; man ſieht deutlicher ein, was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentliche Künſtler geboren ſein müſſen. Es muß nämlich ihre innere produktive Kraft jene Nachbilder, die im Organ, in der Erinnerung, in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig, ohne Vorſatz und Wollen lebendig hervortun, ſie müſſen ſich entfalten, wachſen, ſich ausdehnen und zuſammenziehn, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenſtändliche Weſen zu werden.

„Wie beſonders die Alten mit dieſen Idolen begabt geweſen ſein müſſen, läßt ſich aus Demokrits Lehre von den Idolen ſchließen. Er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung ſeiner Phantaſie darauf gekommen ſein.“

Je größer das Talent, je entſchiedener bildet ſich gleich anfangs das zu produzierende Bild. Man ſehe Zeichnungen von Raffael und Michel Angelo, wo auf der Stelle ein ſtrenger Umriß das, was dargeſtellt werden ſoll, vom Grunde loslöſt und körperlich einfaßt. Dagegen werden ſpätere, obgleich treffliche Künſtler auf einer Art von Taſten ertappt; es iſt öfters, als wenn ſie erſt durch leichte, aber gleichgültige Züge aufs

Papier ein Element erſchaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Geſtalt und Gewand und was ſonſt noch wie aus dem Ei das Hühnchen ſich bilden ſolle. Von noch ſpätern Künſtlern finden ſich wunderbare Beiſpiele. Ich beſitze eine verdienſtvolle Federzeichnung, wo bei Anbetung der Hirten Mutter und Kind, Joſeph und die Schäfer, ja Ochs und Eſel doppelt und dreifach durcheinanderſpielen. Doch muß man geſtehen, daß ein geiſtreicher Künſtler mit Geſchmack bei dieſer Gelegenheit verfahren und den vorſchwebenden Traum ſo gut als möglich zu fixieren geſucht. Und ſo wird ſich immer die Entſchiedenheit des eingebornen Talents gegen die Velleität eines Dilettanten beweiſen, und man ſieht daher, wie höchſt recht jene Kunſtlehrer haben, welche das Skizzieren verwerfen und den ſcharfen Federumriß einer weichlichen Kreidezeichnung vorziehen. Alles kommt darauf an, das Eigenleben des Auges und der korreſpondierenden Finger zu der entſchiedenſten verbündeten Wirkſamkeit heranzuſteigern.]

Zur Meteorologie

Wolkengeſtalt

nach Howard

Vorwort

Indem man ſich zu einem Vortrag über irgendeinen Gegenſtand anſchickt, ſo iſt wohlgetan, zu bedenken und ſodann andern mitzuteilen, wie man auf die Betrachtung gerade dieſes Gegenſtandes gekommen und unter welchen Umſtänden man demſelben nach und nach mehrere Aufmerkſamkeit zu widmen angeregt worden.

Mit kindlichem, jugendlich-friſchem Sinn, bei einer ſtädtiſch-häuslichen Erziehung, blieb dem ſehnſuchtsvollen Blick kaum eine andere Ausflucht als gegen die Atmoſphäre. Der Sonnenaufgang war durch Nachbarshäuſer beſchränkt, deſto freier die Abendſeite, wie denn auch der Spaziergang ſich wohl eher in die Nacht verlängert, als daß er dem Tag zuvorkommen ſollte. Das Abglimmen des Lichtes bei heiteren Abenden, der farbige Rückzug der nach und nach verſinkenden Helle, das Andringen der Nacht beſchäftigte gar oft den einſamen Müßiggänger. Bedeutende Gewitterregen und Hagelſtürme, die auch meiſt von

der Weſtſeite heranziehen, erregten entſchiedene Aufmerkſamkeit, und es ſind noch frühere Zeichnungen übrig in ſeltſamen Wolkengebilden verſchiedener Jahreszeiten. Weder dem Auge des Dichters noch des Malers können atmoſphäriſche Erſcheinungen jemals fremd werden, und auf Reiſen und Wanderungen ſind ſie eine bedeutende Beſchäftigung, weil von trocknem und klarem Wetter auf dem Lande, ſo wie zur See von einem günſtigen Winde, das ganze Schickſal einer Ernſt- oder Luſtfahrt oft allein abhängt.

In meinen Tagebüchern bemerkte ich daher manchmal eine Folge von atmoſphäriſchen Erſcheinungen, dann auch wieder einzelne bedeutende Fälle; das Erfahrne jedoch zuſammenzuſtellen, fehlten mir Umſicht und wiſſenſchaftliche Verknüpfungszweige. Erſt als Se. K. H. der Großherzog einen eigenen Apparat zur Meteorologie auf dem Rücken des Ettersberges errichten ließen, machten Höchſtdieſelben mich aufmerkſam auf die von Howard bezeichneten und unter gewiſſe Rubriken eingeteilten Wolkengeſtaltungen. Ich verfehlte nicht, aus der Erinnerung, was mir früher bekannt geworden, hervorzurufen, und erneuerte meine Aufmerkſamkeit auf alles, was in der Atmoſphäre den Augen bemerkbar ſein konnte. Ich ergriff die Howardiſche Terminologie mit Freuden, weil ſie mir einen Faden darreichte, den ich bisher vermißt hatte. Den ganzen Komplex der Witterungskunde, wie er tabellariſch durch Zahlen und Zeichen aufgeſtellt wird, zu erfaſſen oder daran auf irgendeine Weiſe teilzunehmen, war meiner Natur unmöglich; ich freute mich daher, einen integrierenden Teil derſelben meiner Neigung und Lebensweiſe angemeſſen zu finden, und weil in dieſem unendlichen All alles in ewiger ſicherer Beziehung ſteht, eins das andere hervorbringt oder wechſelsweiſe hervorgebracht wird, ſo ſchärfte ich meinen Blick auf das dem Sinne der Augen Erfaßliche und gewöhnte mich, die Bezüge der atmoſphäriſchen und irdiſchen Erſcheinungen mit Barometer und Thermometer in Einklang zu ſetzen, ohne dergleichen Inſtrumente jederzeit bei der Hand zu haben.

Wenn ich nun die Howardiſche Terminologie und die von ihm ſelbſt ausgehende kurze belehrende Darſtellung mir zu eigen machte, ſogleich aber wieder an die Natur ging und die verſchiedenen Wolkenformen auf dem Papier nachzubilden ſuchte, ſo erweckte ich auch jüngere Männer, welche von der Zeit an mit geſchärfter Aufmerkſamkeit das gleiche taten. Forſters Arbeiten durfte ich nicht vernachläſſigen, und manches war daraus zu lernen, allein ſeine Figuren ſind meiſtens nur den Howardiſchen nachgebildet, keineswegs charakteriſtiſch noch naturgemäß; auch wendet

er ſich zu ſchnell gegen eine Theorie, die nach meiner Anſicht doch immer nur ein idem per idem iſt.

Ich mußte daher bei meiner alten Art verbleiben, die mich nötigt, alle Naturphänomene in einer gewiſſen Folge der Entwickelung zu betrachten und die Übergänge vor- und rückwärts aufmerkſam zu begleiten. Denn dadurch gelangte ich ganz allein zur lebendigen Überſicht, aus welcher ein Begriff ſich bildet, der ſodann in aufſteigender Linie der Idee begegnen wird.

Eine friſche Aufmunterung genoß ich zuletzt durch Herrn Brandes und deſſen Beiträge zur Witterungskunde. Hier zeigt ſich, wie ein Mann, die Einzelnheiten ins Ganze verarbeitend, auch das Iſolierteſte zu nutzen weiß. Ich war dadurch angeregt, manches aus meinen Papieren mitzuteilen, das vielleicht, mit ſchon Vorhandenem zuſammengeknüpft, von Wert ſein könnte; da ich aber gleich darauf eine Badereiſe bei der glücklichſten, eine ſchöne Dauer verſprechenden Witterung unternahm, ſo entſchloß ich mich, die atmoſphäriſchen Erſcheinungen in der ſtrengſten Folge zu beobachten und zu verzeichnen, um zu ſehen und darzuſtellen, wie es ſich mit dem Konflikt der obern und untern Region, der austrocknenden und anfeuchtenden, verhalte.

*

Sonntag, den 23. April 1820, bis Schleiz

Stand in Jena, früh des Morgens um 5 Uhr, das Barometer 28′ 2″ 5‴.

Am ganz reinen Himmel, vor Sonnenaufgang, einige Streifen im Oſten, die ſich, wie ſie herankam, in Zirrus auflöſten; ebenſo die übrigen, im Norden und Zenit ſchwebenden Streifen. Die Nebel aus der Saale verfloſſen ſogleich in die Luft, legten ſich an die Berge, ſchlugen als Tau nieder; das wenige, was emporkam, zeigte ſich auch gleich als leichtere Streifen. Gegen Süden zu fahrend, ſah man am Horizont, in der Gegend der böhmiſchen und Fichtelgebirge, gleiche Streifen, aber gedrängter übereinander.

Der Wind war Nord-Oſt-Oſt. Aufmerkſamkeit verdiente nunmehr, daß alle dieſe Streifen die Neigung zeigten, in Zirrus überzugehen, denn ſie lockerten und teilten ſich in ſich ſelbſt, indem ſie doch ihre horizontale Ausdehnung und Lage behielten. Bei wachſender Höhe des Sonnenſtandes ließ ſich ferner bemerken, daß ſie eine Art von Annäherung gegeneinander ausübten, in Verbindung traten und Formen bildeten, die man

für Stratus anzusprechen hatte. Diese, obgleich an ihrer Base ziemlich horizontal, als aufliegend auf einer Luftschichte, die sie trug, fingen doch an, ihren oberen Umriß aufzublähen, in verschiedene Erhöhungen zu gestalten und dadurch das Recht zu erlangen, für Kumulus zu gelten.

Hier sah man nun die drei Hauptbildungen gleichzeitig und konnte die Möglichkeit ihrer Koëxistenz bei dem höchsten Barometerstand gar wohl begreifen.

Eine solche Schar von unten mehr oder weniger verflächten, oben ausgerundeten, geballten Luftkörpern hatte durchaus, vereinzelt und unzusammenhängend, gegen zwölf Uhr den ganzen Himmel eingenommen und schien bei fortdauerndem Nordostwind, mit geringer Bewegung gegen Süden, nicht abzunehmen.

Gegen Abend jedoch ließ sich ganz deutlich bemerken, daß sie nach und nach von der Luft aufgezehrt wurden, und zwar, wie sie reihenweis sachte nach Süden zogen, entwickelte sich meist die unterhalb ziehende Wolke gegen die obere und verband sich mit ihr, indes diese nichts dabei gewann, indem auch sie von ihren oberen Teilen nach der höheren Luft, sich einzeln auflösend, abgab und sie sich endlich allesamt zerstreuten.

So war nach Sonnenuntergang gar bald der ganze Himmel rein und hatte diese bedeutende Feuchtigkeit in der Atmosphäre aufgelöst.

Es war der vierte Tag nach dem ersten Viertel des Mondes. Dieser Tag war auf der Fahrt bis Schleiz zugebracht.

Montag, den 24. April, bis Hof

War die Folge des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht gar wohl zu beobachten.

Die Luft hatte alle Feuchtigkeit in sich aufgenommen, es entstand daher bei Sonnenaufgang eine Art von Höherauch, den man an entfernteren Gegenständen, auch an einem blässern Himmelsblau gar wohl bemerken konnte. Es zeigen sich nach und nach zarte horizontale Streifen, in die sich der Höherauch zusammenzieht, sie überdecken den ganzen Himmel, zugleich manifestieren sie ihre zirröse Tendenz, sie lockern sich auseinander und zeigen sich als Reihen von Schäfchen. Ein Teil des Höherauchs ist als Tau niedergegangen. Der Nordostwind strömt heftig, schon löst sich der obere Umriß aller Streifen flammig auf, ja es steigen aus demselben einzelne Säulen wie Rauch aus den Essen hervor, die aber doch oben sich wieder zur Schicht legen, als wenn sie ihren vorigen Zustand wieder annehmen wollten. Alle diese Bemühungen gelten aber

nicht gegen den Nordoſt, der mit Heftigkeit bläſt: keine Wolke vermag ſich mehr zu ballen, gegen Mittag ſchon iſt der ganze Himmel rein. Im Gaſthofe zum Hirſchen in Hof konnte man die bewegliche Wetterfahne vom ſcharfen Oſt ſtoßweiſe auf Norden deutend beobachten. Der Mond ſtand am Himmel, nur wenige Wolken erſchienen am Horizonte, und der Nacht blieb kaum übrig, das ſie aufzulöſen hätte.

Dienstag, den 25. April, bis Alexandersbad

Vor Sonnenaufgang leichte Streifen an dem ganzen Horizont hin, die ſich erhoben und verflockten, ſobald ſie hervortrat. Die Fahne, vollkommen in Nord, ſtand unbeweglich; mit wachſendem Tag häuften ſich die Wolken. In Alexandersbad ſtand das Barometer 28 Zoll weniger $1^1/_2$ Linie, welches nach der Höhe des Orts ſchön Wetter andeutet. Nach Tiſche bewölkte ſich der Himmel immer mehr, die Wolken ſchienen in tieferer Region zu ſchweben, Natur und Geſtalt des Stratus anzunehmen, auch war das Barometer eine halbe Linie gefallen. Um 8 Uhr war der Himmel ziemlich klar; doch lag im Süden eine langgeſtreckte dichte Wolke, die ſich aber nach und nach aufzuzehren ſchien.

Mittwoch, den 26. April, bis Eger

Das Barometer war etwas geſunken, demohngeachtet war vor Sonnenaufgang der Himmel ganz rein, nur wenige Streifen am Horizont im Norden. Windſtille vor und nach Sonnenaufgang; die Hähne krähten. Den ganzen Morgen bis zu Mittag der Himmel völlig rein. In Eger vernahmen wir, das Barometer ſei gefallen, aber ohne nähere Beſtimmung. Der Himmel blieb den ganzen Tag rein und ſo auch vollkommen in der Nacht; der Mond ſchien hell, und die Sterne funkelten; ein Nordoſtwind hatte den ganzen Tag fortgedauert. Jedoch bei wachſender Nacht zeigte ſich eine große, obgleich nicht verdichtete Wolkenmaſſe, welche von Oſten heraufſteigend den ganzen Himmel mit einzelnem Gewölk überzog.

Donnerstag, den 27. April, bis Marienbad

Ebenſo verhielt es ſich morgens bei Sonnenaufgang. Der ganze Himmel war mit einzelnem, einander berührendem Gewölk bedeckt, davon ſich ein Teil in die obere Luft auflöſte, ein anderer aber ſo zottig und grau herunterhing, daß man jeden Augenblick erwartete, ihn als Regen niederfallen zu ſehn.

Auf dem Wege nach Sandau, wo wir gegen Südost fuhren, sahen wir die sämtlichen Wolkenphänomene in ihrer charakteristischen Mannigfaltigkeit, Abgesondertheit, Verbindung und Übergängen, als ich sie nie gesehen, und zwar in solcher Fülle, daß der ganze Himmel davon überdeckt war. Das leichteste Gespinst der Besenstriche des Zirrus stand ruhig am obersten Himmel, ganze Reihen von Kumulus zogen, doppelt und dreifach übereinander, parallel mit dem Horizonte, dahin, einige drängten sich in ungeheure Körper zusammen, und indem sie an ihrem oberen Umriß immer abgezupft und der allgemeinen Atmosphäre zugeeignet wurden, so ward ihr unterer Teil immer schwerer, stratusartiger, grau und undurchscheinend, sich niedersenkend und Regen drohend. Eine solche Masse zog sich uns über das Haupt hin, und es fielen wirklich einige Tropfen. Da nun alles dieses in der mittlern Luft vorging, war uns die Aussicht auf den Horizont nicht versagt. Wir sahen auf dem ganzen Halbkreis der entferntesten böhmischen Gebirge ein übereinander getürmtes Amphitheater von Kumulus liegen, davon die einzelnen wolligen Massen durch kräftigen Sonnenschein in Licht und Schatten gesetzt wurden. Der Wind hatte sich geändert, es war ein Südwest, der aber nun die untere Region zu affizieren schien. Und so dauerte der Konflikt zwischen der Atmosphäre und den Wolken den ganzen Tag über. Nach Sonnenuntergang jedoch und Aufgang des Mondes hatte sich der Himmel ganz aufgeklärt, so daß nur ganz leichte Zirrusstreifen zu sehen waren.

Freitag, den 28. April, bis Eger

Bei Sonnenaufgang ganz klarer Himmel, in Westen Nebelwand, die sich nach und nach heranzog, indem sich der Ostwind in Westwind umlegte; der ganze Himmel überzog sich wieder, aber leicht.

Auf dem Wege nach Eger sahen wir abermals ein herrliches, höchst unterrichtendes Schauspiel vor uns, zu dessen Erinnerung ich folgendes allgemeiner bezeichne.

Der Kumulus kann seiner Natur gemäß vorerst in einer mittlern Region schwebend angesehen werden, eine Menge desselben zieht in langen Reihen hintereinander hin, oben ausgezackt, in der Mitte bauchig, unten geradlinig, als wenn sie auf einer Luftschicht auflägen. Steigt nun der Kumulus, so wird er von der obern Luft ergriffen, die ihn auflöst und in die Region des Zirrus überführt; senkt er sich, so wird er schwerer, grauer, unempfänglicher dem Lichte, er ruht auf einer horizontalen,

geſtreckten Wolkenbaſe und verwandelt ſich unten in Stratus. Dieſe Erſcheinung ſahen wir in der größten Mannigfaltigkeit an dem Halbkreiſe des weſtlichen Himmels vorgehen, bis die untere ſchwere Wolkenſchicht, von der Erde angezogen, genötigt war, in Regenſtrichen niederzugehen. Aber auch dieſe behielten einen leichten, luftigen Charakter, indem ſie, ſchief und in ſich ſelbſt gekrümmt, nach der Erde gerichtet, bald abzuregnen ſchienen, bald eine Zeitlang in der Höhe ſchwebend verweilten, endlich aber ſtrich- und ſtreifenweiſe vertikal in die Höhe ſtiegen, ſich mit oberen ſtratusartigen Wolken verbanden und wieder zu ihrem erſten Urſprung zurückkehrten.

Indeſſen ſahen wir am ganzen weſtlichen Horizont unzählbare ſolche Regenſchauer einzeln über Felder und Hügel niedergehn, wie uns denn auch ein ſolcher, dem Landmann höchſt erwünſchter Regenſtrich vorüberſtreifend benetzte.

Durch den Flor ſowie durch die Zwiſchenräume dieſer wäſſerigen Ergießungen ſahen wir den Fichtelberg mit allem, was ihm angehört, von einer ſchweren Maſſe feſtliegender Wolkenballen überlagert. Im Egerkreiſe war der Regen allgemein geweſen. Gegen Abend klärte ſichs wieder auf.

Sonnabend, den 29. April, bis Karlsbad

War der ganze Himmel überzogen; es mußte im Elbogner Kreiſe geſtern und die Nacht viel geregnet haben, wie man am Weg und Äckern ſah, die Sonne zeigte ſich im Mittag, der Wind war Nordweſt, und ſodann ereignete ſich das aufſteigende Spiel: Stratus verwandelte ſich in Kumulus, Kumulus in Zirrus, wir wir in vorigen Tagen das niederſteigende beobachtet hatten. Der Himmel war mit Wolken aller Art bedeckt, jedoch der Abend freundlich.

Sonntag, den 30. April, Karlsbad

Das alte Spiel vom Auflöſen und Verkörpern der Wolken, ohne Reſultat.

Montag, den 1. Mai

Mit Nordwind zogen untere und obere Wolken, jede in ihrer Region, gegen Süden, die untern ſtratus-, die obern zirrusartig. Dieſen kam vom ſüdlichen Berge ein Wolkenzug in einer mittleren Region entgegen, welches Phänomen ich der Anziehungskraft der oberen Wolkenreihe zuſchreibe; denn der ſüdliche Zug war, ſowie er in die mittlere Region

trat, ſogleich an dem obern Umriß aufgelöſt, mit den höheren Wolken vereinigt und mußte, zu ihnen geſellt, nach Süden zurückkehren. Es war merkwürdig und ſeltſam anzuſchauen. Dergleichen mag freilich nur in hohen Gebirgsgegenden vorkommen. Um Mittag leichter Schnee, gegen Abend gelinder Weſtwind.

Dienstag, den 2. Mai

Der Konflikt der obern und untern Luftregion, der Trockne und Feuchte, endigte ſich in ein leichtes Schneegeſtöber, von Zeit zu Zeit wiederholt.

Mittwoch, den 3. Mai

Es hatte gegen Morgen geſchneit. Früh um 5 Uhr war der Schnee auf den Straßen, Platten und ſonſt Steinen geſchmolzen, er hatte ſich aber gehalten auf Holzſtämmen, Brettern, Schindeln und auf den Planen der Fuhrleute. Den Tag über fortdauernder Wolkenkonflikt, ſich manchmal in Schnee auflöſend.

Donnerstag, den 4. Mai

Im ganzen wie geſtern, gegen Mittag ſtarker dichter Schneeſturm, welcher wohl eine Stunde anhielt. Darauf wieder Sonnenblicke.

Freitag, den 5. Mai

Um die Phänomene des Wettſtreits der obern und untern Luft in größerer Breite zu ſehen, als die Karlsbader Himmelsenge erlaubt, erſtieg ich den Schloßberg und ging ſodann den Schlaggenwalder Weg hinauf, bis zu Findlaters Monument.

Auf dieſem Gange läßt ſich der Elbogner Kreis bis gegen das Egerland weſtlich und das Erzgebirge nördlich überſehen.

Es graupelte ſtark, und der ganze Himmel war auf mannigfaltige, ungleiche Weiſe überdeckt. Einherziehende Wolken, die man wohl mußte für Stratus gelten laſſen, obgleich von denen im Spätſommer und Herbſt bemerkten ſehr unterſchieden; ſie waren viel leichter anzuſehen und zogen in einer höhern Region daher, welche ſich nach dem Maßſtabe jener frühern Bemerkungen an Ort und Stelle gar wohl hätte bezeichnen laſſen. Sie mochten in der Region ſchweben, in welcher ſonſt die Kumulus einhergehen; ſie löſten ſich, von Nordweſt heranziehend, bald da, bald dort, in Graupelſchauer auf, welche Land und Gebirge wechſelsweiſe bedeckten und frei ließen. Von Süden ſtiegen mächtige Kumulus

auf, die ſich aber, ſobald ſie ſich jenem Zuge näherten, mit demſelben ſogleich vereint offenbar mit fortzogen und als Graupelſchauer mit niedergingen. Sonnenblicke erheiterten das Land. Sogleich aber waren bald von Weſten, bald von Süden her ganze Himmelsgegenden bedeckt und ſolche graue, mehr Nebel- als Wolkenzüge in Anmarſch, wie ich ſolche vom Hammer her, das Teplkal herunter, auf der Rückſeite des Karlsbader Gebirgs kommen ſah.

Alles dieſes aber ging dem Augenſchein nach in einer höhern Region vor, als wir den wäſſerigen Nimbus zu ſehen gewohnt ſind. Welches ſich auch dadurch erweiſt, daß von eben dieſen nebelhaften Wolkenzügen immerfort Teile zirrusartig aufgenommen werden, woraus ſich ergibt, daß das Barometer hoch ſtehen muß. Ich will nun ſehen, ob meine Vermutung ſich beſtätigt, daß nämlich dieſer Konflikt ſich zu Gunſten der obern Luft und des trocknenden Prinzips entſcheiden werde. Wie ich denn mich vielleicht hiezu verführen laſſe, weil ich für meine übrige Badezeit ſchönes Wetter wünſche, zugleich aber auch das umgekehrte Phänomen von jenem, was ich vom 23. April bis zum 28. erlebet, rückwärts zu erleben hoffe. Welches denn auch abends 4½ Uhr geſchah.

Denn als ich die Höhe des weſtlichen Berges bei Gottls Sommerwohnung erreicht hatte, erblickte ich im Weſten über dem Erzgebirge eine Reihe Kumulus liegen, doch eher ſchwebend und von leichterer Natur. Im Nordoſten über dem Gebirg eine von der Sonne beſchienene Wolkenwand weiß leuchtend und glänzend; graue Streifen, die an ihr herabgingen, zeigten, daß ſie ſich auch in Graupeln auflöſte, ſo wie ſie ſich oben rauchartig in die Luft verlor. In Oſten ragten bergartig hinter dem Horizont herauf einzelne und feſtgeballete Kumulus.

Von Süden zogen über den Scheitel hin charakterloſe Wolken, an denen man teilweiſe die Geſtalt der übrigen ſehen konnte.

Alle das Gewölk jedoch, wie es oben beſchrieben, verzog ſich oder verſank, ſo daß bei Sonnenuntergang der Himmel beinahe, zu Nacht aber völlig rein und wolkenlos war.

Sonnabend, den 6. Mai

Völlig klarer Himmel, aber nicht lange, denn der Wolkenzug von Norden her begann ſchon wieder und verbreitete ſich nach und nach, jedoch in abgeſonderten Partien, über den ganzen Himmel. Dergleichen den ganzen Tag über, Abend helle.

Sonntag, den 7. Mai

Prächtiger Windbaum vor der aufgehenden Sonne, bis in den Zenit ſich erſtreckend, nach oben und der Seite aſt- und zweigartig verbreitete Schäfchen, flocken- und ſtreifenartig über dem übrigen Himmel. Milde Luft, ſchöner Sonnenſchein. Gegen Mittag, mit Südweſtwind, ſchon der ganze Himmel mit Wolken überzogen. Nach Tiſche, auf dem Schlackenwerther Wege, einen kalten Weſtwind ſehr unangenehm empfunden. Der Himmel war von Gebirg zu Gebirg überwölkt, aber hoch. Nachts um 11 Uhr gewaltſamer Regenguß, der wohl eine Stunde dauerte.

Montag, den 8. Mai

Luftbaum vor der Sonne. Der obere Himmel leicht bewölkt, der untere ſchwerer. Leichte Kumulus von Weſten über den Dreikreuzberg herziehend. Der obere Himmel und die aufzehrende Gewalt der trocknenden Luft ſcheint die Übergewalt zu behalten.

Dienstag, den 9. Mai

Heller Himmel, jedoch mit leichten Streifen höherauchartig bedeckt; Sonne ſehr heiß, die Atmoſphäre ſich nach und nach bewölkend.

Mittag Wind, unzuſammenhängend bewölkte Atmoſphäre, wenige Regentropfen, klare Nacht.

Mittwoch, den 10. Mai

Höherauch, Schäfchen, dann wieder aufgeklärter Himmel, die Sonne brannte heiß, der Himmel überwölkte ſich. Streifregen, es donnerte um 1 Uhr, ſodann von Zeit zu Zeit, der Himmel reinigte ſich. Vollkommen klarer Himmel bei Sonnenuntergang, obſchon Südweſtwind.

Donnerstag, den 11. Mai

Himmelfahrtfeſt

Vollkommen heiterer Himmel, obſchon Weſtwind. Einzelne Wolken, im ganzen aber der höhere Himmel leicht geſtreift. Gegen Abend ein Phänomen, welches ich noch nicht bemerkt. Gegen Weſten in der Höhe Zirrusſtreifen, doch wahrſcheinlich nicht ſo hoch als ſonſt gewöhnlich: denn kleine, leichte, wollige Wölkchen, vom öſtlichen Gebirge herziehend, wurden, wie ſie ſich jener Region näherten, aufgelöſt und in vertikale Streifen verwandelt, doch konnte man bemerken, daß ſie ſich auch

unverwandelt zwiſchen jene Streifen hineinzogen, ihre wollige Geſtalt noch eine Weile behaltend. Wahrſcheinlich ging dies auf der Grenze der obern und mittlern Region vor.

Mit einem ſo anhaltenden, aufmerkſamen Beſchauen des Himmels war auch bisher das Vergnügen an dem Zuſtand der Erde verbunden. Im ganzen tut einen ſehr angenehm-bemerkbaren Effekt der, bei einem ſo hohen Sonnenſtande, unter dem funfzigſten Grad, weit zurückgehaltene Frühling. Es iſt, als wenn bei ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären und beſchämt, ſich ſchon ſo weit im Jahre zu finden und von ihrer Seite noch ſo ſehr zurück zu ſein. Mit jedem Tag eröffnen ſich neue Knoſpen, und die eröffneten entwickeln ſich immer weiter.

Sehr lieblich iſt es daher, gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinabzugehen; alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigſtens unbemerkt, kommen nach und nach zur Erſcheinung, wie ſie ihre Blätter entfalten und, vom Sonnenlichte vom Rücken her beſchienen, als völlig durchſcheinend in ihrer eigentümlichen Form dargeſtellt und kenntlich werden. Das junge gelbliche Grün ſcheint völlig durchſichtig, und an dieſem ſtufenweis wachſenden Genuſſe kann man ſich gewiß noch vierzehn Tage ergehn; denn vor Pfingſten wird das völlige Grün kaum entwickelt ſein. Die Gemüſegärten beſchäftigen ſich gleichfalls noch mit Vorbereitungen, die Winterſaat ſteht ſchön, ob es gleich in vier Wochen nicht geregnet hat, der ſpäte Schnee ſcheint ihr genutzt zu haben, und die Berge ſind niemals ohne Tau. Der verlängerte Tag gibt auch eine höchſt angenehme Empfindung, beſonders in dieſer Schlucht, die um fünf Uhr ſchon beſchattet iſt, wenn man auf der Höhe noch einige Stunden des freundlichen Sonnenſcheins genießt.

Dem hieſigen Frühling gewährt auch noch ein ganz eigenes, angenehmes Anſehen, daß Blüten und Blätter zugleich hervortreten; dadurch erſcheint der Schwarzdorn, die Kirſche, der Apfel als ganz anderer, fremder Buſch und Baum, die weißen Blüten nehmen ſich zwiſchen dem munteren Laub gar anmutig aus.

Freitag, den 12. Mai

Mit Streifen leicht bedeckter Himmel, kein reines Blau in der ganzen Atmoſphäre, Windſtille, mit einer Andeutung auf Südwind. Die geſtrige Beobachtung war heute viel entſchiedener. Die von Süden heranziehenden mehr flockig als geballten Wolken wurden in Streifen und lang ſich emporziehende Faden aufgelöſt, und auch diesmal ſchien die Operation viel niedriger als ſonſt vorzugehn, auch ſah man den hieraus entſtehenden

Zirrus von anderer Art als den gewöhnlichen hohen; denn die emporſteigenden Faden und gekrümmte leichte Streifen verwandelten ſich an ihrem obern Ende ſchon wieder in Wölkchen, bis ſich denn der Himmel nach und nach überzog. Nach Tiſche, auf einer Fahrt über Hochdorf und Leſſau, vermehrte ſich, bei ſchwüler Luft, die Menge und Schwere der Wolken. Gegen Abend war in Weſten, an dem Erzgebirge her, ein meilenlanger Nimbus, der in vielen Strömungen niederging. Ich habe davon ſogleich einen Entwurf gemacht, welchem ich den Verſuch einer beſchreibenden Erklärung hinzufüge. Die Wetterwolke zog von Weſten gegen Oſten und zeigte an ihrem unteren Bauche deutliche kurze Streifen, welche in gleicher Richtung vorwärts den Strich führten. Die Wolke hingegen, wie ſie vorrückte, unterlag im einzelnen der Erdanziehung, und es ſenkten ſich ganz vertikale Gußſtrahlen herunter, wie an dem Ende rechter Hand zu ſehen. Dieſe ſchienen jedoch mit der Erde in ſolchen Kontakt und Verbindung zu kommen, daß ſie mit ihrem untern Ende an dem Boden feſthielten, der die Feuchtigkeit an ſich ſaugte, indes die Wolke weiterzog und das obere Ende dieſer Schläuche mit fortnahm, deshalb ſie zu einer ſchiefen Richtung genötigt wurden, wie an den zwei folgenden nach der linken Hand hin zu ſehen. Nun hatten aber andere ſolche, früher niedergegangene Strömungen durch das Fortziehen der Wolke ihren Zuſammenhalt mit der Erde verloren und ſchwebten, losgelaſſen, hoch über dem Horizont.

Das Merkwürdigſte jedoch war ein ſolcher Schlauch, der, obgleich der letzte, doch der ſtärkſte, mit dem untern Teil entſchieden an der Erde feſthielt, indes der obere fortgezogen wurde, wodurch ein gekrümmtes Aufſteigen, wie links neben dem Dörfchen zu ſehen, bewirkt ward.

Sonnabend, den 13. Mai

Wie geſtern, ſchwül heranziehende Wolken, aufgelöſt und ſich wieder vereinigend; fortdauernde Abwechſelung.

Sonntag, den 14. Mai

Wie geſtern, nur daß die Kumulus ihre eigentümliche geballte Geſtalt mehr behielten. Nicht unangenehme Schwüle.

Montag, den 15. Mai

Ganz früh meiſt heiterer Himmel. Um ſechs Uhr dichter ſtarker Nebelzug, der über den ganzen Himmel hin ſich nach Norden bewegte,

bald aber die Atmoſphäre wieder völlig frei ließ. Leicht Gewölk, doppelter Wolkenzug. Abends in Weſten Kumulus, Abendrot.

Dienstag, den 16. Mai

Der ganze Himmel leicht, aber grau überwölkt, weder Sonne noch Atmoſphäre zu ſehen; gegen 7 Uhr Nordwind, getrennte Wolken, ein unterer, von Süden herankommender Zug in die höhere Region aufgelöſt. Abwechſelnde Bedeckung und Aufklärung des Himmels; nach 6 Uhr Sprühregen; ſodann bei Untergang der Sonne im Südoſten purpurgraue Regenwolken, in denen man die Iris teilweiſe ſtehen ſah.

Mittwoch, den 17. Mai

In der Nacht ſtarker Regenguß, der Morgen bewölkt, von Zeit zu Zeit Streifregen. Wolkenzug nach Oſten. Den Tag über mit Streifregen fortgeſetzt, abends der Himmel völlig rein; doch war die Sonne mit Abendrot untergegangen.

Venus und der Mond über dem Hirſchſprung.

Donnerstag, den 18. Mai

Früh ganz klarer Himmel, nach und nach leichte Zirrus, um Mittag ſeltene, höchſt auffallende Erſcheinung, die mich aus der Enge auf eine freie Stätte rief. Von Weſten herauf, mit entſchiedenem Südwind, zogen lange zarte Zirrusſtreifen, einzeln und vereinigt; im Vorwärtsziehn krümmten ſie das vordere Ende zu kleinen Wölkchen, etwas niedriger zogen unbeſtimmte weiße Wölkchen, die von jenen Streifen mit aufgenommen wurden, ſonſt ſtanden noch alle Arten von Zirrus am bläulichen Himmel, Schäfchen, gegitterte Streifen, alles in Bewegung und Verwandlung.

Der Himmel überwölkte ſich nach und nach. Von der Prager Straße angeſehen zeigten ſich die Wolken in mancherlei Formen, doch immer Auflöſung drohend. Abends 8 Uhr unter Blitz und Donner Regengüſſe.

Freitag, den 19. Mai

Klarer Morgen, doch bald wieder leicht bewölkt, fortgeſetzte Bewölkung den ganzen Tag über. Abends, den Schlackenwerther Weg herabfahrend, vielfache, Gewitter drohende Wolkengeſtaltung. Um die untergehende Sonne trübe Atmoſphäre und ein weißer, hie und da farbiger Kreis, teilweiſe deutlicher und undeutlicher zu bemerken. Nachts gewaltiger Regenguß mit Donner und Blitz.

Sonnabend, den 20. Mai

Bedeckter Himmel, nach und nach gebrochen, Sonnenblicke, laue Luft.

Sonntag, den 21. Mai

In der Nacht stärkster Platzregen, des Morgens schwächer bis 9 Uhr; Regenwolken mit starkem Nordostwind vorüberziehend, desgleichen den ganzen Tag. Abends nach 7 Uhr gewaltsamer allgemeiner Landregen, die ganze Nacht durch.

Montag, den 22. Mai

Früh um 9 Uhr Andeutung einer Aushellung, welche auch mit Absätzen erfolgte; die untere Atmosphäre ward durch vorüberziehende und aufsteigende Nebel immer getrübt. Bei durchbrochnen Momenten beobachtete man höhere Wolken, welche sich steter zeigten. Dasselbige abwechselnd bis zur Nacht.

Dienstag, den 23. Mai

Kumulus, weit und hoch stehend, hellweiß und geballt. Regenwolken drunter herziehend, selten Donner, wenig Regen.

Mittwoch, den 24. Mai

Wie gestern; doch mehr zum Regen geneigt und von Zeit zu Zeit Regen mit Donner begleitet. So dauerte es über Mittag bis gegen 5 Uhr, wie wir auf einer Fahrt nach dem Horn erfuhren. Nun klärte es sich auf, und abends 8 Uhr stand der Mond hell am Himmel, später durch sehr leichte Wölkchen getrübt.

Donnerstag, den 25. Mai

Heiterer Morgen, leichtes Gewölke den Tag über. Starker Wolkenzug in der höhern Region von Südwest her. Sehr warm, ruhiger Abend. Herrliche Mondnacht.

Freitag, den 26. Mai

Heller Morgen. Windstöße. Mehr bewölkt. Um 3 Uhr sanfter Regen, Donner. Abwechselnd bis Abend. Schöne Mondnacht, nicht so klar wie gestern.

Sonnabend, den 27. Mai

Wolliger Kumulus in Zirrus aufgelöſt, dieſer ſich aneinanderreihend und ſteigend, jener wieder ſich ballend und ſinkend. Dieſe Erſcheinungen glaubte man in drei Etagen übereinander vorgehen zu ſehen. Immer mehr zur Auflöſung der Wolken und zur Heiterkeit geneigt.

Sonntag, den 28. Mai. Rückreiſe

Früh 4 Uhr allgemeiner Landregen; um 6 Uhr bricht ſich der Himmel, ohne jedoch Blau ſehen zu laſſen. Der Regen pauſiert. Starker Wolkenzug vom Erzgebirge her, desgleichen über den Horn in die Teplregion. 9 Uhr. Der Regen beginnt wieder, wird ſehr ſtark mit Nordweſt. 10 Uhr deckt er nebelartig ferne und verhältnismäßig auch nahe Gegenſtände. 11 Uhr. Auf der Höhe von Maria-Kulm bemerkte man, daß die Himmelsgegend über dem Fichtelgebirg ſich aufhellt. Mittag. Unendliche Nebel- und Regenwolken ziehen, vom Nordweſt herbeigebracht, am Erzgebirge hin, auch über den Horn in die Teplregion. Ganz Böhmen überdeckt von Gewölk, niedrig ſchwebend, grau, flockig, zottig, ungeſtalt, in jedem Momente ſich in Waſſergüſſe aufzulöſen drohend. Indeſſen auf dem ſich aufklärenden langgeſtreckten Rücken des Fichtelgebirges ruhen gelagert Kumulus, nicht ganz feſt geballt. 3 Uhr. Im Nordweſten hellt ſichs immer mehr auf, nach und nach klärt ſich daſelbſt der Himmel; die Sonne tritt hervor. Auch im Süden wirds rein. Wenige Wölkchen, vom Weſt getrieben, ziehen leiſe auf ihrer Bahn. Zirrus in der obern blauen Luft.

*

Von da an unerfreulicher Weſt, bald gegen Norden, bald gegen Süden ſich umſetzend, Regenſchauer bringend, austrocknend, widerwärtig zu beobachten. Dieſer Zuſtand dauerte bis den 24. Juni, da ſich denn mit Nordoſt das Wetter beſtätigte und der Himmel ſich aufklärte.

Zu beſſerem Verſtändnis der in vorſtehendem Aufſatz gebrauchten Ausdrücke wird nachträglich angezeigt, daß, in Übereinſtimmung mit Männern, welche die Sache bisher bearbeitet, angenommen wird, es gebe drei Luftregionen, die obere, mittlere und untere, welcher man die vierte, die unterſte, noch hinzufügen kann. Die Herrſchaft der obern Region manifeſtiert ſich durch trocknes, helles Wetter, die Atmoſphäre iſt in einem Zuſtande, daß ſie Feuchtigkeit in ſich aufnehmen, tragen, emporheben kann, es ſei nun, daß ſie das Wäßrige zerteilt in ſich enthalte

oder daß ſie ſolches verändert, in ſeine Elemente getrennt in ſich aufnehme. Dieſer Zuſtand der Atmoſphäre wird durch die größte Barometerhöhe offenbart, und wir erfreuen uns eines ſchönen beſtändigen Wetters; der Himmel iſt klar, in gewiſſen Weltgegenden ganz wolkenlos und hochblau. In dieſe Region gehören alle Zirrusarten, die man mit verſchiedenen Namen bezeichnen kann.

Die mittlere Region iſt die des Kumulus; in ihr wird eigentlich der Konflikt bereitet, ob die obere Luft oder die Erde den Sieg erhalten ſoll. Dieſe Region hat die Eigenſchaft, daß ſie zwar viel Feuchtes in ſich aufnehmen kann, allein nicht in vollkommener Auflöſung; es vereinigt ſich zwar zu einer leichten, aber doch dichten Körperlichkeit und erſcheint uns geballt, gehäuft und nach oben in beſtimmten Formen ausgebogt und begrenzt, unterwärts haben dieſe Wolkenhaufen eine horizontale Grundlinie, wodurch eine dritte Region angedeutet wird, auf welcher ſie wie auf einer Schicht auf einem Elemente ruhen und ſchweben.

Gewinnt nun die obere Region, ihre trocknende, Waſſer auflöſende, in ſich aufnehmende Gewalt die Oberhand, ſo werden dieſe geballten Maſſen an ihrem oberen Saum aufgelöſt, aufgezupft, ſie ziehen ſich flockenweiſe in die Höhe und erſcheinen als Zirrus und verſchwinden zuletzt in dem unendlichen Raum. Überwindet nun aber die untere Region, welche die dichteſte Feuchtigkeit an ſich zu ziehen und in fühlbaren Tropfen darzuſtellen geneigt iſt, ſo ſenkt ſich die horizontale Baſis des Kumulus nieder, die Wolke dehnt ſich zum Stratus, ſie ſteht und zieht ſchichtweiſe und ſtürzt endlich im Regen zu Boden, welche Erſcheinung zuſammen Nimbus genannt wird.

Wie wir nun von oben heruntergeſtiegen ſind, ſo kann man wieder von unten hinaufſteigen, ſo daß ſich dichte Nebel erheben und in der untern Luft ſchwere Schichten bilden, die ſich aber doch wieder an ihrem oberen Teile ballen, höher dringen und zuletzt nach und nach in die obere Luft aufgelöſt werden.

Man nimmt dieſe drei Regionen als Norm an, bemerkt aber dabei, daß die Dispoſition der oberſten Luft, alle Feuchtigkeit in ſich vollkommen aufzunehmen, auch bis zur Erde herunterſteigen könne, da denn jeder Dunſt- und Nebelſtreif ſogleich in Zirrus aufgelöſt und ſodann verflüchtigt wird.

Und ſo mag ſich auch der eigentliche Stratus, dieſe horizontal gebildete Maſſe, einmal höher erheben als das andere Mal, der Jahrszeit, der Polhöhe und der Bergeshöhe gemäß. Auch der Kumulus ſchwebt bald

höher, bald tiefer; im ganzen bleiben aber dieſe Wolkengeſtalten immer ſtufenweiſe übereinander, wie man gar wohl ſehen kann, wenn ſich alle vier Erſcheinungen dem Beobachter auf einmal darbieten.

Dieſe vier Hauptbeſtimmungen, Zirrus, Kumulus, Stratus und Nimbus, habe unverändert beibehalten, überzeugt, daß im Wiſſenſchaftlichen überhaupt eine entſchiedene lakoniſche Terminologie, wodurch die Gegenſtände geſtempelt werden, zum größten Vorteil gereiche. Denn wie ein Eigenname den Mann von einem jeden andern trennt, ſo trennen ſolche Termini technici das Bezeichnete ab von allem Übrigen. Sind ſie einmal gut gefunden, ſo ſoll man ſie in alle Sprachen aufnehmen, man ſoll ſie nicht überſetzen, weil man dadurch die erſte Abſicht des Erfinders und Begründers zerſtört, der die Abſicht hatte, etwas fertigzumachen und abzuſchließen. Wenn ich Stratus höre, ſo weiß ich, daß wir in der wiſſenſchaftlichen Wolkengeſtaltung verſieren, und man unterhält ſich darüber nur mit Wiſſenden. Ebenſo erleichtert eine ſolche beibehaltene Terminologie den Verkehr mit fremden Nationen. Auch bedenke man, daß durch dieſen patriotiſchen Purismus der Stil um nichts beſſer werde; denn da man ohnehin weiß, daß in ſolchen Aufſätzen diesmal nur von Wolken die Rede ſei, ſo klingt es nicht gut, Haufenwolke uſw. zu ſagen und das Allgemeine beim Beſondern immer zu wiederholen. In andern wiſſenſchaftlichen Beſchreibungen iſt dies ausdrücklich verboten.

Die Zwiſchenerſcheinungen dagegen, welche Howard durch Verbindung jener drei Benennungen bezeichnet, habe ich nicht gebraucht, auch nicht überſetzt, ſondern ſie nach ihrem Vorkommen und Erſcheinen jedesmal angedeutet und beſchrieben, weil die Mannigfaltigkeit ſo groß iſt, daß ſolche zu beſtimmen keine Terminologie vermag und nur die Einbildungskraft mehr verwirrt als ihr nachzuhelfen, wie man das gar oft bei meteorologiſchen Tabellen fühlt, bei denen eine Kolumne für die Wolkengeſtaltung angebracht iſt. Der Einſichtige, dem es um Anſchauung und nicht um Worte zu tun iſt, wird die Schwierigkeit in der Praxis ſelbſt gar leicht entdecken.

Schließlich bemerken wir noch den Hauptpunkt, daß der Sieg der oberen Region, die Herrſchaft der Trocknis, durch den Oſtwind und den ihm zugeteilten Nordwind, der Sieg der untern Region, der ſich auf die Erde beziehenden Feuchte, durch den Weſt- und den ihm verbündeten Südwind angedeutet, begleitet und bewirkt werde.

*

Und nun, da man von jeher die Poeſie als wohlgeſchickt zu ſummariſchen Darſtellungen gehalten, ſo folge noch zum Ehrengedächtnis unſers Meiſters die Grundlehre, damit ſie ſich immer mehr verbreite, in wohlmeinende Reime verfaßt.

Howards Ehrengedächtnis

Stratus

Wenn von dem ſtillen Waſſerſpiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erſcheins vereint,
Als ein Geſpenſt Geſpenſter bildend ſcheint,
Dann ſind wir alle, das geſtehn wir nur,
Erquickt, erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt ſichs wohl am Berge, ſammlend breit
An Streife Streifen, ſo umdüſterts weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Obs fallend wäſſert oder luftig ſteigt.

Kumulus

Und wenn darauf zu höhrer Atmoſphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichſten geballt,
Verkündet, feſtgebildet, Machtgewalt,
Und was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wies oben drohet, ſo es unten bebt.

Zirrus

Doch immer höher ſteigt der edle Drang!
Erlöſung iſt ein himmliſch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löſt ſichs auf,
Wie Schäflein tripplend, leichtgekämmt zu Hauf,
So fließt zuletzt, was unten leicht entſtand,
Dem Vater oben ſtill in Schoß und Hand.

Nimbus

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was ſich hoch geballt,
In Donnerwettern wütend ſich ergehn,
Heerſcharen gleich entrollen und verwehn! —
Der Erde tätig-leidendes Geſchick! —
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick:
Die Rede geht herab, denn ſie beſchreibt;
Der Geiſt will aufwärts, wo er ewig bleibt.

[Meteorologiſche Beobachtung]

Wetterbaum

17. Juli 1820

Vor Sonnenuntergang.

Von Weſten herauf etwas nördlicher als die Sonne, die er anfangs nicht verdeckte.

Wir geben ihm die Benennung nach Analogie des Luftbaums.

Dieſer iſt jedoch leicht, einer Straußenfeder ohne Rippe zu vergleichen.

Jener, von dem wir handlen, zog in zwei Bogen dichter, doch nicht geballter, einzelner leichter, aber doch derber Wolken vom Horizont bis in den Zenit und drüber hinaus.

Die beiden Stammreihen waren dicht. Die Sonne warf den Schatten der einen auf die andere und manifeſtierte die Körperlichkeit durch lange Schattenſtreifen.

Die Seiten aber ſowie die Enden waren zirrusartig, und die von der Südweſtſeite ſich loslöſenden Zirri vereinigten ſich mit Regenſchauern, die in dieſer Himmelsgegend zur Erde niedergingen.

Zur Morphologie

Zwiſchenrede

Nachſtehende Aufſätze ſind ebenſowenig als die vorhergehenden für Teile eines ganzen ſchriftſtelleriſchen Werkes anzuſehen. Nach abwechſelnden Anſichten, unter dem Einfluß entgegengeſetzter Gemütsſtimmungen verfaßt, zu verſchiedenen Zeiten niedergeſchrieben, konnten ſie nimmermehr zur Einheit gedeihen. Die Jahrzahl läßt ſich nicht hinzufügen, teils weil ſie nicht immer bemerkt war, teils weil ich, gegen meine eigenen Papiere mich als Redakteur verhaltend, das Überflüſſige und manches Unbehagliche daraus verbannen durfte. Demohngeachtet iſt einiges geblieben, wofür ich nicht einſtehe: Widerſprüche und Wiederholungen ließen ſich nicht vermeiden, wenn das damit unzertrennbar Verknüpfte nicht gänzlich zerſtört werden ſollte.

Und ſo können dieſe Hefte denn doch, als Teile eines menſchlichen Lebens, für Zeugniſſe gelten, durch wie vielerlei Zuſtände derjenige ſich

durchzuarbeiten hat, der ſich, mehr, als es zum praktiſchen Wandel notwendig wäre, vielſeitig auszubilden gedrängt iſt, dem Wahlſpruch ſich ergebend:

Willſt du ins Unendliche ſchreiten,
Geh im Endlichen nach allen Seiten.

Oder, wie es ſonſt heißt:

Natura infinita est,
sed qui symbola animadverterit
omnia intelliget
licet non omnino.

Verſtäubung, Verdunſtung, Vertropfung

Wer dieſe drei nah miteinander verwandte, oft gleichzeitige, miteinander verbunden erſcheinende Phänomene geiſtig anſähe als Symptome einer unaufhaltſam fortſchreitenden, von Leben zu Leben, ja durch Vernichtung zum Leben hineilenden Organiſation, der würde das Ziel nicht weit verfehlt haben. Was ich davon bemerkt, darüber gedacht, nehme hier in kurzer Zuſammenſtellung einen Platz.

Es mögen etwa ſechzehn Jahre ſein, als Profeſſor Schelver, welcher das großherzogl. unmittelbare botaniſche Inſtitut unter meiner Leitung behandelte, mir in ebendieſem Garten, auf ebendieſen Wegen, die ich noch betrete, vertraulichſte Eröffnung tat, daß er an der Lehre, welche den Pflanzen wie den Tieren zwei Geſchlechter zuſchreibt, längſt gezweifelt habe und nun von ihrer Unhaltbarkeit völlig überzeugt ſei.

Ich hatte das Dogma der Sexualität bei meinen Naturſtudien gläubig angenommen und war deshalb jetzt betroffen, gerade das meiner Anſicht Entgegengeſetzte zu vernehmen; doch konnt ich die neue Lehre nicht für ganz ketzeriſch halten, da aus des geiſtreichen Mannes Darſtellung hervorging, die Verſtäubungslehre ſei eine natürliche Folge der mir ſo werten Metamorphoſe.

Nun traten mir die gegen das Geſchlechtsſyſtem von Zeit zu Zeit erregten Zweifel ſogleich vor die Seele und, was ich ſelbſt über dieſe Angelegenheit gedacht hatte, ward wieder lebendig; manche Anſchauung der Natur, die mir nun heiterer und folgereicher entgegentrat, begünſtigte die neue Vorſtellungsart, und da ich ohnehin die Anwendung der Metamorphoſe nach allen Seiten beweglich zu erhalten gewohnt war, ſo fand

ich auch dieſe Denkweiſe nicht unbequem, ob ich gleich jene nicht alſobald verlaſſen konnte.

Wer die Stellung kennt, in welcher ſich damals unſere Botanik befand, wird mir nicht verargen, wenn ich Schelvern aufs dringendſte bat, von dieſen ſeinen Gedanken nichts laut werden zu laſſen. Es war vorauszuſehen, daß man ihm aufs unfreundlichſte begegnen und die Lehre der Metamorphoſe, welche ohnhin noch keinen Eingang gefunden hatte, von den Grenzen der Wiſſenſchaft auf lange Zeit verbannen würde. Unſere akademiſche perſönliche Lage riet gleichfalls zu einer ſolchen Schweigſamkeit, und ich weiß es ihm Dank bis jetzt, daß er ſeine Überzeugung an die meinige anſchloß und, ſolange er unter uns wohnte, nichts davon verlauten ließ.

Indeſſen hatte ſich mit der Zeit auch in den Wiſſenſchaften gar manches verändert; eine neue Anſicht ergab ſich nach der andern, Kühneres war ſchon ausgeſprochen, als endlich Schelver mit ſeiner gewagten Neuerung hervortrat, wobei ſich vorausſehen ließ, daß dieſe Lehre noch einige Zeit als offenbares Geheimnis vor den Augen der Welt daliegen werde. Gegner fanden ſich, und er ward mit Proteſt von der Schwelle des wiſſenſchaftlichen Tempels zurückgewieſen. So erging es auch ſeiner Verteidigung, deren er ſich nicht wohl enthalten konnte.

Er und ſeine Grille waren beſeitigt und zur Ruhe gewieſen; aber das Eigene hat die gegenwärtige Zeit, daß ein ausgeſtreuter Same irgendwo ſogleich Grund faßt; die Empfänglichkeit iſt groß, Wahres und Falſches keimen und blühen lebhaft durcheinander.

Nun hat durch Henſchels gewichtiges Werk die geiſtige Lehre einen Körper gewonnen; ſie verlangt ernſtlich ihren Platz in der Wiſſenſchaft, obgleich nicht abzuſehen iſt, wie man ihr denſelben einräumen könne. Indeſſen iſt die Gunſt für ſie ſchon belebt; Rezenſenten, anſtatt von ihrem früheren Standpunkte her widerſprechend zu ſchelten, geſtehen ſich bekehrt, und man muß nun abwarten, was ſich weiter hervortun wird.

Wie man jetzt nach allen Seiten hin Ultras hat, liberale ſowohl als königiſche, ſo war Schelver ein Ultra in der Metamorphoſenlehre, er brach den letzten Damm noch durch, der ſie innerhalb des früher gezogenen Kreiſes gefangen hielt.

Seine Abhandlung und Verteidigung wird man wenigſtens aus der Geſchichte der Pflanzenlehre nicht ausſchließen können; als geiſtreiche

Vorstellung, auch nur hypothetisch betrachtet, verdient seine Ansicht Aufmerksamkeit und Teilnahme.

Überhaupt sollte man sich in Wissenschaften gewöhnen, wie ein anderer denken zu können; mir als dramatischem Dichter konnte dies nicht schwer werden, für einen jeden Dogmatisten freilich ist es eine harte Aufgabe.

Schelver geht aus von dem eigentlichsten Begriff der gesunden und geregelten Metamorphose, welcher enthält, daß das Pflanzenleben, in den Boden gewurzelt, gegen Luft und Licht strebend, sich immer auf sich selbst erhöhe und in stufenweiser Entwicklung den letzten abgesonderten Samen aus eigner Macht und Gewalt umherstreue; das Sexualsystem dagegen verlangt zu diesem endlichen Hauptabschluß ein Äußeres, welches mit und neben der Blüte oder auch abgesondert von ihr, als dem Innersten entgegengesetzt, wahrgenommen und einwirkend gedacht wird.

Schelver verfolgt den ruhigen Gang der Metamorphose, welche dergestalt sich veredlend vorschreitet, daß alles Stoffartige, Geringere, Gemeinere nach und nach zurückbleibt und in größerer Freiheit das Höhere, Geistige, Bessere zur Erscheinung kommen läßt. Warum soll denn nicht also diese letztere Verstäubung auch nur eine Befreiung sein vom lästigen Stoff, damit die Fülle des eigentlichst Innern endlich, aus lebendiger Grundkraft, zu einer unendlichen Fortpflanzung sich hervortue.

Man gedenke der Sago-Palme, welche, wie der Baum gegen die Blüte vorrückt, in seinem ganzen Stamme ein Pulver manifestiert, deshalb er abgehauen, das Mehl geknetet und zu dem nahrhaftesten Mittel bereitet wird; sobald die Blüte vorüber, ist dieses Mehl gleichfalls verschwunden.

Wir wissen, daß der blühende Berberitzenstrauch einen eigenen Geruch verbreitet, daß eine dergleichen Hecke nahegelegene Weizenfelder unfruchtbar machen könne. Nun mag in dieser Pflanze, wie wir auch an der Reizbarkeit der Antheren sehen, eine wunderbare Eigenschaft verborgen sein; sie verstäubt sich selbst im Blühen nicht genug, auch nachher kommen aus den Zweigblättern Staubpunkte zum Vorschein, die sich sogar einzeln kelch- und kronenartig ausbilden und das herrlichste Kryptogam darstellen. Dieses ereignet sich gewöhnlich an den Blättern vorjähriger Zweige,

welche berechtigt waren, Blüten und Früchte hervorzubringen. Friſche Blätter und Triebe des laufenden Jahres ſind ſelten auf dieſe abnorme Weiſe produktiv.

Im Spätjahr findet man die Zweigblätter der Zentifolie auf der untern Seite mit leicht abzuklopfendem Staub überdeckt; dagegen die obere mit falben Stellen getigert iſt, woran man deutlich wahrnehmen kann, wie die untere Seite ausgezehrt ſei. Fände ſich nun, daß bei einfachen Roſen, welche den Verſtäubungsakt vollſtändig ausüben, dasſelbe Phänomen nicht vorkäme, ſo würde man es bei der Zentifolie ganz natürlich finden, deren Verſtäubungsorgane mehr und minder aufgehoben und in Kronenblätter verwandelt ſind.

Der Brand im Korn deutet uns nun auf eine letzte, ins Nichtige auslaufende Verſtäubung. Durch welche Unregelmäßigkeit des Wachstums mag wohl die Pflanze in den Zuſtand geraten, daß ſie, anſtatt ſich fröhlich zuletzt und lebendig in vielfacher Nachkommenſchaft zu entwickeln, auf einer untern Stufe verweilt und den Verſtäubungsakt ſchließlich und verderblich ausübt?

Höchſt auffallend iſt es, wenn der Mais von dieſem Übel befallen wird; die Körner ſchwellen auf zu einem großen unförmlichen Kolben; der ſchwarze Staub, den ſie enthalten, iſt grenzenlos; die unendliche Menge desſelben deutet auf die in dem geſunden Korn enthaltenen gedrängten Nahrungskräfte, die nun krankhaft zu unendlichen Einzelnheiten zerfallen.

Wir ſehen daher, daß man den Antherenſtaub, dem man eine gewiſſe Organiſation nicht abſprechen wird, dem Reich der Pilze und Schwämme gar wohl zueignete. Die abnorme Verſtäubung hat man ja dort ſchon aufgenommen, ein gleiches Bürgerrecht gewähre man nun auch der regelmäßigen.

Daß aber alle organiſche Verſtäubung nach einer gewiſſen Regel und Ordnung geſchehe, iſt keinem Zweifel ausgeſetzt. Man lege einen noch nicht aufgeſchloſſenen Champignon mit abgeſchnittenem Stiel auf ein weißes Papier, und er wird in kurzer Zeit ſich entfalten, die reine Fläche dergeſtalt regelmäßig beſtäuben, daß der ganze Bau ſeiner innern und

untern Falten auf das deutlichſte gezeichnet ſei; woraus erhellt, daß die Verſtäubung nicht etwa hin und her geſchehe, ſondern daß jede Falte ihren Anteil in angeborner Richtung hergebe.

Auch bei den Inſekten ereignet ſich eine ſolche endlich zerſtörende Verſtäubung. Im Herbſte ſieht man Fliegen, die ſich innerhalb des Zimmers an die Fenſter anklammern, daſelbſt unbeweglich verweilen, erſtarren und nach und nach einen weißen Staub von ſich ſprühen. Die Hauptquelle dieſes Naturereigniſſes ſcheint da zu liegen, wo der mittlere Körper an den Hinterteil angefügt iſt; die Verſtäubung iſt ſukzeſſiv und nach dem vollkommenen Tod des Tiers noch einige Zeit fortdauernd. Die Gewalt des Ausſtoßens dieſer Materie läßt ſich daraus ſchließen, daß ſie von der Mitte aus nach jeder Seite einen halben Zoll hinweggetrieben wird, ſo daß der Limbus, welcher ſich zu beiden Seiten des Geſchöpfes zeigt, über einen rheiniſchen Zoll beträgt.

Obgleich dieſe Verſtäubung nach der Seite zu am gewöhnlichſten und am auffallendſten iſt, ſo hab ich doch bemerkt, daß ſie auch manchmal von den vorderen Teilen ausgeht, ſo daß das Geſchöpf, wo nicht ringsum, wenigſtens zum größten Teile von einer ſolchen Staubfläche umgeben iſt*.

Wenn wir uns an verſchiedene Denkweiſen zu gewöhnen wiſſen, ſo führt es uns bei Naturbetrachtungen nicht zum Unſichern; wir können über die Dinge denken, wie wir wollen, ſie bleiben immer feſt für uns und andere Nachfolgende.

Dieſe neue Verſtäubungslehre wäre nun beim Vortrag gegen junge Perſonen und Frauen höchſt willkommen und ſchicklich; denn der perſönlich Lehrende war bisher durchaus in großer Verlegenheit. Wenn ſodann auch ſolche unſchuldige Seelen, um durch eigenes Studium weiterzukommen, botaniſche Lehrbücher in die Hand nahmen, ſo konnten ſie nicht verbergen, daß ihr ſittliches Gefühl beleidigt ſei; die ewigen Hochzeiten, die man nicht los wird, wobei die Monogamie, auf welche Sitte, Geſetz

* Neuere Aufmerkſamkeit auf den Verſtäubungsakt abgeſtorbener Fliegen läßt mich vermuten, daß eigentlich der hintere Teil des Inſekts aus allen Seitenporen dieſen Staub vorzüglich wegſchleudere, und zwar immer mit ſtärkerer Elaſtizität. Etwa einen Tag nach dem Tode fängt die Verſtäubung an; die Fliege bleibt feſt an der Fenſterſcheibe geklammert, und es dauert vier bis fünf Tage fort, daß der feine Staub ſeine Spur immer in größerer Entfernung zeigt, bis der entſtandene Limbus einen Zoll im Querdurchſchnitt erhält. Das Inſekt fällt nicht von der Scheibe als durch äußere Erſchütterung oder Berührung.

und Religion gegründet ſind, ganz in eine vage Lüſternheit ſich auflöſt, bleiben dem reinen Menſchenſinne völlig unerträglich.

Man hat ſprachgelehrten Männern oft, und nicht ganz ungerecht, vorgeworfen, daß ſie, um wegen der unerfreulichen Trockenheit ihrer Bemühungen ſich einigermaßen zu entſchädigen, gar gerne an verfängliche, leichtfertige Stellen alter Autoren mehr Mühe als billig verwendet. Und ſo ließen ſich auch Naturforſcher manchmal betreten, daß ſie, der guten Mutter einige Blößen abmerkend, an ihr als an der alten Baubo höchſt zweideutige Beluſtigung fanden. Ja, wir erinnern uns, Arabesken geſehen zu haben, wo die Sexualverhältniſſe innerhalb der Blumenkelche, auf antike Weiſe, höchſt anſchaulich vorgeſtellt waren.

Bei dem bisherigen Syſtem dachte ſich der Botaniker übrigens nichts Arges, man glaubte daran wie an ein ander Dogma, d. h. man ließ es beſtehen, ohne ſich nach Grund und Herkunft genau zu erkundigen; man wußte mit dem Wortgebrauch umzuſpringen, und ſo brauchte in der Terminologie auch auf dem neuen Wege nichts umgeändert zu werden: Anthere und Piſtill beſtünden vor wie nach, nur einen eigentlichen Geſchlechtsbezug ließe man auf ſich beruhen.

Wenden wir uns nun zur Vertropfung, ſo finden wir auch dieſe normal und abnorm. Die eigentlich ſo zu nennenden Nektarien und ihre ſich loslöſenden Tropfen kündigen ſich an als höchſt bedeutend und den verſtäubenden Organen verwandt; ja ſie verrichten in gewiſſen Fällen gleiche Funktion, ſie ſei auch welche ſie ſei.

Einem dieſes Jahr ungewöhnlich ſich hervortuenden Honigtau hat ein aufmerkſamer Naturfreund folgendes abgewonnen.

In den letzten Tagen des Monats Juni zeigte ſich ein ſo ſtarker Honigtau, wie man ihn wenig erlebt hat. Die Witterung war vier Wochen lang kühl, manche Tage ſogar empfindlich kalt, mit abwechſelnden, meiſtenteils Strichregen; allgemeine Landregen waren ſeltener. Darauf erfolgte nun heitere Witterung mit ſehr warmem Sonnenſchein.

Bald darnach wurde man den Honigtau an verſchiedenen Pflanzen und Bäumen gewahr. Obgleich dieſes mir und andern einige Tage bekannt war, ſo überraſchte mich doch eine Erſcheinung. Unter denen

beinah zur Blüte vorgerückten uralten Linden, welche am Graben eine Allee bildend hingehen, wurde ich gewahr, daß die Saalgeſchiebe, meiſt aus Ton- und Kieſelſchiefer beſtehend, womit kurz vorher die Chauſſee war überzogen worden, eine Feuchtigkeit zeigten, die von einem Sprühregen herzurühren ſchien; da ich aber nach einer Stunde wiederkam und, ohngeachtet des ſtarken Sonnenſcheins, die Flecken nicht verſchwunden waren, fand ich an einigen näher unterſuchten Steinen, daß die Punkte klebrig ſeien. Überdies zeigten ſich mit gleichem Safte ganz überzogene Geſchiebe, worunter vorzüglich der Kieſelſchiefer ſich ſchwarz, wie lackiert ausnahm. Nun fiel mir auf, daß ſie in Peripherien lagen, welche ſo weit reichten, als der Baum ſeine Äſte ausbreitete, und alſo war es deutlich, daß es von daher kommen müſſe. Bei näherer Beſchauung fand ſich denn auch, daß die Blätter alle glänzten, und die Quelle des Auftropfens ward zur Gewißheit.

Einen Garten beſuchend, fand ich einen Baum Reineclaude, an welchem ſich dieſe Feuchtigkeit ſo ſtark zeigte, daß an den Spitzen der Blätter faſt immer ein Tropfen hing, ſchon in der Konſiſtenz eines ausgelaſſenen Honigs, der nicht herabfallen konnte; doch fanden ſich einzelne Stellen, wo von einem obern Blatt der Tropfen auf ein unteres heruntergefallen war; dieſer war immer gelblich helle, da die Tropfen, welche auf ihrem Blatte verweilten, ſich mit etwas ſchwarzgrau Schmutzigem vermiſcht zeigten.

Indeſſen hatten ſich die Blattläuſe zu Tauſenden auf der Rückſeite eingefunden, die auf der oberen Fläche waren meiſt aufgeklebt, ſowie man auch die leeren abgeſtorbenen Bälge in Menge fand. Mögen ſie nun hier ſich verwandelt haben oder umgekommen ſein, ſo darf man doch für gewiß annehmen, daß der Honigtau nicht von dieſem Inſekt erzeugt wird. Ich habe Linden getroffen, wo die Blätter wie lackiert ausſahen, worauf ſich aber weder Blattläuſe noch Bälge zeigten.

Dieſe Feuchtigkeit kommt aus der Pflanze ſelbſt; denn gleich neben einer ſolchen ſtand eine Linde ganz ohne jene Feuchtigkeit, vermutlich eine ſpätere; ſo wie denn auch ſchon blühende Linden keinen oder nur wenig Honigtau bemerken ließen.

Den fünften Juli, nach einigen leichten, nicht lange anhaltenden Regen, während daß Bienen noch nicht blühende Linden ſtark umſummten, ergab ſich, daß ſie ihr Geſchäft auf den Blättern trieben und den Honigtau aufſaugten. Vielleicht hatten die Regen das Ungenießbare weggeſpült, und das Zurückgebliebene fanden dieſe Tierchen für ſich nun tauglich.

Dieſe Vermutung iſt deshalb beachtenswert, weil nicht auf allen Linden, worauf Honigtau lag, die Bienen ſich befanden.

Noch iſt zu bemerken, daß die weiße Johannisbeere mit ſolchem Safte belegt war, gleich nebenan die rote nicht.

Nach ſo vielen Beobachtungen konnte man wohl auch einige Erklärung wagen. Der Mai hatte Zweige und Blätter zu einer ziemlichen Größe ausgebildet, der Juni war naß und kalt, hierauf mußte ein geſtörtes Wachstum erfolgen, denn alle Säfte, die in Wurzeln, Stamm und Äſten ſich bewegten, wurden in Zweig und Blätter ſoviel als möglich aufgenommen, aber bei äußerer kaltfeuchter Luft konnte die Ausdünſtung der Blätter nicht gehörig vor ſich gehen, und ein ſolcher lange anhaltender Zuſtand brachte alles ins Stocken. Plötzlich erfolgten die warmen Tage mit zwanzig bis ſechsundzwanzig Grad Wärme bei trockner Luft.

Jetzt brachen die Bäume und Pflanzen, welche Blüten und Früchte auszuarbeiten gar manchen Stoff enthalten, in eine deſto ſtärkere Dunſtung aus, weil aber zu viel Flüſſigkeit in ihnen vorhanden, ſo mußten jene Stoffe, die man ununterſucht und ungeſchieden gar wohl Nektar nennen dürfte, auch ſehr verdünnt ſein, ſo daß alles zuſammen ausſchwitzte. Die trockne Luft nahm die wäßrigen Teile gleich weg und ließ die gehaltvolleren auf den Blättern zurück.

Hiernach ziehen ſich nun Blattläuſe und andere Inſekten, aber ſie ſind nicht die Urſache der Erſcheinung.

Wie der Honigtau zur Erde kommt und auf gewiſſen Steinen regelmäßig geſpritzt, auf andern völlig überziehend bemerkt wird, ſcheint mir ſchwerer zu ſagen; nur wollte bedünken, daß bei dem Hervorquellen dieſes Saftes aus den Blättern in Vertiefungen, an Rippen und ſonſt Luft eingeſchloſſen werde, wozu die ſenkrechte Richtung der Blätter viel beitragen kann. Sonn und Wärme mögen nun die Luft zu einer Blaſe ausdehnen, welche zuletzt zerſpringt und die Feuchtigkeit beim Zerplatzen wegſchleudert.

Mit oben Geſagtem ſtimmt überein, daß an den blühenden Linden kein Honigtau zu ſehen war, denn hier ſind die vorbereitenden Säfte, welche im Honigtau vergeudet werden, ſchon zu ihrer Beſtimmung gelangt und jene gegen das Geſetz erſcheinende Feuchtigkeit zu ihrem edleren Zwecke gediehen.

Spätere Linden nehmen vielleicht nicht ſo viel Saft auf, verarbeiten ihn mäßiger, und das Vertropfen findet nicht ſtatt.

Die Reineclaude hingegen iſt ſo recht ein Baum, an deſſen Früchten wir den mannigfaltigen Zudrang von Säften gewahr werden, der ſie regelmäßig ausbilden muß. Hat ſich die Frucht nun erſt unvollkommen entwickelt, indeſſen Stamm, Äſte und Zweige von Nahrung ſtrotzten, ſo ward ihr eine übermäßige Vertropfung natürlich, da ſie bei der gemeinen Pflaume nicht ſtattfand.

Dieſe Gelegenheit ward benutzt, um von der klebrigen Feuchtigkeit einen Anteil zu ſammeln; ich nahm gegen vierhundert Blätter, tauchte ſie in Bündeln mit den Spitzen in mäßiges Waſſer, ließ jedes zehn Minuten ausziehen und ſo bis zu Ende. Die Auflöſung erfolgte, wie wenn man ein Stück Zucker in ein reines Glas Waſſer hält und es gegen das Licht anſieht: ein klarer Faden ſchlingt ſich nach dem Boden. Gedachte Auflöſung nun war ſchmutzig gelbgrün, ſie ward Herrn Hofrat Döbereiner übergeben, welcher bei der Unterſuchung folgendes fand:

1) Nicht kriſtalliſierbaren gärungsfähigen Zucker,
2) Mucus (tieriſcher Schleim),
3) eine Spur Albumen und
4) eine Spur eigentümlicher Säure.

Ob in ihm auch Mannaſtoff enthalten, möge das Endreſultat der Gärung, welcher ein Teil des Honigtaus unterworfen worden, ausweiſen. Manna iſt nämlich nicht gärungsfähig.

Jena, 30. Juli 1820.

Döbereiner.

An manchen Pflanzen, beſonders dergleichen, welche als fette zuſammengereiht werden, zeigt ſich eine ſolche Vertropfung ſelbſt an den früheſten Organen; die Cacalia articulata entläßt ſehr ſtarke Tropfen aus den jungen Zweigen und Blättern, die ſie hervortreibt, deren Stengel zunächſt abermals ein aufgeblähtes Glied bilden ſoll. Das Bryophyllum calycinum zeigt unter vielfachen andern Eigentümlichkeiten auch folgende. Begießt man jüngere oder ältere Pflanzen ſtark, Licht und Wärme ſind aber nicht mächtig genug, um proportionierte Verdunſtung zu bewirken, ſo dringen aus dem Rande der Stengelblätter zarte klare Tropfen hervor, und zwar nicht etwa aus den Kerben, aus denen ſich künftig ein junges Auge entwickelt, ſondern aus den Erhöhungen zwiſchen denſelben. Bei jungen Pflanzen verſchwinden ſie nach eingetretener Sonnenwärme, bei älteren gerinnen ſie zu einem gummiartigen Weſen.

Um nun noch einiges von Verdunſtung zu ſprechen, ſo finden wir, daß der Samenſtaub, dem man das große Geſchäft des Befruchtens aufgetragen, ſogar als Dunſt erſcheinen kann. Denn bei einer gewiſſen Höhe der Sommertemperatur ſteigen die Staubbläschen einiger Kieferarten als unendlich kleine Luftballone in die Höhe, und zwar in ſolcher Maſſe, daß ſie, mit Gewitterregen wieder herabſtürzend, einen Schwefelſtaub auf dem Boden zurückzulaſſen ſcheinen.

Der Same des Lykopodium, leicht entzündbar, geht in flammenden Dunſt auf.

Andere Ausdünſtungen verkörpern ſich an Blättern, Zweigen, Stengeln und Stämmen zuckerartig, auch als Öl, Gummi und Harz. Der Diptam, wenn man die rechte Zeit trifft, entzündet ſich, und eine lebhafte Flamme lodert an Stengel und Zweigen hinauf.

An gewiſſen Blättern nähren ſich Neſſen, Fliegen, Inſekten aller Art, deren zarte Ausdünſtung uns ohne dieſes Anzeichen nicht bemerkbar geweſen wäre.

Regentropfen bleiben auf gewiſſen Blättern kugelrund und klar ſtehen, ohne zu zerfließen, welches wir wohl billig irgendeinem ausgedünſteten Weſen zuſchreiben, das, auf dieſen Blättern verweilend, die Regentropfen einwickelt und ſie zuſammenhält.

Trüb und gummiartig iſt der feine Duft, der, die Haut einer gereiften Pflaume umgebend, wegen dem unterliegenden dunklen Grunde unſerm Auge blau erſcheint.

Daß eine gewiſſe, uns nicht offenbarte Wechſelwirkung von Pflanze zu Pflanze heilſam ſowohl als ſchädlich ſein könne, iſt ſchon anerkannt. Wer weiß, ob nicht in kalten und warmen Häuſern gewiſſe Pflanzen gerade deshalb nicht gedeihen, weil man ihnen feindſelige Nachbarn gab; vielleicht bemächtigen ſich die einen zu ihrem Nutzen der heilſamen atmoſphäriſchen Elemente, deren Einfluß ihnen allen gegönnt war.

Blumenliebhaber behaupten, man müſſe die einfachen Levkoien zwiſchen gefüllte ſetzen, um vollkommenen Samen zu erhalten: als wenn der zarte, wohlriechende Duft, wo nicht befruchten, doch die Befruchtung erhöhen könne.

Selbſt unter der Erde nimmt man ſolche Einwirkungen an. Man behauptet, ſchlechte Kartoffelſorten, zwiſchen beſſere gelegt, erwieſen ſchäd-

lichen Einfluß. Und was könnte man nicht für Beiſpiele anführen, die den zarten, in ſeinem Geſchäft aufmerkſamen Liebhaber der ſchönen Welt, die er mit Leidenſchaft umfaßt, bewegen, ja nötigen, allen Erſcheinungen einen durchgehenden Bezug unweigerlich zuzugeſtehen.

Bei Entwickelung der Inſekten iſt die Verdunſtung höchſt bedeutend. Der aus der letzten Raupenhaut ſich loslöſende, zwar vollkommene, aber nicht vollendete Schmetterling verwahrt, von einer neuen, ſeine Geſtalt weisſagenden Haut eingeſchloſſen, bei ſich einen köſtlichen Saft. Dieſen in ſich organiſch kohobierend, eignet er ſich davon das Köſtlichſte zu, indem das Unbedeutendere nach Beſchaffenheit äußerlicher Temperatur verdunſtet. Wir haben bei genauer Beobachtung ſolcher Naturwirkungen eine ſehr bedeutende Gewichtsverminderung wahrgenommen, und es zeigt ſich, wie ſolche Puppen, an kühlen Orten aufbewahrt, jahrelang ihre Entwickelung verzögern, indes andere, warm und trocken gehalten, ſehr bald zum Vorſchein kommen; doch ſind letztere kleiner und unanſehnlicher als jene, welchen die gehörige Zeit gegönnt war.

Dieſes alles ſoll jedoch hier nicht geſagt ſein, als wenn man Neues und Bedeutendes vorbringen wollen, ſondern darauf nur hindeuten, wie in der großen Natur alles aufeinander ſpielt und arbeitet und wie ſich die erſten Anfänge ſowie die höchſten Erſcheinungen alles Gebildeten immer gleich und verſchieden erweiſen.

Bryophyllum calycinum

Abgenommenes einfaches Blatt.
Beſchrieben.
Deſſen Einkerbung.
Zwiſchen Papier gelegt.
Eintrocknen des Blatts.
Keimen der Augen, aus den Kerben Luftwurzeln.
Einfache kotyledonartige Blätter.
Sich nach und nach vervollkommend.
Auflegen auf die Erde.
Erhaltung im dunklen oder gemäßigten Licht.

Stärkeres Wachstum der Keime.

Endlich tritt eine Erdwurzel hervor.

Wie ſie ſich in die Erde ſenken, teilen ſie dem Mutterblatt Nahrung mit, und dieſes erſcheint nun als der eigentliche gemeinſame Kotyledon.

Größere Blätter.

Sie kerben ſich mehr und mehr ein.

Genauer betrachtet, monatliche Triebe.

Bei großen Pflanzen ganz entſchieden.

Wo es denn begegnet, daß, wo nicht der Trieb ſchon vom Juni, doch wenigſtens die Triebe vom Juli und Auguſt dreigeteilt werden.

Bei älteren Pflanzen oder auch bei ſolchen, welche eine ganz günſtige Gelegenheit finden, ſteigt dieſe Trennung bis ins Fünfteilige.

Merkwürdiger Fall, daß, wenn man von den zuſammengeſetzten Blättern ein untergeordnetes Blatt nimmt und ſolches auf obige Weiſe behandelt, daß ſchon das vierte Blattpaar von unten regelmäßig fünffach eingeſchnitten erſchien, zum Zeichen, daß das auf einer höhern Stufe ſtehende Mutterblatt ſchon eine höhere Vollkommenheit mit ſich brachte.

Die nachfolgenden Blätter gehen wieder zurück und ſind eingekerbt wie die andern.

Wunderſam empfindliche Pflanze gegen das Licht.

Man kann ſie kerzengerad ziehen, wenn man ſich die Mühe gibt, ſobald ſie ſich gegen das Licht hin krümmt, ſie herumzuſtellen und mit dieſer Operation immer fortfährt.

An einen Stab gebunden, ohne jene Vorſicht verkrüppelt der Stengel.

Empfindlichkeit gegen die Lokalität.

Soviel Pflanzen ich auch unter Freunde ausgeteilt habe, ſo hatte das Wachstum einer jeden einen verſchiedenen Habitus, wovon ſchwerlich Rechenſchaft zu geben wäre.

Und wie ſie ſich aus allen Teilen wieder ſelbſt entwickelt, ſo hat ſie auch wieder in allen ihren Teilen etwas Proteiſches, bald ſind die Blätter lebern und flach, bald zeigen ſie eine ſtarke Elaſtizität durch Zuſammenrollen der Blätter.

Ja, die Blattſtiele, wenn die Blätter abgefallen ſind, krümmen und ringeln ſich um ſich ſelbſt.

Sie zeigen auch eine merkwürdige Vertropfung.

Wenn ihre Wurzel ſtark befeuchtet iſt und eine proportionierte Wärme nicht vorhanden, eine regelmäßige Verdünſtung und Ausbildung zu bewirken, ſo erſcheinen bei alten und jungen Pflanzen regelmäßig auf den

Erhöhungen zwiſchen den eingekerbten Stellen feine Tropfen, welche bei jungen Pflanzen wieder verſchwinden, bei ältern aber zu einer Art von Gummi konſolidieren.

Temperatur ertragen ſie eine jede über dem Gefrierpunkt; in dem warmen Hauſe verbleichen ſie und kommen nicht vorwärts.

Am vorteilhafteſten möchte es ſein, wenn man ihnen eine Temperatur von zwanzig Wärmegraden immer erhalten könne. Wichtig wäre es, zu ſehen, ob man auf dieſem Wege das Zurückſchreiten im September verhindern und ſie immer vorwärts bis zur Fünfteilung der Blätter treiben könne. Feuchtigkeit ſcheint ſie zu lieben.

Da ſie von den Molukken-Inſeln nach Kalkutta, von da aber zu uns gekommen iſt, ſo will mir aus verſchiedenen Argumenten ſcheinbar ſein, daß ſie eine Bergpflanze ſei, in einer gewiſſen Höhe bei Feuchtigkeit und mäßiger Wärme, ohne jemals Froſt zu empfinden, am beſten fortkommt. Auch Verſtäubung iſt bei dieſer Pflanze bemerkbar: wenn nämlich die untern Stengelblätter einer jungen Pflanze in ein Buch gelegt werden, ſo keimen ſie nicht, ſondern verwelken völlig und verdorren nach und nach. Zerbricht man ein ſolches gedörrtes Blatt, ſo fliegt ein Staub davon, den man ſehr oft an demſelben Blatte wiederholen kann. Auch dieſes deutet auf die Verwandtſchaft mit einer niedern Pflanzenſtufe.

Jena, den 11. Septbr. 1820.

Dem Menſchen wie den Tieren
ist ein
Zwiſchenknochen der obern Kinnlade
zuzuſchreiben
Jena, 1784

Einige Verſuche oſteologiſcher Zeichnungen ſind hier in der Abſicht zuſammengeheftet worden, um Kennern und Freunden vergleichender Zergliederungskunde eine kleine Entdeckung vorzulegen, die ich glaube gemacht zu haben.

Bei Tierſchädeln fällt es gar leicht in die Augen, daß die obere Kinnlade aus mehr als einem Paar Knochen beſtehet. Ihr vorderer Teil wird durch ſehr ſichtbare Nähte und Harmonien mit dem hintern Teile verbunden und macht ein Paar beſondere Knochen aus.

Dieſer vorderen Abteilung der oberen Kinnlade iſt der Name Os intermaxillare gegeben worden. Die Alten kannten ſchon dieſen Knochen*, und neuerdings iſt er beſonders merkwürdig geworden, da man ihn als ein Unterſcheidungszeichen zwiſchen dem Affen und Menſchen angegeben. Man hat ihn jenem Geſchlechte zugeſchrieben, dieſem abgeleugnet**, und wenn in natürlichen Dingen nicht der Augenſchein überwieſe, ſo würde ich ſchüchtern ſein, aufzutreten und zu ſagen, daß ſich dieſe Knochenabteilung gleichfalls bei dem Menſchen finde.

Ich will mich ſo kurz als möglich faſſen, weil durch bloßes Anſchauen und Vergleichen mehrerer Schädel eine ohnedies ſehr einfache Behauptung geſchwinde beurteilet werden kann.

Der Knochen, von welchem ich rede, hat ſeinen Namen daher erhalten, daß er ſich zwiſchen die beiden Hauptknochen der oberen Kinnlade hineinſchiebt. Er iſt ſelbſt aus zwei Stücken zuſammengeſetzt, die in der Mitte des Geſichtes aneinanderſtoßen.

Er iſt bei verſchiedenen Tieren von ſehr verſchiedener Geſtalt und verändert, je nachdem er ſich vorwärtsſtreckt oder ſich zurückezieht, ſehr merklich die Bildung. Sein vorderſter, breiteſter und ſtärkſter Teil, dem ich den Namen des Körpers gegeben, iſt nach der Art des Futters eingerichtet, das die Natur dem Tiere beſtimmt hat, denn es muß ſeine Speiſe mit dieſem Teile zuerſt anfaſſen, ergreifen, abrupfen, abnagen, zerſchneiden, ſie auf eine oder andere Weiſe ſich zueignen; deswegen iſt er bald flach und mit Knorpeln verſehen, bald mit ſtumpfern oder ſchärferen Schneidezähnen gewaffnet oder erhält eine andere, der Nahrung gemäße Geſtalt.

Durch einen Fortſatz an der Seite verbindet er ſich aufwärts mit der obern Kinnlade, dem Naſenknochen und manchmal mit dem Stirnbeine.

Inwärts, von dem erſten Schneidezahn oder von dem Orte aus, den er einnehmen ſollte, begibt ſich ein Stachel oder eine Spina hinterwärts, legt ſich auf den Gaumenfortſatz der oberen Kinnlade an und bildet ſelbſt eine Rinne, worin der untere und vordere Teil des Vomers oder Pflugſcharbeins ſich einſchiebt. Durch dieſe Spina, den Seitenteil des Körpers dieſes Zwiſchenknochens, und den vorderen Teil des Gaumenfortſatzes der obern Kinnlade werden die Kanäle (Canales incisivi oder naso-palatini) gebildet, durch welche kleine Blutgefäße und Nervenzweige des zweiten Aſtes des fünften Paares gehen.

* Galenus Lib. de ossibus. Cap. III.

** Campers ſämtliche kleinere Schriften, herausgegeben von Herbell. Erſten Bandes zweites Stück. S. 93 und 94.

Blumenbach de varietate generis humani nativa, pag. 33.

Deutlich zeigen sich diese drei Teile mit einem Blicke an einem Pferdeschädel auf der ersten Tafel.

A. Corpus.
B. Apophysis maxillaris.
C. Apophysis palatina.

An diesen Hauptteilen sind wieder viele Unterabteilungen zu bemerken und zu beschreiben. Eine lateinische Terminologie, die ich mit Beihülfe des Herrn Hofrat Loders verfertiget habe und hier beilege, wird dabei zum Leitfaden dienen können. Es hatte solche viele Schwierigkeiten, wenn sie auf alle Tiere passen sollte. Da bei dem einen gewisse Teile sich sehr zurückziehen, zusammenfließen und bei andern gar verschwinden, so wird auch gewiß, wenn man mehr ins Feinere gehen wollte, diese Tafel noch manche Verbesserung zulassen.

Os intermaxillare.

A. Corpus.
a) Superficies anterior.
1. Margo superior in quo Spina nasalis.
2. Margo inferior seu alveolaris.
3. Angulus inferior exterior corporis.
b) Superficies posterior, qua Os intermaxillare jungitur Apophysi palatinae Ossis maxillaris superioris.
c) Superficies lateralis exterior, qua Os intermaxillare jungitur Ossi maxillari superiori.
d) Superficies lateralis interior, qua alterum Os intermaxillare jungitur alteri.
e) Superficies superior.
Margo anterior, in quo Spina nasalis. vid. 1.
4. Margo posterior sive Ora superior canalis naso-palatini.
f) Superficies inferior.
5. Pars alveolaris.
6. Pars palatina.
7. Ora inferior canalis naso-palatini.

B. Apophysis maxillaris.
g) Superficies anterior.
h) Superficies lateralis interna.
8. Eminentia linearis.

i) Superficies lateralis externa.
k) Margo exterior.
l) Margo interior.
m) Margo posterior.
n) Angulus apophyseos maxillaris.

C. Apophysis palatina.
o) Extremitas anterior.
p) Extremitas posterior.
q) Superficies superior.
r) Superficies inferior.
s) Superficies lateralis interna.
t) Superficies lateralis externa.

Die Buchſtaben und Zahlen, durch welche auf vorſtehender Tafel die Teile bezeichnet werden, ſind bei den Umriſſen und einigen Figuren gleichfalls angebracht. Vielleicht wird es hier und da nicht ſogleich in die Augen fallen, warum man dieſe und jene Einteilung feſtgeſetzt und eine oder die andere Benennung gewählt hat. Es iſt nichts ohne Urſache geſchehen, und wenn man mehrere Schädel durchſieht und vergleicht, ſo wird die Schwierigkeit, deren ich oben ſchon gedacht, noch mehr auffallen.

Ich gehe nun zu einer kurzen Anzeige der übrigen Tafeln. Übereinſtimmung und Deutlichkeit der Figuren wird mich einer weitläuftigen Beſchreibung überheben, welche ohnedies Perſonen, die mit ſolchen Gegenſtänden bekannt ſind, nur unnötig und verdrießlich ſein würde. Am meiſten wünſchte ich, daß meine Leſer Gelegenheit haben möchten, die Schädel ſelbſt dabei zur Hand zu nehmen.

Die IIte Tafel ſtellt den vorderen Teil der oberen Kinnlade des Ochſen von oben vor, ziemlich in natürlicher Größe, deſſen flacher und breiter Körper keine Schneidezähne enthält.

Die IIIte Tafel das Os intermaxillare des Pferdes, und zwar n. 1 um ein Drittel, n. 2 und 3 zur Hälfte verkleinert.

Tab. IV iſt die Superficies lateralis interior ossis intermaxillaris eines Pferdes, an dem der vordere Schneidezahn ausgefallen war und der nachſchießende Zahn noch in dem hohlen Körper des Ossis intermaxillaris liegt.

Tab. V iſt ein Fuchsſchädel von dreien Seiten. Die Canales nasopalatini ſind hier länglich und ſchon beſſer geſchloſſen wie beim Ochſen und Pferde.

Tab. VI. Das Os intermaxillare des Löwen von oben und unten. Man bemerke besonders bei n. 1 die Sutur, welche Apophysin palatinam maxillae superioris von dem Osse intermaxillari trennt.

Tab. VII. Superficies lateralis interior des Ossis intermaxillaris eines jungen Trichechus rosmarus, größerer Deutlichkeit wegen mit roter Farbe angelegt, zugleich mit dem größten Teile der Maxillae superioris.

Tab. VIII zeigt einen Affenschädel von vorn und von unten. Man sehe bei n. 2, wie die Sutur aus den Canalibus incisivis herauskommt, gegen den Hundszahn zuläuft, sich an seiner Alveole vorwärts wegschleicht und zwischen dem nächsten Schneidezahne und dem Hundszahne, ganz nah an diesem letzteren, durchgeht und die beiden Alveolen trennt.

Tab. IX und X sind diese Teile eines Menschenschädels.

Am sichtbarsten fällt das Os intermaxillare vom Menschen bei n. 1 in die Augen. Man sieht ganz deutlich die Sutur, die das Os intermaxillare von der Apophysi palatina maxillae superioris trennt. Sie kommt aus den Canalibus incisivis heraus, deren untere Öffnung in ein gemeinschaftliches Loch zusammenfließt, das den Namen des Foraminis incisivi oder palatini anterioris oder gustativi führt, und verliert sich zwischen dem Hunds- und zweiten Schneidezahn.

Bei n. 2 ist es schon etwas schwerer zu bemerken, wie dieselbe Sutur sich in dem Nasengrunde zeigt. Es ist diese Zeichnung nicht die glücklichste; allein an den meisten Schädeln, besonders jüngeren, kann man solche sehr deutlich sehen.

Jene erste Sutur hatte schon Vesalius bemerkt* und in seinen Figuren deutlich angegeben. Er sagt, sie reiche bis an die vordere Seite der Hundszähne, dringe aber nirgends so tief durch, daß man dafür halten könne, der obere Kinnladenknochen werde dadurch in zwei geteilt. Er weist, um den Galen zu erklären, der seine Beschreibung bloß nach einem Tiere gemacht hatte, auf die erste Figur pag. 46, wo er dem menschlichen Schädel einen Hundeschädel beigefügt hat, um den an dem Tiere gleichsam deutlicher ausgeprägten Revers der Medaille dem Leser vor Augen zu legen. Die zweite Sutur, die sich im Nasengrunde zeigt, aus den Canalibus naso-palatinis herauskommt und bis in die Gegend der Conchae inferioris verfolgt werden kann, hat er nicht bemerkt. Hingegen

* Vesalius de humani corporis fabrica (Basil. 1555) Libr. I, Cap. IX, Fig. II, pag. 48, 52, 53.

finden ſich beide in der großen Oſteologie des Albinus bezeichnet. Er nennt ſie Suturas maxillae superiori proprias.

In Cheſeldens Osteographia finden ſie ſich nicht, auch in John Hunters Natural history of the human teeth iſt keine Spur davon zu ſehen; und dennoch ſind ſie an einem jeden Schädel mehr oder weniger ſichtbar, und wenn man aufmerkſam beobachtet, ganz und gar nicht zu verkennen.

Tab. X iſt ein halber Oberkiefer eines geſprengten Menſchenſchädels, und zwar deſſen inwendige Seite, durch welche beide Hälften miteinander verbunden werden. Es fehlten an dem Knochen, wornach er gezeichnet worden, zwei Vorderzähne, der Hunds- und erſte Backenzahn. Ich habe ſie nicht wollen ſupplieren laſſen, beſonders da das Fehlende hier von keiner Bedeutung war, vielmehr kann man das Os intermaxillare ganz frei ſehen. Auf der Pictura lineari habe ich, was unſtreitig Os intermaxillare iſt, mit Rot getuſcht. Man kann die Sutur von den Alveolen des Schneide- und Hundezahnes bis durch die Kanäle verfolgen. Jenſeits der Spinae oder Apophysi palatinae, die hier eine Art von Kamm macht, kommt ſie wieder hervor und iſt bis an die Eminentiam linearem ſichtbar, wo ſich die Concha inferior anlegt.

Ich habe in der Pictura lineari ein rotes Sternchen dahin gezeichnet.

Man halte dieſe Tafel gegen Tab. VII, und man wird es bewundernswürdig finden, wie die Geſtalt des Ossis intermaxillaris eines ſolchen Ungeheuers, wie der Trichechus rosmarus iſt, lehren muß, denſelben Knochen am Menſchen zu erkennen und zu erklären. Auch Tab. VI n. 1 gegen Tab. IX n. 1 gehalten, zeigt dieſelbe Sutur beim Löwen wie beim Menſchen auf das deutlichſte. Ich ſage nichts vom Affen, weil bei dieſem die Übereinſtimmung zu auffallend iſt.

Es wird alſo wohl kein Zweifel übrig bleiben, daß dieſe Knochenabteilung ſich ſowohl bei Menſchen als Tieren findet, ob wir gleich nur einen Teil der Grenzen dieſes Knochens an unſerm Geſchlechte genau beſtimmen können, da die übrigen verwachſen und mit der oberen Kinnlade auf das genaueſte verbunden ſind. So zeigt ſich an den äußeren Teilen der Geſichtsknochen nicht die mindeſte Sutur oder Harmonie, wodurch man auf die Mutmaßung kommen könnte, daß dieſer Knochen bei dem Menſchen getrennt ſei.

Die Urſache ſcheint mir hauptſächlich darin zu liegen: dieſer Knochen, der bei Tieren ſo außerordentlich vorgeſchoben iſt, zieht ſich bei dem Menſchen in ein ſehr kleines Maß zurück. Man nehme den Schädel

eines Kindes oder Embryonen vor ſich, ſo wird man ſehen, wie die keimenden Zähne einen ſolchen Drang an dieſen Teilen verurſachen und die Beinhäutchen ſo ſpannen, daß die Natur alle Kräfte anwenden muß, um dieſe Teile auf das innigſte zu verweben. Man halte einen Tierſchädel dagegen, wo die Schneidezähne ſo weit vorwärts gerückt ſind und der Drang ſowohl gegeneinander als gegen den Hundszahn nicht ſo ſtark iſt. Inwendig in der Naſenhöhle verhält es ſich ebenſo. Man kann, wie ſchon oben bemerkt, die Sutur des Ossis intermaxillaris aus den Canalibus incisivis bis dahin verfolgen, wo die Ossa turbinata oder Conchae inferiores ſich anlegen. Hier wirkt alſo der Trieb des Wachstumes dreier verſchiedenen Knochen gegeneinander und verbindet ſie genauer.

Ich bin überzeugt, daß denjenigen, die dieſe Wiſſenſchaft tiefer durchſchauen, dieſer Punkt noch erklärbarer ſein wird. Ich habe verſchiedene Fälle, wo dieſer Knochen auch bei Tieren zum Teil oder ganz verwachſen iſt, bemerken können, und es wird ſich vielleicht in der Folge mehr darüber ſagen laſſen. Auch gibt es mehrere Fälle, daß Knochen, die ſich bei erwachſenen Tieren leicht trennen laſſen, ſchon bei Kindern nicht mehr abgeſondert werden können.

Die Tafeln, die ich beifüge, ſind meiſtens nur die erſten Verſucharbeiten eines jungen Künſtlers, der ſich unter dem Arbeiten gebeſſert hat. Es iſt eigentlich nur die dritte und ſiebente Tafel völlig nach der Camperiſchen Methode gearbeitet; doch habe ich nachher das Os intermaxillare verſchiedener Tiere nach ſelbiger auf das beſtimmteſte zeichnen laſſen; und ſollte ein ſolcher Beitrag zur vergleichenden Knochenlehre den Kennern intereſſant ſein, ſo wäre ich nicht abgeneigt, eine Folge dieſer Abbildungen in Kupfer ſtechen zu laſſen.

Bei den Cetaceis, Amphibien, Vögeln, Fiſchen, habe ich dieſen Knochen teils auch entdeckt, teils ſeine Spuren gefunden.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit, in der er ſich an den verſchiedenen Geſchöpfen zeigt, verdient wirklich eine ausführliche Betrachtung und wird auch ſelbſt Perſonen auffallend ſein, die an dieſer ſo dürr ſcheinenden Wiſſenſchaft ſonſt kein Intereſſe finden.

Man könnte alsdann mehr ins Einzelne gehen und bei genauer ſtufenweiſer Vergleichung mehrerer Tiere vom Einfachſten auf das Zuſammengeſetztere, vom Kleinen und Eingeengten auf das Ungeheuere und Ausgedehnte fortſchreiten.

Welch eine Kluft zwiſchen dem Os intermaxillare der Schildkröte und des Elefanten! Und doch läßt ſich eine Reihe Formen dazwiſchen

ſtellen, die beide verbindet. Das, was an ganzen Körpern niemand leugnet, könnte man hier an einem kleinen Teile zeigen.

Man mag die lebendigen Wirkungen der Natur im ganzen und großen überſehen, oder man mag die Überbleibſel ihrer entflohenen Geiſter zergliedern, ſie bleibt immer gleich, immer mehr bewundernswürdig.

Auch würde die Naturgeſchichte einige Beſtimmungen dadurch erhalten. Da es ein Hauptkennzeichen unſeres Knochens iſt, daß er die Schneidezähne enthält, ſo müſſen umgekehrt auch die Zähne, die in denſelben eingefügt ſind, als Schneidezähne gelten. Dem Trichechus rosmarus und dem Kamele hat man ſie bisher abgeſprochen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn man nicht jenem vier und dieſem zwei zueignen könnte.

Und ſo beſchließe ich dieſen kleinen Verſuch mit dem Wunſche, daß er Kennern und Freunden der Naturlehre nicht mißfallen und mir Gelegenheit verſchaffen möge, näher mit ihnen verbunden, in dieſer reizenden Wiſſenſchaft, ſoviel es die Umſtände erlauben, weitere Fortſchritte zu tun.

*

Galens Büchlein von den Knochen iſt, wenn man es auch noch ſo ernſtlich angreift, für uns ſchwer zu leſen und zu nutzen; man kann ihm zwar eine ſinnliche Anſchauung nicht ableugnen; das Skelett wird zu unmittelbarer Beſichtigung vorgezeigt, aber wir vermiſſen einen durchdachten methodiſchen Vortrag. Was in eine Einleitung gehörte, ſchaltet er zwiſchen die Darſtellung ein; z. B. inwiefern man Sutur und Harmonie unterſcheiden oder für eins nehmen ſolle; er wendet ſich von der regelmäßigen Struktur ſchnell zu den abweichenden; ſo hat er z. B. kaum von den Stirn- und Schädelknochen geredet, als er gleich die Difformität der Spitz- oder Kegelköpfe umſtändlich abhandelt; er wiederholt ſich in Verſchränkungen, welches bei mündlichem Vortrag, in Gegenwart des zu demonſtrierenden Körpers, wohl angehen möchte, jedoch die Einbildungskraft des Leſers verwirrt; er breitet ſich in Kontroverſen mit Vorfahren und Gleichzeitigen aus: denn weil man damals die Knochen partienweiſe als ein Ganzes zuſammennahm und die Teile desſelben durch Zahlen unterſchied, ſo konnte man weder einig werden, was man zuſammenfaſſen, noch wieviel Teile man zählen ſolle, wie man ſich denn auch noch ferner über Eigenſchaft, Beziehung, Verwandtſchaft entzweien mochte.

Alles dieses soll die Ehrfurcht für einen außerordentlichen Mann keineswegs vermindern, sondern uns nur rechtfertigen, wenn wir so kurz als möglich das, was uns hier berührt, zusammenfassen; dieses aber ist gegenwärtig nur, daß Galen bei Beschreibung des Schädels, und zwar offenbar des Menschenschädels, unsres Zwischenknochens gedenkt. Er sagt im dritten Kapitel, das Wangenbein (bei uns die obere Kinnlade) enthalte die Alveolen aller Zähne, außer der Schneidezähne; er wiederholt dasselbe im vierten, indem er spricht: die zwei großen Wangenbeine enthalten fast alle Zähne, wie wir schon gemeldet. Im fünften Kapitel, bei Aufzählung der Zähne, nennt er die vier vordern als Schneidezähne, tut aber des besondern Knochens nicht Erwähnung, in welchem sie eingefügt sind. Im dritten Kapitel spricht er von einer Sutur, die von der Nasenwurzel anfängt, ihren Weg an der Nase her abwärts verfolgt und zwischen dem Hundszahn und Schneidezähnen ausläuft.

Hieraus ist nun auf das deutlichste ersichtlich, daß er den Zwischenknochen gekannt und gemeint; ob er aber solchen am Menschen gesehen, wird wohl immer zweifelhaft bleiben.

Hierüber sind denn in der Folge manche Streitigkeiten entstanden, die sich kaum in den letzten Tagen entschieden haben; einiges zur Literargeschichte dieser Differenzen lege aus ältern Kollektaneen hier zu.

Vesalius de humani corporis fabrica (Basil. 1555.) Lib. I, cap. IX, fig. 11, pag. 48 hat eine Zeichnung von der basi cranii von untenauf anzusehen und auf dieser ganz deutlich die Sutur, welche das Os intermaxillare mit dem Osse maxillari super. an der Apophysi palatini des letztern Knochens verbindet und die bei uns Ac oder Superficies lateralis exterior corporis, qua Os intermaxillare jungitur Ossi maxillari superiori, heißt. Um die von ihm angeführte Stelle deutlich zu machen, merke ich noch an, daß beim Vesal das Os zygomaticum den Namen des Ossis primi maxillae superioris, das Os unguis den Namen des Ossis secundi max. super., das Os ethmoideum den Namen des Ossis tertii max. sup. und das Os maxillare superius den Namen des Ossis quarti maxillae superioris führt.

Die Stelle bei ihm heißt so:

z privatim indicatur foramen in anteriori palati sede posteriorique dentium incisoriorum regione apparens (dies ist nämlich der Ausgang von den Canalibus naso-palatinis, wo sie gleichsam ein Orificium commune bilden): ad cujus latus interdum obscura occurrit sutura,

transversim aliquousque in quarto superioris maxillae osse prorepens, et *a* insignita.

Dieſe von ihm mit *a* bezeichnete, ganz deutlich abgebildete Sutur iſt die Sutur quaest. Cap. XII, fig. 11, pag. 60 hat er ebenfalls eine ſolche Zeichnung von der Basi cranii, an welcher er die Foramina baseos cranii beſchrieben hat. Auch da kommt die Sutur vor, aber nicht ſo deutlich.

Leveling in ſeiner anatomiſchen Erklärung der Original-Figuren von Andreas Veſal (Ingolſtadt 1783) hat die erſte Veſaliusſche Figur Buch I, pag. 13, fig. 11 und erklärt pag. 14 das z und *a* ſo:

z das andere Gaumenloch oder Schneideloch. *a* eine bei dieſem Loch öfters befindliche Naht, welche vorwärts an dem Gaumen, gleich hinter den Schneidezähnen in die Quere fortläuft. Die zweite Figur von Veſal hat Leveling pag. 16.

Die Sutur, welche Veſalius mit *a* bezeichnet hat, beſchreibt er Lib. I, cap. IX, p. 52 ſo: ad hujus foraminis (nämlich des Canalis naso-palatini) latera interdum sutura apparet, aut potius linea, in pueris cartilagine oppleta, quae quasi ad caninorum dentium anterius latus pertingit, nusquam tamen adeo penetrans, ut hujus suturae beneficio, quartum maxillae os in plura divisum censeri queat (am Rande zitiert er hier Fig. 1 canina calvaria lit. n. p. 46, wo die Sutur zwiſchen dem Osse intermaxillari und den Ossibus max. super., die wir mit keinem beſondern Namen bezeichnet haben und die Margo exterior superficiei anterioris corporis heißen könnte, an einem Hundeſchädel deutlich abgebildet iſt): quod, ut paullo post dicam, canibus et simiis porcisque accidit, in quibus sutura quartum os in duo dividens, non solum in palato, verum exterius in anteriori maxillae sede, etiam conspicue cernitur, nullam appendicum cum suis ossibus coalitus speciem referens.

Noch eine Stelle gehört hierher, pag 53, wo Veſal von einigen Verbeſſerungen redet, die er in Galens Beſchreibung dieſer Knochen zu machen für nötig gefunden:

Secundam (nämlich suturam) vere numerat (nämlich Galenus) hujus suturae partem in anteriori maxillae sede occurrentem, quae ab illa malae asperitate sursum ad medium inferioris ambitus sedis oculi pertingit. Hanc postmodum tripartito ait discindi, ac primam hujus secundae suturae partem prope magnum seu internum oculi sedis angulum exteriori in parte ad medium superciliorum, et communem frontis et maxillae suturam inquit procedere. Hac suturae

parte homines destituuntur, verum in canibus caudatisque simiis est manifestissima, quamvis interim non exacte ad superciliorum feratur medium, sed ad eam tantum sedem, in qua quartum maxillae os a secundo dirimitur. Ut itaque Galenum assequaris, hanc partem ex canis petes calvaria.

Winslow, Exposition anatomique de la structure du corps humain, Tome I. Nr. 282. p. 73: Je ne parle pas ici de la séparation de cet os (de l'os maxillaire supérieur) par une petite suture transversale, derrière le trou incisif, parcequ'elle ne se trouve pour l'ordinaire que dans la jeunesse et avant l'ossification achevée.

Eustachius hat in ſeinen tabulis anatomicis, die Albinus ediert hat, tab. 46, fig. 2, einen Affenſchädel, von vorn her anzuſehen, neben einem Menſchenſchädel gezeichnet, und bei erſtem das Os intermaxillare ſehr deutlich ausgedrückt. Albinus ſagt in der Erklärung der zweiten Figur von dem Osse intermaxillari des Affen, das er bezeichnet, bloß: os quod dentes incisores continet.

Sue im Traité d' Ostéologie de M. Monro hat weder die Sutur des Ossis intermaxillaris an der Apophysi palatina ossis maxillaris superioris gezeichnet noch beſchrieben.

*

Die Haſenſcharte, beſonders die doppelte, deutet gleichfalls auf das Os incisivum; bei der einfachen ſpaltet ſich die mittlere Sutur, welche beide Seiten vereinigt, bei der doppelten trennt ſich der Zwiſchenknochen von der obern Kinnlade, und weil ſich alle Teile aufeinander beziehen, ſo ſpaltet ſich zugleich die Lippe. Sieht man nun das Os intermaxillare als ein abgeſondertes an, ſo begreift man, wie es, um die Kur zu bewirken, herausgekneipt werden kann, ohne daß die obere Kinnlade beſchädigt, zerſplittert und krankhaft affiziert werde. Die wahre Anſicht der Natur nützt jeder Praxis.

*

Selbſt an den Schädeln ungeborner oder junger Kinder findet ſich doch eine Spur, quasi rudimentum, des Ossis intermaxillaris; je unreifer die Embryonen, deſto deutlicher. An einem Hydrocephalo ſah ich zwei völlig abgeſonderte kleine Knochenkerne, und bei erwachſenen jugendlichen Köpfen iſt doch oft noch vorn am Gaum eine Sutura spuria zu merken, welche die vier Incisores gleichſam vom übrigen Limbus dentium abſondert.

Jac. Sylvius ſagt gar: Cranium domi habeo, in quo affabre est expressa sutura in gena superna ab osse frontis secundum nasum, per dentium caninorum alveolos, in palatum tendentem, quam praeterea aliquoties absolutissimam conspexi et spectandam auditoribus circiter 400 exhibui; und, um ſeinen armen Galen gegen Veſal zu retten, glaubt er, vor alters hätten die Menſchen alle ein ſeparates Os intermaxillare gehabt, das ſich nach der Hand, durch Debauchen und zunehmenden Luxus der Nachwelt, verloren. Das iſt zwar arg, aber noch ärger iſt, daß Ren. Hener in apologia, aus der ganz alten Geſchichte umſtändlich und mühſelig erweiſt, die alten Römer hätten damals ebenſo liederlich gelebt als die jetzige Welt. Er führt zu dem Behuf alle römiſchen Leges sumtuarias an.

*

Über die vel quasi Spur eines rudimenti ossis intermaxillaris bei Foetibus habe ich mich wohl nicht deutlich genug ausgedrückt. Auf der Außenſeite (im Geſicht) iſt ſie nicht leicht merklich. Aber unten am Gaum und bei einzelnen ossib. maxill., auch an der einen Naſenfläche bald mehr, bald minder kenntlich. Zuweilen erhalten ſich die Vestigia am Gaum auch noch bei Adolescentibus, und in einem ſchönen Hydrocephalo iſt es von der einen Seite (aber freilich praeter naturam) ganz ſeparat, als ein einzelnes Knöchelchen.

Fallopius beſchreibt es Obs. anat. p. 35[b]: Dissentio ab iis qui publice testantur repiriri suturam sub palato per transversum ad utrumque caninum pertinentem, quae in pueris pateat, in adultis vero ita obliteretur, ut nullum ipsius relinquatur vestigium. Nam reperio hanc divisionem vel rimam potius esse quam suturam, cum os ab osse non separetur, neque in exterioribus appareat.

Dem widerſpricht der bärbeißige Euſtach, Ossium exam. p. 194 sq., die Sutur ſei auch in Erwachſenen da: et palatum supra infraque dirimit. Aber er ſcheint Fallopium nicht zu verſtehen oder nicht verſtehen zu wollen und von der Harmonia zwiſchen parte palatina ossis maxillaris und den ossibus palati ſelbſt zu ſprechen.

Albinus icon. oss. fetus p. 36: os maxillare superius in parvulis saepe inveni constans ex aliquot frustulis, quae tamen cito confluunt in os unum. tab. V. f. 33 m: fissura quae palatum ex transverso secat, pone dentes incisores; abiens deinde in suturae speciem.

Und ſelbſt bei Adultis in Tab. ossium t. 1. 2. f. 1.[k] Sutura ossis maxillaris propria. Aber wie geſagt, es iſt noch himmelweit vom wahren

osse intermaxillari verschieden; etwa wie membrana semilunaris oculi humani von membrana nicitans des Kiebitz, der sie erstaunlich groß hat.

*

Vorstehende Auszüge aus alten und neuen Schriften, auch aus brieflichen Mitteilungen lebender Naturfreunde, geben uns ein auffallendes Beispiel, wie dieselbe Sache von mehr als einer Seite betrachtet und etwas, das in Zweifel schwebt, so gut bejaht als verneint werden kann. Was uns betrifft, so sind wir völlig beruhigt, wenn wir eine vieljährige fruchtbare Überzeugung zum Schlusse nochmals wiederholen: dem Menschen wie den Tieren sei ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben.

Jena, 1819.

*

Die beiden nach vieljährigem Zaudern mitgeteilten Aufsätze sowie die darauffolgenden Literarnotizen wurden abgedruckt, wie sie sich in den Papieren gefunden; nun bleibt zu besserem Verständnis noch einiges zu sagen übrig, welches in verschiedenen Abteilungen geschehen soll.

I. Erste Anregung zu diesen Studien, durch Versetzung des Weimarischen Kunst- und Naturalienkabinetts nach Jena. Naturwissenschaftliche Anstalten daselbst; wissenschaftliches und praktisches Bemühen, unausgesetzte, folgerechte Behandlung.

II. Entschuldigung wegen fehlender Zeichnungen beim zweiten Aufsatz, wie es damit ergangen und von den Mitteln, diesen Mangel zu ersetzen.

III. Von schriftlichen ausführlichen Beschreibungen und was daraus erfolgt.

IV. Später, verneinender Nachklang zu Ende des Jahrhunderts.

V. Wie man im Bearbeiten des Hauptschema weiter verfahren.

VI. Wie man verschiedene einzelne Teile in Wirklichkeit parallel gestellt.

VII. Probeblatt einer Tabelle, um die osteologischen Erfahrungen gleich methodisch einzutragen und zweckmäßig zu sammeln.

VIII. Inwiefern von den Wirbelknochen die Schädelknochen abzuleiten seien und auch Gestalt und Funktion dorther zu erklären sein möchte.

I

Die Weimarische Kunstkammer, vom Herzog Wilhelm Ernst im Jahre 1700 angelegt, enthielt unter andern Merkwürdigkeiten auch manche bedeutende Naturseltenheit. Wie das Erstaunen immer den ersten

Reiz zur Wiſſenſchaft gibt, ſo war damals das Intereſſe an der Tiergeſchichte durch das Seltſam-Ungeheure erregt. Dieſer Neigung verdanken wie die Grundlage und auffallend merkwürdige Körper unſeres oſteologiſchen Muſeums.

Und ſo drangen dergleichen Gegenſtände gar bald in das Mittelland, da man kaum funfzig Jahre vorher erſt in den Küſtenländern, nachdem man ſich mit Gold, Gewürz und Elfenbein überfüllt hatte, auch in naturhiſtoriſchem Sinne anfing, obgleich noch ſehr verworren und unvollſtändig, fremde Naturprodukte zu ſammeln und aufzubewahren.

Wir beſitzen einen völlig ausgewachſenen, wohl erhaltenen Elefantenſchädel, zugleich mit der Unterkinnlade und einigen einzelnen Eckzähnen.

Die zu einer ſtumpfen Säule zuſammengewachſenen Halswirbelknochen des Walfiſches, auch Schulterblätter des Ungeheuers, mit Schiffen bemalt, um das Wunderſame dieſer breiten Knochenfläche zu erhöhen. Ferner ſieht man zwei Rippen und eine Unterkinnlade des Rieſenhauptes; ſie hat eine Länge von zweiundzwanzig Leipziger Fuß, wornach man die Größe des Tiers ermeſſen kann.

Große Schildkrötendecken hatte man anzuſchaffen auch nicht verfehlt; ſodann richtete ſich die Aufmerkſamkeit auf andere tieriſche Teile, merkwürdig durch Abweichung und Umbildung ſolcher Geſtalten, die uns gewöhnlich umgeben; Antilopenhörner aller Art und Verwandtſchaft; ferner die langen, vorwärts geſenkten ſpitzen Hörner des indiſchen Büffels, welche uns durch Kapitän Thomas Williamſons indiſche Jagdſtücke erſt recht merkwürdig geworden. Alles dieſes, nebſt manchen andern Dingen, als einem Krokodil, einer Rieſenſchlange und ſo fort, wurde nach Jena gebracht, als bedeutender Grund einer größeren Sammlung.

Die Vermehrung geſchah nach und nach, indem die Skelette von Haus-, Feld- und Waldtieren der Umgegend angeſchafft wurden. Die Geſchicklichkeit des Kuſtos Dürrbaum, der ſich mit dergleichen Dingen gern beſchäftigte, förderte die Anſtalt in kurzer Zeit.

Da nach Entfernung des von Loderiſchen Kabinetts ſogleich Anſtalt getroffen wurde, eine künftig bleibende Sammlung in demſelben Lokal einzurichten, ſo geſchahe dieſes durch die Sorgfalt der Herren Ackermann und Fuchs, welche ſich der Geſchicklichkeit des Proſektors Homburg zu dieſem Zweck zu bedienen wußten, indem ſie neben der menſchlichen Anatomie auch manches für Tierzergliederung Bedeutendes zugleich mit ausarbeiten ließen.

Bisher hatten alle fremde und einheimische Knochenpräparate in dem zoologischen Kabinett, neben ausgestopften und in Spiritus aufbewahrten Geschöpfen, Platz genommen; bei wachsender Menge jedoch fand sich Gelegenheit, einen großen Saal einzurichten, welcher jetzt fast wieder zu klein scheint; denn durch immer wirkende Sorgfalt Ihro K. H. des Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach wurde, was von vorzüglich gebildeten Pferden dem fürstlichen Stalle oder von bedeutenden seltnen Haustieren den ökonomischen Anstalten verloren ging, für Wissenschaft zum Vorteil verwendet und die Skelette zu genannter Anstalt eingebracht; nicht weniger, was den mit Tieren herumziehenden Fremden hie und da verunglückte, sowohl in der Nähe als auch aus der Ferne herbeigeschafft, wie denn einst, bei großer Kälte, ein zu Nürnberg verendeter Tiger mit der fahrenden Post, stark gefroren, anlangte und noch jetzt, ausgestopft und skelettiert, unsern Museen zu vorzüglichem Schmuck gereicht.

In der neusten Zeit jedoch brachte Ihro K. H. Aufenthalt in Wien, wie andern Anstalten, also auch den unsrigen die bedeutendsten Vorteile. Herr Direktor von Schreibers ward unserm Vorhaben geneigt, und dieser ebenso kenntnisreiche als tätige und gefällige Freund hat nicht aufgehört, uns mit den wünschenswertesten Körpern zu versehen. Wir verdanken ihm die Skelette der Gemse, des Bibers und Känguruh, den Strauß und Reiher, die Gehörwerkzeuge mehrerer Vögel, wie solche in Wien auf das netteste ausgearbeitet werden, die Skelette der Eidechse im ganzen und in die kleinsten Teile gesondert, sowie der Schildkröte, unzählige Einzelnheiten und alle bedeutend und unterrichtend.

Der Gebrauch dieser Sammlungen war, sogleich von ihrer ersten Einrichtung an, bei Vorlesungen über menschliche Anatomie eingeleitet, weil auf die sich immer mehr ausbildende Zootomie notwendig Rücksicht genommen werden mußte. Auch ich von meiner Seite verfehlte nicht, belehrende Exemplare und Präparate um mich zu sammeln, in manchem Sinn zersägte und zersplitterte Schädel und andere Knochen, um sowohl vorsätzliche als zufällige Einsicht in den inneren Bau des wichtigen Knochengebäudes zu erlangen.

Die eigentliche Bestimmung aber der sowohl zu meinem eignen besondern als zum öffentlichen und allgemeinen Zweck versammelten Gegenstände ward erst erfüllt, als nach allgemeinen Wünschen und längst tief gefühltem Bedürfnis die Einrichtung einer Veterinärschule beliebt wurde. Herr Professor Renner ward berufen und trat sein Amt an, ehe noch

die nötige Einrichtung gemacht werden konnte, und nun sah ich mit Vergnügen meine sonstigen, bisher unter Staub und Moder beseitigten Präparate wieder lebendig und nützlich werden und meine Anfänge den Anfängen einer höchst bedeutenden Anstalt zugute kommen. Eine obgleich unterbrochene, doch nie getilgte Tätigkeit fand hierin ihre angemessenste Belohnung; denn bei jedem redlichen, ernstlichen Handlen, wenn auch anfangs Zweck und Beruf zweifelhaft scheinen sollten, finden sich beide zuletzt klar und erfüllt. Jedes reine Bemühen ist auch ein Lebendiges, Zweck sein selbst, fördernd ohne Ziel, nützend, wie man es nicht voraussehen konnte.

Und von diesen vielfachen und ineinandergreifenden Anstalten sei noch so viel gesagt: Für die Veterinärschule, für eine so weit aussehende Unternehmung, wurde ein hinreichendes Lokal, der sogenannte Heinrichsberg, angekauft, die nötigen Baulichkeiten besorgt, und da glücklicherweise, unter Anleitung des Herrn Hofrat Fuchs, sich ein junger Mann namens Schröter herangebildet hatte und sich im Besitz der nötigen Eigenschaften eines Prosektors befand, so ist, bei unermüdlicher Direktion des Vorstehers, schon jetzt auf dem Heinrichsberge gleichfalls ein zootomisches Kabinett der übrigen Systeme des Tierkörpers, in bezug auf jenes osteologische, im glücklichen Werden und Gedeihen; die Hauptpräparate zu didaktischen Zwecken sind, sorgfältig ausgeführt, vorhanden.

Es unterscheiden sich also in Jena drei Museen, deren Inhalt, nach ihrer sukzessiven, gewissermaßen zufälligen Entstehung, nicht streng abgeteilt ist; sie greifen aber dergestalt ineinander, daß sowohl Direktoren als Kustoden sich wechselsweise, bei vorkommenden wissenschaftlichen Bedürfnissen, an Handen gehen und das Nötige einander mitteilen. Das eine Kabinett jedoch enthält vorzüglich menschliche Anatomie, das zweite tierische Osteologie, beide befinden sich innerhalb der Räume des fürstlichen Schlosses; das dritte, bei der Veterinärschule, enthält, was sich Osteologisches vorzüglich auf Haustiere bezieht, auch die übrigen Systeme des tierischen Körpers, Muskeln, Arterien, Venen, Lymphatisches, Nerven usw.

II

Als ich mich zu Anfang der achtziger Jahre, unter Hofrat Loders Anleitung und Belehrung, viel mit Anatomie beschäftigte, war mir die Idee der Pflanzenmetamorphose noch nicht aufgegangen; allein ich arbeitete eifrig auf einen allgemeinen Knochentypus los und mußte deshalb

annehmen, daß alle Abteilungen des Geschöpfes, im einzelnen wie im ganzen, bei allen Tieren aufzufinden sein möchten, weil ja auf dieser Voraussetzung die schon längst eingeleitete vergleichende Anatomie beruht. Hier trat nun der seltsame Fall ein, daß man den Unterschied zwischen Affen und Menschen darin finden wollte, daß man jenem ein Os intermaxillare, diesem aber keines zuschrieb; da nun aber genannter Teil darum hauptsächlich merkwürdig ist, weil die oberen Schneidezähne darin gefaßt sind, so war nicht begreiflich, wie der Mensch Schneidezähne haben und doch des Knochens ermangeln sollte, worin sie eingefugt stehen. Ich suchte daher nach Spuren desselben und fand sie gar leicht, indem die Canales incisivi vorwärts die Grenze des Knochens bezeichnen und die von da aus nach den Seiten zu auslaufenden Suturen gar wohl auf eine Absonderung der Maxilla superior hindeuten. Loder gedenkt dieser Beobachtung in seinem anatomischen Handbuch 1787 S. 89, und man dünkte sich viel bei dieser Entdeckung. Umrisse wurden gemacht, die das Behauptete klar vor Augen bringen sollten, jene kurze Abhandlung dazu geschrieben, ins Lateinische übersetzt und Campern mitgeteilt, und zwar Format und Schrift so anständig, daß sie der treffliche Mann mit einiger Verwunderung aufnahm, Arbeit und Bemühung lobte, sich freundlich erwies, aber nach wie vor versicherte: der Mensch habe kein Os intermaxillare.

Nun zeugt es freilich von einer besondern Unbekanntschaft mit der Welt, von einem jugendlichen Selbstsinn, wenn ein laienhafter Schüler den Gildemeistern zu widersprechen wagt, ja was noch töriger ist, sie zu überzeugen gedenkt. Fortgesetzte vieljährige Versuche haben mich eines andern belehrt, mich belehrt, daß immerfort wiederholte Phrasen sich zuletzt zur Überzeugung verknöchern und die Organe des Anschauens völlig verstumpfen. Indessen ist es heilsam, daß man dergleichen nicht allzu zeitig erfährt, weil sonst jugendlicher Frei- und Wahrheitssinn durch Mißmut gelähmt würde. Sonderbar schien es, daß nicht nur die Meister auf dieser Redensart beharrten, sondern auch gleichzeitige Mitarbeiter sich zu diesem Kredo bequemten.

Wir dürfen indessen nicht ermangeln, das Andenken eines jungen geschickten Zeichners, namens Waitz, zu erneuern, der, in dergleichen Arbeiten geübt, sowohl Umrisse als ausgeführte Nachbildungen fortsetzte, indem wir entschlossen waren, kleine Abbildungen dieser Art, die etwas Bedeutendes im anatomischen Felde berühren und erregen sollten, mit sorgfältigen Kupfern drucken zu lassen. Hier sollte der bestrittene Knochen

von ſeiner größten Einfalt und Schwäche bis zu ſeiner Gedrängtheit und Kraft in einer reinen Folge dargeſtellt werden, und wie er ſich zuletzt im edelſten Geſchöpfe, dem Menſchen, aus Furcht, tieriſche Gefräßigkeit zu verraten, ſchamhaft verberge.

Was aber von Zeichnungen jener Zeit übriggeblieben, werde zunächſt bemerkt. Da man von dem Einfachſten zum Zuſammengeſetzteren, vom Schwächeren zum Stärkeren überzugehen die Abſicht hatte, ſo wählte man zuerſt das Reh, wo der fragliche Knochen ſchwach, bügelartig und zahnlos erſcheint; man ging zum Ochſen über, wo er ſich verſtärkt, verflächt und verbreitet. Das Kamel war ſeiner Zweideutigkeit wegen merkwürdig, das Pferd entſchiedener in Abſicht der Schneidezähne, der Eckzahn klein. Dieſer iſt groß und ſtark am Schweine, monſtros an Sus babirussa, und doch behauptet überall der Zwiſchenknochen ſeine vollkommenen Rechte. Am Löwen vollgedrängt und körperhaft, mächtig durch ſechs Zähne, ſtumpfer am Bären, vorgeſtreckter am Wolf; das Walroß, wegen ſeiner perpendikularen Geſichtslinie, wird dem Menſchen ähnlich, der Affe erhebt ſich noch mehr, wenn er ſchon artenweiſe in die Beſtie zurücktritt, und endlich ſtellt der Menſch ſich ein, wo ſich nach allem Vorgekannten dieſe Knocheneinteilung nicht verkennen läßt. Dieſe mannigfachen Knochengeſtalten hatte man zu beſſerer Ein- und Überſicht meiſt von oben, unten und von der Seite zeichnen laſſen, ſie ſind reinlich und deutlich ſchattiert, unter Rahmen und Glas gebracht und ſtehen in dem jenaiſchen Muſeum einem jeden zur Anſicht frei. Von den an obiger Sammlung fehlenden waren zum Teil ſchon Skizzen gemacht, andere Körper wurden angeſchafft; aber der Tod des jungen Künſtlers, der ſich in die Sache zu fügen gewußt, und andere Zwiſchenfälle ſtörten die Vollendung des Ganzen, wie man denn bei fortdauerndem Widerſpruch die Luſt verlor, von einer ſo klaren und deutlichen Sache immerfort tauben Ohren zu predigen.

Was man aber unter den jenaiſchen Abbildungen den Freunden der Wiſſenſchaft gar wohl empfehlen darf, ſind vier Zeichnungen nach dem Kaſſeler Elefantenſchädel, den ich durch Sömmerrings Gunſt und Gefälligkeit zu benutzen in den Stand geſetzt war. Dieſes junge Subjekt, das in Deutſchland ſein Leben nicht friſten konnte, zeigt uns in ſeinen Reſten die meiſten Suturen, wenigſtens an einer Seite unverwachſen; die Zeichnungen, und zwar des ganzen Schädels, ſind nach gleichem Maßſtabe verkleinert und von vier Seiten genommen, ſo daß man den Zuſammenhang des Ganzen gar wohl daran erkennen kann, und was

uns hier am meisten berührt, so spielt vor allem das Os intermaxillare eine große Rolle; es schlägt sich wirklich um den Eckzahn herum, daher denn auch bei flüchtiger Beobachtung der Irrtum entstanden sein mag, der ungeheure Eckzahn sei im Os intermaxillare enthalten. Allein die Natur, die ihre großen Maximen nicht fahren läßt, am wenigsten in wichtigen Fällen, ließ hier eine dünne Lamelle, von der obern Kinnlade ausgehend, die Wurzel des Eckzahns umgeben, um diese organischen Uranfänge vor den Anmaßungen des Zwischenknochens zu sichern.

Zu fernerer Vergleichung ließ man den großen, ausgewachsenen Elefantenschädel des Museums gleichfalls zeichnen, da denn sehr wunderbar auffällt: wenn bei dem jungen Subjekt die obere Kinnlade und das Os intermaxillare schnabelartig hervorstreben und der ganze Kopf in die Länge gezogen erscheint, dagegen am ausgewachsenen das Ganze in ein beinahe regelmäßiges Quadrat einzuschließen ist.

Wie ernst es aber überhaupt mit diesen Arbeiten gewesen, erhellet auch daraus, daß nach gedachten Zeichnungen zwei Kupferplatten in klein Folio von Lips auf das sauberste gestochen worden, zum Behuf ausführlicher Abhandlungen, die man sich vorgesetzt hatte. Abdrücke davon hat man gleichfalls Wissenschaftsfreunden zuliebe aufgestellt.

Nach allem diesem wird man uns verzeihen, wenn der erste Entwurf unserer Arbeit ohne die darin beschriebenen Tafeln vorgelegt worden; besonders wenn man betrachtet, daß diese edle Wissenschaft seit jener Zeit erst recht ausgebreitet und belebt ist. Kaum wird sich ein Liebhaber finden, der nicht entweder in öffentlichen Museen oder in seiner Privatsammlung alle diejenigen Körper und Präparate besäße, von denen hier die Rede war; sollte es aber ja daran fehlen, so kann man sich aus dem bedeutenden Werke der Kraniologie des Herrn Spix aufs beste belehren, wo Abbildung und Beschreibung die Frage völlig außer Zweifel setzen.

Wir finden zuerst Seite 19 klar und unbewunden ausgesprochen, daß auch am Schädel des Menschen das Os intermaxillare nicht zu leugnen sei. Ferner wird dasselbe auf den Linearzeichnungen beim Menschen sowohl als den Tieren mit Nr. 13 bezeichnet. Dadurch wäre nun die Sache für ewig abgetan, wenn nicht der unserem Geschlecht eingeborne Widerspruchsgeist, wo nicht in der Sache, doch wenigstens in Ansicht und Wort, Anlaß zu Verneinung des anerkanntesten Wahren zu finden wüßte. In der Methode selbst des Vortrags liegt schon der Grund des Gegensatzes: wo der eine anfängt, hört der andere auf, wo der eine trennt, verbindet der andere, so daß zuletzt bei dem Hörer ein Schwanken

entſteht, ob nicht beide recht haben. So darf auch endlich nicht unbemerkt bleiben, daß in dem Laufe des Sprechens über dieſen Gegenſtand bedeutende Männer zuletzt die Frage aufwarfen, ob es denn wirklich der Mühe wert ſei, darauf immer wieder zurückzukommen. Sollen wir auch hierüber aufrichtig ſprechen, ſo iſt dieſes Ablehnen ſchlimmer als Widerſpruch, denn es enthält ein Verneinen des Intereſſes, wodurch jedes wiſſenſchaftliche Streben völlig aufgehoben wird.

Doch fehlte auch Aufmunterung keineswegs. So ſagte Freund Sömmerring in ſeiner Knochenlehre 1791 S. 160: „Goethes ſinnreicher Verſuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwiſchenknochen der Oberkinnlade dem Menſchen mit den übrigen Tieren gemein ſei, von 1785, mit ſehr richtigen Abbildungen, verdiente öffentlich bekannt zu ſein.“

III

Aber nicht allein mit bildlichen Darſtellungen, ſondern auch mit wörtlichen Beſchreibungen wollte man die Arbeit ausſtatten; denn Bild und Wort wetteifern unabläſſig, Naturgeſchichte näher zu beſtimmen und weiter zu verbreiten. Nun diente jenes oben aufgeſtellte Schema zur Grundlage, und man beſchrieb den Zwiſchenknochen nach allen ſeinen Teilen durchaus in jener Ordnung, es mochte ein Tierſchädel vorkommen, welcher wollte. Dadurch häufte ſich aber gar vieles Papier, das man bei näherer Anſicht zu einer freien und anſchaulichen Mitteilung unbrauchbar fand; hartnäckig jedoch auf dem gefaßten Vorſatz beharrend, behandelte man dies als Vorarbeit und fing an, nach derſelben zwar genaue, aber fließende und dem Stil nach wohlgefälligere Beſchreibungen auszuarbeiten.

Aber alle dieſe Hartnäckigkeit führte nicht zum Ziel, indem die Arbeiten, mehrmals unterbrochen, keinen klaren Begriff gaben, wie dasjenige zu vollenden ſei, von deſſen Wahrhaftigkeit und Intereſſe man ſich ſo lebhaft überzeugt hatte. Zehn Jahre waren verfloſſen und mehr, als meine Verbindung mit Schillern mich aus dieſem wiſſenſchaftlichen Beinhaus in den freien Garten des Lebens rief. Meine Teilnahme an ſeinen Unternehmungen, an den Horen, den Muſenalmanachen, den dramatiſchen Vorſätzen, und aus mir ſelbſt hervorgerufene eigene Arbeiten, als Hermann und Dorothea, Achilleïs, Cellini, eine neue Ausſicht nach Italien und endlich eine Reiſe nach der Schweiz entfernten mich entſchieden von jenen Arbeiten und Vorarbeiten, ſo daß von der Zeit an

Staub und Moder sich über Präparaten und Papieren aufhäuften, denen ich eine fröhliche Auferstehung an der Hand eines jüngeren Freundes zu wünschen nicht unterließ. Auch hätte ich diese Hoffnung wohl erfüllt gesehen, wenn nicht gleichzeitige Menschen, oft durch Umstände oder Eigenheiten, anstatt miteinander zu wirken, gegeneinander zu arbeiten veranlaßt würden.

IV

Gotthelf Fischer, ein jüngerer Mann, der mir in diesem Fache rühmlich bekannt war, gab im Jahre 1800 eine Schrift heraus: Über die verschiedene Form des Intermaxillarknochens in verschiedenen Tieren. Seite 17 erwähnt er meine Bemühung, indem er spricht: „Goethens sinnreicher Versuch aus der Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der Obermaxille dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sei, ist mir unbekannt geblieben, und ich muß besonders bedauern, daß mir entgangen ist, seine schönen Zeichnungen über diesen Gegenstand zu sehen. Überhaupt wäre es zu wünschen, daß dieser seine Beobachter seine scharfsinnigen Ideen über die tierische Ökonomie, mit philosophischen durchwebt, bald der gelehrten Welt mitteilen möchte."

Hätte dieser kenntnisreiche, tätige Mann nun, in Gefolg einer allgemeinen Nachricht, sich mit mir in nähere Beziehung gesetzt und sich von meinen Überzeugungen durchdringen können, so würde ich ihm gerne Manuskripte, Zeichnungen und Kupfer abgetreten haben, und die Sache wäre schon damals ins Gleiche gekommen, anstatt daß noch mehrere Jahre hingingen, eh eine nützliche Wahrheit konnte anerkannt werden.

V

Als, in Gefolg einer treuen und fleißigen Behandlung der Pflanzenmetamorphose, das Jahr 1790 mich mit erfreulichen und neuen Aussichten auch über tierische Organisation beglückte, wandte sich mein ganzes Bestreben gegen diesen Teil, ich fuhr unermüdet fort zu beobachten, zu denken und zu ordnen, wodurch sich die Gegenstände immer mehr vor mir aufklärten. Dem Seelenkenner wird es, ohne weiteren geschichtlichen Beleg, einleuchtend sein, daß ich durch eine produktive Leidenschaft in diese schwerste aller Aufgaben getrieben ward. Der Geist übte sich an dem würdigsten Gegenstande, indem er das Lebendige nach seinem innersten Wert zu kennen und zu zergliedern suchte; aber wie sollte ein

ſolches Streben einen glücklichen Erfolg haben, wenn man ihm nicht ſeine ganze Tätigkeit hingäbe?

Da ich aber aus eignem Willen und zu eignen Zwecken in dieſe Region gelangt, ſo mußte ich mit eignen friſchen Augen ſehen, und da konnt ich bald bemerken, daß die vorzüglichſten Männer vom Handwerk wohl einmal nach Überzeugung aus dem herkömmlichen Gleis auf die Seite bogen, aber den eingeſchlagenen Hauptweg nicht verlaſſen, ſich auf eine neue Fahrt nicht einlaſſen durften, weil ſie ja die gebahnte Straße und zugängliche Gegenden ihrem und anderer Vorteil gemäß zu befahren am bequemſten fanden. Gar manche andere wunderbare Entdeckung konnte mir nicht entgehen, z. B. daß man ſich auch im Sonderbaren und Schwierigen gefiel, damit nur einigermaßen etwas Merkwürdiges zum Vorſchein käme.

Ich aber verharrte auf meinem Vorſatz und Gang und ſuchte alle Vorteile ohne Rückſicht zu nutzen, die ſich beim Abſondern und Unterſcheiden gern und willig darbieten und unſäglich fördern, wenn wir nur nicht zu weit gehen und zu rechter Zeit wieder zu verknüpfen wiſſen. Die Behandlung unſerer Urväter, wie wir ſie bei Galen und Veſal finden, konnte hier nicht in Betrachtung gezogen werden; denn wenn man Knochenpartien, wie ſie gelegentlich auseinanderfallen oder zuſammenbleiben, willkürlich als ein Ganzes behandelt und die Teile dieſer größeren Maſſen durch Zahlen unterſcheidet, wer kann ſich, dem Sinn und Geiſte nach, nur einigermaßen gefördert finden? Welche Umſicht könnte daraus erfolgen? Von dieſer freilich unreifen Weiſe war man nach und nach abgekommen, hatte ſie aber nicht aus Vorſatz, aus Maxime verlaſſen; deshalb hing noch oft zuſammen, was wohl nachbarlich verwachſen, aber doch nicht Teil vom Teile war, ja man verknüpfte mit wunderlichem Eigenſinn, was die Zeit, die doch auch wohl das Vernünftige zuläßt, geſchieden hatte, wieder aufs neue.

Indem ich nun ihrer Natur nach innerlich gleiche, in der Erſcheinung aber völlig ungleiche organiſche Teile paralleliſieren ſollte, hielt ich an dem Gedanken feſt, man ſolle die Beſtimmung jedes Teils für ſich und ſein Verhältnis zum Ganzen zu erforſchen trachten, das eigene Recht jedes einzelnen anerkennen und die Einwirkung aufs übrige zugleich im Auge behalten, wodurch denn zuletzt Notwendiges, Nützliches und Zweckmäßiges am lebendigen Weſen müßte zum Vorſchein kommen.

Man erinnert ſich noch der vielen Schwierigkeiten, welchen die Demonſtration des menſchlichen Keilbeins ausgeſetzt war, und wie man

weder die Form recht zu faſſen noch die Terminologie dem Gedächtnis einzuprägen ſo leicht fähig geweſen; ſobald man aber einſah, daß es aus zwei gleichen, nur in der Form wenig voneinander abweichenden Knochen zuſammengeſetzt ſei, ſo vereinfachte ſich alles, und zugleich belebte ſich das Ganze.

Gleicherweiſe ward man durch die verwickeltſte aller Darſtellungen, wodurch die Gehörwerkzeuge mit ihrer Umgebung zugleich demonſtriert werden ſollten, an eine Trennung zu denken veranlaßt, welche ſich bei Tieren gar wohl bewirken ließ, wo man die drei Teile, die man ſonſt als konſolidiert und in einen Körper verſchmolzen betrachtete, nunmehr in drei zu ſeparierende und öfter ſogar wirklich ſeparierte Teile auseinanderfallen ſah.

Die untere Kinnlade betrachtete ich von dem Schädel ganz getrennt und zu den Hülfsorganen gehörig, ſie ward auch deshalb den Armen und Beinen gleichgeſtellt. Nun, ob ſie ſchon bei den Mammalien nur aus zwei Teilen zu beſtehen ſchien, führte doch ihre Geſtalt, ihre merkwürdige Beugung, die Verbindung mit dem Oberhaupt, die aus ihr ſich entwickelnden Zähne auf die Vermutung, daß auch hier ein Komplex einzelner Knochen zu finden ſei, welche zuſammengewachſen die merkwürdige Bildung erzeugen, die einen ſo wundervollen Mechanismus ausübt. Dieſe Vermutung ward beſtätigt durch Zergliederung eines jungen Krokodils, wobei ſich zeigte, daß jede Seite aus fünf in- und übereinander geſchobenen Knochenteilen, das Ganze alſo aus zehn Teilen zuſammengeſetzt ſei. Es war belehrend und erfreulich, nach den Spuren dieſer Abteilungen auch bei Mammalien zu forſchen und, wie man ſie mit den Augen des Geiſtes zu entdecken glaubte, auf manche Kinnladen in- und auswendig aufzuzeichnen und ſo beſtimmt den Sinnen darzubringen, was vorher die Einbildungskraft zu bezeichnen und feſtzuhalten kaum imſtande war.

So bereitete ich mir immer mehr eine freie Überſicht über die Natur und machte mich fähiger, an jedem redlichen Bemühen in dieſem Fach freudig und aufrichtig teilzunehmen. Ich erhöhte nach und nach meinen Standpunkt zu Beurteilung wiſſenſchaftlicher und ethiſcher Behandlung auch in dieſen Regionen menſchlicher Geſchäftigkeit.

So benutzte ich viele Zeit, bis im Jahre 1795 die Gebrüder von Humboldt, die mir ſchon oft als Dioskuren auf meinem Lebenswege geleuchtet, einen längeren Aufenthalt in Jena beliebten. Auch bei dieſer Gelegenheit ſtrömte der Mund über, wovon das Herz voll war, und ich trug die Angelegenheit meines Typus ſo oft und zudringlich vor, daß

man, beinahe ungeduldig, zuletzt verlangte, ich ſolle das in Schriften verfaſſen, was mir in Geiſt, Sinn und Gedächtnis ſo lebendig vorſchwebte. Glücklicherweiſe fand ſich zu ſelbiger Zeit ein junger, dieſen Studien geneigter Freund, Maximilian Jacobi, daſelbſt, dem ich jenen Aufſatz, ziemlich wie er noch vorliegt, aus dem Stegreif diktierte und jene Methode mit wenig Abweichung als Grundlage meiner Studien beibehielt, wenn ich ſie gleich nach und nach auf gar mancherlei Weiſe hätte modifizieren können. Die drei erſten Kapitel, die gegenwärtig als Entwurf daliegen, ſchrieb ich ausführlicher. Auch dieſe Bearbeitung verdiente vielleicht in der Folge mitgeteilt zu werden; denn ſollte das meiſte gegenwärtig für Kundige überflüſſig ſein, ſo bedenke man, daß es immer friſche Anfänger gibt, für welche ältere Anfänge immer noch neu genug ſind.

VI

In einem ſo weitläufigen und unüberſehlichen Felde den unmittelbaren Anblick zu vervielfältigen, bequemer, ja zudringlicher zu machen, ſtellte man verſchiedene Teile mehrerer Tiere nebeneinander, aber jedesmal nach anderer Ordnung. Die Halsknochen z. B. ordnete man von den längſten bis zu den kürzeſten, wodurch zugleich das Geſetz ihrer Abweichung voneinander ſich deutlicher offenbarte: von der Giraffe bis zum Walfiſch war ein bedeutender Weg, man verirrte ſich aber nicht in vielem, ſondern man ſuchte die wenigen Flügelmänner, die man zu dieſem Zwecke bedeutend fand. Wo die natürlichen Körper fehlten, füllte man die Lücke durch Zeichnungen. Merck hatte von der Giraffe, die ſich in Haag befand und befindet, eine lobenswürdige Nachbildung geliefert.

Ingleichen wurden Arm und Hände von dem Punkt an, wo ſie nur einer Säule, einer Stütze zu vergleichen ſind, nur zu der notwendigſten Bewegung geſchickt, bis zur Pronation und Supination, jenem den höhergeſtellten Tieren gegönnten, nicht genug zu bewundernden Mechanismus, hingeſtellt.

So geſchah auch mit den Beinen und Füßen von dem Punkte an, da ſie als unbewegliche Tragſäulen anzuſehen ſind, bis dahin, wo ſie in die leichteſten Schwungfedern verwandelt erſcheinen, ja ſogar eine Vergleichung mit den Armen in Geſtalt und Funktion zulaſſen. Ferner ſollte die Verlängerung des Armes und Beines bis zur engſten Verkürzung derſelben, vom Affen bis zur Phoca, das Auge und den Geiſt zugleich befriedigen. Manches hievon iſt geleiſtet, anderes vorbereitet, anderes

zerstört und verwirrt worden. Vielleicht sehen wir unter gegenwärtiger Konstellation diesen löblichen Wunsch erfüllt und bestätigt, da solche Zusammenstellungen dadurch leicht möglich werden, daß jedes Museum unvollständige Skelette besitzt, die zu diesem Gebrauch glücklich und vorteilhaft anzuwenden sind.

Gleicherweise gab es zu bedeutenden Betrachtungen Gelegenheit, das Os ethmoideum zu vergleichen, von da an, wo es in seiner größten Breite und Freiheit wirkt, wie beim Dasypus, bis dahin, wo es durch die näher aneinanderstehenden und in beträchtlicher Größe ausgebildeten Augenhöhlen, wie beim Affen, zusammengedrängt und der Raum der Nasenwurzel beinahe vernichtet wird.

Da man nun hiezu die gemachten und zu machenden Beobachtungen in einiger Ordnung aufzuzeichnen gedachte, damit solche Kollektaneen näher bei der Hand und nach Bedürfnis leichter zu finden und anzuordnen sein möchten, hat man eine Tabelle nach obgedachtem Schema entworfen und sie mit sich auf Reisen geführt und dadurch manches mit späteren Beobachtungen Übereinstimmendes oder durch dieselbe zu Rektifizierendes gewonnen, wodurch eine allgemeinere Übersicht erleichtert und eine künftige Generaltabelle vorbereitet wurde.

Wollte man sodann ein Tier in sich selbst vergleichen, so durfte man nur die Kolumne perpendikular herunterlesen; sollte die Vergleichung mit andern Tieren geschehen, so las man in horizontaler Richtung, und die Gestalten wechselten ohne Beschwerde vor unserer Einbildungskraft. Wie man dabei verfahren, mag nachstehende Probe ausweisen, wie solche an Ort und Stelle aufgenommen worden, ohne weitere Revision, deswegen für den Inhalt nicht zu stehen ist.

Bei dieser Gelegenheit muß ich dankbar erkennen, wie mir in Dresden durch die Herren Vorsteher des Naturalienkabinetts große Gefälligkeit erzeigt und meine Tabelle zu füllen die bequemste Gelegenheit gegeben worden. Früher wurden mir die Merckischen Fossilien zunutze, gegenwärtig in dem reichen Großherzoglich Darmstädtischen Museum aufbewahrt; Herrn von Sömmerrings schöne Sammlung hatte mir manchen Aufschluß gegeben, und durch Hülfe meiner Tabelle konnt ich überall einzelne Merkwürdigkeiten teils zu Ausfüllung, teils zu Revision benutzen. Die höchst schätzenswerte Sammlung des Herrn von Froriep kam leider erst zu einer Zeit nach Weimar, da ich diesen Studien schon entfremdet war, befindet sich noch daselbst, jetzt, da ich von solchen früheren Lieblingsbeschäftigungen für immer Abschied nehmen muß.

VII

Vertebrae,	Löwe
genereller Charakter und was überhaupt zu bemerken.	Sehr beſtimmt in ihren Formen. Die verſchiedenen Abteilungen ſehr deutlich und geſondert. Die Gradationen ſanft und doch ausgeſprochen.
colli.	
1. Atlas.	Breite Lateralfortſätze, tiefe Cavitates glenoidales.
2. Epistropheus.	Hoher Rückenfortſatz, Process. lat. posterior ſpitz und ſchmal nach hinten gerichtet.
3.	Es zeigt ſich eine Neigung zu flügelartigen Fortſätzen, ſie entſtehen von der dritten Vertebra an, indem der Process. lat. unten einen flachen Anſatz vorwärts nach und nach gewinnt.
4.	Dieſer Anſatz iſt an der ſechſten Vertebra am meiſten ausgeſprochen, verliert ſich aber an der ſiebenten, deren Process. lat. ſeitwärts ſteht.
5. ꝛc.	Alle Processus spinosi der vier letzten Halsknochen ſtehen ſeitwärts.
dorsi. Bis zur Mitte.	Eilfe, die vier erſten Processus spinosi ſtehen perpendikulär, die ſechs folgenden rückwärts, der eilfte perpendikulär. Der zweite iſt der höchſte, der eilfte ſehr klein und der Schluß des Rückens wird dadurch ſicher und zierlich.

Biber	Dromedar
Wie das ganze Tier unbestimmt und unproportioniert in ihren Formen.	Die Rückenwirbel gedrängt und kurz, die Halswirbel lang, wie die übrigen Extremitäten des Tieres.
Im ganzen schwach.	
Beide groß verhältnismäßig.	Klein verhältnismäßig, Lateralfortsätze gleichfalls schmal, wohl proportioniert.
	Übermäßig lang.
Der Processus spinosus ist mit dem Rückenfortsatze des Epistropheus verwachsen.	3. 4. 5. an Länge abnehmend, an Stärke gewinnend, keine Proc. spinosi, aber rauhe Erhöhungen von tendinosen Insertionen, beim fünften knopfartig; haben Proc. lateral. anterior. lang und abwärts stehend, anfangs spitz. Sie werden nach unten und hinten breiter und gehen zuletzt unter den Proc. lateral. post. hinunter und bilden den Flügelfortsatz des 6ten sehr ansehnlich. Dieser Knochen ist kurz und stark, hat einen kammartigen breiten Fortsatz; der 7te Wirbel kleiner, hat einen laminosen Fortsatz.
Die vier übrigen schwächlich, die Proc. spin. spongios	
Eilfe, die vier ersten Proc. spin. klein und vorwärts gebogen, die neun folgenden fast gleiche Höhe, der eilfte schon flach wie die der Lumborum.	Die Mitte nicht zu bestimmen, nach der 10ten oder 11ten, die Körper der Vertebrarum werden sehr klein, die Proc. spin. sehr groß. Der 4te ist der höchste, daher die Veranlassung des Höckers; die Proc. spin. haben separierte spongios-knochige Epiphysen.

Löwe

lumborum. Neun, zwei haben Rippen; die Proc. spin. laminosi gehen alle vorwärts, die Proc. later. auch, beide nehmen in ſchöner Proportion wie die Wirbelknochen im ganzen hinterwärts zu.

pelvis. Drei, vielleicht nur zwei verwachſen, ſehr ſchmal und klein; der letzte hat rückwärts fortgeſetzte Seitenfortſätze.

caudae. Vier bis fünfe mit Seitenfortſätzen, rückwärts ſtehend, ohne perpendikulären Fortſatz, dreizehn bis vierzehn ins Phalangenartige übergehend, endlich ganz Phalange. Die letzte ſehr kleine Phalange iſt mit der vorletzten verwachſen.

Sternum. Achte, lang, ſchlank, ſcheinen poroſe Knochen,
vertebrae. wenigſtens nicht feſte. Haben knorpelige Epiphyſes nach unten. Länge und Schlankheit nimmt von oben herunter ab.

Biber	Dromedar
Achte, drei haben Rippen; die Proc. laminosi wachſen wie auch der Proc. lateral. nicht in ſchönen merklichen Stufen.	Neun oder achte, die Rippen betreffend nicht klar. Die Proc. lam. niedrig, die Proc. later. ſehr groß, die Körper klein.
Viere, mit perpendikulären Fortſätzen, die wahrſcheinlich oben alle verwachſen ſind; an dieſem Exemplar waren die zwei erſten abgebrochen.	Viere verwachſen.
Eilfe, an dieſem Exemplar, das inkomplett iſt, ſämtlich mit ſehr großen Seitenfortſätzen, die nach hinten abnehmen; die fünf, ſechs erſten haben perpendikuläre Fortſätze, die übrigen Spuren davon.	Funfzehn, aus dem Beckenknochen ſehr natürlich und zierlich, mit allerlei Geſtalten und Epiphyſen ins Phalangenartige übergehend. Beim Kamel iſt es überhaupt ebendasſelbe, nur daß beim Dromedar die Art und Weiſe des Geſchlechts nach ſeinem Haben und Sollen mehr bezeichnet iſt.
Fünfe, jede anders geſtaltet; die erſte manubrienartig, die zweite und dritte phalangenartig, die vierte hat unten breite Apophyſen, die fünfte, wie die Spitze des Enſis geſtaltet; es iſt, als wenn das Menſchliche ſich von weitem ſehen ließe.	Fünf bis ſechſe, die oberſte ſpitz, nach unten breiter, haben ſämtlich knochenartige Lateralanſätze, welche den Knorpeln und Rippen entgegengehen.

VIII

Wir wenden uns nun zu einer Angelegenheit, die, wenn darin etwas zu entscheiden wäre, großen Einfluß auf alles vorher Gesagte ausüben müßte. Es entsteht nämlich, da so viel von Gestaltung und Umgestaltung gesprochen worden, die Frage, ob man denn wirklich die Schädelknochen aus Wirbelknochen ableiten und ihre anfängliche Gestalt, ohngeachtet so großer und entschiedener Veränderungen, noch anerkennen solle und dürfe. Und da bekenne ich denn gerne, daß ich seit dreißig Jahren von dieser geheimen Verwandtschaft überzeugt bin, auch Betrachtungen darüber immer fortgesetzt habe. Jedoch ein dergleichen Aperçu, ein solches Gewahrwerden, Auffassen, Vorstellen, Begriff, Idee, wie man es nennen mag, behält immerfort, man gebärde sich, wie man will, eine esoterische Eigenschaft; im ganzen läßt sichs aussprechen, aber nicht beweisen, im einzelnen läßt sichs wohl vorzeigen, doch bringt man es nicht rund und fertig. Auch würden zwei Personen, die sich von dem Gedanken durchdrungen hätten, doch über die Anwendung desselben im einzelnen sich schwerlich vereinigen, ja, um weiter zu gehen, dürfen wir behaupten, daß der einzelne, einsame, stille Beobachter und Naturfreund mit sich selbst nicht immer einig bleibt und einen Tag um den andern klärer oder dunkler sich zu dem problematischen Gegenstande verhält, je nachdem sich die Geisteskraft reiner und vollkommner dabei hervortun kann.

Ich hatte, um hier mich durch ein Gleichnis zu erklären, vor einiger Zeit Interesse genommen an Manuskripten des fünfzehnten Jahrhunderts, durchaus in Abbreviaturen verfaßt. Ob nun gleich eine solche Entzifferung niemals mein Geschäft gewesen, so ging ich doch, aufgeregt, mit Leidenschaft an die Sache und las zu meiner Verwunderung unbekannte Schriftzüge frisch weg, die mir hätten lange rätselhaft bleiben sollen. Aber diese Zufriedenheit dauerte nicht fort; denn als ich nach einiger Zeit das unterbrochene Geschäft wieder aufnahm, bemerkte ich erst, daß ich irrtümlich eine Arbeit auf dem gewöhnlichen Gang der Aufmerksamkeit zu vollenden strebte, die mit Geist und Liebe, mit Licht und Freiheit begonnen war, und daß im stillen nur darauf zu hoffen sei, wie jene glücklichen Eingebungen des Augenblicks sich wieder erneuern möchten.

Finden wir solchen Unterschied bei Betrachtung alter Pergamente, deren Züge doch entschieden fixiert vor uns daliegen, wie sehr muß die Schwierigkeit sich steigern, wenn wir der Natur etwas abzugewinnen gedenken, welche, ewig beweglich, das Leben, das sie verleiht, nicht erkannt

wissen will. Bald zieht sie in Abbreviaturen zusammen, was in klarer Entwickelung gar wohl faßlich gewesen wäre, bald macht sie, durch reihenhafte Aufzählung weitläufiger Kurrentschrift, unerträgliche lange Weile; sie offenbart, was sie verbarg, und verbirgt, was sie eben jetzt offenbarte. Und wer darf sich einer so liebevollen Schärfe, einer so bescheidenen Kühnheit rühmen, daß sie ihm gern an jeder Stelle, in jedem Augenblick zu Willen wäre?

Gelangt nun aber ein solches, aller exoterischen Behandlung durchaus widerstrebendes Problem in die bewegte, ohnehin mit sich selbst beschäftigte Welt, geschehe dies auf eine methodisch-bescheidene oder geistreich-kühne Weise, so erfährt das Mitgeteilte gar oft eine kalte, vielleicht widerwärtige Aufnahme, und man sieht ein so zartes, geistiges Wesen gar nicht an seinem Platze. Macht aber auch ein neuer, vielleicht erneuter, einfacher, edler Gedanke einigen Eindruck, so wird er doch niemals rein, wie es zu wünschen wäre, fortgeführt und entwickelt. Erfinder und Teilnehmer, Lehrer und Schüler, Schüler untereinander, die Gegner gar nicht gerechnet, widerstreiten, verwirren, entfernen sich in vielspältiger Behandlung immer mehr und mehr, und zwar dies alles deswegen, weil jeder einzelne sich das Ganze wieder kopf- und sinnrecht machen will und es schmeichelhafter ist, irrend Original zu sein, als, die Wahrheit anerkennend, sich einer höhern Art und Weise unterzuordnen.

Wer nun ein langes Leben hindurch diesen Welt- und Wissensgang, so wie in der Geschichte also auch um sich her, bis auf den heutigen Tag beobachtet hat, ein solcher kennt genau jene Hindernisse, weiß, wie und warum eine tiefe Wahrheit so schwer zu entwickeln und zu verbreiten ist; daher mag ihm wohl zu verzeihen sein, wenn er sich nicht abermals in einen Wust von Widerwärtigkeiten hineinzuwagen Lust fühlt.

Deswegen ich denn auch nur kürzlich meine vieljährig gehegte Überzeugung wiederhole, daß das Oberhaupt des Säugetiers aus sechs Wirbelknochen abzuleiten sei. Drei gelten für das Hinterhaupt, als den Schatz des Gehirns einschließend und die zarten Lebensenden, fein verzweigt, in und über das Ganze und zugleich nach außen hin versendend; drei hinwieder bilden das Vorderhaupt, gegen die Außenwelt sich aufschließend, sie aufnehmend, ergreifend, erfassend.

Jene drei ersten sind anerkannt:

das Hinterhauptbein,
das hintere Keilbein und
das vordere Keilbein;

die drei letzteren aber noch anzuerkennen:

das Gaumbein,
die obere Kinnlade und
der Zwiſchenknochen.

Erfreut ſich einer der vorzüglichen Männer, die ſich bisher ſchon eifrig mit dieſem Gegenſtande befaßten, der aufgeſtellten Anſicht auch nur problemsweiſe und wendet ein paar Figuren daran, um mit wenigen Zahlen und Zeichen jeden auszumittelnden wechſelſeitigen Bezug und geheimes Verhältnis überſehbar zu machen, ſo erhielte die ohnehin nicht mehr abzuwendende Publizität ſogleich eine entſchiedene Richtung, und wir wagten vielleicht auch noch einiges auszuſprechen über die Art und Weiſe, ſolche Naturgeheimniſſe zu beſchauen und zu behandeln, um ſie zuletzt, vielleicht allgemein faßlich, auf praktiſche Reſultate hinzuleiten, wodurch denn Wert und Würde eines Gedankens doch endlich erſt im allgemeinen geſchätzt und anerkannt werden kann, wie denn noch manche Mitteilung dieſer Art für folgende Hefte bewahrt bleiben möge.

Anhang

Letzte Faſſungen und Paralipomena

Zu den Gedichten

Seite 1: Ihro Hoheit der Prinzeſſin Maria. An dieſelbe Empfängerin gerichtet, mit demſelben Datum verſehen, liegt noch das folgende Gedicht vor, das aber nicht mit Sicherheit Goethe zugeſchrieben werden kann.

Deinen Wachstum zu begrüßen,
Sammeln wir die frohen Kreiſe,
Jeder ſpräche gern die ſüßen
Worte jung-lebendger Weiſe;
Blumen wollten auch jetzunder
Schon aus ihren Knoſpen brechen:
Deſſenthalben iſts kein Wunder,
Daß ſogar die Steine ſprechen.

Seite 4: An Julien. Gerichtet an Gräfin Julie v. Egloffſtein; ſpäter noch mit dem Untertitel: Zur Dresdner Reiſe verſehen.

Seite 4: Parabel. Vergleiche den Brief an Zelter vom 2. Mai 1820; Seite 59 dieſes Bandes.

Seite 8: An Friedrich Förſter. Die früheſte Form des Gedichts ſind die folgenden Verſe:

Als ich dich in Meißen ſegnete,
Dir in Heidelberg begegnete,
Weihete getreue Hand
Dir dich und dem Vaterland.

Seite 11: Freudig war vor vielen Jahren ... Spätere Überſchrift: Parabaſe.

Seite 11: Ins Innere der Natur ... Spätere Überſchrift: Allerdings. Dem Phyſiker.

Seite 12: Dringe tief zu Berges Grüften ... Spätere Überſchrift: Immer und überall.

Seite 13: Saturnus eigne Kinder frißt ... Spätere Überschrift: Kronos als Kunstrichter.

Seite 14: Sprichst du von Natur und Kunst ... Spätere Überschrift: Grundbedingung.

Seite 14: Seit vielen Jahren hab ich still ... Spätere Überschrift: Ins Einzelne.

Seite 17: Homer ist lange mit Ehren genannt ... Spätere Überschrift: Antike.

Seite 18 und 19: Diese Gedichte wurden neben sechs anderen, dem Divan angehörigen der ersten Fassung von Wilhelm Meisters Wanderjahren vorangestellt.

Zu den Schriften zur Literatur

Seite 247: Lob- und Spottgedicht auf König Rudolph. Dazu zwei Paralipomena, deren erstes am gleichen Orte wie der Goethesche Aufsatz erschien; das zweite ist nur in Schreiberhand erhalten.

I

Lob- und Spottgedicht auf K. Rudolph von Habsburg

(Mitgeteilt von Herrn Geheimen Rat von Goethe)

Der kvninc von rome ne git ouch nicht vnde hat doch
kvninges gůt.
Er ne git ouch nicht er ist werlich rechte also ein lewe gemvt.
Er ne git ouch nicht er ist kivsche gar.
Er ne git ouch nicht vnde ist doch wandels eyne.
Er ne git ouch nicht er mynnet got vnde eret reyne wib.
Er ne git ouch nicht ez en wan nye man so vollenkomenen lib.
Er ne git ouch nicht er ist scanden bar.
Er ne git ouch nicht er ist wis vnd reyne.
Er ne git ouch nicht er richtet wol.
Er ne git ouch nicht er mynnet truwe vnde ere.
Er ne git ouch nicht er ist tugen vol.
Er ne git ouch leider nyeman nicht waz sol der rede mere.
Er ne git ouch nicht er ist eyn helt mit tzuchten vil gemeit.
Er ne git ouch nicht der kvninc rvdolf swaz eman von
ym singet oder geseit.

2

Spott-Lobgedicht auf Rudolph von Habsburg

Der König von Rom, er gibt euch nicht
Und hat doch Königs Gut
Er gibt euch nicht
Er iſt recht als ein Leue gemut
Und er gibt euch nicht
Er iſt keuſche gar
Er gibt euch nicht
Und iſt Schanden bar
Und er gibt euch nicht
Er minnet gut und ehret reine Weib
Und er gibt euch nicht
Niemand war von ſo vollkommnem Leib
Er gibt euch nicht
Er iſt Wandels reine
Und er gibt euch nicht
Er iſt klug, weis und reine
Er gibt euch nicht
Er richtet wohl die Gemeine
Und er gibt euch nicht
Er minnet Treu und Ehre
Er gibt euch nicht
Er iſt tugendvoll
Er gibt auch leider niemand nicht
Was ſoll der Rede mehre.

Seite 247: Chronik des Otto von Freiſingen. Dazu zwei Paralipomena; das zweite, aus dem März 1820, bezieht ſich auf Handſchriftenbeſchreibung im allgemeinen.

1

Vorſchlag zu einem Schema, wornach alte Manuſkripte vollſtändig zu beſchreiben wären, mit einem Verſuche, hiernach
Die Chronik Otto von Freiſingen, auf der Jenaiſchen Akademiſchen Bibliothek befindlich, in ihren Einzelnheiten darzuſtellen.

Jena, Juni 1820.

NB.

1158 ſtirbt Otto von Freiſingen.
1238 endet die beſſere Hand des zweiten Manuſkriptes.
1375 endet die Fortſetzung durch immer ſich verſchlimmernde Hände.

Schema

- Besitzer
- Bekannt und zitiert
- Format
- Größe
- Blätterzahl
- Materie
- Band
  - Gleichzeitig
  - Neuerer
  - Neuster
  - Keiner
- Erhaltung
  - Vollkommen
  - Beschädigt
    - Defekte
      - Vorsätzliche
        - Ausgeschnitten
      - Zufällige
        - Zeit und Moder
        - Nässe
        - Feuer
        - Gescheuert
- In Kolumnen
- Durchgeschrieben
- Rand
- Linien
- Nadelstiche
- Einfassung
- Buchstaben
  - Initiale
    - Einfach
    - Verziert
  - Text
    - dem Quadraten sich nähernd
    - dem Kurrent mit Spießen
- Hand
  - Durchgehend
  - Abwechselnd
  - Reihenfolge
- Abbreviaturen
- Interpunktion
- Randschrift
  - Inhalt
    - Bücher

Kapitel
Marginalien
Bemerkungen
Bezeichnung merkwürdiger Stellen
Bilder
Darstellungen
eingeschaltet
zur Seite
Zieraten
ringsum
an der Seite
Jahrzahl
Ausgedruckt
Angedeutet
Vermutlich
Musikalische Noten
Hauptinhalt
Eingeschaltet
Sonstige Manuskripte
Druckausgaben
Mehrere Werke in einem Band
Mit Zusammenhang
Ohne Zusammenhang.

Jena, den 24. Juni 1820.

2

Handschriften

1. Quadratschrift.
2. Abänderung derselben.
3. Abbreviatur von beiden.
4. Kurrentschrift.
5. Abweichung wegen Bequemlichkeit.
6. Auf- und absteigende Striche.
7. Kollision mit den Nachbarzeilen.
8. Abweichung ins Willkürliche.
9. Veränderung der Quadratschrift in die gotische.
10. Nationen.
    Deutsche.
    Engländer.
    Franzosen.
    Italiener.
    Sogar einzelne Städte.
11. Nach den Jahrhunderten.
12. Künsteleien, besonders beim Papiergeld.

Schriftzüge laſſen ſich einteilen:

1) in regelmäßige, quadrate, die man auch mathematiſche, architektoniſche nennen könnte,
   a) urſprüngliche,
   b) wieder zurückkehrende;
2) abweichende, der Bequemlichkeit und Eile wegen,
   a) Kurrentſchrift,
   b) Abbreviaturen.
3) Schneller Übergang aus einem ins andere.
4) Langes Verharren bei denſelben Schriftzügen in Kanzleien und Klöſtern.
5) Fratzenhafte Abweichung aus Willkür, durch Grille und Künſtelei.

Seite 262. Überſetzungsverſuche Goethes zum Conte di Carmagnola liegen zwei vor, der erſte zu den erſten ſechzehn Verſen, der zweite zu den letzten zehn Verſen des mitgeteilten italieniſchen Textes gehörig.

Erlauchter Fürſt und Doge! Senatoren!
Im Punkte ſteh ich, wo ich euch nicht könnte
Dankbar und treu ſein, wenn ich nicht dagegen
Feind würde dem, der eine Zeit mein Herr war.
Glaubt ich, daß mich mit ihm der allerfeinſte
Verbindungsfaden leis verpflichtete,
Den Ehrenſchatten eurer hohen Fahnen
Flöh ich ſogleich; im Dunkelſten viel lieber
Lebt ich, als daß ich, ihn zerreißend, mir
Verächtlich vor den Augen würde. Keinen Zweifel
Ob des ergriffnen Schluſſes fühl ich im Herzen,
Er iſt gerecht und ehrvoll; nur allein
Die Furcht bedrängt mich wegen fremden Urteils.
O ſelig, wem das übergünſtge Glück
Entſchieden auf dem Lebensgang bezeichnet
Den Weg der Schmach und Ehre!

*

Mein Leben geb ich her, ich gebs im Felde,
Zu edlem Zweck, mit Ehre, nicht umſchlungen
Dem Netz der Schlechten. So ſind wir getrennt.
Ihr gabt mir das Aſyl, und auch in dieſem
Stellt er mir nach, und alſo bin ich ihm
Nichts weiter ſchuldig. Offenbarem Feinde
Bin offenbarer Feind. Und was euch nutzt,
Das fördre ich frei in meinem freien, eignen,
Entſchiednen Sinne, wie der brave Mann
Gerechter Sache ſich verpfändet.

Seite 270: [Zu „Fürs Leben“] Das Gedicht befindet ſich unter der Überſchrift Die glücklichen Gatten in Band 14 dieſer Ausgabe, Seite 154.

Zu den Schriften zur bildenden Kunſt

Seite 290: Nachträgliches zu Philoſtrats Gemälden. Dieſem Abſchnitt wurde in der Ausgabe letzter Hand ein weiterer angefügt, deſſen Entſtehungszeit nicht feſtzulegen iſt und der deshalb hier angeſchloſſen wird.

1. Cephalus und Prokris

Nach Julius Roman

Cephalus, der leidenſchaftliche Jäger, nachdem er das Unglück, welches er unwiſſend in der Morgendämmerung angerichtet, gewahr geworden, erfüllte mit Jammergeſchrei Felſen und Wald. Hier, auf dieſem nicht genug zu ſchätzenden Blatte, nachdem er ſich ausgetobt, ſitzt er, brütend über ſein Geſchick, den Leichnam ſeiner Gattin entſeelt im Schoße haltend.

Indeſſen hat ſein Weheklagen alles, was in den waldigen Bergeshöhen lebt und webt, aus der morgendlichen Ruhe aufgeregt. Ein alter Faun hat ſich herangedrängt und repräſentiert die Leidklagenden mit ſchmerzlichen Geſichtszügen und leidenſchaftlichen Gebärden. Zwei Frauen, ſchon mäßiger teilnehmend, deren eine die Hand der Verblichenen faßt, als ob ſie ſich ihres wirklichen Abſcheidens verſichern wollte, geſellen ſich hinzu und drücken ihre Gefühle ſchon zarter aus. Von oben herab, auf Zweigen ſich wiegend, ſchaut eine Dryas, gleichfalls mitbetrübt; unten hat ſich der unausweichliche Hund hingelagert und ſcheint ſich, nach friſcher Beute lechzend, umzuſchauen. Amor, mit der linken Hand der Hauptgruppe verbunden, zeigt mit der rechten den verhängnisvollen Pfeil vor.

Wem zeigt er ihn entgegen? Einer Karawane von Faunen, Waldweibern und Kindern, die durch jenes Jammergeſchrei erſchreckt, herangefordert, die Tat gewahr werden, ſich darüber entſetzen und in die Schmerzen der Hauptperſon heftig einſtimmen. Daß ihnen aber noch mehrere folgen und den Schauplatz beengen werden, dies bezeugt das letzte Mädchen des Zugs, welches von der Mutter mit heraufgeriſſen

wird, indem es ſich nach den wahrſcheinlich Folgenden umſieht. Auf den Felſen über ihren Häuptern ſitzt eine Quellnymphe traurig über der ausgießenden Urne; weiter oben kommt eine Dreas eilig, ſich verwundert umſchauend, hervor; ſie hat das Geſchrei gehört, aber ſich nicht Zeit genommen, ihre Haarflechten zu endigen; ſie kommt, das Langhaar in der Hand hebend, neugierig und teilnehmend. Ein Rehböcklein ſteigt gegenüber ganz gelaſſen in die Höhe und zupft, als wenn nichts vorginge, ſein Frühſtück von den Zweigen. Damit wir aber ja nicht zweifeln, daß das alles mit Tagesanbruch ſich zutrage, eilt Helios auf ſeinem Wagen aus dem Meere hervor. Sein Hinſchauen, ſeine Gebärde bezeugen, daß er das Unheil vernommen, es nun erblicke und mitempfinde.

Uns aber darf es bei aufmerkſamer Betrachtung nicht irren, daß die Sonne gerade im Hintergrunde aufgeht und das ganze oben beſchriebene Perſonal wie vom Mittag her beleuchtet iſt. Ohne dieſe Fiktion wäre das Bild nicht, was es iſt, und wir müſſen eine hohe Kunſt verehren, die ſich gegen alle Wirklichkeit ihrer angeſtammten Rechte zu bedienen weiß.

Noch eine Bemerkung haben wir über den Vordergrund zu machen. Hier findet ſich die Spur benutzender Menſchenhände. Die Hauptgruppe iſt vor dem tiefſten Walddickicht gelagert; der Vordergrund iſt als ein einjähriger Schlag behandelt; Bäume ſind nicht weit von der Wurzel abgeſägt, die lebendige Rinde hat ſchon wieder ihren Zweig getrieben. Dieſen forſtmäßigen Schlag legte der Künſtler weislich an, damit wir bequem und vollſtändig ſähen, was die Bäume, wenn ſie aufrecht ſtünden, uns verdecken müßten. Ebenſo weislich iſt im Mittelgrund ein Baum abgeſägt, damit er uns Fluß und hintere Landſchaft nicht verberge, wo Gebäude, Türme, Aquädukte und eine Mühle, als Dienerin der allernährenden Ceres tätig, uns andeuten, daß menſchliche Wohnungen zwar fern ſeien, daß wir uns aber nicht durchaus in einer Wüſte befinden.

2. Äſop

So wie die Tiere zum Orpheus kamen, um der Muſik zu genießen, ſo zieht ſie ein anderes Gefühl zu Äſop, das Gefühl der Dankbarkeit, daß er ſie mit Vernunft begabt.

Löwe, Fuchs und Pferd nahen ſich.

*

Die Tiere nahen ſich zu der Türe des Weiſen, ihn mit Binden und Kränzen zu verehren.

Aber er ſelbſt ſcheint irgendeine Fabel zu dichten; ſeine Augen ſind auf die Erde gerichtet, und ſein Mund lächelt.

Der Maler hat ſehr weislich die Tiere, welche die Fabel ſchildert, vorgeſtellt, und gleich als ob es Menſchen wären, führen ſie einen Chor heran, von dem Theater Äſops entnommen.

Der Fuchs aber iſt Chorführer, den auch Äſop in ſeinen Fabeln oft als Diener braucht, wie Luſtſpieldichter den Davus.

3. Orpheus

Zu den großen Vorzügen der griechiſchen Kunſt gehörte, daß Bildner und Dichter einen Charakter, den ſie einmal angefaßt, nicht wieder losließen, ſondern durch alle denkbaren Fälle durchführten. Orpheus war ihnen das Gefäß, in welches ſie alle Wirkungen der Dichtkunſt niederlegten; rohe Menſchen ſollte er der Sittlichkeit näher führen, Flüſſe, Wälder und Tiere bezaubern und endlich gar dem Hades eine Verſtorbene wieder abzwingen.

Orpheus iſt in der Mitte von lebendigen und lebloſen Geſchöpfen vorgeſtellt, die ſich um ihn verſammeln; Löw und Keuler ſtehen zunächſt und horchen, Hirſch und Haſe ſind durch die fürchterliche Gegenwart ihres Erbfeindes nicht erſchreckt; auch andere, denen er ſonſt feindſelig nachzujagen pflegt, ruhen in der Gegenwart des Ruhenden. Von Geflügel ſind nicht die Singvögel des Waldes allein, ſondern auch der krächzende Häher, die geſchwätzige Krähe und Jupiters Adler gegenwärtig. Dieſer, mit ausgeſpannten Flügeln ſchwebend, ſchaut unverwandt auf Orpheus, und des nahen Haſens nicht gewahrend, hält er den Schnabel geſchloſſen, eine Wirkung der beſänftigenden Muſik. Auch Wölfe und Schafe ſtehen vermiſcht und erſtaunt. Aber noch ein größeres Wageſtück beſteht der Maler; denn Bäume reißt er aus ihren Wurzeln, führt ſie dem Orpheus zu und ſtellt ſie im Kreiſe umher. Dieſe, Fichte, Zypreſſe, Erle, Pappel und andere dergleichen Bäume, mit händegleich verſchlungenen Äſten, umgeben den Orpheus; ein Theater gleichſam bilden ſie um ihn her, ſo daß die Vögel als Zuhörer auf den Zweigen ſitzen mögen, daß Orpheus in friſchem Schatten ſinge.

Er aber ſitzt, die keimende Bartwolle um die Wange, die glänzende Goldmütze auf dem Haupte; ſein Auge aber iſt geiſtreich, zartblickend, von dem Gotte voll, den er beſingt. Auch ſeine Augenbraunen ſcheinen den Sinn ſeiner Geſänge auszudrücken, nach dem Inhalt beweglich.

Der linke Fuß, der auf der Erde ſteht, trägt die Zither, die auf dem Schenkel ruht, der rechte hingegen deutet den Takt an, indem er den Boden mit der Sohle ſchlägt; die rechte Hand hält das Plektrum feſt und ragt über die Saiten hin, indeſſen der Ellenbogen anliegt und die Handwurzel inwärts gebeugt iſt; die Linke dagegen berührt die Saiten mit geraden Fingern.

4. Die Andrier

Sehet den Quellgott auf einem wohlgeſchichteten Bette von Trauben, aus denen durch ſeinen Druck eine Quelle zu entſpringen ſcheint. Sie gewährt den Andriern Wein, und ſie ſind im Genuß dieſer Gabe vorgeſtellt. Der Gott hat ein rotes, aufgeſchwollnes Geſicht, wie es einem Trinker ziemt, und Thyrſen wachſen um ihn her, wie ſonſt die Rohre an waſſerreichen Orten. An beiden Ufern ſeht ihr die Andrier ſingend und tanzend; Mädchen und Knaben ſind mit Efeu gekrönt, einige trinken, andere wälzen ſich ſchon an der Erde.

Sehet ihr weiter hinaus über dieſe verbreiteten Feſte, ſo ſeht ihr den Bach ſchon ins Meer fließen, wo an der Mündung die Tritonen mit ſchönen Muſcheln ihn auffaſſen, zum Teil trinkend und zum Teil blaſend verſprühen. Einige, ſchon trunken, tanzen und ſpringen, ſo gut es ihnen gelingen will. Indeſſen iſt Dionyſus mit vollen Segeln angekommen, um an ſeinem Feſte teilzunehmen. Schon hat das Schiff im Hafen Anker geworfen, und vermiſcht folgen ihm Satyre, Silenen, das Lachen und Komus, zwei der beſten Trinker unter den Dämonen.

Seite 295: Über eine altdeutſche Taufſchale. Die Inſchrift lautet: Caesar et Augustus hec Ottoni Friedericus / Munera patrino Contulit ille dono, / Quem lavat unda foris hominis Memor interioris Ut sis quod non es ablue tege quod es.

Zu den Schriften zur Naturwiſſenſchaft

Seite 399: Bryophyllum calycinum. Das folgende Stück ſei als undatierbar hier angefügt.

Bryophyllum calycinum

a) Ein friſches Blatt vom Stock.

b) Ein in einem Buche gelegenes, zum größten Teil vertrocknetes Blatt, welches etiolierte Keimchen hervorgetrieben hatte.

*

a) Das friſche Blatt umgebogen und mit beiden Enden in die Erde geſteckt, brachte ſogleich lebhaft wachſende Pflanzen hervor. Sechſe trieben ſogleich mächtig, dreie kamen nach. Im Monat März war das Blatt eingeſteckt, die ſtärkſte Pflanze trieb in weniger als einem Monat ihr gegeneinander überſtehendes Blätterpaar, ſo daß man Ende März (26.) eilf vollſtändige Blätterpaare vor Augen ſah. Das zwölfte hatte ſich auch ſchon entwickelt und erſchien zuerſt als dreigeteilt. Die übrigen Pflanzen ſtanden niedriger und hatten weniger Blätterpaare.

Die Blätter, wie ſie ſich zuerſt entwickeln, gelangen zu bedeutender Größe, ſtraff und ſtramm, bald fangen ſie aber an, ſich an den Enden zu krümmen, der Blattſtiel beugt ſich nieder, ſo daß die unteren Blätter, als würden ſie vom Topf angezogen, ſich an ihn anlegen und gegen ihn zu krümmen; ſie ſcheinen ſich überhaupt nach dem nächſten Gegenſtande zu krümmen und die Eigenſchaft der rankenden Pflanzen im zarteſten zu manifeſtieren. Ende März waren ſchon ſieben Blätterpaare mehr oder weniger umgebogen, das achte fing auch ſchon an, ſich umzuſchlagen.

Dieſe Blätter, an welchen ſich ſchon die rötliche Farbe der einſtigen Blume manifeſtiert, brachten in ihren Einſchnitten Ende März Luftwurzeln hervor; ſie hatten vom Licht abgewendet geſtanden.

Gegen das Licht iſt die Pflanze ſehr empfindlich, ſie biegt ſich gegen dasſelbe, deswegen man durch Umdrehung des Topfes ſie ganz gerade ziehen kann. Der Stengel in ſeinen jüngeren Stufen von oben herein biegt ſich in wenigen Tagen um.

Seite 401. Der Aufſatz über den Zwiſchenknochen erſchien 1820 ohne Tafeln, dieſe erſt im Jahre 1831; dabei wurden aber die auf ſie bezüglichen Angaben wie folgt geändert. (Die Tafeln ſind alſo nur an Hand der folgenden Stellen benutzbar.)

Seite 403: In der zweiten Zeile erſetze „erſten“ durch „zweiten“.

Seite 404: Von „Die IIte Tafel ...“ an bis Seite 405 „... ſolche ſehr deutlich ſehen.“ erſetze durch folgendes:

Die I te Tafel ſtellt den vorderen Teil der oberen Kinnlade des Ochſen, des Rehes und des Kameles verkleinert dar. Fig. 1, a b c vom Reh. Fig. 2, a b c vom Ochſen. Fig. 3, a b c vom Kamel.

Die II te Tafel das Os intermaxillare des Pferdes und des Babiruſſa verkleinert.

Taf. III Fig 1. Das Os intermaxillare des Löwen von oben und unten. Man bemerke beſonders die Sutur, welche Apophysin palatinam maxillae superioris von dem Osse intermaxillari trennt. Fig. 2 vom Eisbär, Fig. 3 vom Wolf.

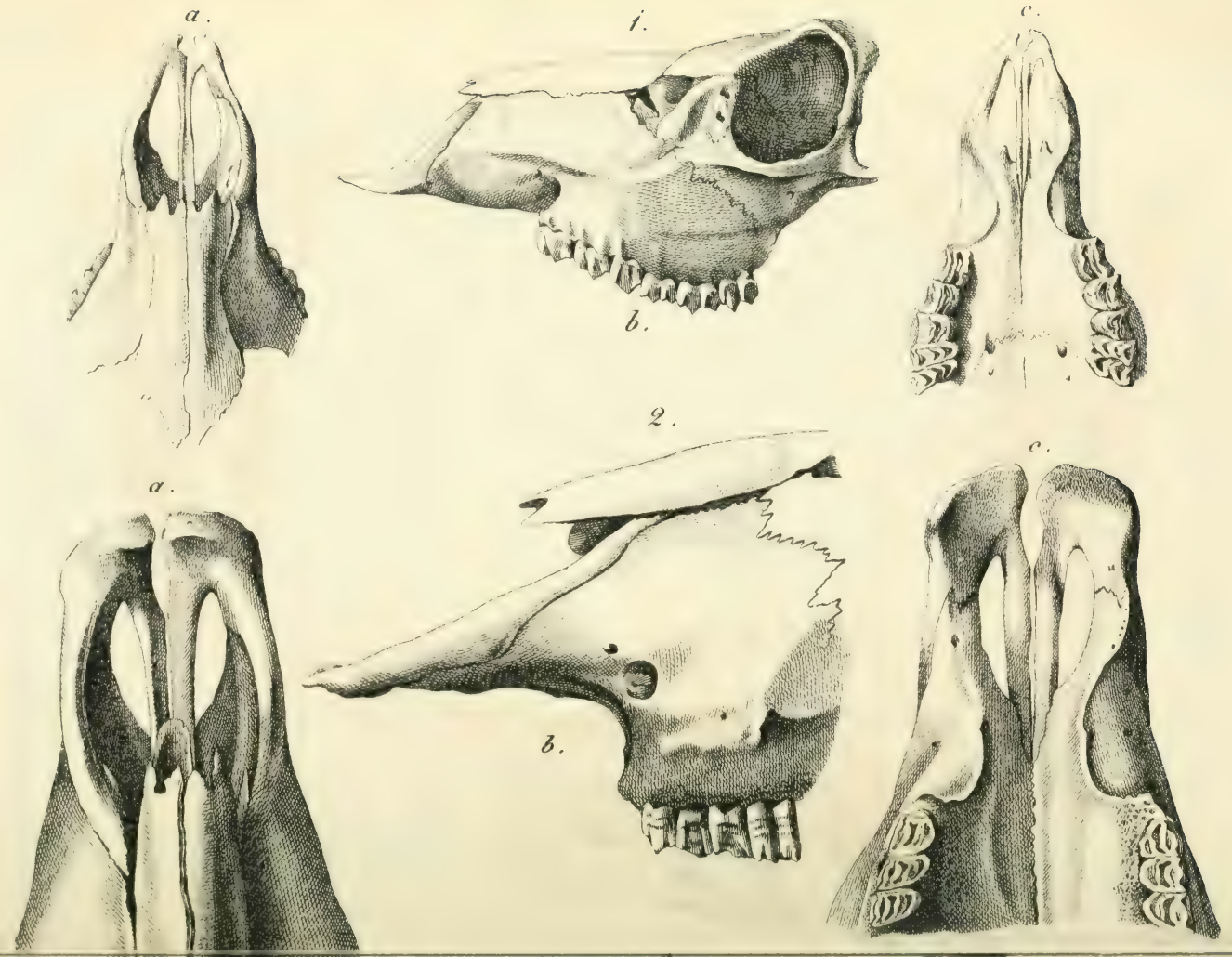
Taf. IV. Fig. 1. Das Os intermaxillare vom Walroß. Fig. 2. Dasſelbe von einem ganz jungen Walroß. Fig. 3. Superficies lateralis interior des Ossis intermaxillaris des jungen Walroſſes.

Taf. V. Fig. 1 zeigt einen Affenſchädel von vorn und von unten. Man ſehe, wie die Sutur aus den Canalibus incisivis herauskommt, gegen den Hundszahn zuläuft, ſich an ſeiner Alveole vorwärts wegſchleicht und zwiſchen dem nächſten Schneidezahne und dem Hundszahne, ganz nah an dieſem letzteren, durchgeht und die beiden Alveolen trennt. Fig. 2 ſind dieſe Teile eines Menſchenſchädels. Man ſieht ganz deutlich die Sutur, die das Os intermaxillare von der Apophysi palatina maxillae superioris trennt. Sie kommt aus den Canalibus incisivis heraus, deren untere Öffnung in ein gemeinſchaftliches Loch zuſammenfließt, das den Namen des Foraminis incisivi oder palatini anterioris oder gustativi führt, und verliert ſich zwiſchen dem Hunds- und zweiten Schneidezahn.

Seite 406: Von „Tab. X . . .“ an bis „. . . zu auffallend iſt.“ erſetze durch folgendes:

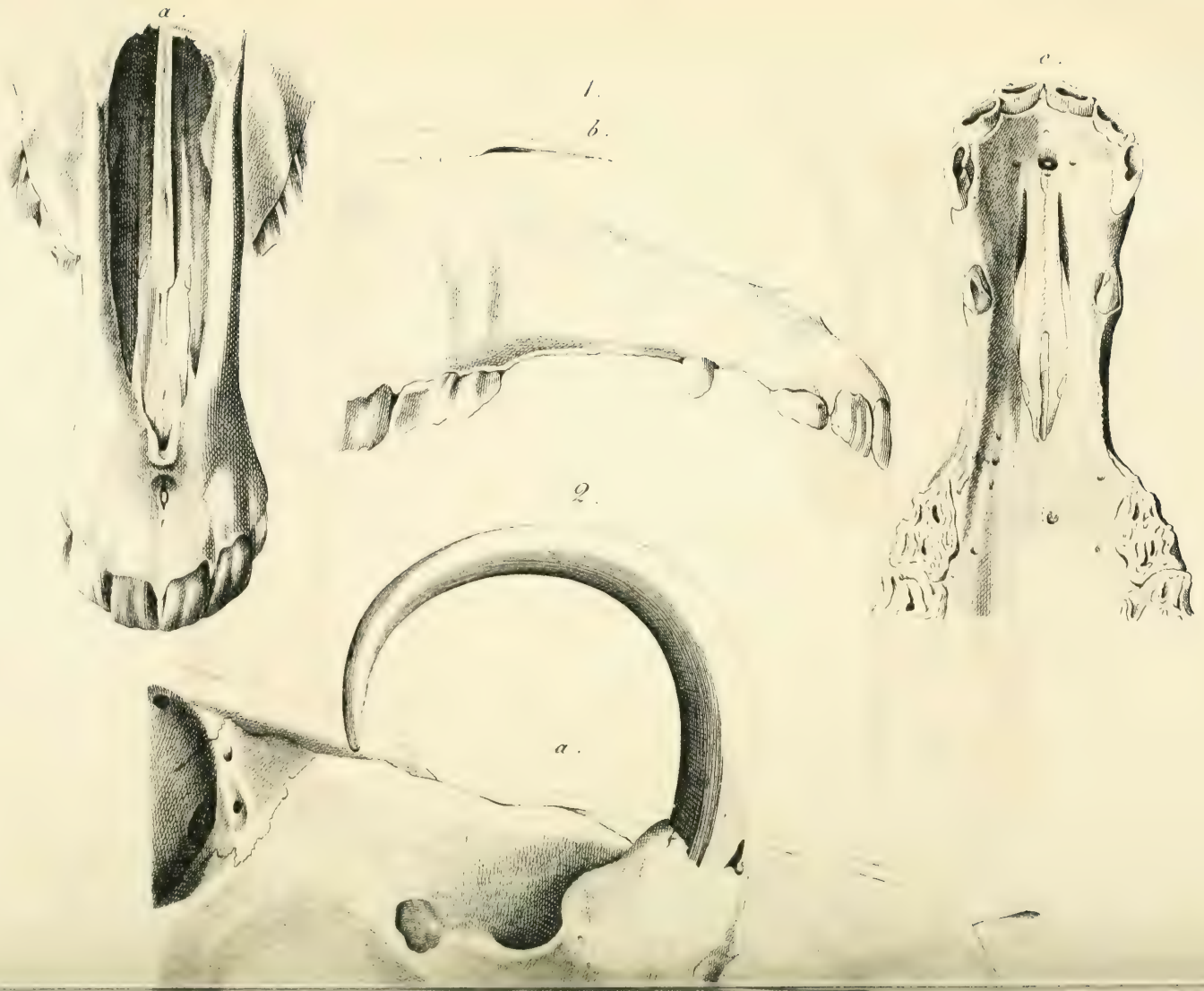
Taf. V. Fig. 2 iſt ein halber Oberkiefer eines geſprengten Menſchenſchädels, und zwar deſſen inwendige Seite, durch welche beide Hälften miteinander verbunden werden. Es fehlten an dem Knochen, wornach er gezeichnet worden, zwei Vorderzähne, der Hunds- und erſte Backenzahn. Ich habe ſie nicht wollen ſupplieren laſſen, beſonders da das Fehlende hier von keiner Bedeutung war, vielmehr kann man das Os intermaxillare ganz frei ſehen. Man kann die Sutur von den Alveolen des Schneide- und Hundezahnes bis durch die Kanäle verfolgen. Jenſeits der Spinae oder Apophysi palatinae, die hier eine Art von Kamm macht, kommt ſie wieder hervor und iſt bis an die Eminentiam linearem ſichtbar, wo ſich die Concha inferior anlegt.

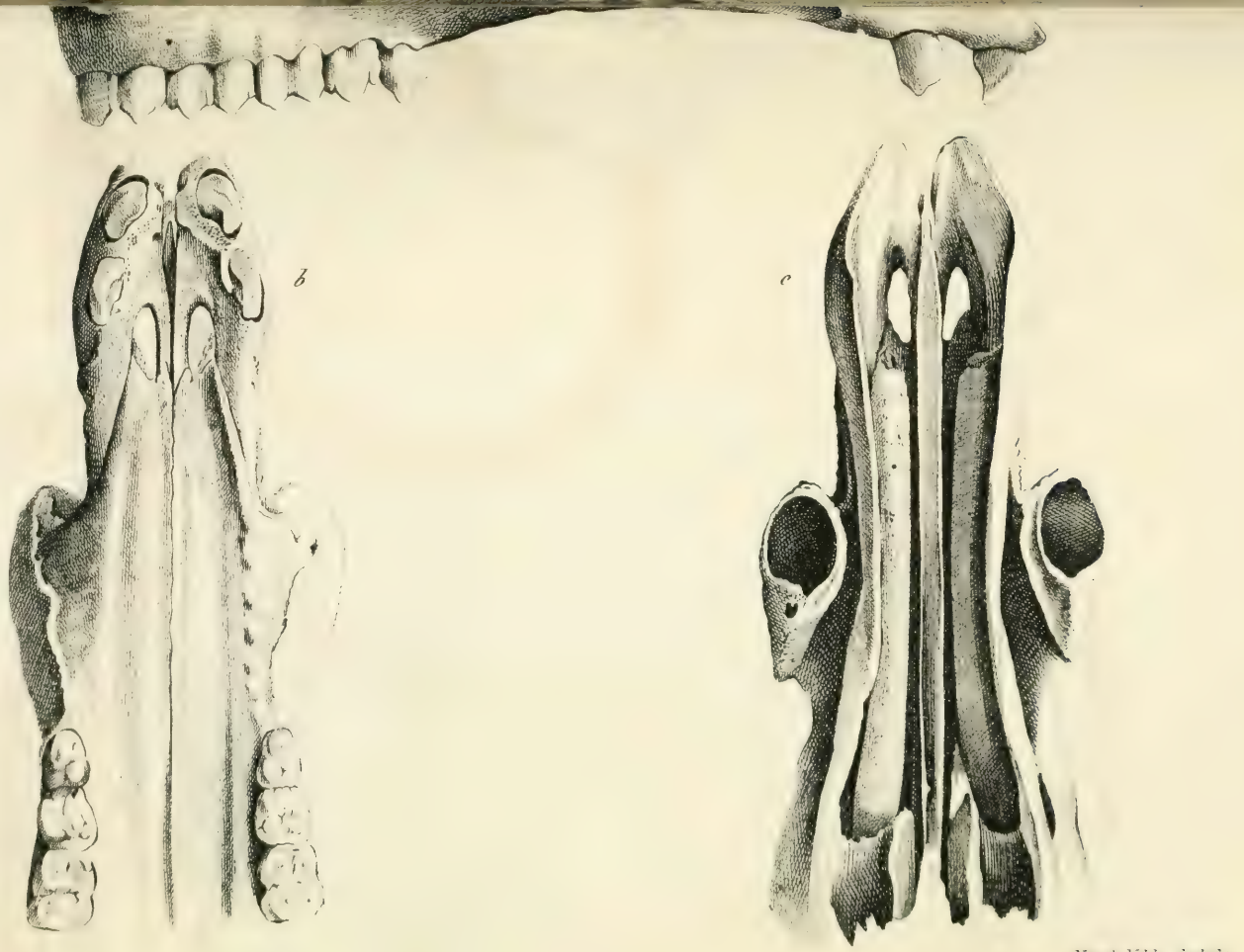
Man halte dieſe Tafel gegen Tafel IV, und man wird es bewundernswürdig finden, wie die Geſtalt des Ossis intermaxillaris eines ſolchen


a.
1.
c.
b.
2.
a.
b.
c.

Vande Velde sculpsit

I.


a.
1.
b.
c.
2.
a.

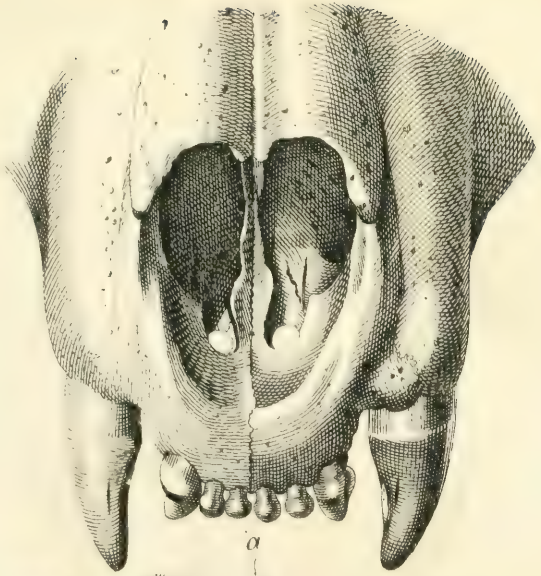


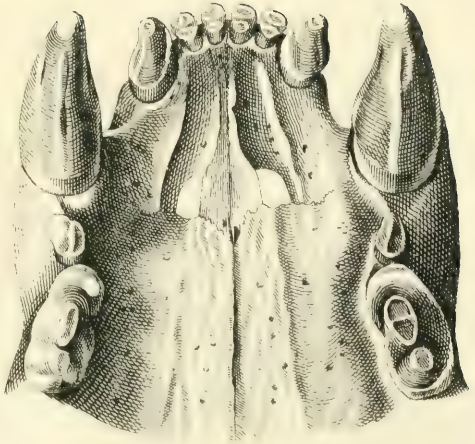
Van de Velde sculpsit

a

1.

b

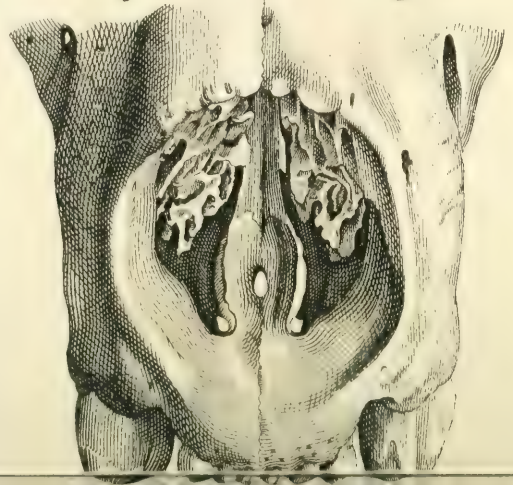


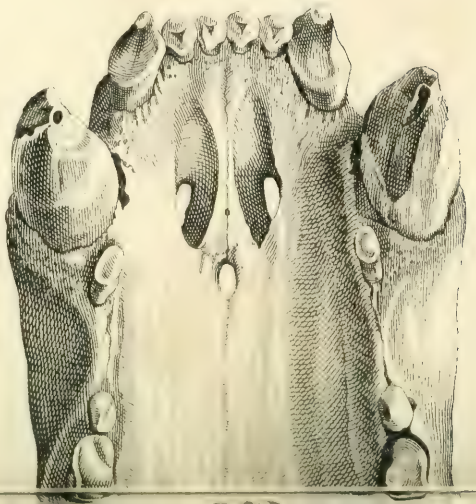


a

2.

b

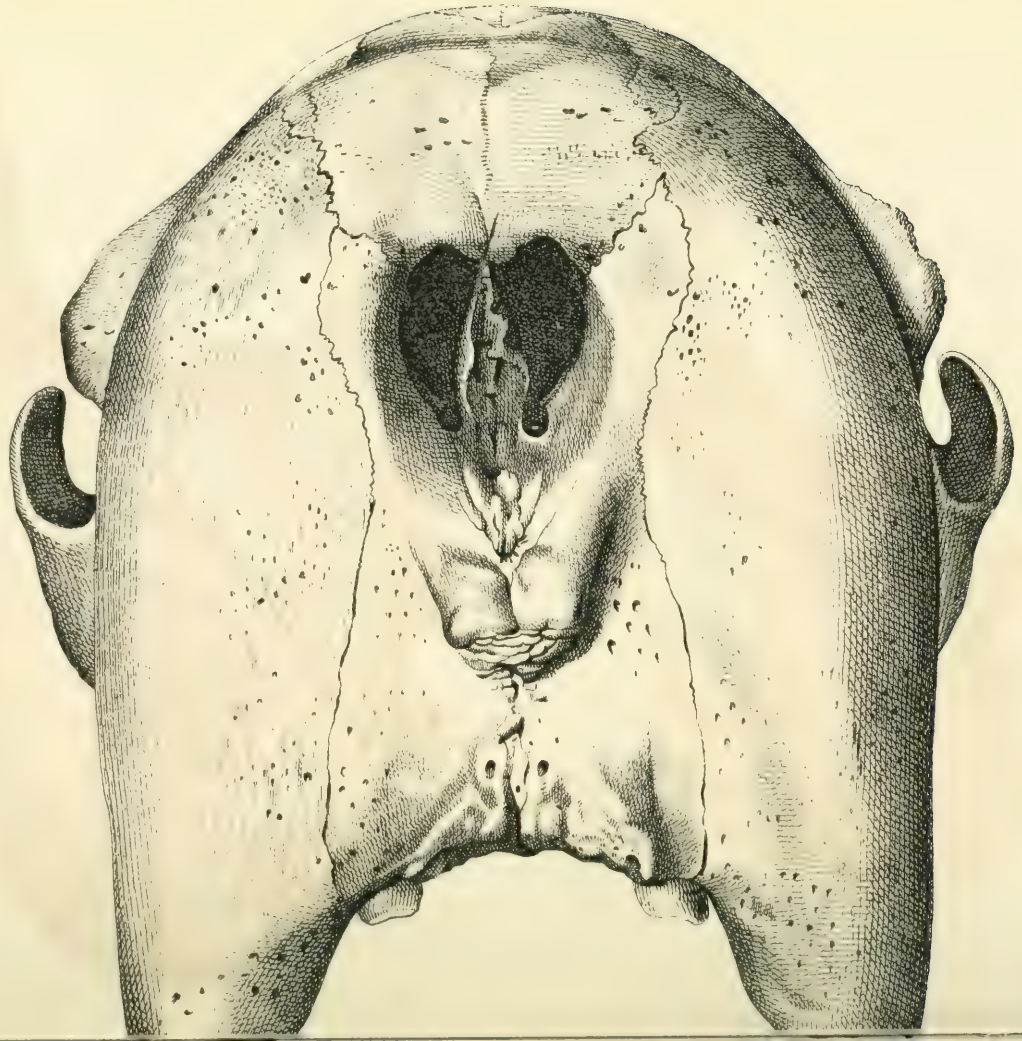


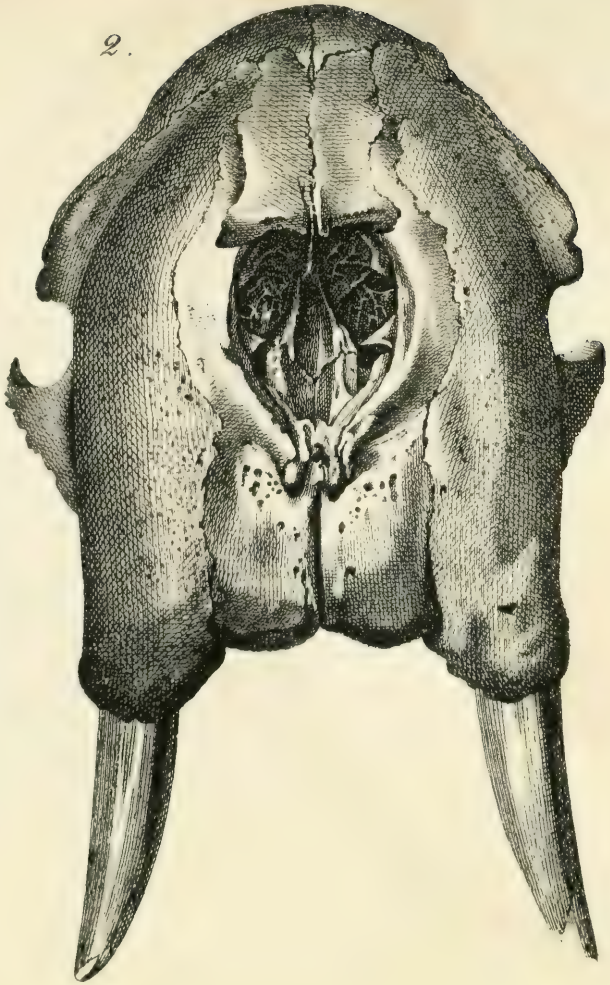


Van de Velde sculpsit

III.

1.

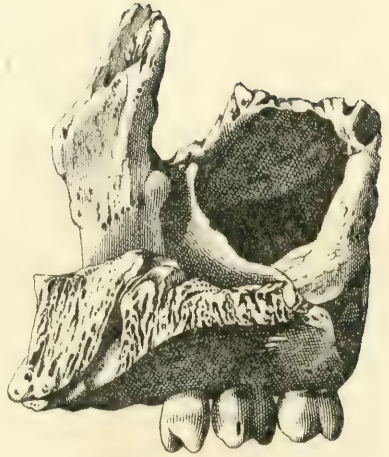




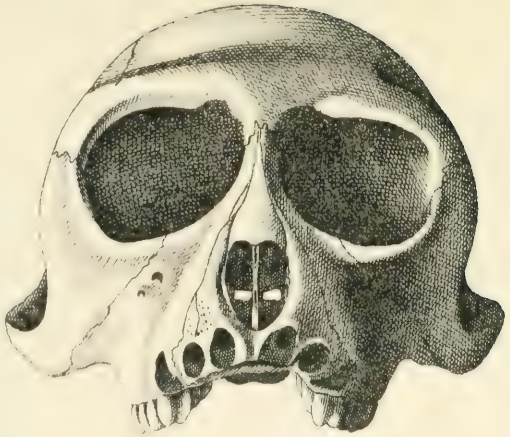
Vande Velde sculpsit

IV.

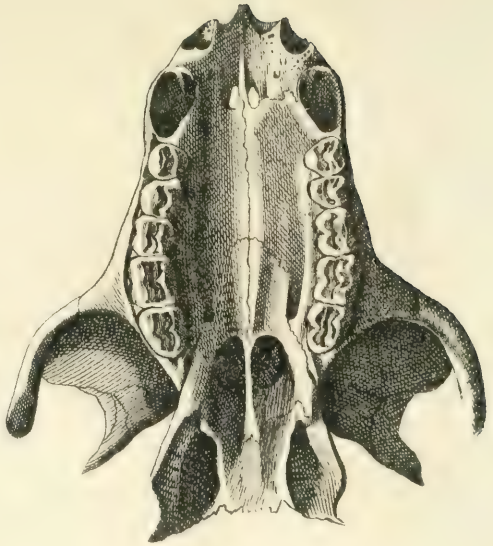
2.



a.



b.

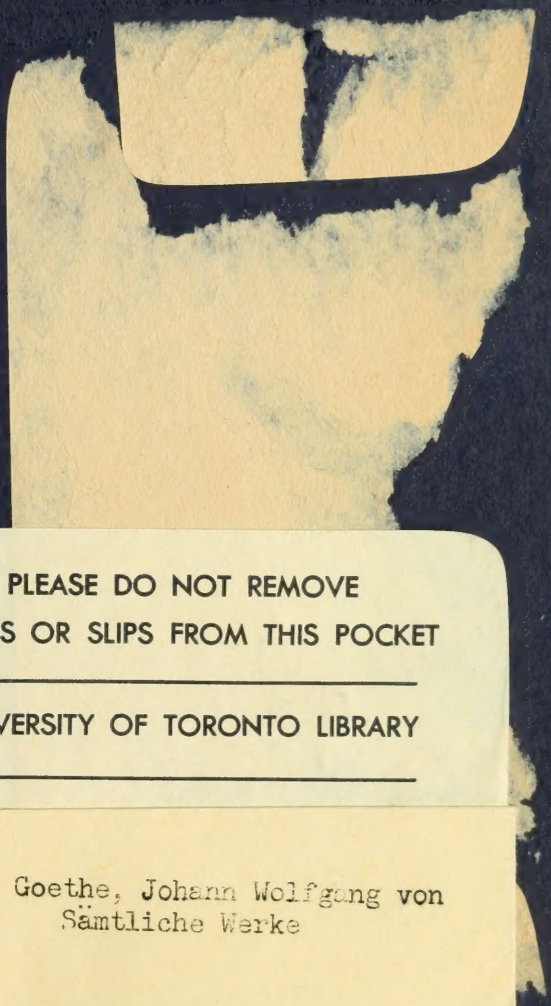


Van de Velde sculpsit

Ungeheuers wie der Trichechus rosmarus ist, lehren muß, denselben Knochen am Menschen zu erkennen und zu erklären. Auch Tafel III Fig. 1 gegen Tafel V Fig. 2 gehalten, zeigt dieselbe Sutur beim Löwen wie beim Menschen auf das deutlichste. Ich sage nichts vom Affen, weil bei diesem die Übereinstimmung zu auffallend ist.

Seite 407: „Die Tafeln, die ich beifüge . . .“ Dieser Absatz ist später getilgt.

Gedruckt für den Propyläen-Verlag in Berlin in Ungerschen Schriften von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden von der Leipziger Buchbinderei A.-G. vorm. Gustav Fritzsche. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf handgeschöpftem Bütten von J. W. Zanders abgezogen und in Ganzleder gebunden



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1891
C09
Bd.33
cop.2

Goethe, Johann Wolfgang von
Sämtliche Werke